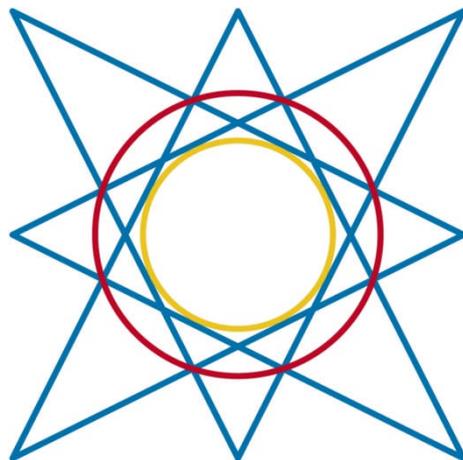


**Die Philosophien
im Alten Griechenland
von den Anfängen bis Pláton**

Erster Halbband:

**Die Vorsokratiker
und Sokrátes**





Ein Bildnis von Xanthippe,
der [späteren] Frau und
Witwe des Sokrates

Kupferstich von Guillaume Rouille (~1518 – 1589)
„Promptuarii Iconum Insigniorum“ 1553
[nach einem älteren Vorbild?]

Wilhelm K. Essler

**Philosophien
im Alten Griechenland
von den Anfängen bis Pláton**

**Ein Versuch, die Lehren der Weisen
des Alten Griechenlands
wiederherzustellen**

Erster Halbband

**Die Vorsokratiker
und Sokrátes**

*03-28 September 2012
Wuhan-Universität*

Institut für Philosophie
Goethe-Universität
Frankfurt am Main 2014

Bildnachweis:

Die Wiedergaben der Abbildungen der Statuen von Sokrates erfolgt mit freundlicher Genehmigung des © Museums für Abgüsse Klassischer Bildwerke [München], verbunden mit meinem Dank an Frau Dr. Ingeborg Kader. Die Wiedergabe der Abbildung der Zeichnung von Xanthippe erfolgt mit freundlicher Genehmigung von © Wikipedia. Die Wiedergabe der Abbildungen von der Halle der Vier Weisen erfolgt mit freundlicher Genehmigung von © Kuzuko Yoshino. Die Wiedergabe der Abbildungen und Berechnungen zu den Fünf Regulären Körpern erfolgt mit freundlicher Genehmigung von © Jürgen Köller. Schließlich danke ich Herrn Lionel Bassett für das Erstellen von Graphiken

© Wilhelm K. Essler,
Wuhan University, Wuhan, VR China
1-te und vorläufige Auflage 2012
Goethe-Universität, Frankfurt am Main,
2-te überarbeitende und erweiterte Auflage 2014

Inhaltsverzeichnis

Erster Halbband

Vorwort zur 1-ten Auflage	9
Hinweise	11
Vorwort zur 2-ten Auflage	13
Die Vorgeschichte der alt-griechischen Philosophien	15
Priester – Ärzte – Philosophen	15
Priester – Mathematiker – Astronomen	16
Die Philosophie-Politik der Griechen	19
Die Philosophie im Alten China	22
Die Priester im Alten Indien	23
Philosophen und Philosophien im frühen Altertum	24
Heilkunde und Weisheitslehren	27
Das Brahman als absolutes Sein	28
Die Erkenntnislehre Yājñavalkya's	30
Der Ursprung der alt-griechischen Philosophien in Ionien	34
Epimenídes von Knossos	35
Die alten und die neuen Götter	35
Der Diónysos-Kult	40
Der Eleúsis-Kult	42
Der Orpheús-Kult	45
Der Apóllon-Kult	48
Thalês von Miletos	48
Anaxímandros von Miletos	51
Anaximénes von Miletos	52
Pherekýdes von Syros	53
Xenophánes von Kolophon	54
Diogénes von Apollonia	58
Der Dunkle von Ephesos	61
Hērákleitos von Ephesos	61
Pythagóras und die Pythagoräer	74
Pythagóras von Samos	74
Alkmaíon von Kroton	88
Híppasos von Metapont	89
Philólaos von Kroton	91
Hikétas von Syrakus	94
Archýtas von Tarent	95
Epícharmos von Syrakus	100

Parmenίδes und die Eleaten	104
Parmenίδes von Elea	104
Zήνων von Elea	116
Mélissos von Samos	118
Von Sizilien in die dorische Heimat	117
Empedoklēs von Akras	117
Die Atomisten in Thrakien	130
Leúkippos von Miletos	130
Demókritos von Abdera	133
Von Ionien in die ionische Heimat	154
Anaxagóras von Klazomenai	155
Aspasía von Miletos	170
Die unvergessenen Sophisten	172
Protagóras von Abdera	172
Gorgías von Leontinoi	184
Die vergessenen Sophisten	189
Archélaos von Milet	190
Kratýlos von Ephesos	193
Pródikos von Keos	201
Metródoros von Chios	203
Hippiás von Elis	203
Thrasýmachos von Korinth	203
Lykóphron von Athen	204
Alkidámas von Athen	204
Phaleas von Chalkedon	204
Das Wirken des Sokrátes	206
Sokrátes von Alopeke	206
Hinweis	273
Anmerkungen	274
Anhänge	275

Zweiter Halbband

Die Jünger des Sokrátes
Weitere Schüler des Sokrátes
Der große Sophist: Plátōn
Die wichtigsten Schulen nach Plátōn

Vorwort zur 1-ten Auflage

Meiner Lateinlehrerin Gertrud Leuze verdank' ich es, dass ich in meinem fünfzehnten Lebensjahr damit begonnen habe, mich auf das Philosophieren hin auszurichten, nämlich: zunächst auf *Sokrátēs* und *Plátōn* hin. Und meinem Chemie- und Biologielehrer Dr. Hans Doppelbauer verdank' ich es, dass dabei mein Augenmerk auf die Schönheiten des chemischen Periodensystems und damit auf den Aufbau des Großen aus dem Kleinen sowie dann auf die der Biochemie von 1958 gelenkt worden sind.

Aber der Universität Wuhan verdank' ich es, dass ich –jetzt, am Abend meines Lebens– damit beginne, zu diesen Anfängen meines geisteswissenschaftlichen Strebens zurückzukehren, und mehr noch: diese beiden Bestrebungen zusammenzuführen; denn von ihr ist der Wunsch an mich –an den Philosophie-Systematiker– herangetragen worden, an ihr ein Seminar zu den Anfängen der europäischen Philosophie abzuhalten.

So erfreulich und ehrenvoll für mich diese Einladung auch gewesen ist, und so gern' ich sie deswegen auch angenommen habe, so sehr hat sie mich davon abgehalten, das sinn-einbringende Zusammenstellen der Ergebnisse der modellsprachlich arbeitenden Philosophie des vergangenen Dutzends von Jahrzehnten ohne Unterbrechung fortzuführen. Aber ich bin darüber nicht unglücklich; denn, wie so oft in früheren Jahren, mag es sich nun auch hier ergeben, dass der Blick zurück meinen Blick nach vorne öffnet und weitert. Und dann ist dieses Rückblicken eben keine Unterbrechung gewesen, sondern ein Verhindern sowohl des Wiederholens von Unzulänglichkeiten in den Philosophien der Alten als auch –und vor allem– des Vorbeigehens an wichtigen Einsichten der Alten; und zumeist ergibt es sich ohnehin, dass *die Großen in der Geistesgeschichte selbst in ihren Unzulänglichkeiten noch größer sind als wir Mittleren und Kleinen –als wir Nachfahren dieser Großen– in unseren Einsichten.*

Ich habe mich nicht entschließen können, diesem Seminar in Wuhan eines der gängigen Werke zur Geschichte der frühen und mittleren Philosophie der Alten Griechen zugrundezulegen; denn so philologisch genau und so übervorsichtig sie mehrheitlich auch sind, so sehr gehen sie nahezu allesamt davon aus, dass jene großen Alten in ihrem Denken nicht über das ihrige Denken hinausragen. Als Philosophie-Systematiker geh' ich hingegen davon aus, dass die uns überlieferten Fragmente ihres Denkens den Ruinen gleichen, anhand derer die Archäologen die vormaligen Ansiedlungen zu rekonstruieren trachten.

Zudem geh' ich davon aus, dass manche dieser Fragmente in den Generationen nach *Sokrátēs* mutwillig zerkhackt und sodann aus dem Zusammenhang gerissen und verkürzt und auf solche Art sinn-entstellt wiedergegeben worden sind.

Seit Jahrzehnten bin ich den Verdacht nicht losgeworden, dass *Plátōn* in diesem unheilvollen Wirken seine Zeitgenossen überragt hat; und nicht ohne Befriedigung stell' ich daher nun fest, dass dies in den letzten Jahrzehnten auch anderen Philosophen nicht verborgen geblieben ist. Daher geh' ich in meinem Bestreben, den großen Alten nun Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so vor,

- (a) dass ich zunächst nahezu Alles an Überliefertem übernehme,
- (b) sodann aber darin mit der Lupe eines Kriminalisten nach Ungereimtheiten wie auch nach Lücken suche,
- (c) dabei keines der Bruchstücke als unverzichtbar erachte,

(d) aber unverzichtbar davon ausgehe, dass diese Bruchstücke Teile eines großartigen Gebäudes gewesen sind, und

(e) nicht den philosophie-philologisch-einfachsten Plan, sondern den philosophie-systematisch-sinnbringend-einheitlichsten Plan zum Versuch einer Wiederherstellung der jeweiligen Gedankengebäude für mein Arbeiten verwende.

Da, wo ich in diesem Vorgehen erfolgreich gewesen bin, mögen sodann Andere weiterwirken; denn keinesfalls bin ich mit diesem Arbeiten bereits an dessen Ziel angelangt, ganz im Gegenteil: dieser Versuch ist allenfalls der Anfang.

Und da, wo mir bei diesem Vorgehen dieses und jenes Missgeschick widerfahren ist, da mögen Andere dieses ermitteln und –im Korrigieren desselben– daraus entsprechend lernen und so dann meinem Arbeiten einen Gefallen erweisen.

Die genauen Belegstellen kann ich aus Zeitgründen diesem Text jetzt noch nicht hinzufügen; dies wird –wie ich hoffe– von mir bei irgendeiner Neuauflage erfolgen. Für den Unterrichtszweck ist das Fehlen der genauen Quellenangaben für die Hörer und Leser –ungewollterweise– insofern nutzbringend, als sie dann selber nach diesen Stellen in den Quellen zu suchen haben, dabei dann wohl auch manches Andere entdecken, und dadurch teils zu Ergänzungen und teils zu –geringeren oder vielleicht auch durchaus erwünschten mittleren und größeren– Abänderungen dieses Entwurfs gelangen; denn solches wäre beim bloßen Nachschlagen nach den genauen Textstellen unter Außerachtlassung von deren Umgebungen ja nicht unbedingt zu erwarten.

Ich darf es aber nicht verabsäumen, den geeigneten Leser darauf aufmerksam zu machen, worauf ich mich bei diesem Arbeiten *hauptsächlich* stütze, nämlich:

- * auf die Sammlung der Fragmente durch Hermann Diels mit den Ergänzungen von Walter Kranz;
- * auf die Sammlung der Fragmente durch Wilhelm Capelle mit den Anmerkungen von Christof Rapp;
- * auf die Sammlung von Lebensdaten durch Diogénes Laértios in der Übersetzung durch Otto Apelt samt seinen Anmerkungen und Hinweisen;
- * auf die Werke Plátōn's in der Übersetzung durch Otto Apelt samt seiner Anmerkungen und Hinweise;¹
- * auf das Werk „Metaphysik“ des Aristotéles, hierbei hauptsächlich auf seine Darstellung seiner Sichtweisen seiner Vorgängerm eben bekannt gewesen sind.

Und nicht versäumen darf ich, dass ich auch den Gesprächen mit Charles Kahn von 1966 sowie –Jahrzehnte später– den Darstellungen der Philosophien der Vorsokratiker von Wolfgang Röd sowie vieles an Anregungen verdanke, und dies auch dort, wo ich daraufhin eine andere Richtung eingeschlagen habe.² Mancherlei an Anregungen verdank' ich zudem den –jetzigen– Gesprächen mit Philipp Brandenburg.

¹ Den Wert der umfangreichen Hinweise Apelt's wird der, welcher sie liest, rasch erkennen.

Dass ich mich auf seine Übersetzung stütze, und dies, wiewohl sie in einigen wenigen Fällen der Korrektur bedarf, das hat diese Bewandnis: Die früheren Übertragungen sind zu poetisch ausgerichtet und zeigen das zu Übersetzende nicht gebührend auf. Die –mir bekannten– späteren Übersetzungen sind zu sehr an die gegenwärtigen westlichen Sprachen angeglichen und zeigen das Denken und Schreiben der antiken Autoren nur undeutlich auf. Apelt hingegen hat es geschafft, den Denk- und Schreib-Stil der alt-griechischen Autoren ins Deutsche hinüberzubringen, ohne dabei der philologischen Erstarrung zu erliegen, sondern –ganz im Gegenteil– vielmehr die Dramatik jenes Denkens und Schreibens vorzustellen.

² Ich verzichte darauf, an den jeweiligen Stellen jeweils darauf hinzuweisen; denn dies würde zur Folge haben, dass manche Seiten –von zwei bis drei Zeilen Text abgesehen– nur noch aus

Es versteht sich von selbst, dass ich das, was an meiner nun folgenden Darstellung sich als richtig erweisen wird, den soeben genannten Autoren verdanke, dass hingegen das, was darin so nicht stehen bleiben kann und darf, die Ursache seines Entstandenseins ausschließlich darin hat, dass ich es unterlassen habe, den genannten Autoren zu folgen.

September 2012, Wuhan University

Wilhelm K. Essler

Hinweise

Ich habe mich hier bemüht, in teilweise recht ungewohnter Weise die griechischen Personen-Eigennamen mit lateinischen Lettern halbwegs getreu der von mir vermuteten durchschnittlichen alt-griechischen Aussprache wiederzugeben. Andererseits wollt' ich mich von den üblichen Konventionen der Transkription dieser Buchstaben ins Lateinische nicht allzu weit entfernen. So ist dann dieser Kompromiss entstanden:

★ Zweifellos haben die Reichen in Großgriechenland ihren Reichtum nicht durch Landwirtschaft, sondern durch Seehandel erworben; und dann ist nicht auszuschließen, dass mancher von ihnen, der im Hafen von Ostia angelegt hat, mangels Zähne das „r“ nicht mit rollender Zunge, sondern mit krächzendem Hals ausgesprochen hat.³ Daher wohl wird das Rho lateinisch durch „rh“ wiedergegeben. Plátōn hingegen betont in seinem „Kratylos“, dass das „r“ etwas Rollendes ist und daher von Natur aus etwas Bewegendes bzw. Bewegtes anzeigt. Somit ist davon auszugehen, dass das „r“ auf der griechischen Halbinsel zu seiner Zeit noch rollend ausgesprochen worden ist, so wie auch jetzt noch in Resten des östlichen Deutschlands sowie in slawischen Ländern. Um der lieben Konvention willen belass' ich's aber bei der Schreibweise „rh“.

★ Aus dem gleichen Grund geb' ich das Phi nicht durch „f“, sondern durch „ph“ wieder. Um das „f“ so auszusprechen, wie dies die Römer bei „fenestra“ getan haben, dazu bedarf es allerdings der Schneidezähne. Was die Römer hingegen bei diesen griechischen Seehändlern gehört haben, das haben sie mit „ph“ wiederzugeben versucht. Dabei sind sie auch dann noch geblieben, als sie Unteritalien sowie Sizilien befriedet hatten, wie auch später, nachdem sie sich der Befreiung der griechischen Halbinsel –im Sinne des „Pax Romana“– erfolgreich angenommen hatten.

★ Wie das am Wortende stehend Sigma ausgesprochen worden ist – sicherlich anders als das sonstige Sigma –, da kann man nur raten. Ich rate so: Es liegt irgendwo zwischen „s“ und „sch“, wohl: wie das holländische „s“.

★ Ich gehe davon aus, dass für einen Vokal unterschiedliche Buchstaben nicht bereits dann benützt worden sind, wenn bei ihm die Länge oder die Betonung variiert; denn dies kann ja –wie im Altgriechischen auch sonst geschehen– durch Akzente einschließlich der Tilde erfolgen. Zudem bietet mein Schreibgerät mir nicht die Möglich-

Fußnoten bestehen würden. Vielmehr vertrau' ich darauf, dass der kundige Leser die –ungenannten– Bezüge bei Bedarf ohne größere Mühen rasch selber herausfinden wird.

Zudem mag es sein, dass ich –ohne mir dessen jetzt noch im Einzelnen bewusst zu sein– im Folgenden auch Gedanken von hier nicht genannten Autoren übernehme; diese Autoren bitt' ich um Nachsicht für mein Versäumnis!

³ Der schließlich zahnlose Ludwig XIV hat dies ebenso gehandhabt; und sein Hof hat's ihm schleunigst nachgemacht, und danach auch die Gesandten aus dem westlichen Deutschland.

keit, auf einen Vokal zugleich den Balken und den Betonungsakzent zu setzen. Daher hab' ich das Eta nicht mit einem –angeblich eine Vokal-Länge andeutenden– Balken auf dem „e“, sondern mit einem Punkt unter dem „e“ wiedergegeben, somit als „ė“. Denn ich vermute, dass sich das Eta vom Epsilon vorwiegend durch seine Ton-Qualität –nämlich: das *geschlossene* [und daher helle] „e“ gegenüber dem *offenen* „e“, welches wie das „e“ im Spanischen auszusprechen ist– unterschieden hat; denn daher hat es im Neugriechischen ja zu einem „i“ werden können.

★ Aus dem gleichen Grund geb' ich das Omega –in Abhebung vom Omikron– durch einen Punkt unter dem „o“ wieder, somit als „ȯ“; denn auch da vermut' ich Unterschiede in der Ton-Qualität im Sinne von *Geschlossen* versus *Offen*.

★ Das griechische Ypsilon geb' ich da, wo ihm kein anderer Vokal vorangeht, wie üblich überall durch „y“ wiedergegeben; denn ich vermute, dass das „y“ –vor seiner Entrundung im Neugriechischen– so wie das holländische „u“ ausgesprochen worden ist, somit wie ein stumpfes deutsches „ü“.

★ In geringfügiger Abweichung von der üblichen Ansicht geh' ich davon aus, dass noch zu Pláton's Zeiten der Diphtong *Epsilon-Ypsilon* stets als Diphtong und nicht als Monophtong ausgesprochen worden ist, dies jeweils mit dem Akzent auf dem Ypsilon und somit das Epsilon als schwachbetonter Anlaut: dass „εῦ“ daher so ähnlich wie „äü“ [mit hellem und betontem „ü“] auszusprechen ist, keinesfalls aber als „oi“.

★ Aus einem ähnlichen Grund nehm' ich an, dass damals der Diphtong *Omikron-Ypsilon* stets als Diphtong und nicht als Monophtong ausgesprochen worden ist, dies jeweils mit dem Akzent auf dem Ypsilon und somit das Omikron als schwachbetonter Anlaut: dass „οῦ“ daher so ähnlich wie „öü“ [mit dunklem und betontem „ü“] auszusprechen ist, keinesfalls aber als „uu“ bzw „uh“.

★ Aus einem ähnlichen Grund nehm' ich an, dass damals der Diphtong *Alpha-Ypsilon* stets als Diphtong und nicht als Monophtong ausgesprochen worden ist, dies jeweils mit dem Akzent auf dem Ypsilon und somit das Alpha als schwachbetonter Anlaut: dass „αῦ“ daher so ähnlich wie „äü“ [mit dunklem und betontem „ü“] auszusprechen ist, keinesfalls aber als „au“ oder gar als „u“.

★ Aber ich werde mich –um der lieben Konvention willen– in der zweiten Auflage dazu durchringen, die Diphtonge „αῦ“, „εῦ“ und „οῦ“ nicht buchstabengetreu durch „ay“, „ey“ und „oy“ [zu sprechen etwa: „äü“, „äü“ und „öü“], sondern durch „au“, „eu“ und „ou“ wiederzugeben, dabei sehr wohl wissend, dass deren deutsche Aussprache schräg zur alt-griechischen Aussprache verläuft.

★ An Akzenten allerdings hab' ich natürlich den der Betonung mit einbezogen; denn im Deutschen erfolgen die Betonungen griechischer Wörter zum Teil den lateinischen anstatt den griechischen Betonungsregeln.

★ Den Akzent „ ˘ “ geb' ich, wie üblich, durch „h“ wieder. Dieses „h“ hat es nicht zu einem eigenen Buchstaben gebracht; und in Wortzusammensetzungen verschwindet es zumeist gänzlich. Daher geh' ich davon aus, dass es so schwach ausgesprochen worden ist wie jetzt in Andalusien das „j“ [oder noch schwächer].

★ Den Akzent „ ˙ “ geb' ich nicht wieder; denn da er sich in der Aussprache kaum bemerkbar macht, würde sein Wiedergeben das Schriftbild unnötig belasten.

★ Da auf meinem Schreibgerät die Tilde nicht separat aufgreifbar ist, hab' ich sie –wie dies auch sonst oft gehandhabt wird– durch das Dächlein ersetzt, somit die mit Tilde versetzten Buchstaben Eta, Iota und Omega jeweils durch „ê“, „î“ und „ô“ wiedergegeben.

Ich verwende also für die vier genannten Monophtonge, zusammenfassend gesagt und nun einprägsam dargestellt, diese Symbole:

- ◇ „o“ für „ο“ [= Omikron],
- ◇ „o“ für „ω“ [= Omega],
- ◇ „e“ für „ε“ [= Epsilon], und
- ◇ „e“ für „η“ [= Eta].

In dieser Weise hab' ich mich bemüht, meine Hochachtung vor dem Altgriechischen dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass ich die Eigennamen –die von realen wie auch die von fiktiven Personen– ohne die üblichen Verballhornungen wiederzugeben, aber eben unter Zuhilfenahme der lateinischen Buchstaben, dies in der –leider nicht unberechtigten– Annahme, dass unter den Akademikern kaum noch jemand die griechischen Buchstaben so gut kennt, dass er die damit geschriebenen Namen mühe-los lesen kann.⁴ Desgleichen geb' ich die wichtigsten Fachbegriffe nicht verballhornt, sondern unter Verwendung von Akzenten verschiedenster Art mit lateinischen Buchstaben so wieder, dass die des Altgriechischen unkundige Leser dadurch möglichst nahe an die altgriechische Schreibweise herangeführt werden.

Dass ich in anderen Fällen, in denen es sich um Bezeichnungen für Städte und Länder und Bücher handelt, bei der konventionellen Schreibweise geblieben bin, das möge mir der Philhellene nachsehen.

Was sodann die Aussprache der Sanskrit-Buchstaben betrifft, so möge sich der Leser diese –*stark vereinfachte!*– Regel in Erinnerung behalten:

- * das „ñ“ ist wie in „España“ auszusprechen, nicht wie „ni“ in „Alemania“;
- * ein Balken auf einem Vokal macht diesen zu einem langen Vokal;
- * ansonsten sind die Vokale kurz auszusprechen;
- * das „ś“ wie auch das „ṣ“ ist wie „sch“ auszusprechen;
- * in unzusammengesetzten mehr-als-zweisilbigen Wörtern ist dann die *drittletzte* Silbe zu betonen, wenn die Vokale kurz und nur durch jeweils einen Konsonanten getrennt sind; sonst sind die Wörter auf der *vorletzten* Silbe zu betonen, es sei denn, die letzte Silbe enthält einen langen Vokal, sodass in diesem Fall dann natürlich die *letzte* Silbe zu betonen sind. Entsprechend ist das Betonen von zweisilbigen Wörtern zu handhaben.

Für Hinweise zur Verbesserung des Textes in formaler wie vor allem auch in inhaltlicher Hinsicht werd' ich unbedingt dankbar sein!

Vorwort zur 2-ten Auflage

Im Normalfall soll man –auch als Philosophie-Historiker– davon ausgehen, dass man dem Berichteten im Großen und Ganzen vertrauen kann. Und in dieser –im Normalfall durchaus lobenswerter– Weise sind die Philosophie-Historiker in ihrer überwiegenden Mehrzahl den Selbstzeugnissen Pláton's bislang gefolgt.

Mich selber haben diesbezüglich allerdings vor etwa einem halben Jahrhundert unklare und mir selber nicht zu begründende Zweifel befallen; und vor einem viertel

⁴ Der aufmerksame Leser wird allerdings bemerken, dass ich hierbei eine einzige Ausnahme mache:

Dem mutmaßlichen Anstifter zur Ermordung seines Vaters und späteren Zerstörer des liberalen Persischen Großreichs –nämlich: Alexander den Großen [Unheilbringer]– belass' ich seinen verballhornten deutschen Namen.

Jahrhundert wurden diese Zweifel gefestigt im –von Apelt generierten– Erkennen, dass mit der „Politeia“ vor allem auch der „Phaidon“ in der uns vorliegenden Fassung eine mehrfach überarbeitete und philosophie-historisch ungetreue Verflechtung von Sichtweisen des Sokrates mit denen des späteren Platon ist, verbunden mit unschönen Verfälschungen des Philosophierens des historischen Sokrates.

Dies nicht aus dem Augenmerk verlierend, hab' ich vor wenigen Jahren Platons „Briefe“ eingehend studiert und mit den Beschreibungen von Platons Leben und Wirken, wie dies insbesondere bei Diogenes Laertios vorzufinden ist, verglichen; und dabei ist mir klar geworden, dass es Platon zwar an Tapferkeit und Geradlinigkeit sehr gefehlt hat, nicht jedoch an Eifersucht und Neid und auch nicht an Sucht und Getriebensein nach Ruhm, dies sowohl für seine Lebenszeit als auch über seinen Tod hinaus.

Nicht zu verkennen ist für mich dann gewesen, dass es Platon bei einer derartigen Geisteshaltung mit der historischen Wahrheit nicht allzu genau hält, sondern mit ihr vielmehr in dichterischer Freiheit verfährt, und dies nicht nur in seinen Dialogen, sondern eben –und vor allem– auch in seinen Briefen. Von diesen ist der mit „Siebter Brief“ benannte Text ein –für mich: ohne Zweifel– nie abgeschicktes, sondern als Verteidigungsschrift für die Athener Heimatfront verfasstes Schriftstück. Dieses enthält einestails eine abgerundete Kurzfassung der Theoretische Philosophie aus Platons vorletzter Hand; und andererseits wimmelt es, ihn selber betreffend, darin von bewusst –zum Zweck der Täuschung seine Umwelt und seiner Nachwelt – vorgetragenen Halbwahrheiten und Entstellungen wie auch von von Verheimlichungen und von offenkundigen Unwahrheiten.

Zu Platons problematischem Charakter gehört, dass er nicht fähig gewesen ist, Widerlegungen von Kern-Bestandteilen seiner Theoretischen Philosophie –vor allem, wenn diese aus dem Umkreis der Schüler des Sokrates gekommen sind– einzugestehen und sich zu diesen zu bekennen. Und da er nie müde gewesen ist, der Umwelt zu versichern, er sei im Besitz der Wahrheit, hat ihn die Entdeckung der Wahrheits-Antinomie durch die sokratisch-eleatische Schule besonders schmerzlich getroffen.

Seine Reaktion darauf war –anders als Frege's Reaktion auf die Antinomie von Russell– unehrlich, bestehend in der Ausrede: Was er schreibe, das sei letztlich nur Scherz; denn die Wahrheit sei ohnehin nur in seinen mündlichen Darlegungen, die er seinen Hörern in der Akademie gebe, zu erfahren. Unehrlich ist dies; denn ganz bestimmt hat er in seinen Schriften zu allermeist ernstgenommen werden wollen.

Nun kennen wir diese mündlichen Darlegungen nicht; und wir können sie nur mit erheblicher Unsicherheit aus den unechten platonischen Schriften sowie aus den Texten seiner Schüler –der Text „Topoi“ des Aristoteles dabei nicht ausgenommen– errahnen. Und nimmt man seine eigene Bewertung seiner Schriften ernst, so waren sie dann allerdings tatsächlich nur Spiel und Scherz; und sie brauchen daher weder ernstgenommen noch philosophiehistorisch berücksichtigt zu werden.

Aber alles spricht dagegen, dass Platon mit seinen Schriften in Konkurrenz zu den Komödiendichtern –den Aristophanes mit seinen „Wolken“ nicht ausgenommen– hat treten wollen; und auch die der Antike noch bekannte Sucht Platons nach Ruhm und Wertschätzung spricht vehement dagegen: Er *wollte* ernstgenommen werden.

Dann aber ist seine Aussage, seine Schriftstücke seien Scherz, selber ein Scherz, und leider kein sonderlich guter Scherz, wengleich einer, auf den zweieinhalb Jahrtausende lang die Platon-Forscher in ihrer überwiegenden Mehrzahl hereingefallen sind. Vielmehr ist dieser schlechte Scherz ein bewusstes Irreführen sowohl seiner Zeitgenossen als auch seiner Nachwelt, nämlich: ein bewusstes und zielgeleitetes Behaupten von Falschaussagen zum Zweck der Täuschung der Anderen um des eigenen

Vorteils wegen. Der eigene Vorteil war dabei zwar kein materieller, sondern ein ideeller; aber damit wird sein Verhalten und Vorgehen nicht weniger problematisch.

Dass die Weisheitslehrer –die Sophisten–, soweit sie Pláton's Zeitgenossen waren, einen abfälligen Ruf erhalten haben, das ist zum größten Teil durch Pláton's entsprechendes Wirken verursacht: Kaum jemand unter den Philosophie-Historikern bringt seither den Mut auf, Weisheitslehrer wie Protagóras und Gorgías in einem diesen Denkern Gerechtigkeit widerfahrendem Licht darzustellen: Denn niemand von ihnen möchte unbedingt in die Nähe derer geraten, denen Pláton den von ihm zum Schimpfwort degradierten Ausdruck „Sophist“ aufgedrückt hat; und zu groß sind Bedenken und Ängste, nun selber mit „Sophist“ abgestempelt zu werden.⁵

Verbittert vermerkt Pláton, dass der Tyrann Dionýsios II von Syrakus ein Plagiat begangen und seine –Pláton's– Gedanken als die eigenen ausgegeben hat. Ohne jegliche Bedenken hingegen übernimmt er Lehren von Protagóras und vor allem Lehren der Pythagoräer und präsentiert dabei diesen Raub so, als wäre dieser sein ur-eigenes Erzeugnis, nämlich: es als das Gedankengut des platonischen Sokrates auszugeben, des –wie er es so anheimelnd ausdrückt– von ihm verjüngten und verfeinerten Sokrates, hinter dem er sich in seiner früheren und mittleren Zeit des Schreibens versteckt und mit dessen Namen er sein Geschriebenes den Siegel der Wahrheit hat verleihen wollen.

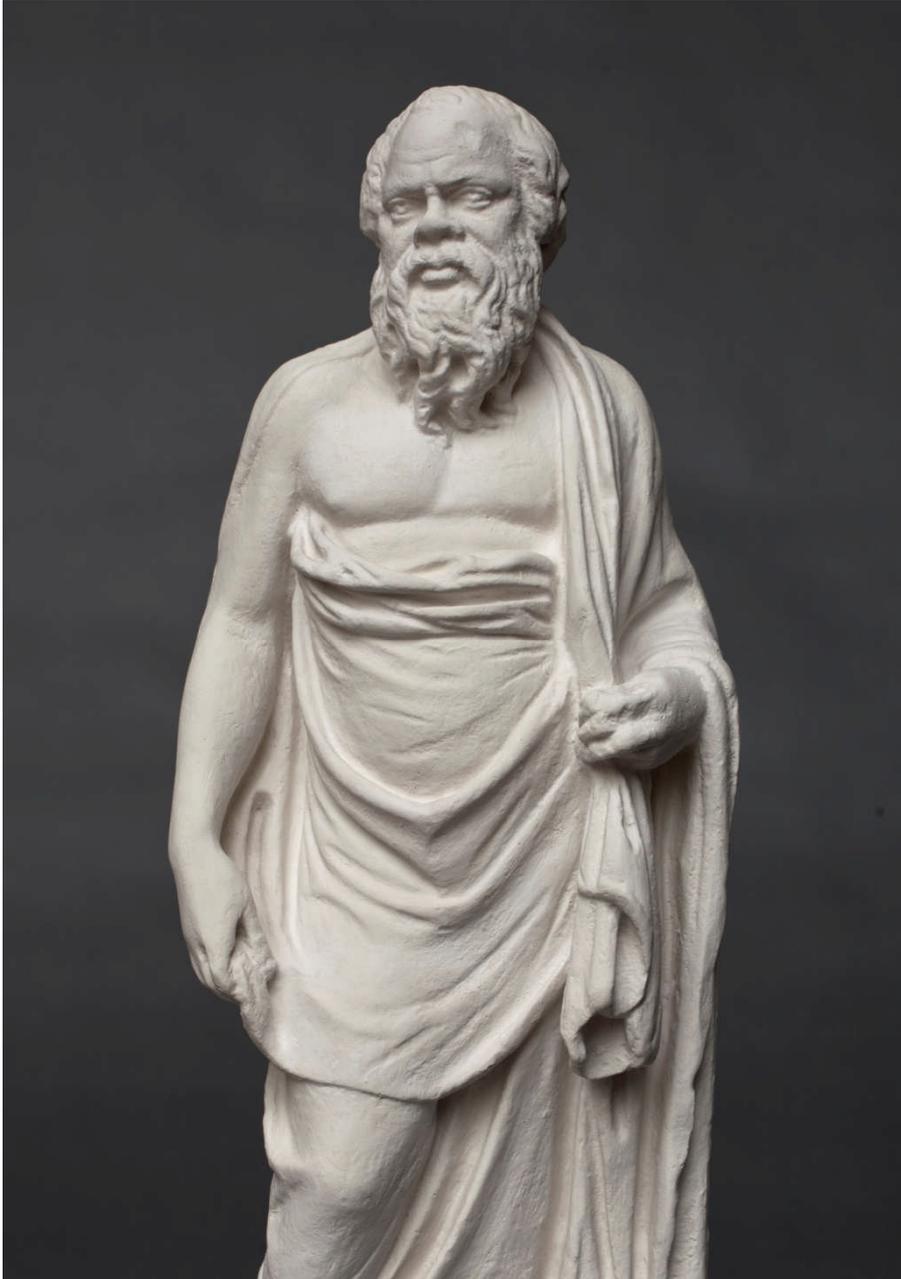
Um wenigstens teilweise ungefähr sehen zu können, von wo Pláton welche Gedanken und Lehren übernommen hat, aber auch, von welchen Denkern er Unvereinbares ohne Kenntlichmachung der Quelle übernommen und sodann –wie er es nennt– mit linder Gewalt zusammengebracht hat, ist es unabdingbar, halbwegs einsichtige Vermutungen über die Lehren jener Denker zu erstellen; ich gehe dabei in eben der Weise vor, in der ein Erfahrungswissenschaftler aufgrund von einzelnen Beobachtungen allgemeine Hypothesen entwickelt: Des hypothetischen Charakters dieser Hypothesen bin ich mir dabei stets bewusst, auch wenn es –um die Linie des Wiederherzustellenden nicht zu durchlöchern– zumeist unterlasse, darauf hinzuweisen.

In diesem Sinne hoff' ich, dass künftig Philosophie-Systematiker und Philosophie-Historiker Hand-in-Hand zusammenarbeiten: Denn Unkenntnis in systematischer Hinsicht lässt den Historiker zum –mehr oder minder vorsichtigen inhaltsarmen– Beschreibenden werden; und Unkenntnis in historischer Hinsicht lässt den Systematiker blind für die Einsichten der Alten und damit engstirnig werden. Dieses Paar von Gefährdungen des Philosophierens ist insbesondere in unseren gegenwärtigen Jahrzehnten der Verwestlichung des philosophischen Arbeitens dominant; aber es zu überwinden, das beseitigt die Scheuklappen, mit denen sich heutzutage selbst im Osten westlich dort orientierte Philosophen schmücken.

*Goethe-Universität in Frankfurt am Main
20 Juli 2014*

Wilhelm K. Essler

⁵ Möge man daher nun –wie die Sophoi der Antike– auch mich mit diesem Schmähwort „Sophist“ belegen! Denn mich werden Wörter, von welcher Art diese auch sein mögen, nie und nimmer in die Flucht jagen.



Sokrates von Alopeke
[469 – 399]

Meinen Gymnasial-Lehrern
Gertrud Leuze und Hans Doppelbauer
in Dankbarkeit gewidmet

Die Philosophien im Alten Griechenland von den Anfängen bis Sokrates

Die Vorgeschichte der alt-griechischen Philosophien

Was die Philosophie *ist* – in Pláton's Worten gefragt: was das *Wesen* der Philosophie ist, was die *Idee* der Philosophie ist –, darüber kann ich keine Auskunft geben: Fragen dieser Art hat Pláton gestellt und erörtert; an *ihn* ist diese Frage deswegen zu richten; und die von ihm gegebene Antwort ist dann auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen, wobei dann auch Pláton's Sprach- und Erkenntnislehre in diese Überprüfung mit einzubeziehen wäre.

Das Wort „Philosophie“ ist – als alt-griechischer zusammengesetzter Ausdruck „Philo-Sophía“ – wohl erstmals von Pythagóras verwendet worden, als er sich in einem Gespräch *nicht* als *Weiser* – als ein *Sophós* –, sondern als *Weisheitsfreund* – als ein *Philósophos* – hat darstellen wollen, genauer natürlich: nicht nur als Freund der Weisheit, sondern darüber hinaus als Liebhaber der Weisheit, als einer, der sich der Weisheit – der Sophía – zugewandt hat, der nach ihr strebt, der sie gewinnen will, der sie erreichen will, der sich mit ihr vereinen will, der mit ihr eins werden will.⁶

⁶ Pythagóras hat seine mathematische, physikalische und philosophische Ausbildung irgendwo im Osten erhalten, sei's in Babylon oder sei's in Taxila [:G, S: Takṣaśīlā]. Die Art sowohl seiner asketischen Lebensführung als auch seiner Ordensgründung stärkt jedenfalls die Vermutung, dass er nicht nur in den Lehren Babylons, sondern auch in denen Taxilas bewandert gewesen ist. Genährt wird diese Vermutung durch den Umstand, dass er in seiner Arithmetik nicht das 60-er-System der Babylonier, sondern das 10-er-System des Alten Indiens übernommen hat, bzw. das (2·5)-er-System als Abwandlung jenes alt-indischen – und wohl auf die Drawiden zurückgehenden – 5-er-Systems:

„Alles ist Fünf!“, wird an einer Stelle in der Sammlung „Brāhmaṇā“ gesagt. Da dies jedoch zu vereinzelt geschieht, kann es sich dabei um eine Außenseiter-Lehrmeinung gehandelt haben.

Die Weisheit als weiblich zu sehen und sich mit ihr – natürlich im metaphorischen Sinn – zu vereinigen und so mit ihr eins zu werden, dies ist eine alt-indische Sicht des Wegs zum Erreichen der Weisheit. Ich gehe oben jedenfalls davon aus, dass sie dem Pythagóras nicht gänzlich unbekannt gewesen ist.

Pláton hat diese Sicht dann in seinem 7-teiligen Werk „Symposion“ als die dem Sokrates von der Diotíma gegebene Unterweisung thematisiert.

Dieses 7-teilige Werk enthält – gemäß: $7 = 4 + 3$, daher – vier Darlegungen der *niederen* und drei der *höheren* Liebe; gemeint ist hier die *mittlere* der drei Darlegungen zur *höheren* Liebe.

Die Unterscheidung zwischen Sophisten und Philosophen ist –in der uns überlieferten Schärfe jedenfalls– eine von Pláton aus hochschulpolitischen Gründen erfolgt und ist *sachlich* –wie aus dem letztlichen Scheitern seines Argumentierens in seinem Dialog „Sophistes“ hervorgeht– *nicht haltbar*. Und schon Nietzsche hat Pláton aus den Philosophen ausgegliedert und den –von Pláton doch so sehr mit Hass und Neid verfolgten– Sophisten zugeordnet, und dies nicht zu Unrecht: Denn mit Pláton beginnt die Philosophie, das ihr ureigene Ziel der Unerschütterlichkeit –der *Ataraxía*– und mit ihr der Verwunderungslosigkeit –der *Athaumasía* – aus dem Auge zu verlieren und dadurch ein Wissensgebiet neben anderen Wissensgebieten zu werden: ein wichtiges Wissensgebiet zwar, aber eben ein *Wissensgebiet* und *kein* zu einem *Weisheitsfeld* hinführender *Weisheitsweg*.

Wann in Griechenland die ersten Philosophen in eben dieser Eigenschaft als Philosophen aufgetreten sind, das lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit datieren, nämlich mit Blick auf die *Sieben Weisen* dieses Sprachbereichs. Aber diese sind, weltweit gesehen, bei weitem nicht die ersten Philosophen auf dem Erdenrund gewesen.

Wann und wo ein solches Philosophieren in ausgeprägtem Umfang seinen Ursprung genommen hat, das wird wohl nie mehr zu ermitteln sein. Denn ein Philosophieren in einem weniger ausgeprägten Umfang, das in diesem Sinn noch nicht von berufsmäßigen Priestern und Ärzten –sprich: von Weltkundigen und Heilkundigen– durchgeführt worden ist, das dürfte in weite Vorzeiten zurückreichen: und dies zudem in der –auf schwachen Beinen stehenden– Annahme, ihrer Ansicht nach sei das Nachdenken über die Welt und über sich selbst spezifisch für die Gattung der Menschen; und deshalb sei es bei Tiergattungen –wie etwa: bei Elefanten, bei Delphinen, wie auch bei Hunden– entweder nicht oder nicht umfangreich anzutreffen.

Ansonsten geh‘ ich davon aus, dass das Philosophieren im ausgeprägten Umfang spätestens da eingesetzt hat, wo Stadtkulturen entstanden sind, und mit ihnen die Priesterschaften und die Ärzteschaften, sei’s in Personalunion oder sei’s als getrennte Berufszweige, und wo mit der Priesterschaft die Priesterschulen und mit der Ärzteschaft die Ärzteschulen im Sinne von Hochschulen bzw. Universitäten entstanden sind.⁷ Diese Hochschulen waren dann –prosaisch gesagt– den Fabriken vergleichbar, wohingegen das häusliche Weitergeben des ärztlichen und priesterlichen Wissens den Heimhandwerkerbetrieben ähnelt.

Die Ärzte jener Zeiten hatten sich Gedanken darüber zu machen, was die Grundstoffe –genauer gesagt: die Grundbeschaffenheiten– des Weltalls sind, und in welchem Verhältnis sie daher im menschlichen Leib zu sein haben, damit dieses ein ausgewogenes und ausgeglichenes Verhältnis und der Leib dann ein gesunder ist.

Die Priester hatte den Bezug zu den himmlischen Mächten wie auch zu den irdischen Kräften zu finden und zu vertiefen. Hierzu gehörte auf jeden Fall der Opferkult, durch die den windförmigen Göttern aus Festem und Flüssigem via Feuer Windartiges erstellt und dargebracht wurde, um sie so zu stärken und dem Opfernden wohlgefällig[er] werden zu lassen. Dazu gehörte aber auch das Wissen, welche Richtung der Lebensweg zu nehmen beginnt, und ob und in welchem Umfang darauf Einwirkungen

⁷ Den gegenwärtigen Erkenntnissen der Archäologie nach müssten die ersten Stadtgründungen in den gegenwärtig vorwiegend von Kurden besiedelten Bereichen erfolgt sein, somit: in der weiteren Umgebung des Grenzbereichs von Iran–Irak–Syrien–Türkei. Allerdings handelt es sich hier bereits um Städte mit Steinbauten; Städte mit Häusern, die vom Fundament her gänzlich aus Holz errichtet worden sind, kann es daher schon viel früher gegeben haben.

erfolgen können. Interkulturell scheint dabei seit Urzeiten einhellige Ansicht darüber bestanden zu haben, dass es zwischen den Wegen und den Bewegungen der Gestirne *über dem* Menschen und dem Lebens-Weg *im* Menschen eine Übereinstimmung gibt, sei dies nun eine bloß teilweise oder sei es eine vollständige.⁸

Den Priestern lag da somit *eine* Gleichung mit –zunächst– *drei* Unbekannten vor: dem künftigen Lebensweg des Auftraggebers; der künftige Lauf der Gestirne; und die Beziehung zwischen diesen beiden Unbekannten. Wie sie diese Gleichung in den Einzelfällen gelöst haben, das entzieht sich meiner Kenntnis. Dass zu ihrer Lösung aber das Ermitteln der Wege der Sterne am Firmament gehört, das bedurfte damals keiner weiteren Begründung. Zu deren Ermittlung bedurfte es aber dreierlei: einer genauen Messung der Orte und der Bewegungen der wichtigsten Gestirne; einer Geometrie, in der Ort und Bewegungsablauf eines jeden Himmelskörpers zu verzeichnen ist; und einer Arithmetik, durch die das Gemessene und geometrisch zu Verzeichnende dann auch tatsächlich geometrisch verzeichnet werden kann.

Wann dieses wissenschaftliche Arbeiten unter den Priestern begonnen hat, und *wann* die Fertigkeiten dieses Arbeitens wie auch die dabei erzielten Ergebnisse von diesen Priestern in nicht-priesterliche Hände gelangt sind, das wird wohl nicht mehr zu ermitteln sein. *Dass* jedoch ein solches Können der Himmelsbeobachtung in den Vorzeiten in China, in Indien, im Mesopotamien, in Ägypten, im sonstigen Afrika, aber vereinzelt auch in Europa geübt und damit ein entsprechendes Kennen vom gestirnten Himmel erzielt worden ist, das kann zweifelsfrei⁹ aus den Ruinen der Bauwerke jener Zeiten ermittelt werden, sei es gemäß deren Ausrichtung auf die Sonne hin, oder sei es durch den Befund, dass bestimmte Teile der Tempelanlagen für das Verwenden zu astronomischen Zwecke wie geschaffen erscheinen.

Und nicht einmal das Jahrhundert, in dem –vielleicht erstmals: in Mesopotamien– die Mathematik sich verselbständigt hat und somit aufgehört hat, eine bloße Magd der Physik im Allgemeinen und der Astronomie und Astrologie im Besonderen zu sein, ja, nicht einmal dieses wird noch zu ermitteln sein: Allzu sehr hat der Makedonier-König Alexander der Große [Massenmörder] danach im Zerstören der Tempel des Persischen Reichs und im Zerstören der dortigen Priesterschaft gewütet, als dass da –zumindest außerhalb der beiden vormaligen Bibliotheken in Alexandrien– noch irgendwann irgendwelche bedeutsame Funde zu erwarten wären.¹⁰

⁸ Die letzten Ausläufer –nicht in Horoskopen sondern– in Texten großer Philosophen findet man in Kant's Bekenntnis in seiner „KrV“:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt:
der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

⁹ Das Wort „zweifelsfrei“ ist hier natürlich im empirischen Sinn zu verstehen, nämlich: zu alledem, was an Unsicherheiten bestehen bleibt, eben: was dann auch mit Bezug auf den jeweiligen Verständnis-Hintergrunds dessen, was so zu ermitteln bzw. den Wahrscheinlichkeitserwägungen zuzuführen ist.

¹⁰ Unter den Nachfolgern Alexanders haben in Ägypten die Ptolemäer die ganze Dynastie hindurch ihr überschüssiges Staatseinkommen im erheblichen Umfang nicht in Kriegszüge, sondern in die Wissenschaft im Zusammenhang mit der Ersten Bibliothek in Alexandrien gesteckt, wozu das Sammeln des damals erwerbbaaren Schriftguts gehört hat; dies hat damals wie heute keine andere Regierung auf dem Erdenrund auf solche Art getan.

Die Erste Bibliothek enthielt Texte –und zumeist die Originalschriften– aller Schriftkulturen des 1-ten Jahrtausends v.u.Z., d.h. von Ostindien bis Süditalien. Sie ist von Julius Cäsar aus militärischen Erwägungen angezündet und so größtenteils vernichtet worden. Die Zweite Bibliothek

Zu vermuten ist zudem, dass die Chaldäer der Erstellung ihres Kalenders nicht ein geozentrisches, sondern ein heliozentrisches Weltbild zugrundegelegt haben; denn anders ist die Genauigkeit ihrer langfristigen Vorhersagen von Sonnen- und Mondfinsternissen –bei Berücksichtigung ihrer vermutlichen Arithmetik und ihrer vermutlichen Mess-Ergebnisse– nicht gut zu erklären. Aber auch da bleiben Vermutungen solcher Art ohne überlieferungs-empirische Nachweise im Raum stehen.

Vermutungen über den Austausch von mathematischen, physikalischen und philosophischen Lehren zwischen Mesopotamien und Indien sind in Einzelfällen nachweisbar, und desgleichen das Übermittel von Lehren aus Babylon in das griechische West-Kleinasien sowie in das griechische Süditalien. Dass auf der nördlichen Seidenstraße mit dem Handelsverkehr auch ein kultureller und wissenschaftlicher Austausch zwischen China einerseits und dem Bereich von Indien über Mesopotamien bis hin zu Kleinasien und zu Ägypten andererseits stattgefunden hat, darf als sichere – wenngleich eben nur schwer zu belegende– Vermutung aufrecht erhalten werden; was dabei aber an Wissen von woher wohin gebracht worden ist, das jedoch dürfte der Gegenstand blanker Vermutungen sein und bleiben.

Hinderlich ist dem Nachforschen des Philosophie-Historikers zudem auch:

- * In der Antike wie auch noch im Mittelalter sind die meisten Lehren und Fähigkeiten in den Bereichen der Wissenschaft und der Technologie als Schulgeheimnis erachtet und bewahrt und vom Meister zum Schüler nur von Mund zu Ohr weitergegeben worden; und in Indien wie auch in Gallien ist dies vor unserer Zeitrechnung auch hinsichtlich der jeweilig innersten Teile der philosophischen und religiösen Lehren so gehandhabt worden. Mit dem Aussterben einer solchen Schule¹¹ sind sodann auch deren Religionen und Philosophien zumeist dem Verfall preisgegeben gewesen.

- * In vielen aufstrebenden Kulturen wurden die –teils erworbenen und teils auch erbeuteten– Güter anderer Kulturen dann als die eigenen ausgegeben; denn das, was jetzt als Plagiat erkannt und als moralisch verwerflich erachtet wird, dafür hat es in diesen vorgeschichtlichen Zeiten weder einen Begriff noch eine öffentliche moralische Bewertung der unter einen solchen Begriff fallenden Dinge gegeben.

Die Geschichte der altgriechischen Physik, Mathematik und Philosophie beginnt bekanntermaßen nicht im Kernland Griechenlands, sondern in den zum Persischen Großreich gehörenden griechischen Kolonien an der Westküste Kleinasiens, vor allem in Miletos und Ephesos. Dieses –damals von der Ägäis bis zum Indus reichende– Reich hatte sich durch ethnische, kulturelle, religiöse und philosophische Toleranz von den meisten anderen damaligen Staaten in herausragender Weise ausgezeichnet. Die griechischen Händler aus Miletos und aus Ephesos konnten auf den sicheren persischen Handelswegen Silber aus Griechenland nach Indien bringen und dafür von dort Seide

wurde von Marcus Antonius in Pergamon requiriert und nach Alexandria transportiert, quasi als Wiedergutmachung. Hätt' er doch besser die Pergamon-Werke abschreiben lassen!

Diese Zweite Bibliothek konnte sich halten, bis sie von Sankt Kýrillos –dem seinerzeitigen Patriarchen von Alexandrien– samt Inhalt vernichtet worden ist, nachdem er durch seine Schergen die letzte Leiterin dieser Zweiten Bibliothek –die Mathematikerin und Logikerin Hypatía– im Vollzug einer öffentlichen Folterung hat qualvoll ermorden lassen.

¹¹ Dies gilt insbesondere dann, wenn nach der Eroberung einer Kultur dann dieser Kultur die gesamte Priesterschaft geraubt worden ist, sei's durch Ermordung, sei's durch Deportation und Inhaftierung. Das Auslöschten des Druidentums in Gallien durch Julius Cäsar und in Britannien durch die ihm nachgefolgten Cäsaren mag dies veranschaulichen.

und Beryll¹² in die Heimat einführen.¹³ Dass Thalês von Miletos wie auch Herákleitos von Ephesos keinerlei Kenntnisse von den Lehren der physikalischen, mathematischen und philosophischen Hochschulen des Zweistromlands gehabt haben sollen, wird jetzt –anders als noch vor einem halben Jahrhundert– von keinem ernstzunehmenden Historiker mehr behauptet. Dasselbe gilt von den mathematischen Lehrsätzen und Beweisen des Pythagóras; von seiner Reinkarnationslehre aber ist schon seit zwei Jahrhunderten zugegeben worden, dass er sie von seinen Studienreisen aus dem Osten über seine Heimat Samos nach Süditalien mitgebracht hat.

Es mag nun sein, dass diese Quellenangaben des weitergereichten Wissens mit diesem Wissen schulintern weitergereicht worden ist; und in einzelnen Fällen wird diese sicherlich auch erfolgt sein. Die wenigen uns erhalten gebliebenen Bruchstücke der Lehren jener ersten griechischen Weisheitslehrer enthalten derartige Hinweise leider nicht.

Es *muss* sie allerdings gegeben haben; denn *sonst* hätten sich seinerzeit einige Philosophie-Berichterstatter *nicht* so vehement *gegen* die Feststellung des kulturellen Transfers zur Wehr gesetzt, wie dies beispielsweise durch Diogénes Laértios erfolgt ist; denn dieser schreibt gleich in der Einleitung zu seinem –ansonsten philosophie-historisch für uns nun ungemein wichtigem– Werk.¹⁴

- »Die Entwicklung der Philosophie hat, wie Manche behaupten,¹⁵ ihren Anfang bei den Barbaren genommen; so hatten die Perser ihre Magier, die Assyrer und Babylonier ihre Chaldäer, die Inder ihre Gymnosophisten, die Gallier und [die anderen] Kelten ihre Druiden und Semnothäen.

Indess, man täuscht sich und legt fälschlicherweise den Barbaren die Leistungen der Griechen bei; denn die Griechen waren es, die nicht nur mit der Philosophie, sondern [auch mit allem anderen], was zur menschlichen Bildung gehört, überhaupt den Anfang gemacht haben. (...)

Also hat die Philosophie ihren Ursprung [unbedingt] bei den Griechen; und bereits der Name „Philosophía“ weist jede Gemeinsamkeit mit den Barbaren entschieden von sich ab. (...)

Die Anwälte des barbarischen Ursprungs der Philosophie weisen auch noch hin auf die besonderen Gestaltungen der Philosophie bei jedem einzelnen dieser Völker. Sie behaupten, die Gymnosophisten und Druiden zielten in einer rätselhaften Sprechweise darauf hin, man solle die Götter ehren, nichts Böses tun, und sich der Tapferkeit

¹² Das damalige Kristall, das in der mittelindischen Gegend um Veluria geschürft worden ist, hat –auch– bei den Griechen als Vergrößerungsglas Verwendung gefunden. So ist dann aus S: „veluria“ via P: „verulia“ via G: „berýllos“ schließlich D: „Brille“ entstanden.

¹³ Mit hoher Wahrscheinlichkeit haben diese Handelswege die Händler und ihre Karawanen-Begleiter über Taxila –mit „Taxila“ als der griechischen Verballhornung von „Takṣaśīlā“– geführt, der damals zum Persischen Reich gehörenden großen indischen Handels- und Universitätsstadt; in dieser hat u.a. auch Pāṇini gewirkt, der große Sprachwissenschaftler und Vollen-der des Sanskrits.

¹⁴ Diogénes Laértius „Leben und Meinungen berühmter Philosophen, Buch I – X“, Hamburg 21967, S. 3-8. Sehr sorgfältig stellt er jeweils das Für und Wider ungefärbt dar.

Diogénes Laértios war –unserem Wortgebrauch nach– ein Wissenschafts-Journalist.

¹⁵ Diogénes Laértios nennt hier –leider!– keine Namen.

Immerhin wär' es hier angebracht gewesen, dabei auf Aristotéles [als eines Anwalts des Ursprungs der Philosophie bei den Barbaren] zu verweisen.

befleißigen.¹⁶ Was zumindest die Gymnosophisten betrifft, so behauptet Kleítarchos in seinem 12-ten Buch [seines Lebens Alexanders d.Gr.], sie verachteten selbst den Tod, während die Chaldäer sich mit Astronomie und Astrologie befassten; die Magier [Periens] hingegen (...) gäben Auskunft über das Wesen und Werden der Götter (...). Über das Wesen der Gerechtigkeit suchten sie ins Klare zu kommen. (...) Zauberspuk kannten sie [diese Magier] überhaupt nicht, wie Aristotéles in seinem Buch „Magikos“ behauptet, und desgleichen Deínōn im 5-ten Buch seiner Geschichtsforschungen.

Dieser meint auch, aus der Deutung [des Namens „Zarathustra“] ergäbe sich, dass Zarathustra ein Sternpriester sei; und die gleiche Behauptung findet sich bei Hermódoros. Aristotéles erklärt zudem im 1-ten Buch seines Werks über Philosophie, die Magier seien sogar älter als die ägyptischen [Propheten]. Nach der Lehre der Magier gebe es zwei Urgründe, nämlich eine gute und eine böse Gottheit: Die eine von ihnen heißt „Zeús“ bzw. „Ormuzd“, und die andere von ihnen „Hades“ bzw. „Ariman“. Die selbe Behauptung findet sich bei Hérmippos im 1-ten Buch über die Magier, sowie bei Theópompes im 8-ten Buch seiner „Philippika“. Dieser behauptet sogar, nach dem Glauben der Magier würden die Menschen zu neuem Leben erwachen und unsterblich sein; und das All der Dinge [– das Weltall –] würde infolge der Kreisbewegungen immer das selbe bleiben.¹⁷ Dies berichtet auch der Rhodesier Eúdemos.

Hekataíos ferner meint, nach ihnen seien [nicht nur die Menschen, sondern] auch die Götter gewordenen Wesen.

Und der Solier Kléarchos versichert in seinem Buch „Über die Erziehung“, auch die Gymnosophisten seien, ihrem Ursprung nach, auf die Magier zurückzuführen. Einige behaupten dasselbe auch von den Juden. (...)

Was zudem die Philosophie der Ägypter betreffe, so stünd' es mit ihren Vorstellungen über die Götter und über die Gerechtigkeit folgendermaßen:

„Der Urgrund [von Allem] ist das [unterschiedslose] Stoffliche; aus diesem haben sich die Vier Grundstoffe herausgesondert, und [aus diesen dann] die Lebewesen.

Ihre Götter sind Sonne und Mond, dabei erstere „Osiris“ und letztere „Iris“ genannt. Auf sie deuten sie in rätselhaften Bezügen hin (...).¹⁸

Das Weltganze ist entstanden und [daher] vergänglich; [und in seiner Gestalt ist es] kugelförmig. Die Sterne bestehen aus Feuer; durch ihre wohltemperierte Wärme wird alles Wachsen auf der Erdkugel erzeugt. Der Mond verfinstert sich durch das Eintreten in den Erdschatten.

Regengüsse sind eine Folge des jeweiligen Luftwechsels.“

Auch über die weiteren Naturerscheinungen stellen sie Betrachtungen an, wie Hekataíos und Aristagóras berichten.

Auch über die Gerechtigkeit stellen sie Leitsätze auf, die sie auf Hermês zurückführen; und die nützlichsten Tier erachten sie als göttliche Wesen. [Sie sagen:]

¹⁶ So wenig weiß Diogénes Laértios da nur noch von den Lehren der Gymnosophisten, es sei denn, er will sie wissentlich als Primitivlinge hinstellen.

¹⁷ Man vergesse dies weder bei den Vorsokratikern noch danach bei Pláton!

¹⁸ Osiris und Iris sind Geschwister, die im Reigen um die Erde tanzen und sich dann und wann auch vereinigen. In welche Beziehung später zu Apóllōn und Ártemis im Einzelnen zu ihnen gebracht worden sind, das ist –leider!– nicht mehr bekannt.

Ich vermute, dass die –unter Apóllōn-Priestern im Geheimen benützte– Umdeutung des Ausdrucks-Paars „Apóllōn–Ártemis“ gemäß „Osiris–Iris“ auch dem Sokrátes im Verlauf einer Einweihung von Mund zu Ohr und mit der strengsten Auflage der Geheimhaltung weitergereicht worden ist; nachweisen kann ich diese Vermutung natürlich nicht.

„Die Seele überlebt den Leib; und sie wandert [nach dem Tod des Lebewesens] in einen anderen Leib.“

Sie selbst erklären sich für die Erfinder der Arithmetik, der Geometrie, der [Astronomie zusammen mit der] Astrologie.

So steht es mit ihren Erfindungen.

Den Namen „Philosophía“ brachte [jedoch] zuerst Pythagóras auf; denn er nannte sich „Philósophos“ (...); denn kein Mensch sei weise; weise sei lediglich die Gottheit. Zuvor wurde, was jetzt „Philosophía“ heißt, vielmehr „Sophía“ genannt, [somit „Weisheit“]; und „Weiser“ hieß jemand, der sich mit ihr berufsmäßig beschäftigte, also ein durch besondere Geistesschärfe hervorragender Mann, während „Philosoph“ nur einen Freund der Weisheit bezeichnet. Die Weisen wurden zudem „Sophisten“ genannt, und nicht nur sie, sondern auch die Dichter, wie daher Kratínos in seinen Lobesworten auf Hómēros und Hēsíodos dies tut.

Für weise gelten nun die folgenden Männer: Thalēs, Solōn, Períandros, Kleóboulos, Chílōn, Bías, Pittakós. Zugerechnet werden ihnen auch der Skythe Anácharsis, sodann Mýson von Chen, Pherekýdes von Syros, Epimenídes von Kreta, und von einigen auch der Tyrann Peisístratos [von Korinth]. Das wären denn die Weisen. (...)«

Hingegen hat Sōkrátēs –dem von einem Magier aus Persien der gewaltsame Tod vorhergesagt worden ist– keine Bedenken gehabt, auch Weise aus Barbarenländern um Unterweisungen zu bitten. Selbst Plátōn berichtet –an sich ganz unplatonisch!– im „Phaidon“, dass der seinen Tod vor Augen habende Sōkrátēs die bei ihm ausharrenden Jünger *auch* auf die *Weisen aus dem Morgenland* verweist:

»(...) Da lachte Kéβēs und sagte: „Versuche nur, Sōkrátēs, uns [hinsichtlich des Weiterlebens nach dem Tod] eines Besseren zu belehren (...)! Denn vielleicht steckt wirklich noch ein Kind in uns, das [den Tod] fürchtet. Versuch‘ also, dieses Kind dahin zu bringen, dass es den Tod nicht fürchtet wie ein Gespenst!“

„Nun,“ meinte da Sōkrátēs, „Ihr müsst es jeden Tag mit Zaubersprüchen zu heilen suchen, bis ihr es wirklich geheilt habt!“¹⁹

„Wo aber“, fragte Kéβēs, „sollen wir denn einen guten Beschwörer für dergleichen finden, da Du uns nun bald verlassen wirst?“

Und Sōkrátēs antwortete ihm: „Groß ist Griechenland, mein Kéβēs; und es finden sich da treffliche Männer [und Frauen]²⁰! Groß ist aber auch die Anzahl der Barbarenländer: Ihr müsst sie alle durchforschen, um einen solchen Beschwörer zu finden; und Ihr dürft dabei weder Geld noch Mühe sparen.²¹ Suchen müsst Ihr aber auch selbst und in Gemeinschaft miteinander; denn vielleicht könnt Ihr nicht leicht Leute finden, die sich besser darauf verstehen als Ihr selbst!“

„Nun, das soll geschehen!“, erklärte Kéβēs. (...)«

Die fehlenden Kenntnisse über die Weisheitslehren der griechischen Philosophen vor Plátōn wie insbesondere die fehlenden Kenntnisse davon, was die einzelnen

¹⁹ Ob mit dem Ausdruck „Zaubersprüche“ nur spaßeshalber auf das Wort „Magier“ verwiesen wird, oder ob Sōkrátēs mit diesem Ausdruck die –sicherlich auch bei den Magiern Persiens gebräuchlichen– Mantras verweist, das geht aus dem Kontext nicht hervor.

²⁰ Man denke beispielsweise an die Aspasia, eine Lehrerin des Sōkrátēs!

²¹ Natürlich war eine solche Reise bis Persepolis und weiter nach Osten bis Indien oder gar bis China seinerzeit weder billig noch unbeschwerlich noch gefahrlos.

Weisheitslehrer von anderen inländischen wie insbesondere ausländischen Weisheitslehrern gelernt und übernommen haben, machen jedes Darlegen der Entwicklung des Philosophierens in Griechenland –und damit in Europa– zu einem Wagnis, nämlich: zu einer Aneinanderreihung von lediglich da und dort etwas gestützten Vermutungen. Und als solche sind die folgenden Ausführungen zu verstehen, auch an Stellen, an denen sie den Anschein eines festen philosophie-historischen Wissens erwecken.

Wann und durch wen im Bereich des heutigen China das Philosophieren begonnen hat, was hiervon auf den –bis ins Alte Ägypten geführt habenden– beiden Seidenstraßen sowie auf dem Seeweg aus China in den Westen und Süden wie auch auf dem Rückweg von dort nach China gelangt ist, alles das wird wohl nie mehr wenigstens halbwegs zu ermitteln sein.

Ich kenne die Entwicklung der Philosophie im Alten China nicht. Und ich weiß insbesondere nicht, welche Weisheitslehrer in jener Hochkultur *vor* den verbürgten Meistern Lao-zi, Kung-fu-zi und Mo-zi tätig gewesen waren. Aber dass diese nicht der Ausgangspunkt des Philosophierens, sondern jeweils Höhepunkte im Verlauf einer längeren Abfolge des Nachdenkens über die Welt und das eigene Ich gewesen sind, das liegt für mich auf der Hand: Wer sich die –eigentlich garnicht für das Aufzeichnen gedachten– Lehren des Lao-zi²² vergegenwärtigt, der wird gleichfalls empfinden, dass sie nicht ohne Vorgänger, von denen sie sich abhebt, entstanden sein können, sowie auch, dass es zu seiner Zeit bereits einen Kreis von Philosophen gegeben haben muss, die solche verklausulierten Formulierungen zu entschlüsseln fähig gewesen sind.

Anzunehmen ist, dass im Bereich des heutigen China das Philosophieren eher bei den Ärzten als bei den Astronomen seinen Anfang genommen hat; jedenfalls legt dies die –wohl im Zeitraum 1.600 – 1.100 v.u.Z.²³ entstandene– Lehre von den *Fünf Grundstoffen* nahe. Diese sind:

- Holz [= mù], steht für: Aufbau, Ansteigen;
- Feuer [= huó]²⁴, steht für: Gestaltung, Handlung;
- Erde [= tú], steht für: Wandlung, Gestaltung;
- Metall [= jīn], steht für: Reife, Zusammenziehung;
- Wasser [= shuǐ], steht für: Betrachtung, Lage-Erfassung.

Noch älter scheint die Lehre vom Yin-Yang zu sein, die im Zeitraum zwischen dem 17-ten und dem 10-ten Jh. v.u.Z. auf Orakel-Knochen Erwähnung gefunden hat;

²² Dass Lao-zi eine historische Person ist, das steht für mich genauso fest wie, dass Jeschua han Nasri [≈ Jesus der Heiland] und Sokrates historische Personen sind.

Aber angenommen, jene Zweifler, die meinen, Lao-zi habe als historische Person garnicht existiert, sondern sei von einer Gruppe von Philosophen, die diesen Daoismus formuliert hatten, als literarische Person erschaffen worden, hätten recht; dann ändert sich am Inhalt meiner obigen Aussage nichts; und es müsste dann nur die Singular-Schreibweise grammatisch in die Plural-Schreibweise umformuliert werden.

²³ Der Ausdruck „v.u.Z.“ ist eine Abkürzung für „vor unserer Zeitrechnung“.

Der historische Jeschua han Nasri dürfte um 7 v.u.Z. geboren worden sein, vielleicht aber auch um 12 v.u.Z.

Unsere Zeitrechnung hat also, genau betrachtet, nichts mit dem historischen Jeschua zu tun.

²⁴ *Dieser* Akzent steht an *diesen* Textstellen für den –auf meinem Schreibgerät nicht vorrätigen– umgekehrten Zirkumflex.

unbekannt ist mir, was dabei in welcher Aufzeichnung gemeint ist. Aber zumeist wird es auch nicht mehr zu ergründen sein; denn die Deutungen sind wohl zu allermeist nur mündlich weitergegeben worden.

Etwas weniger ungünstig zeigt sich die Lage dem Philosophie-Historiker im Alten Indien. Zwar ist auch dort ursprünglich nichts an religiösen sowie an philosophischen Lehren zu Papier gebracht worden; und die Lehren der Priester der drawidischen Ureinwohner dürften deswegen –von blanken Vermutungen abgesehen– nicht mehr aufzufinden sein.

Etwa um 1.500 v.u.Z. sind, aus Zentralasien über Persien kommend, die Arier in das Indus-Tal eingefallen, haben die dortigen Herrschaftssysteme nach und nach zerstört, und mit diesen auch weitgehend deren Kultur, Religion und Wissenschaft. Und ein halbes Jahrtausend später, somit um 1.000 v.u.Z., haben sie sich in ähnlicher Art das Ganges-Tal angeeignet, da aber wohl nicht ausnahmslos mit Gewalt:

Am Unterlauf des Ganges hat sich –wie man dann vermuten darf, wenn man einigen um diese Zeit herum entstandenen, Göttersagen einen historischen Kern abgewinnt– einer der Feldherren von dem Ziel der völligen Unterwerfung der Drawiden abgewendet: Er hat nach der Beseitigung der unbeschränkten Vorherrschaft des –da wie auch sonstwo zumeist nicht allzu sehr geliebten– drawidischen Adelsstands nicht nur mit dem drawidischen Bürgertum, sondern –welch' ein Schreck!– auch mit einigen der drawidischen Priester zusammengearbeitet; und darum wurde das von ihm da gegründete Königreich „Videha“ genannt.²⁵ Dieser Heerführer und nunmehrige König hat es mit Hilfe dieser vormaligen Feinde sodann geschafft, (1) den Anfeindungen seiner vormaligen Waffenbrüder gegen diesen Kollaborateur sowie bald danach (2) dem Rückeroberungsfeldzug der –seinerzeit zunächst in das südliche Bergland geflüchteten– drawidischen Fürsten erfolgreich zu widerstehen. Hingegen waren die anderen Heerführer –mangels Rückhalt bei den Unterworfenen und mangels Uneinigkeit untereinander– diesem Vorstoß zur Rückeroberung nicht gewachsen.

Mit dieser politisch-historischen Vermutung vermag ich nunmehr *einer* Person Geschichtlichkeit zuzubilligen, hinsichtlich der die geschichtliche Existenz gelegentlich angezweifelt wird: Es handelt sich um den –eingeschränkt auf unseren bruchstückhaften Überlieferungsstand– ersten großen Philosophen in der Menschheitsgeschichte, nämlich um *Yājñavalkya*. Sein Stellenwert in der Philosophiegeschichte wird deutlich, indem in die Liste der wichtigsten der uns bekannten Philosophen des Alten Griechenlands die Namen der wichtigsten Zeitgenossen aus China und Indien einblendet.

Die folgende Liste²⁶ enthält die Namen der uns bekannten altgriechischen Philosophen vor Sokrates und zur Zeit des Sokrates, sowie der wichtigsten Nachfolger des Sokrates: der Sokratiker. Angereichert ist sie mit wenigen Namen aus der indischen, aus der chinesischen, sowie aus der chaldäisch-babylonisch-persischen Philosophiegeschichte:

²⁵ Der Ausdruck „vi-deha“ ist mit „wider den Körper, gegen die Körperschaft“ wiederzugeben.

²⁶ Da *alle* diese Philosophen *vor unserer Zeitrechnung* gelebt und gewirkt haben, unterlass' ich diesen Hinweis „v.u.Z.“ im Folgenden.

Geordnet sind die aufgeführten Personen nicht nach dem Geburts-, sondern nach dem Todesjahr, eingedenk der zu vermutenden Zeit ihres philosophischen Wirkens.

Mit „~“ wird „um“ abgekürzt.

Veda-Texte	bis ~1.500
Zarathuštra	im 2-ten Jahrtausend
Brāhmaṇa-Texte	~1.500 - ~1.000
Yājñavalkya	~ 900
Ältere Upaniṣad-Texte	~1.000 - ~600
Lao-zi	~900 - ~600
Epimenίδης von Knossos	~620 - ~600
Rāma	... - ~550
Thalês von Miletos	~624 - ~546
Anaxímandros von Miletos	610 - 546
Ārāḍā Kālāma	... - 530
Anaximéneſ von Miletos	~585 - 528/524
Pherekýdeſ von Syros	584/581 - ~520
Pythagóras von Samos	~580 - 510/507
Chaldäischer Kalender ²⁷	~600 - ~500
Alkmaíon von Metapont	ca. 500
Híppasos von Kroton	ca. 500
Mahāvīra [= Vardhamāna Jñātiputra]	~570 - ~490
Buddha Śākyamuni [= Siddhārtha Gautama]	563 - 483
Xenopháneſ von Kolophon	570 - ~480
Herákleitos von Ephesos	~520 - ~460
Kung-fu-zi	~561 - ~479
Epícharmos von Syrakus	~540 - ~460
Parmenίδeſ von Elea	~520 - ~460
Zénon von Elea	~490 - 430
Mélissos von Samos	~490 - 430
Empedoklêſ von Akragas	~494 - 434
Leúkippos von Abdera	500/470 - 460/430
Anaxagóras von Klazomenai	499 - 428
Diogéneſ von Apollonia	~499 - ~ 428
Aspasía von Miletos	~470 - ~420
Archélaos von Miletos	480/460 - 430/410
Protagóras von Abdera	~481 - 411
Kritías von Athen	~460 - 403
Kratýlos von Ephesos	480/460 - 420/400
Sokrátēſ von Alopeke	469 - 399
Philólaos von Kroton	~470 - 399/392
Pródikos von Keos	465/450 - 398/370
Gorgías von Leontinoi	~480 - ~375
Hippías von Elis	~480 - ~390
Mo-zi	~490 - ~380
Alkidámas von - 375
Demókritos von Abdera	~460 - ~365(371?)
Eukleídeſ von Megara	450/470 - 390/370
Hippokrátēſ von Koſos ²⁸	~460 - ~370

²⁷ Die Chaldäer waren ein –von irgendwoher– nach Babylon zugewandertes Volk. Ihre Priester zeichneten sich durch Astronomie und Astrologie aus.

Hikétas von Syrakus	460/490 – 390/360
Archýtas von Tarent	435/410 – 355/348
Plátōn von Kolyttos	428/427 – 348/347
Isokrátes von Athen ²⁹	436 – 338
Kidinnu ³⁰	~400 – 330
Aristotéles von Stageira	384 – 322
Lykóphrōn von ... ³¹	~400 – ~300
Zhuang-zi	~365 – ~290
Zénon von Kition	360/320 – 300/360
Meng-zi	~370 – ~290
Krátes von Theben	368/365 – 288/285
Hipparchía von Maroneia (in Thrakien) ³²	~340 – ...
Nikaréte von Megara ³³	~330 – ...
Pýrrhōn von Elis	~360 – ~270
Arístarchos von Samos ³⁴	~310 – ~230

²⁸ Er hat seiner Heilkunde eine –im Orient seit langem vertretene– Hintergrund-Lehre –im Sinne Kant’s: seine Métaphysik– zugrundegelegt, der zufolge die Gesundheit darauf basiert, dass der Mensch mit den Kräften des Weltalls in Einklang steht.

Diese Heilslehre vertraten damals wohl alle Weisheitslehrer bis hin zu Plátōn.

Übernommen und mit eigenen Kenntnissen bereichert hat er zudem auch die aus dem Orient stammende Säfte-Lehre, die Humoraltherapie, die im Okzident bis etwa 1910 gegolten hat.

NB: „Κοος“ ist damals sicherlich nicht [nur] als ein 2-faches „o“ ausgesprochen worden.

²⁹ Er war der wichtigste Schüler [und Nachfolger] des Gorgías, weshalb Plátōn über ihn nur ein paar abfällige Bemerkungen übrig gehabt hat.

³⁰ Kidinnu war ein großer chaldäisch-babylonischer Mathematiker und Astronom. Er reformierte den Babylonischen [Mond-]Kalender auf Zyklen von 12 Jahren.

Er wurde –wie auf einer babylonisch-astronomischen Keilschrift-Tafel vermerkt worden ist– am 14-ten August 330 v.u.Z. *durch das Schwert getötet*; er wurde somit durch Alexander den Großen [Vernichter der vor-hellenistischen Kultur des Vorderen Orients] bzw. durch seine Polizisten bzw. Häschern ermordet, wohl zusammen mit vielen anderen Wissenschaftlern.

NB: Selbstverständlich war *Alexander der Große* dabei *nur der Schreibtischmörder*, der es –wie bei der Ermordung seines Vaters Philipp von Makedonien– seinen *Mittätern* überlassen hat, das *physische Morden* durchzuführen.

³¹ Tätig war er vorwiegend in Sizilien.

Er hat empfohlen, in physikalischen Schriften die Kopula „ist“ zu vermeiden, um den Entgegnungen der Eleaten zu entgehen.

Er hat die Gleichheit aller Menschen [in Wort und Schrift] vehement vertreten; und er hat die vorgefundenen *Standesunterschiede* als *dem Menschsein nicht angemessen* erachtet.

³² Diese genauso schöne wie kluge Frau hat gegen den Widerstand ihrer Eltern den –körperlich nicht sonderlich ansprechenden– Krátes gehehlicht. Vehement hat sie sich später in Wort und Schrift für das Recht der Frau auf Selbstbestimmung und auf Bildung eingesetzt. Aber von ihren zahlreichen Schriften sind nicht einmal deren Titel erhalten geblieben.

³³ Diese Schülerin und Begleiterin des Stílpon war eine Mathematikerin und Philosophin.

³⁴ Er ist –dem Stand unserer Überlieferung nach– der erste Mathematiker und Astronom, der nicht ein bloß ungefähres, sondern ein arithmetisch beschriebenes heliozentrische Weltbild entworfen hat. Allerdings war für die Lehre, die Erde sei nicht der Mittelpunkt des Weltalls, sondern kreise vielmehr um die Sonne, damals das Verständnis der gebildeten Zeitgenossen noch nicht genügend entwickelt und ausgereift; und wohl auch deswegen ist seine –zudem noch ketzerische– Lehre nicht weitergereicht und überliefert worden.

Ob er *tatsächlich* der *erste* mathematisch und empirisch arbeitende Wissenschaftler gewesen ist, der ein heliozentrisches Weltbild entworfen hat, das ist *nicht bekannt*.

Séleukos aus Seleukeía [am Tigris]	~190 – ...
Archimédes von Syrakus ³⁵	~287 – 212
Xun-zi	~298 – ~220
Klaúdios Ptolemaïos ³⁶	... – 160/180

Als wichtig für das nicht eingeeengte Verständnis der alt-griechischen Philosophie eracht' ich diese drei Hinweise:

★ Die aus Persien und Afghanistan in das Indus-Tal –in das heutige Pakistan– eingedrungenen Arier gehören zur östlichsten der indogermanischen Sprachgruppe.³⁷

Nur wenige Astronomen haben sich für sein Weltbild erwärmen können, zumal damals im griechisch-römischen Bereich das Setzen der Sonne in die Mitte des Weltalls rasch zur Anklage wegen Verbreitung un-griechischer Götter hat führen können. Séleukos aus Seleukeia –weitab in Mesopotamien weilend– hat sich zu diesem Weltbild bekannt; und anhand dieses Weltbildes hat er die *Gezeiten* als *vom Mond verursacht* erkennen und bestimmen können.

Über Arístarchos schrieb Archimédes an den König Gélon:

»Du, König Gélon, weißt ja, dass die Astronomen mit „Weltall“ jene Sphäre benennen, in deren Mitte die Erdkugel ist, wobei der Radius dieser Sphäre [ein mehrfaches von] der Strecke zwischen dem Zentrum der Sonne und dem der Erde ist. Dies ist die allgemeine Ansicht, wie Du sie von Astronomen vernommen hast. Arístarchos aber hat ein Buch verfasst, das aus bestimmten Vermutungen besteht, und das, aus diesen folgernd, sodann aufzeigt, dass das Weltall um ein Vielfaches größer ist als das, welches [die meisten Astronomen als bestehend setzen, wie] ich dies vorhin erwähnt habe. Seine Vermutungen sind, dass die Feststerne und die Sonne unbeweglich sind, dass die Erde sich um die Sonne auf der Umfangslinie eines Kreises bewegt, wobei sich die Sonne in der Mitte dieser Umlaufbahn befindet, und dass die Sphäre der Feststerne, deren Mitte diese Sonne ist und innerhalb derer sich die Erde bewegt, eine so große Ausdehnung besitzt, dass der Abstand von der Erde zu dieser Sphäre dem Abstand dieser Sphäre zu ihrem Mittelpunkt [nahezu] gleichkommt.«

Der vorsichtige und –auch in dieser Hinsicht– kluge Archimédes, vermeidet es dabei, sich an dieser Stelle zustimmend zum heliozentrischen Weltbild zu bekennen.

Welche Entwicklung –so hat man sich da zu fragen– hätte die Physik im Abendland genommen, wenn sich damals nicht die Meinung von Aristotéles und die mit ihm im Gleichschritt gehenden Astronomen, sondern die Ansicht des Arístarchos durchgesetzt hätte ...

³⁵ Er sowie Euler gelten als die größten Mathematiker, die es bislang gegeben hat.

³⁶ Ptolemaïos vom ägyptischen Alexandrien hat –eingedenk der Argumente des Aristotéles wie vielleicht auch des Damoklês-Schwerts des Häresie-Verdachts– ein mathematisch einwandfreies Weltbild entworfen, das die Erdkugel im Mittelpunkt des Weltalls belässt. Der Preis hierfür war ein riesiger Aufwand an theoretischen Konstrukten von Kreisbewegungen auf Kreisbewegungen (...) auf Kreisbewegungen. Und erst Copernicus hat es gewagt, mit Blick auf [die ihm nicht mehr zugänglichen Schriften von] Arístarchos ein aristarchisches –und somit heliozentrisches– Weltbild zu entwerfen, dies noch mit dem Dogma der Kreisbewegungen der Gestirne behaftet. Kepler hat –um die Theorie mit den Messungen in Einklang zu bringen– sodann die Kreise durch Ellipsen ersetzt; doch erst Kant hat die Sonne entthront.

³⁷ Mit „Indogermanisch“ bezeichnen die Sprachwissenschaftler jene Sprachgruppe, deren östlichster Zweig das indische Sanskrit und deren westlichster Zweig das germanische Isländisch ist. Die gleichfalls gebräuchliche Bezeichnung „Indoeuropäisch“ ist insofern irreführend, als nicht nur die ungarisch-finnische Sprachgruppe Europas nicht zur indogermanischen gehört, sondern insbesondere das Baskische nicht, das wohl eine der Ursprache Europas –und jedenfalls die einzig verbliebene vor-indogermanische Sprache Europas– ist.

NB: Da die indogermanischen Sprachen keine gemeinsame Bezeichnung für Meere besitzen, gehen die Sprachwissenschaftler davon aus, dass ihr Ursprungsgebiet eine Gegend aus Zentralasien ist, in der es weit und breit keine größere Wasseransammlung gegeben hat. Sollte diese Vermutung nicht verkehrt sein, so kämen hierfür die Siedlungsgebiete der Mongolen, der

* Das althochdeutsche Wort „perah“ hat die Bedeutung von „hell, glänzend“. In der Betonung von „peráh“ wird es zu „pracht[-voll], prächtig“, und in der von „pérah“ zum Namen des germanischen Sturm-Gottes „Perch“, [der gleichfalls prächtig war].

* Wort- und inhaltsverwandt ist es mit dem alt-indischen Ausdruck „brahman“, das sicherlich nicht drawidischen, sondern arischen Ursprungs ist; und die mit „Brahmā“ bezeichnete Personifizierung des Brahmans wird selbst in den buddhistischen Texten noch als eine prachtvolle Lichtgestalt beschrieben, wenngleich einer dem *Entstehen–Vergehen* gleichfalls *nicht enthobenen* Lichtgestalt.

* *Nicht* die *Aggregatzustände* von chemischen Substanzen sind es, auf die sich die damalige *Säfte-Lehre* –die *Humoraltherapie*, wie sie von Hippokrates von Kos mit ihren vier Körper-Säften *Blut, Schleim, Gelber Gallensaft, Brauner Gallensaft* aus dem Osten in den Mittelmeerraum eingebracht worden ist– bezogen hat; diese würden nämlich, beispielsweise die Ansammlungen von Hydroxyd-Molekülen in Abhängigkeit von der Temperatur betreffend, aus der Dreiergruppe *Eis–Wasser–Dampf* bestehen. Vielmehr wird als die Grundzustände der Materie insgesamt und insbesondere der belebten Materie die Vierergruppe *Erde–Wasser–Feuer–Luft* genommen. Welche genaue Bedeutung diese vier Begriffe „Erde“, „Wasser“, „Feuer“, „Luft“ dabei in der damaligen Arzneikunst besessen hatte, ist mir nicht bekannt.³⁸

In der damaligen Physik wie auch in der ihr sodann angegliederten Métaphysik und Epistemologie hingegen scheinen die Wortbedeutungen unmissverständlich gewesen zu sein. *Nicht* der *alltägliche* Wortsinn ist damit intendiert, sondern einer, der *diesen Theorien* zugrundeliegt. In der Physik und ihrer Métaphysik steht demnach:

- * „Erde“ für: *Erdartiges, Festes, Haltbares;*
- * „Wasser“ für: *Wasserartiges, Flüssiges, Verbindendes;*
- * „Feuer“ für: *Feuerartiges, Warmes, Erwärmtes, Erwärmendes, Leuchtendes;*
- * „Luft“ für: *Luftartiges, Wind, Windartiges, Bewegtes, Bewegendes.*

Zu diesen *Vier Großen Grundstoffen* [= *mahābhuta*] ist gelegentlich noch ihr *métaphysischer Behälter* hinzugenommen worden, aber *nicht* als *Großer Grundstoff*, sondern nur als *Grundstoff* [= *bhuta*]:

- * „Raum“ für: *Äther, Räumliches, Sich-räumlich-Erstreckendes, Platz-Bietendes.*

Und in der Erkenntnistheorie mit ihren beiden Hauptteilen der Métaphysik und der Epistemologie steht gemäß der Lehre Buddha Śākyamuni's sowie später dann in den altgriechischen Naturphilosophien an Grundgegebenheiten:

- * „Erde“ für: *Sich-erdartig-Anfühlendes;*
- * „Wasser“ für: *Sich-wasserartig-Anfühlendes;*
- * „Feuer“ für: *Sich-feuerartig-Anfühlendes;*

Uiguren, der Turkmenen und der Tibeter infrage; und als Grund für diese vorzeitlichen Völkerwanderungen müsste dann angenommen werden, dass diese –vormals fruchtbaren– Gebiete im 2-ten Jahrtausend durch einen Klimawandel versteppt sind, was sodann zu einem Bevölkerungsdruck geführt hat.

³⁸ Leúkippos dagegen scheint der erste griechische Philosoph gewesen zu sein, der diese vier Grund-Eigenschaften des Materiellen als vier Arten von Elementarteilchen erklärt hat.

- * „Luft“ für: *Sich-luftartig-Anführendes*; und
- * „Raum“ für: *Als-raumartig-zu-Ermittelndes* [= *Ausgedehntes*].³⁹

So wird dies insbesondere in der Unterweisung Buddha Śākyamuni's an seinen Sohn Rāhula beschrieben; aber diese erkenntnistheoretische Verwendung der ersten vier genannten Ausdrücke ist viel älter und geht wahrscheinlich auf Yājñavalkya oder auf noch ältere –und dann wohl: auf drawidische– Lehrer zurück.

Der Raum ist der *materielle Behälter* der Vier Großen Grundstoffe. Zu diesen Fünf Gegebenheiten wird in den erkenntnistheoretischen Darlegungen gelegentlich noch deren *epistemologischer Behälter* hinzugefügt:

- * „Bewusstsein“ für: *Sich-bewusst-Haltendes* [= *Erfassendes, Erkennendes*].

Verschlüsselt formuliert sind zumeist die Lehren, die uns in den der Veda-Texten, in den Brāhmaṇa-Texten sowie auch in den Älteren Unpaniṣad-Texten überliefert sind; und den Schlüssel zu deren Entschlüsselung kann man durch das Studieren der späteren Kommentare wie auf durch eigenes denkendes Hineinversetzen zu ermitteln trachten. Dieses Entschlüsseln kann zudem auf der *kosmologischen* Ebene –und dabei als *einmalige* Begebenheit– wie auch auf der *métaphysischen* Ebene –und dabei als *allezeit andauernde* Begebenheit– betrieben werden.

Zumeist sind in diesen alten Texten die Lehren der Weltbeschaffenheit in der Sprache des *Weltentstehens* verfasst; aber ich gehe davon aus, dass sie –sei es *darüber hinaus* oder sei es gar *statt dessen*– in der Sprache des *Weltbestehens* zu entschlüsseln und zu verstehen sind: Ein in grauer Vorzeit erfolgtes –angebliches– *Weltentstehen* ist für die Gegenwart reichlich uninteressant; denn das Wissen darüber ist ohne jeden praktischen Wert. Von erheblichem praktischen Wert hingegen ist das Wissen um das *Weltbestehen*: dieses Wissen um die Beschaffenheiten der Dinge des Weltalls und um die Zusammenhänge zwischen diesen Beschaffenheiten.

Eine dieser kosmologisch formulierten Lehren über das Entstehen und seitherige Bestehen des Weltalls samt dessen Göttern –d.h.: samt den dabei als Personen vorgestellten Naturkräften– geht von zwei Grundgegebenheiten aus, nämlich:⁴⁰

- von einem unterschiedslosen allgegenwärtigen Gewoge, und
- von einem in sich ruhenden unterschiedslos-allgegenwärtigen Brahman.

Durch Sammlung –mit einem Fremdwort gesagt: durch Konzentration– verlässt das Brahman –als Brahmā– diesen Zustand der Ruhe; und es beschließt, sich zu opfern,⁴¹ nämlich: sich aufzuteilen, und dies zunächst gemäß einer horizontalen Ebene:⁴²

³⁹ Raumartig ist das, was in Anwendung von Relationen wie *Nebeneinander* in den drei Dimensionen [= Ausmessungen] ermittelt wird.

⁴⁰ So setzt auch Pláton's Naturkunde im „Timaios“ an.

Aber indirekt gibt Diogénes Laértios zu, dass diese Lehre von den zwei Wurzeln viel älter ist.

⁴¹ Das Sich-Opfern eines Ur-Gottes zum Zweck des Entstehenlassens wie auch des Bestehenlassens des Weltalls im Allgemeinen und der Menschheit im Besonderen ist eine dann und wann auch in anderen Religionen vorfindbare Ansicht. Der sich dermaßen opfernde Gott ist dann zudem in seinen Aufteilungen im Weltall allgegenwärtig; und dieses Weltall wird durch seine Allgegenwart dadurch durchgehend göttlich.

In etwas gewundener Form indet dies auch in Pláton's „Timaios“ seinen Niederschlag.

⁴² Dies ist *exoterisch* im räumlichen Sinn zu verstehen, *esoterisch* hingegen im unräumlichen Sinn, vermutlich dann: „oben“ gemäß „himmlisch, göttlich“, und „unten“ gemäß „irdisch“.

◦ Der *über* dieser Ebene befindliche Bereich wird dadurch zum Bereich des *Himmels* mit seinen weiteren Aufteilungen in die *Grundkraft* –in das Mahā-Brahmā, das Große Brahman– und in die ihm *daraus ausgeformten Kräfte*, seien diese die gleichfalls allgegenwärtigen Brahmanas, oder seien dies die eher ortsgebundenen Devas.

◦ Der *unter* dieser Ebene befindliche Bereich des bis dahin unterschiedslosen Gewoges von Materiellem, in das das übrige Brahman –dann als Prajāpati, als Ur-Vater– dabei als *Formung* und *Unterscheidung* eingeht,⁴³ wird dadurch zum Bereich des *Irdischen*, erkennbar dann an den *Formen* und *Unterschieden* des nunmehr nicht mehr unterschiedslosen Gewoges von Materiellem.

Das Brahman ist somit nach wie vor im Weltall allgegenwärtig, nämlich: im Himmel als Kräfte und Energien; und auf der Erde als Formen und Unterschiede. Allerdings ist es da in jeweils unterschiedlicher Ansammlung gegenwärtig. Das Leben in diesen Unterschieden ist ein Erleiden dieser Unterschiede und ihrer Auswirkungen: Ein Erleiden ist es auch da, wo es endlich-zeitigen Genuss bereitet. Ein Erleiden ist es, weil das Lebewesen nun in seiner Form im geformten Gewoge hin- und hergeworfen wird, und dies nach den Gesetzen des *Todes*, was heißt: nach den Gesetzen des *Dem-Tod-Geweihten*, nach den Gesetzen des *Todhaften*, nach den Gesetzen der *Kausalität*, nach den Gesetzen der *Zeit*.

Beschrieben worden ist dies als *einmaliger* Vorgang; *verstanden worden* ist es wohl gelegentlich als *dauerhafter* Vorgang, als *unentwegtes* Wirken des Brahman.

Für die Wesen *oberhalb* jener Trennungsebene –für die himmlischen Gewalten– ist daher *dies* der Weg, dem Todhaften zu entgehen: Sie haben den Tod in den Griff zu bekommen, indem sie die Gesetze der Zeit in sich aufnehmen und ihnen auf diesem Weg nicht mehr unterliegen.⁴⁴

Für die Wesen *unterhalb* jener Ebene hingegen ist *dies* der Weg, das Todhafte hinter sich zu lassen: Sie haben sich die Bereiche insbesondere oberhalb jener Trennungsebene –d.h.: die der Energien, der Gewalten– so gut und fest einzuprägen, dass sie –sobald sie nach dem Sterben beim Zerfallen ihrer Form nichts mehr am Irdischen hält– das Tor zum Himmel⁴⁵ zu *erkennen* und zu *durchschreiten* fähig sind; denn

Im esoterischen Sinn ist das Himmlische bzw. Göttliche dann natürlich im Irdischen allgegenwärtig, aber als Beschaffenheit von irdischen Beschaffenheiten grundverschieden. Denn dabei ist das Irdische das Sichtbare und Spürbare, hingegen das Himmlische bzw. Göttliche das Unsichtbare und Unspürbare. So sieht dies auch Pláton – nicht Sokrátēs! – im „Phaidon“.

⁴³ Dieses zum unteren Bereich hin ausgerichtete Brahman entschließt sich, in das Urgewoge als *Nāma-Rūpa* einzugehen, wörtlich wiederzugeben als: *Name-Form*, epistemologisch wiederzugeben als: *Begriff-Formung*, physikalisch wiederzugeben als: *Unterschied-Form*, operational wiederzugeben als: *Unterscheidung-Formung*.

In unterschiedlichen Varianten taucht dieses Paar dann auch in der altgriechischen Philosophie auf, vor allem bei Aristotélēs. Und selbst in Kant's Erkenntnistheorie findet man dieses Paar noch in den erkenntniserstellenden Geisteskräften wieder, die von ihm in *Reiner Verstand* und *Reine Anschauung* (= *Form der Anschauung*) unterteilt werden.

⁴⁴ In Pláton's „Timaios“ wird die Zeit –genauer: die Zeit als Ganzes– zum Abbild der Ewigkeit.

⁴⁵ Das Tor zu den Bereichen des Himmels ist der *Mond*, exoterisch gesehen: der dem Erdenrund nächst-stehender Himmelskörper.

Dass dabei der Ausdruck „Mond“ weniger im exoterischen Sinn als vielmehr in einem esoterischen Sinn zu verstehen ist, das liegt auf der Hand. Nicht ganz so offenkundig jedoch ist der jeweilige esoterische Sinn. Vielleicht –*vielleicht*– ist der Mond als *himmlisch-weiblich* erachtet worden, zu dem die Psyché des Verstorbenen zunächst zurückkehrt, um sodann –in der *Herabkunft*, wie da gesagt wird– von diesem Mond-Bereich bei dem *irdisch-weiblichen* Lebewesen herabzukommen und in die vereinigten Zellen von Vater und Mutter einzutreten.

dann werden sie *nicht* mehr durch jene kausal wirkenden Gewalten an dieser Ebene zum Irdischen zurückgeworfen. Bis zur Ur-Gewalt haben sie in diesem fortlaufenden Erkennen der einzelnen Gewalten zu gelangen, um so schließlich mit eben dieser Ur-Gewalt –personifiziert im Großen Brahmā, ruhend auf seinem Puruṣa, seinem Reittier, das als Diener bewegend wirkt⁴⁶– eins zu werden und von da ab in ihm mit ihm über den Vereinzlungen, die den Gesetzen der Zeit und damit des Todes unterliegen, zu stehen und ihnen deswegen nicht mehr unterworfen zu sein.

Denn das *Brahman* ist das *Sein*. Und in dieses Sein, aus dem die Gegenstände im Allgemeinen und die Lebewesen im Besonderen durch *Erstellen einer Abgrenzung* entsprungen sind, durch *Beseitigen dieser Abgrenzung* wieder einzugehen, eben *das* ist –dieser Weltsicht entsprechend– die den *Menschen* mögliche *Erlösung* und *Befreiung* vom Ausgeliefert-Sein an die Kausalität und so von allem Leid und Ungemach.

Dies ist der große Nutzen, den –diesen Lehren des Brahmanismus gemäß– der Wissende zum Erreichen seines Heils erzielen kann; so schließt sich die *Heilslehre* [= die *Soteriologie*] nahtlos an die *Weisheitslehre* [= an die *Philosophie*] an.

Die uns aus jener Vorzeit des Alten Indiens überlieferten Texte enthalten fast nie eine Angabe des Autors; und selbst da, wo dies geschieht, bleibt die Beschreibung blass und unpersönlich, sodass keine Grundlage für die Vermutung besteht, es handle sich dabei um die Lehren jeweils einer bestimmten historische Person. Dies ändert sich –wenngleich nur als Ausnahme, nämlich: in einem einzigen, wenngleich philosophie-historisch entscheidenden Fall– in der Zeit unmittelbar nach dem Entstehen des Königreichs Videha im Bereich der unteren Ganges-Ebene:

Dort lebte und wirkte der erste Philosoph, der für uns als historische Person fassbar ist, nämlich: *Yājñavalkya*.⁴⁷ Er wirkte bei Śīradvaj Janaka, einem der ersten Arier-Könige von Videha, als geistlicher –und sicherlich auch als weltlicher– Berater. Die –wohl höchstens– zwei Jahrzehnte dieses Wirkens dürften daher um 900 v.u.Z. anzusetzen sein.

Seinen kosmologischen Vorstellungen, die er zweifellos mit den übrigen Brāhmaṇen –den Brahmā-Priestern seiner Zeit– geteilt hat, stellt er eine vollendete *Erkenntnistheorie* voraus und fügt sie in diese ein. Während die bis dahin unter den arischen Priestern vertretene *Brahman-Lehre* das Brahmā als die Wirklichkeit erstellende Kraft nimmt, setzt er ihr die *Ātman-Lehre* gegenüber, der gemäß das jeweils *eigene geistige Innerste* das ist, was die jeweils eigene *Wirklichkeit erstellt*.

Dieses *Ātman* ist ein Sich-ewig-Gleichbleibendes, das keine Einwirkungen erleidet und –von sich aus– keine Auswirkungen vollzieht. Es ist ein *Selbst*, das *aus sich selbst heraus besteht*; und mehr noch: *Es ist* das *Selbst*. Fest und ständig verbunden ist es mit dem *Hauch*, dem *Prāṇa*; dieser Hauch wirkt entsprechend den Vorgaben des Selbst's –des Ātman's– als *sein* [und nicht mehr des Brahmā's] *Reit-Tier*.

⁴⁶ Der Mahā-Brahmā ist der unbewegte Un-Beweger. Allerdings befindet er sich –dabei ruhend– auf einem Beweger, seinem Diener, dem Puruṣa, sein Reit-Tier; und dieses Reit-Tier bewegt anhand der Vorgaben des Gottes alles zu Bewegende.

Diesen feinen Unterschied hat Plátōn *nicht* bemerkt und daher auch *nicht* nachvollzogen; und Aristotélēs hat diesen feinen Unterschied gleichfalls *nicht* erkannt. Daher postuliert er den Großen Gott als unbewegten Beweger, dies in Verletzung eines jeden Prinzips der Energie-Erhaltung; und *Thomas Aquinas* folgt dem *Philosophus* auch darin bedingungslos.

⁴⁷ Yājñavalkya war wohl nicht rein arischer, sondern teilweise auch drawidischer Abkunft.

Dieser Verbund von Selbst und Hauch ist winzig-klein, etwa ein Tausendstel von der Größe eines Senfkorns. Seinen Sitz hat er in der Person zu deren Lebzeiten auf der Herz-Ebene unmittelbar vor der Wirbelsäule; und im traumlosen Schlaf hält er sich ausschließlich an diesem Ort im Körper auf. Im Traum wird er an diesem Ort tätig und erstellt Traumwelten aus Erinnerungen und Vorstellungen. Beim Aufwachen aber sprüht dieser Hauch von diesem Ort aus zu allen empfindungsfähigen Stellen des Körpers [und zu allen denkfähigen Bereichen des Geistes]; dabei führt es das erkennende Selbst, mit dem es fest verbunden ist, überall dort hin.

Das Sehen vollzieht sich auf diese Weise: Das so vom Hauch erfüllte Auge sendet Strahlen in die Richtung aus, in der das Selbst etwas sehen will.⁴⁸ Diese Strahlen treffen auf zu Sehendes; sie erfassen und ergreifen es;⁴⁹ und sie bringen es sodann zurück zum Selbst und bringen es auf diese Weise in den Besitz des Selbsts. Der –vom Selbst verschiedene, wenngleich im Wachzustand gleichfalls vom Selbst und dessen Hauch durchtränkte– Geist erlebt das solchermaßen erfolgende Sehen –nämlich: das Erfassen und Erkennen des Gesehenen– dann als ein Bewusstsein von Gesehenem.⁵⁰

In vergleichbarer Weise erfolgt das Hören, das Riechen, das Schmecken und das [körperliche] Spüren.

Das Denken hingegen hat drei Ausrichtungen: (1) das Erinnern an Vergangenes, (2) das Einordnen (a) von gegenwärtig mit diesen fünf äußeren Sinnen Wahrgenommenen, sowie (b) von nicht-zeitgebundenen –durch den Denksinn erfassten Gegebenheiten, und (3) des Sich-Vorstellens von Zukünftigem; es ist daher nicht auf das Tätigwerden der äußeren Sinne angewiesen; und das Gedankenbilden vollzieht sich daher innerhalb des Geistes, genauer: innerhalb des Tätigseins des Geistes im Hervorbringen von Bewusstseinen, von Bewusstseinszuständen.⁵¹

Mit solchen Bewusstseinsinhalten erkennt das Erkennende –das Selbst, das Ātman– die von ihm durch seinen Wirker –den Hauch, das Prāṇa– die von ihm selbst erfasste und gestaltete Welt.⁵² Zu dieser so vom eigenen Selbst erstellten Welt gehört

⁴⁸ Dies scheint im übrigen eine weit verbreitete Vorstellung gewesen zu sein. Denn auch im Deutschen des vergangenen Jahrtausends sind noch Begriffe wie „funkelnde Augen“ und „Augenlicht“ in Gebrauch gewesen.

Und auch Plátōn sieht das Sehen solchermaßen, wie er dies im „Timaios“ ausführt.

Ob dieser Wortgebrauch allerdings auf Vorzeiten Europas zurückgeht oder aber –wie etwa das Wort „Brille“– vom Alt-Indisch „Veluria“ über Pāli über das Griechische ins Deutsche Einlass gefunden hat, das vermag ich nicht zu beurteilen.

⁴⁹ Dieses *Erfassen* hat man sich dabei durchaus *konkret* vorzustellen: Die Spitze eines solchen Sehstrahls besitzt an ihren Rändern –einer Harpune gleich– Widerhaken, an denen das zu Sehende ergriffen und festgehalten wird.

⁵⁰ Das *Bewusstsein* ist demnach *nicht* ein *Gegenstand*, sondern ein *Vorgang*, in anderen Worten gesagt: ein *Prozess*, nämlich: das *Widerspiegeln* der Gegenstände der Sinne.

Dies zu beachten ist äußerst wichtig; denn es ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der –auf dieser Weisheitslehre aufbauenden– Heilslehre Yājñavalkya's.

[NB: Zwar gleicht der Geist nicht einem Spiegel; aber das Wirken des Geistes gleicht dem Wirken eines Spiegels.]

⁵¹ Diese Unterscheidung, die zwar in den überlieferten Texten nicht *genau so* formuliert ist, sich aus ihnen jedoch zwingend ergibt, scheint in den Jahrhunderten danach nur recht wenigen Philosophen des Alten Indiens klar gewesen zu sein.

In Griechenland indet man sie erst bei Aristotélēs klar beschrieben.

Nördlich der Alpen ist sie in den Philosophien von Descartes und von Kant grundlegend.

⁵² Dies wird dann in späteren Generationen Alt-Indiens, auf die Welt und ihre Gegenstände bezogen, so formuliert: „Dies gehört mir; dies bin ich; dies ist mein Selbst.“

in erster Linie die eigene Gestalt, sodann auch alles, was sonst an Gestalten wahrgenommen oder sich-vorgestellt wird: die Mitmenschen, die Haustiere, und auch die Götter. Den von einem Lebewesen erstellten Göttern –erstellt durch den Verbund von seinem Selbst mitsamt Hauch– nun Opferungen darzubringen, das bringt wenig ein; viel sinnvoller und nützlicher ist es, den gleichfalls von seinem Selbst samt Hauch erstellten eigenen Haustieren –insbesondere den Hunden– Opferungen darzubringen.

Die Relation des Erkennens ist asymmetrisch und daher irreflexiv: Das Auge sieht nicht das Auge;⁵³ und das Erkennende erkennt nicht das Erkennende. Daher kann auf dieses Selbst nur vermittelt hingewiesen werden, nämlich auf das Etwas, was da beim Erkennen erkennt. Dieses Erkennende ist frei und daher nicht leidvoll; denn es ist nicht, wie das den äußeren Sinnen Gegebene, den Gesetzen der Veränderung unterworfen. Alles Andere hingegen ist leidvoll, nämlich dem Erleiden von gesetzmäßig sich vollziehenden Veränderungen ausgesetzt.⁵⁴

Beim Einschlafen zieht sich dieser feinstofflich Hauch mitsamt dem Selbst wieder an seinen Ausgangsort zurück, und desgleichen schließlich beim Sterben. In beiden Fällen ruht das Selbst in sich selbst.

Beim Eintreten des Todes lässt dieses Selbst dann alles das, was sie bis dahin an *körperlich* Leidvollem mit sich herumgetragen hat, zurück; und wenn es dann diesem Selbst gelingt, auch zusätzlich noch *das* zurückzulassen, was sie bis dahin an *geistig* Leidvollem mit sich herumgetragen hat, dann hat dieses *Selbst* endlich *zu sich selbst* gefunden und ruht von da ab in Frieden.⁵⁵ Denn dann gibt es kein Bewusstsein mehr: Die Fähigkeit, sich einer Sache bewusst zu werden, geht dem Selbst zwar nicht verloren; aber das Aktiv-Werden dieser Fähigkeit würde –weil das Selbst nicht sich selbst erfassen kann– das Selbst einer von sich selbst verschiedenen Sache bewusst sein lassen, somit –in der Unwissenheit von dieser Verschiedenheit– von etwas grundsätzlich Leidvollem, würde somit zu Erschütterungen führen, und würde dadurch das Ruhen des Selbsts in sich selbst beenden und zur Wiedergeburt im Leidhaften hinleiten.

Es versteht sich von selbst, dass dieses Selbst in diesem Ruhen in sich selbst sich *nicht* seiner selbst bewusst ist; denn die Relation des *Sich-bewusst-Seins-von* ist, wie gesagt, asymmetrisch und daher irreflexiv. Dann ist aber nichts da, dessen sich das Selbst bewusst sein kann, nicht einmal es selbst; und eben dies ist –nach dieser Heilslehre Yājñavalkya's– das Zuendegehen des Leidvollen im dann niemals mehr endenden *Ruhen in Frieden*.⁵⁶

Buddha Śākyamuni hingegen vertritt in seiner Erkenntnislehre die genau entgegengesetzte Zielrichtung, formuliert dort mit: „Dies gehört nicht mir; dies bin nicht ich; dies ist nicht mein Selbst.“

⁵³ So hat dies 2.800 Jahre später dann Mach formuliert, wohl von Deussen davon informiert.

⁵⁴ Dieser Begriff des *Erleidens* darf nicht *mit* dem des *Schmerzes* gleichgesetzt werden; denn es können einem ja auch auf gesetzmäßige Art Glücksmomente zufließen, die sich danach auf genauso gesetzmäßige Weise wieder verflüchtigen. Das *Erleiden* ist vielmehr –in der Sprechweise Kant's gesagt– die *Heteronomie*, das *Nichtvorhandensein von Autonomie*.

NB: Ein vom Erleiden freies –und daher nicht zeitgebundenes– Selbst benennt Kant zumeist mit „transzendente Apperzeption“ [≈ „erkenntniserstellende Selbstwahrnehmung“].

⁵⁵ Der Wunsch, nach dem Tod *in Frieden zu ruhen*, ist auch den Christen der Römischen Kirche nicht fremd geblieben; denn: „QIESCIT IN PACE“ ist gelegentlich vor dem 7/8 Jh. n.u.Z. auf Grabsteine graviert worden, und danach zumeist: „REQUIESCIT IN PACE“, gemäß dem Psalm 4,9: „in pace in idipsum dormiam et requiscam“.

⁵⁶ Gemäß Buddha Śākyamuni kann dies jedoch kein zeitlich unbegrenzter Zustand sein; denn er wird durch kein unentwegtes Reflektieren geschützt und neu aufgerichtet.

Allerdings wird man beim Eintreten des Todes nur dann in der hierzu erforderliche Unerschütterlichkeit des Geistes weilen, wenn man sich zuvor in ihr hinreichend lang hinreichend intensiv hinreichend störungsfrei geübt hat. Störungsfrei sich in Unerschütterlichkeit üben kann man sich aber nur, (1) wenn man das Hausleben aufgibt und in die bedürfnislose Hauslosigkeit zieht, und (2) wenn man durch gutes Handeln zu einer guten Person geworden ist, in deren Geist dann deswegen keine Erinnerung an Ungutem mehr nagt, (a) weil vergangenes Ungutes bereinigt worden ist und (b) weil von da ab nichts Ungutes mehr begangen wird.

So lässt man die Vergangenheit des Leidens hinter sich; und so hat man dann auch keine Zukunft des Leidens mehr vor sich.

Wer so erkennt und handelt, der streitet mit niemandem mehr: Er ist von da ab ein *Muni*, wörtlich zu übersetzen als: ein *Schweigender*, sinngemäß zu übertragen als: ein *Weiser*.

Und daher verlässt Yājñavalkya zur Mitte seiner Lebenszeit das Hausleben und begibt sich in die Hauslosigkeit, um von der Weisheit nicht nur zu erkennen, sondern sie darüber hinaus auch zu besitzen, d.h.: von ihr vollständig durchdrungen zu sein.

Und dieses Ideal, durch die Unerschütterlichkeit in seinem Wissen zu einem Weisen zu werden, das hat von Indien aus seinen Weg über Persien schließlich bis nach Ionien in Kleinasien und von da aus nach Griechenland und auch nach Unteritalien gefunden.

Der Ursprung der altgriechischen Philosophien in Ionien

Vor dem Beginn der Geschichte des Alten Griechenlands blühte in diesem Bereich des Ägäischen Meeres die minoisch-kretische Kultur. Sie war eine Stadtkultur mit imposanten Bauwerken, deren Grundmauern die Zeiten bis heute überdauert haben. Dabei waren diese Städte allesamt Hafenstädte und –wie man deswegen zu recht vermuten darf– lokale Handelszentren. Dass es in diesen Städten Priester und Baumeister gab, die sich auf Arithmetik und Geometrie verstanden –dabei die einen mehr zur Astronomie und Astrologie hinneigend, die anderen hingegen mehr auf die technische Auswertung mathematisch beschriebener Zusammenhänge bezogen–, dies darf gleichfalls zu recht vermutet werden. Erhalten geblieben ist von diesem Wissen nach dem Zusammenbruch dieser Kultur jedoch nichts, nicht die geringste Spur.

Vermutet wird mehrheitlich, dass diese Kultur durch die im Jahr 1.613 v.u.Z. erfolgte Explosion der Insel Santorin [= Thera, die Wilde] und dem darauf folgenden verheerenden Tsunami ihr Ende gefunden hat.⁵⁷ Ohne Zweifel ist diese Naturkatastrophe *eine* Ursache für das Verschwinden dieser Küstenstädte und ihrer Kultur; ob daneben nicht auch noch *andere* Umstände verursachend mitgewirkt haben, darüber kann man nur spekulieren: Die verbliebenen Bergdörfer –so lautet meine Spekulation– waren politisch und militärisch zu schwach, als dass sie dem Druck der Phönizier länger als eineinhalb Jahrhunderte hätten standhalten können.

Nach und nach scheinen in den auf 1.450 folgenden Jahrzehnten in zumindest drei Schüben Hirtenvölker aus dem Norden nach Griechenland eingedrungen zu sein und da die –von den verbliebenen Bergbewohnern gemiedenen– verwüsteten Küstengebiete neu besiedelt zu haben; ihre –im Vergleich zu den vormaligen Städten primitiven– Siedlungen haben aber auch diese Einwanderer zumeist nicht unmittelbar am Meer, sondern hinreichend weit entfernt von dessen Gefahren im Hinterland angelegt; am Beispiel der Festungsstadt Athen ist dies gut und deutlich zu erkennen.

So, wie das Volk der Griechen –der Hellenen– als Mischung der verbliebenen Bergbevölkerung mit den aus dem Norden eingewanderten Nomaden entstanden ist, so ist auch die Religion dieser Griechen aus einer Mischung von ortsansässigen und zugezogenen Göttern –von Kourêten und Olympiern– hervorgegangen; und diese haben dann –wohl je nach dem Verhältnis der Vermischung– ihre jeweiligen Eigenschaften unterschiedlich ausgeprägt.

In Athen beispielsweise hat sich die archaische Stadtgöttin Athēnâ wacker gegen die aus dem Norden eingedrungenen fremden Götter zur Wehr setzen können, sie, ein Sproß der Kourêten, gegen diese Eindringlinge, die sich inzwischen –vor dem Überschreiten der Thermophylen– auf dem Ólympos eingenistet haben. Und Zeús hat sie schließlich –sie, die von ihm *nicht* gezeugte Alt-Göttin– um des lieben Friedens willen adoptieren müssen, verbunden mit der Behauptung, sie sei aus seiner Stirn entsprungen: dabei gewappnet und bewaffnet, somit sofort zum Streit gerüstet.

⁵⁷ Man geht davon aus, dass diese Flutwelle an den Küsten der Ägäis ortsabhängig zwischen 10 und 15 m hoch gewesen ist.

Natürlich hat sie –entsprechend abgeschwächt– auch die übrigen Küsten des östlichen Mittelmeers sowie das Unteritalien und Sizilien erreicht.

Kunde davon hatten zu Plátōn's Zeiten noch die Priester Ägyptens.

Nun hat die Athēnā ihre Stadt Athen zwar vor Angreifern, nicht jedoch vor Seuchen beschützen können; deshalb hat diese Stadt irgendwann aus Kreta einen bekannten und kundigen Seher und Philosophen und Reinigungspriester geholt, der noch gute Beziehungen zu den anderen archaischen Göttern – zu den Kourêten – gehabt hat, nämlich: den Reinigungspriester Epimenídes; denn offensichtlich hat der Blitzstrahl des Kourêten-Vernichtes Zeús nicht bis Kreta zu den dortigen Kourêten gereicht.

Epimenídes von Knossos lebte vermutlich im 7-ten Jahrhundert.⁵⁸ Er verband den von Norden eingeführten Kult der *Olympier* – der Olympischen Götter – mit dem althergebrachten Geheimkult der *Kourêtoi*. Diese Weltanschauung könnte – wie ich zu raten wage – so ausgesehen haben:

Im Bereich des Irdischen herrscht die auf der Kausalität beruhende *Zeit*, das *Chrónos*, identifiziert und personifiziert und dadurch benannt mit „Kronos“. Im Bereich des Himmlischen herrscht der nicht zu identifizierende und daher auch nicht zu personifizierende *unbekannte Gott*, deshalb: der *Namenlose*; identifiziert und personifiziert werden können lediglich die Wirkungen seiner Kräfte, somit: die Kourêten. Dieser Namenlose wirkt nicht kausal, sondern frei, somit zielgerichtet, teleonom; und sein Wirken ist von All-Güte und All-Erbarmen geleitet, wenngleich eben nicht von All-Macht und auch nicht von All-Wissen.

Die Zeit frisst bekanntlich ihre eigenen Kinder. Daher beschützt der Namenlose auch *dieses* Kind der Zeit, das der Schutzgeist der Zuwanderer aus dem Norden mit diesen heimischen himmlischen Kräften geboren hat, nämlich: den Knaben Zeús, und dabei nicht ahnend, was für ein Kuckucksei er da in sein Nest gelegt erhalten hat.

Denn dieses *Kind der Zeit* entmannt und entkräftet bald nach dem Erreichen der Pubertät die Zeit [durch Entmannen des Vaters Kronos]; und eist somit –wiewohl entstanden– nun nicht mehr dem Vergehen *in* der Zeit unterworfen.

Aber daher ist dieser Zeús nun auch nicht mehr auf den Schutz der Kourêten angewiesen: Unerreichbar hoch für sie baut er sich auf dem Berg Ólympos eine uneinnehmbare Fluchtburg, vernichtet sodann die [männlichen] Kourêten, wo er ihrer habhaft werden kann – was ihm aber weder auf Delos noch in Delphi noch in Athen noch auf Kreta gänzlich gelingt –, begattet dabei fleißig die Kourêtinnen, wo immer er dieser weiblichen Kourêten habhaft werden kann, und dehnt seine Macht immer weiter nach Süden aus.

Kompromisse hat er dennoch eingehen müssen, sei's mit dem Stadt-Kult der Athéna, sei's mit dem Kult von Delos mit Blick auf Sonne–Mond, personifiziert durch das zweieiige Zwillingsspaar Appóllon–Ártemis, das von ihm mit einer Kourêtin außer-ehelich gezeugt worden ist und daher gleichfalls von Kourêten hat beschützt werden müssen. Eingliedern in den Kreis der Olympier hat er aber nolens-volens auch noch den vorolympischen Gott Diónysos müssen, wie noch zu beschreiben sein wird.

Nun, so *rate* ich, nämlich: mit Blick auf andere Religionen im Vorderen sowie im Mittleren Orient. Denn *was* Epimenídes gelehrt hat, das ist nicht bekannt; denn diese Lehre aus Kreta ist –als Geheimlehre– nur mündlich von Mund zu Ohr weitergereicht worden; und sie ist daher irgendwann –wohl um die Zeit herum, als Zeús die Beschützer seiner Kindheit, die Kourêten, ermordet hat– ausgestorben. In Athen hat Epimenídes nach einer von ihm durchgeführten Reinigung der Stadt veranlasst, dass

⁵⁸ Vermutlich waren sein ältester Sohn und sein Enkel gleichfalls Priester in seiner Nachfolge.

ein Altar zu Ehren des *Unbekannten Gottes* aufgestellt worden ist, des zu jener Zeit wohl besser nicht mehr namentlich zu nennenden vorhellenischen Gottes.

Athen wuchs und gedieh seither. Zwar blieb es von Seuchen auch danach nicht gänzlich verschont; aber solche haben dann nie mehr ein Ausmaß erlangt, das die anwachsende Bevölkerung erheblich dezimiert hätte.

Ein Bevölkerungsdruck, der irgendwann aus irgendwelchen Gründen eingesetzt hatte, mag der Grund dafür gewesen sein, dass zunächst einige Händler aus Attika den Nutzen des Fernhandels höher einschätzten als die Gefahren des Meeres, und dass sie –die Phönizier nachahmend– sich Schiffe bauen ließen, mit denen man dann ganz nebenbei auch die verwüsteten Inseln der Ägäis nördlich von Santorin sowie später die gleichfalls vom Tsunami verwüstete Westküste Kleinasiens besiedelte.

Dieser Küstenstreifen benannte sich nach der Herkunft der ionischen Bevölkerung Attikas mit „Ionien“. Er geriet zwar bald unter die –milde– Herrschaft Persiens, konnte aber die –geringe und insgesamt erträgliche– persische Herrschaft durch den sich den Kaufleuten dabei erschließenden riesigen Binnenmarkt des verkehrsmäßig gut erschlossenen großen Persischen Reichs zweifellos mehr als ausgleichen. Denn dieses Reich reichte ja im Westen von der Ägäis nach Osten bis zum Indus.

Der ähnliche Bevölkerungsdruck hat Bewohner des Pelopones veranlasst, nach Santorin, ins nordafrikanische Kyrenaia [dem heutigen östlichen Libyen], sowie an die Küsten des südlichen Italiens und des östlichen Siziliens auszuwandern.

Das westliche Sizilien –wie auch Küstenbereiche im Nordwesten Afrikas und im Osten Spaniens– hatten bereits Kaufleute aus dem damals ebenfalls zum persischen Reich gehörenden Phönizien besiedelt. Denn die phönizischen Warenhändler hatten bald nach dem Zusammenbruch der minoisch-kretischen Kultur und See-Herrschaft mit ihren Booten als Händler sich den Mittelmeer-Raum zu Eigen gemacht; und zu ihnen traten nun die aufstrebenden griechischen Händler in –größtenteils wohl friedlichen– Wettstreit.⁵⁹

Unbekannt ist, in welchem Umfang die griechischen Einwanderer nach Griechenland dort die minoisch-kretische Kultur und Religion, soweit sie noch Bestand hatte, übernommen und in ihre mitgebrachte Nomaden-Religion eingebaut haben. Da die Griechen nie zu einer militärisch-politischen Einheit gelangt sind, haben sie auch nicht eine gänzlich einheitliche Religion vertreten. Insgesamt hat es damals nie eine von Stolpersteinen freie all-griechische Auffassung von Gott und der Welt gegeben. Denn es vermischten sich bei diesem schubweise erfolgten Einwandern von griechischen Stämmen nach Griechenland mit einander: (1) die mitgebrachte Wald- und Steppen-Religion (2) mit Resten der minoisch-kretischen Religion, (3) mit Volksreligionen Kleinasiens, (4) nach dem Einsetzen des Seehandels auch mit Einflüssen der Religion(en) und Heilslehre(n) Ägyptens, (5) sodann nach dem wirtschaftlichen Auf-

⁵⁹ Es gäbe hier viel an Details zu vermerken, hinsichtlich Ionien etwa: dass von den beiden großen Städten Ephesos und Miletos damals in *Miletos* eine recht enge –um nicht zu sagen: rassistische– Einstellung vorgeherrscht hat, in *Ephesos* jedoch eine –durchaus den Phöniziern zugewandte– Weltoffenheit; wie auch: dass bei dem von Ephesos ausgehenden ionischen Aufstand gegen die persischen Oberherren von den Ephesern nichtgriechische Städte samt deren nicht-griechischen Tempeln– insbesondere in Sardes– zerstört worden sind, woraufhin der persische Vizekönig von Kleinasien –der bis dahin offenbar den Aufstand noch auf dem Verhandlungsweg beizulegen bemüht war– im Gegenzug dann zwar Miletos 494 dem Erdboden gleichmachen ließ, danach jedoch den griechischen Siedlern zusätzliche Rechte zugestand.

blühen der attischen Kolonien in Ionien auch mit Naturphilosophien und Astronomien–Astrologien Syriens und Mesopotamiens, und (6) die Naturphilosophien und Heilslehren Persiens wie auch (7) des mit Persien verbundenen westlichen Indiens.

In unterschiedlicher Weise wurden diese Anschauungen in den unterschiedlichen Gebieten des griechischen Sprachraums miteinander vermischt und zu neuen Einheiten geformt.

Am schwersten hat sich dabei möglicherweise das von der Küste hinreichend weit entfernte Athen getan, zur Zeit jenes Tsunamis wohl eine unbedeutende hinterwäldlerische Kleinstadt, die aber eben deswegen –zumindest ihre Akropolis– jene Naturkatastrophe unversehrt überstanden und sodann ihre Stadtgöttin Athenâ dafür gedankt hat: Von ihr wollte sich Athen wohl auch nach dem Einsickern der griechischen Stämme nicht trennen; da Zeús damals aber wohl noch ein erhabener Gottvater gewesen ist, dem die heimischen Priester außereheliche Abenteuer nicht straffrei unterstellen haben können, gelang den damaligen Stadtpriestern die Lösung, ihre Athenâ sei dem Haupt des Zeús entsprungen: erwachsen und in voller Rüstung.

Hingegen haben die Priester der Insel Delos später zum Zweck der Bewahrung des zwar da geborenen, aber unverkennbar mit hetitisch-ägyptischen Merkmalen ausgestatteten Zwillings-Götterpaars Apóllon und Ártemis beim Angleichen ihrer Religion an die offizielle Lehre von den olympischen Göttern bedenkenlos dem bei ihnen nun zugewanderten Gottvater Zeús, dessen legaler Nachwuchs bereits im Standesamt auf dem Ólympos kodifiziert war, dieses göttliche Zwillingspaar als seinen –mit einer Kourêtin gezeugten– illegalen Nachwuchs attestiert.

Vergegenwärtigt man sich die unterschiedlichen Ausformungen der Zeús-Religion, so schimmert darin als Durchschnitt dieser Kern hindurch:

Aus Gaía –der Erde– ist Ouranós –das Himmelszelt, der Himmelsgott, und daher auch der Lichtgott– vaterlos hervorgegangen; dadurch ist Gaía, derart aufgeteilt, zur Erdgöttin Gé geworden. Oft und oft hat der nunmehrige Weltherrscher Ouranós so dann Gé geliebt, was zur Geburt vieler Kinder –der Kourêten beiderlei Geschlechts– geführt hat; doch er hat seine Kinder nicht als seinesgleichen erkannt und anerkannt. Daher hat Gé eines Tages ihrem Lieblingssohn Krónos eine Sichel überreicht mit der Aufforderung, den Vater zu entmannen;⁶⁰ und der gottesfürchtige Sohn hat ihr Ansinnen mit Hilfe seiner Geschwister, der anderen Kourêten, dann auch sofort in die Tat umgesetzt, d.h.: die Tat ausgeführt.⁶¹ Den so geschwächten Vater hat der wackere Krónos daraufhin mühelos von seinem Thron verdrängen können. Geliebt hat er daraufhin jedoch nicht, wie dies zuvor Ouranós getan hatte, seine Mutter, sondern vielmehr seine Schwester Rhéa. Daraufhin prophezeiten ihm Mutter samt Vater, ihm werde von

⁶⁰ Das Entmannen von Knaben –nicht mit irgendeinem Messer sondern– mit einer Sichel war in China noch bis zum Ende des Kaisertums ein im Palast häufig geübter Brauch.

⁶¹ Das dabei herauspritzende Gemisch aus Blut und Samen flog in hohem Bogen ins Meer, das den aus der Verbindung von Blut und Samen hervorgehenden Embryo mit Schaum als Mutterkuchen umhüllte, der daraufhin von dem –vom Berge herkommenden Westwind– Zéphyros ostwärts nach Zypern getrieben wurde, wo Aphrodítē dann diesem Schaum entstieg.

Sie, die keine Tochter des olympischen Göttervaters Zeús war, dennoch in die olympischen Götter zu integrieren, das war vor der Zeit, als Zeús mit seiner besseren Hälfte Héra nicht nur eine de-jure-Ehe, sondern auch eine de-facto-Ehe führte, zunächst ein Problem, zumal Aphrodítē ja ganz eindeutig eine Schwester der Kourêten war. Sodann kam man auf die Lösung, sie von Zeús adoptieren zu lassen; denn sodann konnten auch die sie verehrenden Menschen von den Priestern des Olympischen Kults quasi adoptiert werden.

einem seiner Kinder das selbe widerfahren wie das, was er seinem Vater zugefügt hatte. Daher begann er nun, nach der Geburt eines jeden Kindes dieses zu verzehren. Daraufhin übergab Rhéa ihre jüngsten Sprösslinge –darunter Zeús und Héra sowie insbesondere auch Deméter– ihrer Mutter Gaía; und dies versteckte das Geschwisterpaar vor dem –auf dem Geschmack von Kinderfleisch gekommenen– Krónos auf Kreta [bei den Kourêten]. Sowie nun Zeús selber geschlechtsreif wurde, zog er gegen die anderen Kourêten zufelde, besiegte sie, und entmannte sodann seinen Vater; dieser konnte daraufhin (a) seinem Sohn Zeús nicht mehr gefährlich werden wie auch (b) keine weitere Kinder mehr zeugen und sie nach der Geburt erneut verzehren. Nachdem er derart geschwächt war, musste er seinem ungeliebten Sohn Zeús die Herrschaft über das Weltall überlassen. Sodann hat Zeús zunächst mit seiner Schwester Héra selber eheliche Kinder gezeugt. Später jedoch –als der Ehesegen des öfteren schief hing– zeugte er auch außereheliche Kinder, dies zunächst –was durchgehen kann– nur mit Kourêtinnen,⁶² demnach mit Frauen aus der gleichen Ahnenschaft und somit aus dem näheren Familienkreis; und noch viel später zeugte er dann Kinder auch mit Frauen aus dem sterblichen Menschengeschlecht, soweit sie ihm als von göttlicher Schönheit erschienen und auf diese Weise seine Sinne betörten und fesselten.⁶³

Als *einmaliger* Vorgang ist dies *exoterisch* so zu sehen. Und dann ist dies eben nichts anderes als eine Darstellung der Ahnenschaftsgalerie der Olympischen Götter, die nur für jene von Interesse ist, die sich für die Vergangenheit dieser Götter interessieren. *So* aber haben dies nicht einmal die Gläubigen gesehen, und sicherlich auch nicht deren Priester. Denn die Gläubigen erbaten von den Priestern Hilfen für die Gegenwart und für die Zukunft, nicht jedoch eine solche für die Vergangenheit. Daher geh' ich davon aus, dass diese Darstellung den Gläubigen *auch* als *ständiger* Vorgang dargelegt worden ist, der dann *esoterisch* beschrieben worden ist. *Wie* nun aber diese Beschreibungen erfolgt sind, und in welcher Ausführlichkeit dies in den einzelnen Fällen erfolgt ist, darüber zu raten, das ist müßig. Andererseits scheint mir die folgende Linie der *inneren* oder *esoterischen* Deutung dieses *exoterischen* oder *äußeren* Berichts naheliegend zu sein und auf der Hand zu liegen, auch wenn sie keine Historizität beanspruchen kann:

Die All-Muter Gaía – die Alles-Gebärende –die Große Mutter–, *sie* teilt sich auf und bringt dadurch aus sich das Himmlische heraus und hervor, nämlich: das Göttli-

⁶² Die Letó war eine von diesen Kourêtinnen, sei dies nun seine Tante oder sei es seine Base. Mit ihr zeugte er das zweieiige Zwillingspaar Ártemis und Apóllon. Dies dürfte sich aber erst in den Jahren ereignet haben, als Zeús in seine *zweite Jugend* hineingeriet.

⁶³ Durch einen dieser Seitensprünge hat Zeús Europa geschaffen: Der phönizische König Agemon und dessen Gattin Telephassa hatten eine wunderschöne Tochter, eben die Európe; der in seine zweite Lebenshälfte gekommene oberste Gott Zeús konnte ihren Reizen nicht widerstehen. Als sie eines Tages arglos am Strand spielte, näherte er sich ihr in der Gestalt eines zahmen Stiers, worauf sie ihn bestieg, um auf ihm zu reiten; er aber entführte sie –die offenbar weder Widerstand leistete noch rechtzeitig absaß– schwimmend über's Meer nach Kreta, wo er mit ihr drei Söhne zeugte, darunter auch Mínos, der dann Herrscher von Kreta wurde.

Auf solche Weise wurde der Stier-Kult Kretas aus der minoisch-kretischen Zeit dann mit dem Zeús-Kult von den späteren Olympischen Priestern unter einen Hut gebracht, auch wenn dabei die Chronologie –bedingt durch die Entmannung des Krónos– schon etwas zu leiden hatte.

Europa kommt somit aus dem Gebiet des heutigen Syrien. Dies sollten jene Westler, die meinen, jetzt in Syrien die Terroristen unterstützen zu müssen, sich stets gegenwärtig halten.

che, das Licht, den nun über ihr am Himmelszelt weilenden Ouranós. Durch diese Aufteilung ihrer selbst verbleibt ihr –nunmehr als erdhafte Mutter Gé⁶⁴, die auf das Irdische beschränkt ist– der Bestand des Werdens, d.h.: des Entstehens–Vergehens; dem Himmlischen hingegen ist das Ewige und Unveränderliche zu Eigen, dem dann ganz natürlich die Oberhoheit –bildlich gesprochen– hoch oben am Himmelszelt zukommt.

Das Ewige an göttlich-himmlischen Unterscheidungen zeugt zwar mit seinem Eindringen in das Werdende dort Gestalten; diese aber sind –als werdende und daher nicht-ewige Gestalten– dem Ewigen verständlicherweise zuwider. Um dem Ewigen die Beständigkeit zu entreißen, bewegt das irdische Werden –die Gé, wirkend als Unbeständigkeit– die aus ihr hervorgegangene Zeit⁶⁵ –den Chrónos, personifiziert als Krónos– dazu, dem Vater Ouranós seine Kraft zu beschneiden und ihm so an die Unbeständigkeit zu binden. Denn wiewohl *in* der Zeit *nichts ewig* ist und auch nichts ewig sein kann, ist die Zeit *als Ganzes* unentstanden und unvergänglich, kurz: *ewig*. In der *einen* Hinsicht ist sie daher dem Irdischen und in der *anderen* hingegen dem Himmlischen verwandt, eben: als ein Kind des Ouranós und der Gé, des Himmels und der Erde. Denn sie ins insgesamt himmlisch, in ihren inneren Teilen jedoch irdisch.⁶⁶

Nun frisst aber bekanntlich die Zeit ihre Kinder: Was in ihr entsteht, das vergeht in ihr auch wieder. Auch sie –die Zeit– ist daher zu entkräften. Dieses nun erfolgt –einst und jetzt und künftig– durch Bewusstheit, nämlich: Durch das Befolgen von Tugend, die durch Weisheit geleitet wird, kurz und gut: durch das Geschwisterpaar und Ehepaar Zeús und Héra; mit *zehn* anderen Göttern bilden sie sodann die *zwölf* olympische Götter –die einzelnen Hinsichten dieses Verbunds von Weisheit und Tugend⁶⁷ hervor. Wichtig ist dieses weise und tugendhafte Leben; denn dieses führt dazu, dass dann gilt: „ ... auf dass du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden“.

Nach dem Tod kehrt man nämlich als Schatten seiner selbst in den Schoß der Mutter Erde zurück, eben: in den Hádes. Dort –unter der Erdoberfläche, in der Unterwelt– lebt man daher in schwachem Dämmerlicht als Schatten, somit als ein Wesen, das zwar nie mehr richtiggehend stirbt, das aber von Generation zu Generation blässer und in-sich-gekehrter wird, da ja dann immer weniger Leute oben noch an den Verstorbenen zurückdenken. Daher ist das Glück hier und jetzt und solange man noch nicht unterhalb des Rasens weilt, anzustreben und zu erhalten und für möglichst lange Zeit zu behalten; und deswegen hat man sich auf die verstorbenen Ahnen zu beziehen, auf dass sie nicht der Verblässung anheimfallen.

⁶⁴ Der Ursprung von „Gaía“ gemäß „Gebärerin“ scheint weit in vorgeschichtliche Zeiten zurückzureichen, wie zu erkennen ist, wenn man mit mir vermutet, dass die vorgeschichtlichen Darstellungen einer in ihren Rundungen hyperbarocken Frauengestalt diese All-Mutter versinnbildlichen: Von mütterlicher Art ist der Urgrund alles Bestehenden.

⁶⁵ Die *Zeit* geht natürlich *nicht* aus den [zeitlosen] *Sein* hervor, sondern *unbedingt* aus dem [zeitgebundenen] *Werden*.

⁶⁶ So beschreibt Plátōn im „Timaios“ die Zeit. Und in der Annahme, dass Plátōn diese esoterische Deutung –die wohl kaum der strengsten Geheimhaltung unterworfen gewesen ist– nicht erfunden, sondern vorgefunden hat,nehm’ ich oben diese Deutung vor.

⁶⁷ Zur Tugend hat bei diesem –untereinander all’zeit heftigst zerstrittenen– Kriegervolk unbedingt wie auch vorrangig die Tapferkeit gehört.

Auch Plátōn hat sie noch zur Tugend hinzugenommen. Aber er lässt sie –erstaunlicherweise– nur recht blass erscheinen. Warum er über diese –für seine Staatsphilosophie doch so wichtige– Tugend der Tapferkeit so wenig auszusagen hat, darüber kann man lediglich rätseln.

Ich rate so: Vielleicht ist dies erfolgt, um von seinen Gegnern nicht an seiner eigenen ausführlichen Beschreibung der Tapferkeit gemessen und beurteilt werden zu können.

Nicht gesichert, wohl aber zu vermuten ist, dass die offizielle –die Olympische– Priesterschaft der Griechen über derartige innere Deutungen von unentwegt erfolgenden Begebenheiten Bescheid gewusst hat. Denn der Druck der Konkurrenz in den verschiedenen seinerzeitigen religiösen Geheimbünden war groß. Zu dieser Konkurrenz haben vor allem diese vier religiös-philosophischen Strömungen gehört:

- ◇ der Diónyosos-Kult,
- ◇ der Eleúsis-Kult,
- ◇ der Orpheús-Kult, und
- ◇ der Apóllon-Kult.

Zumeist wurden diese Kulte mehr oder weniger wohlwollend geduldet, wenn gleich ohne jeden Zweifel dann und wann auch argwöhnisch beäugt.

Der *Diónyosos-Kult* war zwar dem Olympischen Kult fremd, und dies in einem Ausmaß, dass er nicht in diesen regulär einzugliedern war. Dennoch darf als gesichert gelten, dass er von der Olympischen Priesterschaft geduldet worden ist, wie auch, dass man die Beteiligung von Priestern aus dem unteren Priesterstand nicht nur zugelassen, sondern in bescheidenem Umfang auch gefördert hat: *So* konnte man –wie ich dies sehe– diesen Kult sowohl observieren als auch kanalisieren.

Dieser Diónyosos-Kult ist –in seiner Ausprägung im Alten Griechenland– mykenischen Ursprungs. Nachweisbar ist er jedoch erst Jahrhunderte nach der –politischen wie kulturellen– Blütezeit dieses lockeren Verbunds von Stadtstaaten, somit: etwa um 1.250 v.u.Z., als *Diwonousos-Kult*.

In seinem Kern bestand er bei den Griechen des 5-ten Jhd v.u.Z. darin, Frühlings-, Sommer- und Herbst-Feste zu veranstalten,

- an denen Rinder und andere Haustiere dem Gott Diónyosos geopfert wurden,
- an denen zu seinem Ruhm kräftigst Wein getrunken wurde,
- an denen heftigst gesungen und dabei seine Ehre gepriesen wurde, und
- an denen, dabei den Ritualstab Thýrsos [\approx Katvāṅga] schwingend und derart beschwingt, dann getanzt wurde, teils rituell und teils –und zumeist daran anschließend– ekstatisch, bis die an diesen Gottesdiensten solchermaßen Mitwirkenden geglaubt und empfunden haben, nunmehr die Bewusstseinszustände teils von Halbgöttern, teils von Fabelwesen, und teils von mächtigen Tieren gewonnen zu haben.

Da gab es dann für die so in Ekstase Geratenen *kein Vorhin* und *kein Nachher* mehr, sondern *nur* noch ein *Jetzt*: Man fühlte sich ungebunden und frei, dazu glücklich und göttlich; denn vergessen waren die Mühen von gestern wie auch die Sorgen für morgen; selig fühlte man sich da, bis zum nächsten Morgen zumindest. Und wer sich als ein Nicht-Mitwirkender diese Feiern im fortgeschrittenen Zustand betrachten wollte, der tat gut daran, dies aus sicherer Entfernung zu tun. Denn kein Gericht trat in den Tagen darauf zusammen zum Zweck der Beurteilung und gegebenenfalls der Verurteilung all' dessen, was sich während einer solchen Feier alles an Unebenheiten ereignet hatte, auch und vor allem hinsichtlich nicht geladener Betrachter.

Aber es wurde nichts davon verheimlicht; denn diese –größtenteils von der Unterschicht und der unteren Mittelschicht besuchten– Zeremonien waren im Grundsatz jedermann zugänglich. Und für gar manche unter den Nicht-Wohlhabenden war das, was er während einer solchen Feier tat, nichts anderes als ein Druck-Ablassen, als

ein Befreiungsschlag, den er für diesen Tag benötigte, um sodann für die nächsten Monate wieder Druck und Gedrückt-Werden aushalten zu können.

So hat dies der *außenstehende* Betrachter wahrnehmen und verstehen können, dies in seinem *exoterischen* Verständnis. Der *innenstehende* Eingeweihte hingegen hat diese Rituale durchaus *nicht* [hauptsächlich] als ein Druck-Ablassen der Gedrückten erachtet; und dieses *esoterische* Verständnis wurde durchaus nicht einem ganz kleinen inneren Kreis vorbehalten. Daher kann davon ausgegangen werden, dass er der *Olympischen Priesterschaft* durchaus bekannt war.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitete es aber ihr dennoch, diesen ihr fremden *Dionysischen Kult* in den ihren einzugliedern; und das erfolgte daher teils überhaupt nicht und teils von Ort zu Ort verschieden. Eine der Varianten des Hoffähig-werdens-Lassens dieses –an sich peinlichen wenngleich nicht ausrottbaren– Kults lautet:

Als der Herr des Ólympos in ein Alter geraten war, in dem ihm für seine Seitensprünge die Kourêtinnen nicht mehr genügten und er sich daher die Befriedigung seiner Begierden bei Menschentöchtern suchen musste, nahm er sich hierfür –verkleidet als Kriegsheld– die schöne Thebanerin Seméle. Da diese ihn danach aber unbedingt genau zu sehen wünschte⁶⁸ und er sich ihr sodann in seiner natürlichen Erscheinung als strahlender Gott zeigte, starb sie dadurch den Tod durch Verbrennen; er aber entnahm ihr –offenbar, noch bevor sie von ihm solchermaßen verbrannt wurde,⁶⁹ und dies, ohne dass sie diesen Eingriff bemerkte– den ihr von ihm gezeugten Embryo und pflanzte sich ihn –nun aber nicht in sein Haupt sondern– in seinen Oberschenkel ein. Und die Geburt dieses Knaben Diónyos erfolgte sodann ordnungsgemäß auf dem Ólympos, wenngleich aus dem Vaterleib. Doch als dieser Bub dann dort im Kindesalter einmal ganz harmlos spielte und keiner der Olympischen Götter auf ihn achtete, erschienen –angeblich im Auftrag der launischen und grausamen Hausherrin und Gattin Héra– einige Kourêten und zerrissen ihn. Den unachtsamen Vater versetzte dies solchermaßen in Wut, dass er nun seinerseits –natürlich nicht seine Eheliebste, wohl aber – diese [und andere] Kourêten mit seinem Blitzstrahl um's Leben brachte.

Diese rührende Geschichte wird aber wohl nur im leichtgläubigen Theben an die Gläubigen zu verkaufen gewesen sein. Fest steht hingegen, dass Diónyos –als Allpsyché– sich beim Eingehen in die Große Mutter und ihre Töchter aufgeteilt hat und dadurch zerrissen worden ist. Denn nicht mit einer Einheit hat er sich da verbunden, sondern mit Unterschiedlichem; und er hat dadurch die bis dahin –nach Kant– blinden Unterschiede sichtbar und verstehbar werden zu lassen und sich ihnen gemäß aufzuteilen. So entstand und besteht das Leiden des Getrennt-Seins; und so entstand und besteht das Sehnen nach dem Eins-Werden.

Zerrissen und aufgeteilt wurden bei diesen Durchführungen des Kults die Opfertiere, so, wie vom Diónyos gelehrt und geglaubt wurde, dass er von seiner Mutter –der Großen Mutter, aus der Alles hervorgegangen ist, er selber mit inbegriffen– und ihren Töchtern aufgeteilt und zerrissen wurde: Er, der strahlend-himmliche Gott, der –von der Großen Mutter ausgehend– sich ihr nun nähert, wird von ihr und von ihren

⁶⁸ Sicherlich hat sie –gemäß H. Zille– dabei Worte gebraucht wie: „Und mit wem hatte ich die Ehre?“. Der Kavalier gab sich ihr sodann zwar zu erkennen, dies jedoch im Wissen, dass sie diesen Augenblick nicht überleben werde und deswegen danach auch nicht plaudern könne.

⁶⁹ Den alten Berichten nach entnahm er ihr diesem Embryo erst, nachdem sie durch sein Bündel an UV- und IR-Strahlen verbrannt war. Ich wähle lieber die umgekehrte Zeitfolge.

NB: Sollte des Zeús Strahlungen radioaktiv gewesen sein, so ist ihr sofortiger Tod dadurch zu erklären, dass sie sich, als er seinen Schutzmantel fallen ließ, dabei ohne jeglichen Schutzmantel ganz nah am Strahlungsherd aufgehalten hat.

Töchtern – diesen gemäß der Vier Großen Grundstoffe gegebenen Aufgliederungen der Großen Mutter– aufgeteilt und zerrissen.

Vermutlich wird sein esoterisches Verstehen dieser irdischen Wiederholungen kosmischer Abläufe so ähnlich geartet gewesen sein, wie uns dies von Ploutarchos [~45 – ~125 n.u.Z.] und später von den Neu-Platonikern so berichtet wird:

Die All-Psyché wird in ihrem Bestreben, sich mit dem unterschiedslosen Gewoge des Cháos zu verbinden und es dadurch zu einem Kósmos zu gestalten, unweigerlich aufgeteilt und zerrissen, nämlich: aufgeteilt in die einzelnen Psychén, die dem ungeordneten Strömen des Materiellen in dessen Kanalisieren einen wohlgeordneten Verlauf verleihen. Nicht einmalig ist dieser Vorgang, wenngleich entstanden und deshalb dem Vergehen preisgegeben. Um ihn *nicht* vergehen, sondern aufrecht zu erhalten und ihn so ständig wirksam sein und wirken zu lassen, ist dieser Vorgang in den jeweiligen Ritualen symbolisch darzustellen, um so den kosmischen Vorgang immer wieder neu zu kräftigen und in Bewegung zu halten. So bleibt die Welt-Psyché vereint mit der Phýsis, dem materiellen und nunmehr geordneten und damit auch überschaubar gewordenen und dadurch zudem beherrschbar gewordenen Gewoge.

Der *Eleúsis-Kult* war anfangs ausschließlich Attika beheimaten, nämlich: in der kleinen Ortschaft Eleúsis, die von Athen aus zu Fuß in einem knappen halben Tag erreichbar war. Niederlassungen hatte er jedoch nicht nur in Athen gehabt, sondern auch in den ionischen Kolonien und dann –in Abschwächungen und Abwandlungen– zudem in außer-ionischen Gegenden der griechischen Halbinsel.

Gepflegt und ausgeübt wurde dieser Kult –und dies durchaus in kultivierte Weise– von Priestern und Priesterinnen eines Geheimbundes, der –wie vermutet wird– ebenfalls weit in die vorhellenische Zeit zurückreicht; und keinesfalls abwegig ist die Vermutung, dass die *Eleusische Priesterschaft* es verstanden hat, die *Olympische Priesterschaft* zumindest aus ihren innersten Tempelbereichen und desgleichen von ihren geheimsten Lehren fernzuhalten.

Stufenweise sind die Adepten vom exoterischen Verständnis dem esoterischen Verstehen nähergebracht worden. Das Aufsteigen von Stufe zu Stufe war nur nach jeweils bestandenen Prüfungen möglich. Dadurch war man in der Lage, wirkungsvoll zu verhindern, dass Priester von der Konkurrenz zur obersten Stufe –und damit in den allergeheimsten Bereich des Geheimwissens– gelangen konnten.

Die Olympische Priesterschaft hat diesen –von ihr nicht zu unterwandernden geschweige denn einzuverleibenden– Kult wohl deswegen durchgehen lassen müssen, weil die Gläubigen dieses Eleusischen Bundes mit seinen Geheimlehren sich zumeist aus der oberen Mittelschicht sowie aus der Oberschicht zusammensetzten, in Athen jedenfalls: Nach dem Sturz des Kritías wurde es dessen Anhängern erlaubt, sich nach Eleúsis zurückzuziehen.

Dieser Eleusische Bund war kein Geheimbund; und er führte seine Prozessionen öffentlich durch. Aber seine Lehren waren stufenweise gegliederte Geheimlehren, die nur im Verlauf von Einweihungen an Auserwählte weitergereicht wurden. Der Verrat von Teilen derartiger Geheimlehren wurde strikt mit dem Tode bestraft.

Zum exoterischen –und daher bekannten– Teil des Kults gehörte das rituelle Durchführen Prozessionen von Eleúsis nach Athen und von dort zurück nach Eleúsis; diese waren in Etappen aufgeteilt, vergleichbar unseren Fronleichnams-Prozessionen. Die Adepten –zumeist Jünglinge– trugen hierzu Mädchen-Kleider und bewegten sich auf ihrem Weg nach Eleúsis dabei nach Mädchen-Art. Unbekannt ist, ob –und ggf. auf welcher Stufe der Einweihung– das Entmannen angebracht war.

Um aber diesen Weg antreten zu dürfen, war noch in Athen das Reinigen angesagt, das teils im Schlachten von Schweinen und teils im Baden von Brunnen-Wasser wie auch von Meer-Wasser bestand. Dass dabei auch das Waschen mit dem Blut der hierzu ermordeten Schweine⁷⁰ erfolgt ist, darf angenommen werden.

Auf den unteren und mittleren Stufen der Einweihungen sind die Götter beiderlei Geschlechts sicherlich in personalisierter Weise vorgestellt worden.

Der oberste Gott dieses Kults war die Kourêtin Deméter, und mit ihr die –mit Zeus gezeugte– Persephónē. Die Mutter –die sich irgendwann irgendwie den Weg zu den Olympischen Göttern erzwungen hatte– war seit alters her die Schutzgöttin der Fruchtbarkeit; und ihre Tochter war –in diesem Kult– die Herrin über die Wege von Geburt–Leben–Tod–Schattenleben–Neugeburt. Denn *sie* hatte es ja erreicht, dass sie, nachdem sie einem göttlichen Mord zum Opfer gefallen war und –Göttin hin oder her– den Weg in den Hádes anzutreten hatte, Monate danach aus dem Hádes –aus dieser dunklen Unterwelt ohne Sonnenschein– wieder den Weg nach oben erreicht hat und, da angekommen, dann in neuer Jugendfrische erblüht ist. Dies ist die kurzgefasste Beschreibung von damals zweifellos weit ausgeschmückten *exotrischen* Darlegungen.

Die *esoterische* Deutung dieser Darlegungen liegt –wenn man von Einzelheiten absieht– auf der Hand: Dies ist keine einmalige Begebenheit gewesen; vielmehr tritt diese Göttertochter mit jedem Herbstende den Weg in das Todesreich an und kehrt sodann auch bei jedem Frühlingsanfang aus diesem wieder zurück. Dies ist die auf das Jahr bezogene Deutung.

Und daneben gibt es noch die auf das menschliche Leben bezogene Deutung: Der Mensch besteht aus dem Zusammenwirken von Sôma [\approx Leib/Körper] und Psyché [\approx Seele/Geist]. Das Sôma entsteht zu Beginn eines Lebens; und es vergeht mit dem Ende dieses Lebens. Die Psyché hingegen ist nicht zu Beginn eines Lebens entstanden; und sie vergeht auch nicht mit dem Ende dieses Lebens. Bei jedem Lebensende trennt sich die Psyché von dem Sôma, mit dem sie bis dahin zusammen gewesen ist und zusammen gewirkt hat. Sie betritt dann ein Zwischengebiet, in dem –wie bei den meisten Träumen– nur Dämmerung ohne Sonnenschein herrscht. Sie durchquert dieses schattenhafte Gebiet, diesen ihren Zustand vor der Wiedergeburt; und sie verlässt dieses Gebiet, sowie da ein Sôma im Entstehen begriffen ist, zu dem sie passt und das zu ihr passt. Sodann weilt sie wieder auf dem Erdenrund, zunächst in einem Mutterschoß, und danach –von der Mutter leiblich getrennt– in diesem nun entwickelten neuen Sôma.⁷¹

⁷⁰ Welche wechselnden –teils konvergierende und teils eben auch divergierende– Symbol-Eigenschaften dem Schwein in den Kultur-Zonen von Indien bis Griechenland zugeschrieben worden sind, dieser kulturgeschichtlich wichtige Sachverhalt entzieht sich meiner Kenntnis.

In welchem rituellen Verhältnis dieser Schweine-Kult zum altindischen Vārāhī-Kult steht –wer wen beeinflusst hat, oder ob beide einen gemeinsamen [zentralasiatischen] Ahnen haben, das wird wohl nie mehr zu ergründen sein.

⁷¹ Pláton lässt im „Phaidon“ *seinen* Sōkrátēs ein Argument vortragen, das die jahreszeitliche Deutung auf die lebenszeitliche Deutung bezieht: *Weil* auf Frühling–Sommer–Herbst–Winter stets wieder Frühling–... folgt, *deswegen* folgt auf Geburt–Leben–Tod–Zwischenzustand auch stets wieder Geburt –... .

Nimmt man hingegen Pláton's „Apologie“ zur Hand und erachtet diese als [halbwegs] treue Wiedergabe des Redens –und damit auch des Denkens– des *historischen* Sōkrátēs, dann muss gelten: Der historische Sōkrátēs war ein Adept des Apóllon-Kults, keinesfalls aber einer des Eleúsis-Kults: Zwar das Weiterleben nach dem Tod, nicht jedoch eine Wiedergeburtstheorie gehörten zu seiner Weltanschauung.

Die Einzelheiten dieses Wanderns der Psyché aber sind uns nicht überliefert worden. Insbesondere bleibt uns deswegen unbekannt, ob die Psyché –der Hauch, der Atem– dieser Lehre nach etwas Feinstoffliches oder zumindest eine Beschaffenheit von Feinstofflichem oder hingegen etwas gänzlich Geistiges ist, wie auch, ob sie im ganzen unveränderlich ist, oder ob sie aus einem unveränderlichen Kern mit einer veränderlichen Hülle besteht, oder ob sie ein abgeschlossener Kraftstrom ist, der –vergleichbar mit der Zeit– ohne Anfang und ohne Ende ist, ohne dass es dabei in ihm selber irgendetwas gäbe, das unveränderlich wäre.

Teilweise bekannt ist uns der Zweck, den die in diesem Kult erfolgten Einweihungen verfolgt haben: Es geht um mehr als darum, dieses Kreisen von der Geburt zum Tod und von da zur weiteren Geburt mit Unerschütterlichkeit über sich ergehen zu lassen. Und es geht auch –erstaunlicherweise– nicht darum, irgendwann mit der Erdenmutter untrennbar vereint zu werden; denn dazu würde eine geeignete materialistische Lehre vom Geist ausreichen. Worum es geht, das ist uns –weil da kein Abtrünniger geplaudert hat– nicht überliefert worden. Vielleicht hat man sich mit dem Ziel, nach dem Dahinscheiden die geistliche Vereinigung –die *unio mystica* – mit dem himmlischen Lichtgott zu gewinnen, hinreichend intensiv darin einzuüben gehabt, trotz männlicher Abkunft eine Frau zu sein; vielleicht ist dem eine altpersische Licht-Dunkel-Weltsicht zugrunde gelegen: vielleicht, vielleicht auch nicht. Denn wir wissen es nicht; und wir tapen hier völlig im Dunkeln, ohne einen Schimmer von Licht.

Die geheimen Einweihungen sind ohnehin nur von Mund zu Ohr weitergereicht worden. Dabei dürfte auf den unteren Stufen der Einweihungen sicherlich auf die Begriffswelt der Olympischen Priesterschaft Bezug genommen worden sein; denn in den Anfangsstadien des esoterischen Darlegens war dies noch erforderlich: sowohl hinsichtlich der noch engen Verständniskraft der Adepten als auch hinsichtlich eines – nicht gänzlich auszuschließenden– Verrats durch einen Abtrünnigen. Die allergerheimsten Einweihungen sind im Palast des eleusischen Tempelbezirks erfolgt: im innersten Bereich, im allergerheimsten Bereich, der nur dem *Hierophanten* –dem *Heiliges-Bringer* – zugänglich gewesen ist,⁷² dem *Enthüller der Geheimnisse*, und den *ihn unmittelbar umgebenden Priestern* dieses –sicherlich gleichfalls in Vorzeiten zurückreichenden– Kults. Bei *ihnen* wird die Verwendung eines Götter-Vokabulars höchstwahrscheinlich *nicht mehr erforderlich* gewesen sein.⁷³

Dass den Olympischen Priestern dieser Kult –von dem für sie zu vermuten war, dass er sich auf Irrlehren aufbaut– ein Dorn im Auge gewesen sein muss, das ist unbedingt anzunehmen. Und als misslich werden sie es auch empfunden haben, dass sie keinen Zugang zu den fortgeschrittenen Einweihungen gehabt haben.

Andererseits war für sie hier eine Schadensbegrenzung vorgegeben: Denn *weniger* als 20% der Bewohner Athens waren freie Bürger dieser Stadt; und von diesen wiederum werden allenfalls 20% *nicht* von der Hand in den Mund haben leben müssen und sich daher den zeit- und kosten-aufwendigen Dienst am Eleusischen Kult ha-

NB: An einigen Stellen des „Phaidon“ kommt dies gleichfalls so zum Vorschein. Möglicherweise hat es da einen „Ur-Phaidon“ Plátōn's gegeben, der noch halbwegs sokratisch war, der dann aber im Verlauf der folgenden Jahrzehnte von Plátōn schrittweise mit nicht-sokratischem Gedankengut angereichert worden ist, und dies bis hin zur Ideenlehre.

⁷² Religiöse Geheimlehren dieser Art waren im Altertum keine Ausnahmen. Bekannt hierfür ist uns aus der spätrömischen Zeit der –aus Persien kommende, aber in Rom abgewandelte– Mithras-Kult. Und die Drusen im Libanon und in Syrien sind heute noch eine solche Gemeinschaft, die sich auf Geheimlehren gründet.

⁷³ Ich spreche hier mit Laplace.

ben leisten können. Daher wird die Gesamtheit derer, die für einen solchen außerolympischen Kult empfänglich und zugänglich sein konnten, sich im überschaubar kleinem Umfang bewegt hat. Deswegen wohl bestand kein unbedingtes Erfordernis, die betreffenden Jünglinge und Männer sowie die Priester des Kults wegen Verherrlichung fremder Götter –wegen Asebie– zu verklagen, was wegen der Anzahl dieser Bürger auch nicht in einer Demokratie, sondern nur in einer –sich auf die Olympische Priesterschaft stützenden– Diktatur möglich gewesen wäre.⁷⁴

Der *Orpheús-Kult* ist im Stammland der Griechen –auf der griechischen Halbinsel– wohl derart intensiv observiert worden, dass er sich da nicht in einem nennenswerten Umfang hat entwickeln können. Entstanden ist er im nordöstlich an das griechische Stammland angrenzenden –und vor den Griechen des öfteren beim Persischen Reich Schutz gesucht habenden– Thrakien. Verbreitet hat er sich sodann vorwiegend im griechischen Sprachgebiet an den Küsten Thrakiens sowie an den Küsten des Schwarzen Meers und an der ionischen Westküste Kleinasiens. Von der Insel Samos aus ist er dann –höchstwahrscheinlich im Handgepäck des aus dem Mittleren Orient auf Zwischenstation in die Heimat zurückgekehrten Pythagóras– nach Unteritalien gebracht worden. Angeblich hat Pythagóras Teile seiner Lehre als die des Orpheús ausgegeben, dies in Ehrerbietung zu ihm.⁷⁵

Umstritten ist, ob der Sänger Orpheús eine historische Person ist. Allerdings berührt diese offene Frage in keiner Weise die sich auf ihn berufenden orphischen Lehren; dies ist vergleichbar mit den altpersischen und den altindischen Heilslehren, hingegen weder vergleichbar mit den christlichen Lehren, deren Heilsanspruch mit der Existenz des Heilands Jesus –nicht des Jeschua han Nasri!⁷⁶– und vor allem seines Opfertods steht und fällt, noch mit der muslimischen Lehre und ihrem Propheten.

Dass sich um die Person des Orpheús sehr bald alle möglichen Ausschmückungen gerant haben, auch solche, die jeder Chronologie zuwiderlaufen, das eracht' ich für die Frage der Historizität des Orpheús als belanglos; so ist dies ja auch wenige Generationen später auch dem Pythagóras nach dessen Tod widerfahren, vom historischen Jeschua han Nasri einmal ganz zu schweigen. Und auch Plátōn ist nicht darin müde geworden, seinen platonischen Sokrátes nach Belieben auszuschmücken.

Aus mehreren Gründen eracht' ich Orpheús als eine historische Person. Denn er war Thraker und hatte –als Bürger eines mit dem bis an den Indus reichenden großen Persischen Reichs verbündeten Landes– Zugang zu den dort von Sardes im Westen bis Taxila im Osten vertretenen Weisheits- und Erlösungslehren. Und hochverehrt wurde er von seinen griechischen Anhängern, obwohl er ein Thraker –und somit ein

⁷⁴ Man schätzt, dass Athen seinerzeit –über den Daumen gepeilt– etwa 20.000 Bewohner gehabt hat. Davon werden dann maximal 4.000, wahrscheinlich aber nur 3.000 der Männer, Frauen und Kinder freie Bürger der Stadt gewesen sein. Die Anzahl der freien und hinreichend wohlhabenden Bürger der Stadt, die für den Eleúsis-Kult oder für einen dazu alternativen Kult empfänglich gewesen sind, dürfte daher um 200 liegen und die Anzahl 300 kaum überschritten haben.

⁷⁵ So berichtet der Dichter und Historiker Ion von Chios –der mit 15 Jahren nach Athen zur Ausbildung kam und sodann auch bald ein Schüler des Sokrátes wurde–, Pythagóras habe einige Gedichte, die er selber verfasst hatte, aus Hochachtung vor Orpheús als dessen Erzeugnis ausgegeben.

⁷⁶ Das aramäische Wort „nasri“ ist griechisch mit „sqtér“ wiedergegeben worden und hat im Deutschen die Entsprechung „Heiland, Retter, Schützer“. Ich vermute, dass bereits der Makedonier Alexander sich als einen Sqtér ausgegeben hat, und nicht erst seine Nachfolger.

Barbare- war. Hätten diese zumeist sehr nationalistisch-rassistisch orientierten Griechen sich den Gründer ihrer Lehren *ausgedacht*, so hätten sie sich hierfür mit Sicherheit einen Nicht-Barbaren –einen Hellenen, einen Griechen– gewählt.

Vom Eleúsis-Kult unterscheidet sich der Orpheús-Kult *nicht* in *jeder* Hinsicht. Denn auch er vertrat eine Lehre von der Seelenwanderung; und auch er führte seine Getreuen durch stufenweise Einweihungen in diese Lehre ein, die als Geheimlehre verstanden worden ist.

Doch es gibt zwischen beiden auch *grundlegende Unterschiede*:

(a) Diese Lehre ist nicht von einem Papsttum –gemäß Eleúsis– gesteuert worden.

(b) Aus eben diesem Grund ist diese Lehre nicht einheitlich vertreten worden; vielmehr liegt hier ein Spektrum von zueinander sehr ähnlichen Lehren vor, die in erkennbarer Weise einen gemeinsamen Ursprung –eben in den gesungenen Lehrgedichten des Orpheús– haben.

(c) Diese einzelnen Gruppen versteiften sich nicht darauf, eine wortgetreue Wiedergabe als den *einzigsten* Teil der *einen* Lehre aufzustellen, dem Koran gleich, sondern verwendeten die ihnen gegebene Freiheit des Verstehens im Erstellen von –dem jeweiligen Verstehenshintergrund gemäßen– Auslegungen.

(d) Diese Lehre ist von Anfang an nicht auf die Menschheit eingeschränkt, sondern auf alle Lebewesen bezogen worden.

(e) Daher ist den Mitgliedern nicht nur das –bewusst und mutwillig vollzogene– Töten von Lebewesen, sondern auch das Verzehren von Fleisch untersagt worden; und dieses vegetarisch-geführte Leben ist später auch von den Pythagoräern übernommen worden.

(f) Und daher gab es in allen diesen autonomen orphischen Ortsgruppen weder so etwas wie eine Todesstrafe noch auch nur die Androhung einer solchen.

Da sich diese Lehre vom Beginn des 5-ten Jahrhunderts an rasch ausgebreitet hat, kann davon ausgegangen werden, dass sie in den Jahrzehnten des Übergangs vom 6-ten zum 5-ten Jahrhundert –wohl durch Orpheús– entstanden ist. Unbekannt ist bei ihr –und bloße Spekulation ist und wird bleiben müssen–, *welche* persischen und indischen Philosophien und Soteriologien von Orpheús *wie* übernommen und *wie* erweitert und verändert worden sind.

Einig sind sich die vielen autonomen orphischen Verbände –neben ihrer Verehrung des Schulgründers *Orpheús* – vor allem in der Lehre von der *nicht-Hádes-orientierten* Lehre von der *Psyché* gewesen, der gemäß diese *Psyché* weder entstanden ist noch vergehen wird. Aufgebaut haben sie diese –den alt-persischen und alt-indischen Vorbildern entsprechend– auf einer Naturphilosophie. Von ihr ist uns aber keine wenigstens halbwegs vollständige Darstellung überliefert, sondern vielmehr nur einige wenige Bruchstücke, die zudem aus der nach-sokratischen Zeit stammen und –da sie in Einzelheiten auseinanderdriften– zweifellos verschiedenen Überlieferungssträngen unterschiedlicher orphischer Verbände angehören. Gemeinsam mag ihnen dieses an Lehrinhalt sein:

Der *Urstoff* ist das *Wasser*, das *Hýdor*; und die *Urkraft* ist die *Zeit*, das *Chrónos*. Das Wasser ist dabei das Fließende und in Wellen Wogende, das sich unentwegt Verändernde, sich aber dabei gleichzeitig stets Verbindende; und die Zeit zeigt sich in der Art der –in diesem Verbunden-Bleiben erfolgenden– Veränderungen. Personifiziert ist die Zeit –das *Chrónos*– als *Krónos*; dabei bleibt aber unklar, ob dieser Gott *Krónos* wirklich ein überirdischer –ein himmlischer– Gott ist.

Das *Chrónos* unterscheidet den *Aithér* vom *Cháos*, und das heißt wohl: den hellen Raum vom dunklen Gewoge. Durch Zusammenziehung von ihnen entsteht ein ei-

förmiges Gebilde, das den Lichtgott Phánes und dessen Schwester und Gefährtin Nýx –die Göttin der Nacht– gebiert. Der Reigentanz beider Geschwister zeigt sich insbesondere im Wechsel von Tag und Nacht.⁷⁷

Zweifellos wird dies intern nicht exoterisch als einmaliges Ereignis, sondern esoterische als unentwegt wirkender Vorgang verstanden worden sein. Was dabei jedoch die Begriffe „Wasser“, „Zeit“, „Raum“, „Gewoge“, „Tag“ und „Nacht“ in esoterischer Hinsicht bedeutet haben möchten, das geben diese Bruchstücke aus den späteren Zeiten nicht wieder. Daher hat es keinen Sinn, eine esoterische Deutung dieses Anfangsteils der orphischen Naturphilosophie zu versuchen, von der Bemerkung abgesehen, dass dies dann nicht als einmaliges Ereignis, sondern als immerwährender Vorgang aufzufassen ist.

Dass hierbei (1) das Cháos auf das Irdische, auf das von der blinden Kausalität Gezwungene, auf das durch Notwendigkeit Gebundene hinweist, der Aithér hingegen auf das Himmlische, auf das von der sehenden Vernunft Geleitete, auf das in Freiheit Ungebundene, auf das Ziel-Gerichtete, wie auch, (2) dass das ei-förmige Gebilde auf die menschliche Entwicklung in der embryonale Zeit verweist, und dass das daraus entstehende Geschwisterpaar der *eine* Mensch –ausgestattet mit Rechts und Links und auf diese Art mit Tugend und Weisheit– darstellt: dies darf zwar vermutet werden, geht jedoch aus den uns überlieferten Text-Bruchstücken in keiner Weise hervor.⁷⁸

In allen weiteren Einzelheiten sind diese uns überlieferten Bruchstücke teils zu dürftig und teils –wo sie etwas ausführlicher sind– ohne die für eine Nachzeichnung unentbehrliche ungefähre Übereinstimmung. Aber gerade diese Einzelheiten hatten zweifellos den Bezug zu ihren jeweiligen Lehren von der Psyché und von der darauf aufbauenden Heilslehre, der Soteriologie. Als gesichert kann jedoch gelten,

◇ dass –dieser Lehre nach– die Psyché eines jeden Lebewesens weder einen Anfang noch ein Ende hat,

◇ dass sie nach dem Tod eines Lebewesens und nach einem Zwischenzustand –der entweder noch vor dem Entstehen eines dieser Psyché passenden Sômas oder hingegen vielleicht im Ei oder im Embryo oder in sonst einem sich bildenden Sôma erfolgt– das Geboren-Werden erleidet,

◇ dass die Art der Wiedergeburt sowie der Ort, an dem sie erfolgt, und die Umstände, unter denen sie erfolgt, *so lange* die kausalen Abfolgen der eigenen vorangegangenen Handlungen sind, wie man es *noch nicht* geschafft hat, durch Vernunftseinsicht [≈ Aithér] von der kausalen Notwendigkeit [≈ Cháos] freizukommen, und

◇ dass unheilbares Handeln in Denken–Reden–Tun wie auch das Hängen an vernunftwidrigen Weltanschauungen dem Erreichen von befreiender Vernunftseinsicht den Weg zu dieser vollendeten –und daher sich allzeit selbst regenerierenden– Vernunftseinsicht versperren.

⁷⁷ Es gibt in China daoistische Darstellungen der idealen Vereinigung eines Liebespaars, die sitzend erfolgt und bei der Rumpf und Kopf –von der Seite her gesehen– von ei-förmiger Gesamt-Gestalt sind.

⁷⁸ Natürlich weist die in FN 77 erwähnte Einheit auf eben diese ursprüngliche Einheit hin, die –einigen esoterischen Ausrichtungen des Daoismus gemäß– so wieder zu erreichen ist.

Einem spät-vedischen Mythos gemäß ist der Mensch zunächst die Einheit aus Mann und Frau gewesen, bevor die –schmerzhaft– Trennung in beide Geschlechter erfolgt ist.

Und auch Plátōn greift in seinem „Symposion“ diesen Mythos auf, ohne allerdings –wie leicht zu erkennen ist– dessen tieferen Sinn zu erahnen, nämlich: den esoterischen, den auf den andauernden Vorgang bezogenen Sinn.

Der *Apóllon-Kult* in der Form, in der sich Sokrátes als Diener des Apóllon und dessen Schwester Ártemis bekannt hat, dürfte –ausgehend vom Apóllon-Tempel in Delphi– wohl erst zur Zeit des Sokrátes das politisch aufstrebende Athen erreicht haben. Zwar hatte dort ein zwischenzeitlich *althergebrachter* Apóllon-Kult feste Wurzeln im religiösen Leben der Stadt; nun aber regte sich –aus unserer heutigen Sicht gesehen: durchaus berechtigt– der Verdacht, bezogen auf die Namen „Apóllon“ und „Ártemis“ und unter Missbrauch dieser Namen würden *fremde Götter* bezeichnet und verehrt und in die Stadt eingeführt. Und da die oberste Stadtgöttin Athēnâ eine leicht reizbare und gelegentlich auch launische Göttin war, galt es für die Hüter der alten Ordnung, darauf zu achten, dass Apóllon und Ártemis blieben, was sie bis dahin waren –nämlich: die Auswirkungen einer außerehelichen Beziehung des Olympiers Zeús–, die nicht etwa still und heimlich zu Hélios und Seléne oder zu Osiris und Iris oder gar zu irgendetwas Persischem umgewandelt wurden.

Indess scheint diese Umwandlung des hergebrachten Apóllon-Kults wenig mit Ägypten und recht viel mit Syrien und Phönizien zu tun gehabt zu haben. Denn zumeist von Tyros und von Sidon aus erreichten zumeist Schiffe mit hochwertigen Waren das wirtschaftlich mächtige Athen; und von dort her wurden gelegentlich auch Magier [= Priester] nach Athen eingeladen, darunter auch, wie nicht nachweisbar wengleich zu vermuten ist: eingeladen von den Priestern des Apóllon-Tempels.

Welche Philosophien und welche Soteriologien da vertreten worden sind, und wie diese auf jene bezogen worden ist, das kann –mit mancherlei Fragezeichen versehen– allenfalls aus *den* Teilen aus Plátōn's Dialog „Phaidon“, die *keinen* Bezug zu Plátōn's *Ideenlehre* haben, erahnt werden; doch davon wird später die Rede sein.

Der Kontakt zwischen Griechen und Phöniziern scheint seinerzeit in Miletos am weitesten ausgeprägt gewesen zu sein, wengleich da unter Einbeziehung der Astronomie Syriens und Mesopotamiens sowie Ägyptens; und dieses Miletos wurde denn auch zur Geburtsstätte der griechischen Philosophie samt ihrer Mathematik und ihrer Naturwissenschaft:

Thalês von Miletos [~624 – ~546] war –unserem Überlieferungsstand nach–⁷⁹ der erste Grieche, der sich als Hauptaufgabe das Erforschen der Zusammenhänge am Himmel und auf der Erde gesetzt hat. Zwar wirkte er –der aus einer aristokratischen Familie mit phönizischen Vorfahren stammte– in seiner Heimatstadt auch als Staatsmann⁸⁰ und als Techniker; unsterblich wurde sein Name und sein Ruhm jedoch insbesondere als Mathematiker, als Astronom, als Naturwissenschaftler und als Naturphilosoph.

⁷⁹ Von den Schriften der vorsokratischen griechischen Philosophen vor der Zeit des Sokrátes ist alles der Vernichtung anheimgefallen, hauptsächlich durch den Brand der beiden Bibliotheken in Alexandrien:

- * dem Brand der Ersten Bibliothek, verursacht durch Julius Caesar, und
- * dem Brand der Zweiten Bibliothek, verursacht durch Sankt Kýrillos.

⁸⁰ Die anderen der *Sieben Weisen* aus Griechenland sind allesamt Staatsmänner ohne nennenswerte und überlieferungswürdige philosophische Lehren gewesen; deswegen geh' ich davon aus, dass Thalês ausschließlich in seiner Eigenschaft als Staatsmann zu diesen Weisen gezählt worden ist. Denn in welchem Umfang er nicht nur mathematisches und technisches Wissen, sondern auch Lebensweisheit besaß, das wird nur arg dürftig überliefert.

Überliefert ist, dass er eine Reise –sicherlich eine Forschungs- und Bildungsreise– nach Ägypten unternommen hat. Die viel späteren –nationalistisch eingestellten– griechischen Geschichtsschreiber wie Diogēnes Laértios beschreiben den Ablauf so, als hätten die Priester Ägyptens damals ihre Geometrie noch empirisch im Sinne der Landvermessung⁸¹ betrieben, und als hätten sie ihre Pyramiden damals immer noch nach dem Verfahren des *Versuchs-und-Irrtums* erstellt, nicht jedoch anhand von geometrischen und arithmetischen Berechnungen, insbesondere die Statik der Bauwerke betreffend.

Ich gehe –mit Anderen– deswegen davon aus, dass er sich in Ägypten in die den dortigen Priestern bekannten Grundlagen der Arithmetik und der Geometrie hat unterweisen lassen; dies schließt natürlich nicht aus, dass er das so Erlernte durch eigene Lehrsätze erweitert hat.⁸²

Und dass Thalēs auf seiner Reise nach Ägypten einen großen Bogen um die Heimat seiner Vorfahren in Phönizien gemacht hat, das eracht' ich gleichfalls als wenig wahrscheinlich. Mit Sicherheit hat er auf diesen Reisen –phönizische– Großkaufleute getroffen, die aus Babylon und aus Taxila –neben materiellen Waren– von dort zudem auch naturwissenschaftliche und naturphilosophische Lehren mitgebracht haben, wie verkürzt dies im Einzelfall auch erfolgt sein mag.

Und, aufbauend auf diesen Annahmen, will ich nun die dürftigen Bruchstücke deuten, die uns von seiner Lehre überliefert worden sind:

»Der *Urbestand*⁸³ –das *Arché*– ist das *Wasser*, das *Hýdōr*.⁸⁴ Mit „Wasser“ sind dabei nicht Ansammlungen von Wassermolekülen –beispielsweise in Eis– gemeint, sondern zunächst das *Flüssige*, und sodann –gemäß dem Haupt-Wirken des Flüssigen insbesondere in der technischen Anwendung⁸⁵– das *Verbindende*.⁸⁶ Mit „Wasser“ ist, diesem Verständnis nach, nicht ein chemischer Stoff gemeint, sondern ein physika-

⁸¹ Ich gehe umgekehrt davon aus, dass damals in Griechenland selber die Geometrie –ihrem Namen gemäß– noch als unbeholfene empirische Disziplin betrieben worden ist und dass erst nach des Thalēs' Rückkehr aus Ägypten er und jene Wenigen, die sich in Miletos um ihn gesammelt hatten, damit begannen, die Lehrsätze der Geometrie nach Art der Ägypter und der Phönizier apriorisch zu erstellen.

⁸² Der Satz vom Thalēs-Kreis mag dazugehören, aber wohl nicht der Strahlensatz, wie –meiner Sicht nach– gegenwärtig vermutet wird.

⁸³ Ich vermeide hier den Ausdruck „Urstoff“, den die Philologen zu ihren Übersetzungen von „arché“ verwenden. Denn ich verwende „Stoff“ und „Materie“ bedeutungsgleich.

⁸⁴ Was er dabei allerdings mit dem Ausdruck „Wasser“ gemeint hat, das wird nicht überliefert. Ein viertel Jahrtausend später meint Aristotéles, damit habe Thalēs größere Ansammlungen von Wassermolekülen gemeint; denn er unterstellt dem Thalēs diese Behauptung: „Die Erde schwimmt auf dem Wasser wie ein Stück Holz“.

Mit Sicherheit kann man aber Thalēs nicht *mehr* missverstehen als damit, den Ausdruck „Wasser“ hier in seiner *alltäglichen Bedeutung* und *nicht* als *Fachbegriff* zu verstehen; denn die Annahme des Aristotéles, Thalēs habe soetwas wie eine Erdplattentheorie samt entsprechender Tektonik vertreten, entbehrt jeder Begründung.

Welchen Stellenwert der Ausdruck „Wasser“ in des Thalēs' Lehre gehabt hat, das ist nirgendwo überliefert; daher können wir nur raten; und ich rate so, wie dies oben erfolgt ist.

⁸⁵ Will man beispielsweise zwei Eisenstücke miteinander verbinden, so hat man diese an den Verbindungsstellen vorab flüssig zu machen, etwa mit einem kräftigen Bunsenbrenner.

Thalēs war ja, wie nicht übersehen werden darf, nicht nur Naturwissenschaftler, sondern zudem auch Techniker und Ingenieur.

⁸⁶ Siehe das zuvor zur alt-indischen Philosophie Gesagte.

lisch zu beschreibender Zustand eines physischen Stoffs,⁸⁷ vielleicht: das Gewoge, wobei wir heute sagen würden: das Gewoge aus feiner Materie in einer kurzen Zeitspanne nach dem Urknall in diesem gegenwärtigen Weltzeitalter.

Neben diesem Urbestand gibt es eine *Urkraft*, die *Seele*, die *Psyché*. Diese Urkraft – das *Bewegende*, das *Luftartige*, das *Windartige*⁸⁸ – ist in schwächerem oder stärkerem Umfang *überall* vorhanden; und es zeigt sich beispielsweise deutlich bereits im Magnetstein, da natürlich nur in recht undifferenzierten Ausrichtungen.

Da diese Kraft überall wirkt, ist nichts irgendwann irgendwo in vollständiger Ruhe, und dies auch da nicht, wo wir mit unseren Augen geringfügige Bewegungen nicht ermitteln können: Das Wirken dieser Kraft hat zur Folge, dass sich Alles und Jedes in unentwegter Bewegung befindet; und da es keinen Anfang und kein Ende hat, folgt auf jedes Entstehen ein Vergehen und auf jedes Vergehen ein Entstehen. Dies ist der *Kreislauf des Werdens*.⁸⁹

So oder so ähnlich sind, meiner Ansicht nach, die überlieferten Kapitelüberschriften eines Inhaltsverzeichnisses der Lehre des Thalês zu rekonstruieren.

Thalês war von aristokratischer Abkunft; und er lebte, wie es heißt, in Armut. Nach Lage der Dinge war dies dann nicht eine ihm von Umständen aufgezwungene, sondern eine gewollte Armut. Ich gehe davon aus, dass dies zu seiner Lebenshaltung gehört hat, wie auch, dass diese auf seiner Weltsicht gegründet gewesen ist. *Dann* aber *könnte* seine Überlegung von ungefähr dieser Art gewesen sein:

»Unerschütterlich will ich sein und bleiben; und nichts soll mich erschüttern! Alles, was mir an Besitz entstanden ist, wird mir irgendwann verschwinden, spätestens bei meinem Vergehen, bei meinem Tod. Dann aber ist es für mich besser, mich bereits jetzt von alledem zu trennen, was ich in der nächsten Zeit nicht benötigen werde; denn dann kann mir dieses weder danach noch bei meinem Sterben abhandkommen; und an nichts dergleichen werd' ich, wenn sich mein Leben dem Ende zuneigt, dann hängen!«⁹⁰

⁸⁷ Mischt man beispielsweise Wasser in das Weizenmehl, so verbindet dieses Wasser das bis dahin staubige Mehl zu Teig. Gebrannter und zermahlener Kalkstein wird durch Wasser zu Maurer-Kalk verbunden; und Seifenpulver wird mit Wasser – mit oder ohne Hinzufügen von Duftstoffen – zu Seife verbunden.

Beispiele dieser Art dürften – anders als bei den Gelehrten unserer Tage – damals allgemein bekannt gewesen sein, nicht nur zwischen Taxila und Miletos.

⁸⁸ Das Wort „psyché“ ist hier vielleicht in seiner ursprünglichen Bedeutung mit „Hauch, Atem“ wiederzugeben, und in der –gemäß: „Er atmet noch!“, und: „Er hat zu Atmen aufgehört“ – dann eben auch mit „Leben“.

Ich belass' hier bei den griechischen Ausdrücken „psyché“ und „sôma“; denn die deutschen Übersetzungen „Seele, Geist“ und „Leib, Körper“ führen mehr in die Irre, als dass sie klären.

⁸⁹ Die Lehre von dieser zweifachen Wurzel des Weltalls und seiner Teile, da vor allem der Lebewesen – und unter diesen der Menschen –, setzt sich über Anaxagóras bis Pláton fort.

⁹⁰ Die Feststellung: „Alles, was ich besitze, trage ich mit mir herum!“ wird zwar dem Bías zugeschrieben. Aber sie passt überhaupt nicht zu dem Bild, das einem die Überlieferung von ihm vermittelt; deswegen bezweifle ich, dass sie von ihm stammt.

Sie *könnte* durchaus von Thalês stammen; nur wird sie ihm eben in der Überlieferung nicht zugeschrieben. In meiner Hochachtung für ihn schreib' *ich* sie ihm zu.

Gelebt haben später nach diesem Grundsatz der Bedürfnislosigkeit und der damit einhergehenden Unerschütterlichkeit insbesondere die *Kyniker*.

Anaxímandros von Miletos [610 – 546] war ein Weggefährte, ein Freund und – aller Wahrscheinlichkeit nach – auch ein Schüler von Thalês. Der Kern seiner Lehre ist, meiner Vermutung nach, so beschaffen:

»Der *Urbestand* ist das *Ápeiron*, das –für sich selbst genommen– *Unbestimmte*, das dem *unterschiedslosen Gewoge* gleichkommt, mit einem anderen Wort gesagt: das *Ununterschiedene*. Dieses Ununterschiedene ist daher weder durch Ausdehnung noch durch Ansammlungsstärke noch durch Zeitdauer noch durch sonst etwas von dieser Art bestimmt oder begrenzt; es ist daher das *Unbegrenzte* und *Unbeschränkte*, und damit auch das *Unermessliche*.

Der *Kósmos* hingegen ist das *planvoll Geordnete* am –für sich selbst ungeordneten gesamten– *Ápeiron*. Uns Menschen ist diese Ordnung nicht unvermittelt gegeben; aber sie ist uns auch nicht gänzlich verborgen: Durch Beobachtung und vernünftiges Denken –und ausschließlich auf diesem Weg– können wir diese planvolle Ordnung ergründen und begründen.

Denn diese *Ordnung* ist unveränderlich und ewig: Denn für alles, was ein Entstehen hat, erfolgt ein diesem Entstehen entsprechendes Vergehen, und dies nicht irgendwann, sondern vielmehr ständig und augenblicklich:

Da bereits das Entstehen von Etwas das Entstehen von etwas Anderem behindert, zahlt es mit seinem Vergehen Buße für seine Ungerechtigkeit, nämlich für dieses Behindern oder gar Verhindern des Entstehens von etwas Anderem.⁹¹

Denn das *Luftartige* –kurz und missverständlich gesagt: die *Luft*, das *Áēr*– durchdringt Alles und Jedes; und die *Psyché* ist nichts Anderes als eben dieses *Fein-Bewegende*, dieser *feine Wind*, diese *feine Luft-Strom*, dieser *Hauch*, an dem jeder begrenzte Körper im Umfang seiner Begrenzung und im Ausmaß seiner Durchdringung von Luftartigem teilhat. Da dieses Bewegen des Luftartigen nach einer –uns zwar nicht bekannten, aber auch nicht unerkennbaren– planvollen Ordnung erfolgt, treibt das Weltall nicht irgendeinem chaotischen Zustand zu, sondern bleibt ein Kosmos.⁹²

Dieses Weltall besteht aus dem Inhalt einer riesigen Hohlkugel⁹³ von endlichem Durchmesser; in deren Mitte –im Halbmesser– befindet sich unser Erdenrund.

⁹¹ Bis dahin wird Plátón ihm noch zustimmen, nicht mehr jedoch vom folgenden Satz ab.

Goethe schreibt: „Denn alles, was entsteht, ist *wert*, dass es zugrunde geht!“; doch dies ist durchaus verschieden von: „Denn alles, was entsteht, geht [irgendwann] zugrunde.“

⁹² Somit gibt es eigentlich keine Unordnung, sondern nur unterschiedliche Ordnungen.

⁹³ Sicherlich bereits viel früher –aber für uns fassbar erstmals bei ihm– wurde der Kreis offenkundig von Anbeginn ab als die ideale nicht-linear verlaufende Bewegung erachtet, zudem eine Bewegung, *die den Anfang mit dem Ende verbindet*. Bis vor Keppler hat man die –letztliche– Kreisförmigkeit der Bewegungen aller Himmelskörper nicht infrage gestellt.

Allerdings wird auch mit Keppler's Ellipsen noch das Ende mit dem Anfang verbunden. Erst mit Einstein's Perihel-Bewegungen –vor allem des Merkurs– wird auch diese Verknüpfung fallengelassen.

Inwieweit in Einstein's Allgemeiner Relativitätstheorie –die ja, mit G. Ludwig gesprochen, eine Absolutheitstheorie ist– wegen der von ihr postulierten räumlichen Endlichkeit des Weltalls und des damit einhergehenden Zurückkehren auch des Lichts da noch ein Abglanz jener alten Lehre vom Verbinden des Endes mit dem Anfang weiterwirkt, harret der Ergründung.

Mit dem seinerzeit nie infrage gestellten Kreis und seinem von π abhängigen Umfang hatten die Mathematiker jener Jahrtausende allerdings stets ihre größten Probleme.

Dieses wird, weitab von ihr, von den Sternen umgeben, die in einer von dem Weltmittelpunkt gleichweit entfernten kugelförmigen Schale um das Erdenrund und ihren Mittelpunkt kreisen, und dies noch innerhalb des Weltalls, innerhalb dieser Hohlkugel.

Der Mond und die Sonne bewegen sich in ihr in Kreisen um das Erdenrund.

Das Erdenrund selber ist in ihrer Form einem Zylinder bzw. dem Abschnitt einer runden Säule ähnlich: Sie ist seitlich rund, hingegen oben und unten flach.⁹⁴ Wir leben auf der einen dieser beiden Flächen; die andere ist uns genau entgegengesetzt.

Somit hat jeder Himmelskörper auf seiner Bahn um den Weltmittelpunkt von diesem stets den gleichen Abstand; und dies gilt auch für das Erdenrund selbst, wobei hier allerdings der Erdmittelpunkt mit dem Mittelpunkt des Weltalls zusammenfällt. Wegen der Harmonie dieser planvollen Ordnung bleibt das Weltall allezeit in diesem Gleichgewicht; denn nichts in den außerirdischen Bereichen bringt irgendeine Störung – und damit eine Verminderung des Schwungs – in diese vollendeten Bewegungen der Himmelskörper.«⁹⁵

Anaximénes von Miletos [~585 – 528/524] war ein Schüler des Anaximandros. Bei ihm wird es unsicher, ob er die vier Grundarten *Erde–Wasser–Feuer–Luft* noch als *Zustände* oder bereits als *Stoffe* –als *chemische Substanzen*, somit als *Materie* – aufgefasst hat.⁹⁶

Ich gehe davon aus, dass er sich den Grundbestand und seine Ausformungen eher stofflich vorgestellt hat; doch will ich mich damit nicht festlegen.

Seine Lehre dürfte daher diesen Kern –und wesentlich mehr ist von ihr nicht auszumachen– enthalten haben:

»Der *Urbestand* besteht aus *Luft*, aus *Aér*; und diese Luft ist –in unterschiedlichen Verdichtungen und Ausmaßen– im Raum allgegenwärtig: Sie ist daher räumlich ohne Grenzen; und sie kann deswegen mit dem Raum gleichgesetzt werden. Dieser Grundstoff ist das Bleibende: er erleidet weder eine Vermehrung noch eine Verminderung; wohl aber erfährt er unterschiedliche Wandlungen. Diese Wandlungen eines *Stoffs* –einer *Hyle* – vollzieht sich nach diesen Gesetzen:

* Durch Verdünnung von Luft entsteht Feuer. Durch Verdünnung von Wasser entsteht Luft; durch Verdünnung von Erde entsteht Wasser.⁹⁷

* Durch Verdickung von Luft entsteht Wasser; durch Verdickung von Wasser entsteht Erde. Durch Verdickung von Feuer entsteht [wiederum] Luft.⁹⁸

⁹⁴ Man würde hier meinen, die Großkaufleute von Milet hätten –anders als es der Fall gewesen ist– auf ihren Handelswegen nur vorwiegend die Landwege benützt und nie die Seewege.

Aber vielleicht war damals der Seeweg zu sehr durch Seeräuber gefährdet, sodass sie nie über's Meer gefahren sind und daher nicht die Krümmung der Erdoberfläche bemerkt haben.

NB: Dieses Weltbild ist in einer recht vagen Art mit dem des indischen Jainismus verwandt.

⁹⁵ Die Ausdrücke „Harmonie“ [= „Einklang, Wohlklang, Zusammenklang, ...“] und „planvolle Ordnung“ findet man auch bei Pláton wieder.

⁹⁶ Erst Pláton fasst im „*Timaios*“ die Vier Großen Urstoffe nicht mehr als Zustände, sondern als Atome auf. NB: Und auch bei ihm sind Atome teilbar, wobei die Wasser-, Feuer- und Luftatome [und die Raumatome?] gemäß des Zusammenkommens von auseinandergefallenen Seitenflächen seiner Atom-Konstrukte aus einander entstehen können.

⁹⁷ Die Standard-Anreihung der Vier Grundstoffe lautet –von der orientalischen Heilkunde her kommend– zwar: *Erde–Wasser–Feuer–Luft*. Anaximénes aber wählt die Reihung: *Erde–Wasser–Luft–Feuer*. Und so hält es dann später auch Pláton.

Das Erdenrund ist flach und von der Art einer Scheibe. Über sie wölbt sich der Himmel als eine Halbkugel. Flach und aus Erde bestehend sind desgleichen auch die Sterne; sie treiben –dem Diskus gleich– auf der Luft. Unter der Erdscheibe befindet sich nichts; [denn das Weltall ist nicht in eine Kugel, sondern in eine Halbkugel eingelagert]. Sowie die Sonne, der Mond und die Sterne beim Untergehen im Westen die Erdscheibe berühren, knicken sie ihren Verlauf ab und bewegen sich auf diesem Erdenrand nördlich so weit um den Horizont, bis sie beim Aufgehen –wiederum mit einem Knick in ihrer Laufbahn – erneut den Weg über den Himmel nehmen. Die hohen Bergketten im Norden der Erdscheibe verhindern, dass dieses Wandern der Gestirne entlang des nördlichen Horizonts in Griechenland gesehen werden kann.«⁹⁹

In welchem Umfang die griechischen Seefahrer dem Anaximénes diese Geographie –diesen naturphilosophischen Abstieg des Anaximénes im Hinblick auf Thalês– seinerzeit abgenommen haben, das entzieht sich meiner Kenntnis.

Diese Kosmologie –einschließlich der Kosmogonie, der Lehre von der Weltentstehung– wird seinerzeit sicherlich von jenen Priestern Ägyptens, Babylons und Persiens, die sich die Mühe gemacht haben, sie zu studieren, teils mit Kopfschütteln und teils mit Schmunzeln zur Kenntnis genommen und allenfalls irgendwelchen Gästen zur Abend-Unterhaltung vorgetragen worden sein.

Aber die –zweifellos aus dem Osten des Persischen Reichs in dessen Westen gelangte– Lehre von den Vier Großen Grundstoffen ist bei ihm bereits zum festen Bestandteil der Naturphilosophie geworden.

Ephesos, die andere große Stadt in Ionien, hat –vergleichbar mit Athen– erst mit einem erheblichen Zeitverzug eigene Philosophen hervorgebracht hat. Dabei standen die neuen Lehren aus Miletos, geboren aus dem Schoß orientalischer Lehren, nun sozusagen schon vor der Tür bzw. vor dem Stadttor, genauer natürlich: auf der mit dem Schiff leicht zu erreichenden ägäischen Insel Syros, auf welcher Pherekýdes lebte lehrte und wirkte, und in dem nur knapp 12 km nach Nordwesten entfernten Städtchen Kolophon, in dem Xenophánes das Licht der Welt erblickte, im Mannesalter dann allerdings nicht dort verblieb.

Pherekýdes von Syros [584/581 – ~520] war ein Astronom und –wie ich vermute– ein Priester.¹⁰⁰ Seine –nur in wenigen Sätzen überlieferte– Lehre kann so wiedergegeben werden:

»Seit anfangloser Zeit gibt es diese allgegenwärtige Trinität von Gottheiten, nämlich: *Zeús–Chthonía–Chrónos* :

Δ Dabei ist *Zeús* die Personifizierung der drei Kräfte des Himmels, bestehend aus: *Feuer–Hauch–Wasser*;¹⁰¹

⁹⁸ Welche genauen Bedeutungen seinen Ausdrücken „Erde“, „Wasser“, „Feuer“, „Luft“ dabei seiner Lehre gemäß haben, das ist wohl kaum noch zu erraten, geschweige zu ermitteln.

Plátōn übernimmt im „Timaios“ *diese* Lehre in seiner *ersten* dortigen Naturphilosophie.

⁹⁹ Vielleicht hätte er das Polarlicht als Bestätigung für seine Lehre von diesem waagrechten Verlauf aller Sterne –einschließlich Sonne und Mond!– anführen sollen ...

¹⁰⁰ Üblicherweise wird er als Mythologe erachtet. Ich unterstelle diesem Astronomen diese religiöse Engstirnigkeit jedoch nicht. Vielmehr unterstelle ich ihm, dass er seine Lehre in einer exoterischen Sprechweise mit sowohl exoterischer als auch esoterischer –d.h.: äußerer wie auch innerer– Bedeutung formuliert hat, und dies aus den genannten Gründen.

Δ dabei ist *Chtonía* die Personifizierung der *Erde* [= des *Erdartigen*, des *Festen*, des *Tragenden*, des *Stützenden*];¹⁰² und

Δ dabei ist *Chrónos* die Personifizierung der *Zeit*, in der das All gelenkt wird, nämlich: gelenkt nach den himmlischen Gesetzen der Eintracht, des Zusammenklangs, der *Harmonie*.

Denn von diesen *Fünf Welten*¹⁰³ –oder: *Fünf Schluchten*¹⁰⁴– sind die drei himmlischen im Raum allgegenwärtig; und sie zeugen durch die Vereinigung mit der vierten –mit der Erde, mit dem Festen– auf diese Weise die irdischen Kräfte. Dieses erfolgt –*exoterisch* gesehen– *einmalig*, sowie –*esoterisch* verstanden– *unentwegt*.

Der *Hauch* –das *Pneûma*, das *Prāṇa*, das *Qi*, das *Chi*– ist unentstanden, und mit ihm auch die *Psyché* eines jeden Wesens, in der dieser Hauch wirkt. So, wie die *Psyché* ein anderes *Sôma* bei dessen Tod verlassen hat und in dieses *Sôma* bei dessen Geburt eingetreten ist, so wird sie auch dieses *Sôma* bei dessen Tod verlassen und danach in ein anderes *Sôma* eintreten.«¹⁰⁵

Xenophánes von Kolophon [~570 – ~480] verbrachte seine Kindheit und Jugend in Kolophon; vermutlich hat er keine Studienreisen in den Orient unternommen. Wohl aber dürfte er die Lehre des *Pherekýdes* gekannt haben; allerdings war er nicht dessen Schüler im engeren Sinn des Wortes.

Wann er aus dieser ionisch-griechischen Heimat in die dorisch-griechische Fremde nach Unteritalien ausgewandert ist, und weshalb dies erfolgt ist bzw. zu erfolgen hatte, das ist nicht bekannt und auch nicht mehr zu ergründen. In zu späten Jahren wird dies wohl nicht erfolgt sein; denn gewirkt hat er augenscheinlich haupt-

¹⁰¹ Dabei ist „Hauch“ [= „Pneûma“] nicht bedeutungsgleich mit „Luft“ [= „aër“]. Vielmehr ist – wohl schon bei ihm– „Pneûma“ bedeutungsverwandt mit Sanskrit „Prāṇa“ sowie Chinesisch „Qi“ [= „Chi“] benützt worden, somit gemäß „Luft, Wind, [Wind-]Wirbel, Hauch, Lebenshauch, [materielle] Lebenskraft, [die die Nerven und Adern durchströmt und ihren Ausgangsort im Herzzentrum hat und die die physiologischen Vorgänge steuert]“.

NB: So ist dies vor seiner Zeit bereits in den Ärzteschulen der Sikaler [eines Zweigs der Phönizier] gelehrt worden; dabei ist, genau wie im Ayurveda der altindischen Arzneikunst, das Herzzentrum nicht mit dem organischen Herz, sondern mit einem Kräfte-Kügelchen unmittelbar vor der Wirbelsäule auf der Höhe der Brustwarzen ausgemacht worden.

NNB: In der Schule des –etwa ein Jahrhundert späteren– Hippokrátēs hingegen wird das Zentrum der Lebenskraft im Gehirn lokalisiert, vermutlich an der Stelle der Hypophyse.

¹⁰² Plátōn gibt zwar gleichfalls den Erd-Atomen einen Sonderstatus. Bei ihm hat dies aber weniger den metaphysischen Hintergrund der Unterscheidung des Himmlischen vom Irdischen als vielmehr die wechselseitige Nicht-Überführbarkeit der Seitenflächen de Würfel, der Erd-Atome, und der die Seitenflächen der vier anderen regulären geometrischen Körper, der Wasser-Atome, der Luft-Atome, und der Feuer-Atome.

¹⁰³ Auch daran wird man sich beim Lesen von Plátōn's „*Timaios*“ zu erinnern haben.

¹⁰⁴ Dieser Begriff „Schlucht“ ist durchaus unverständlich, es sei denn, man geht davon aus, dass *Pherekýdes* zumindest ungefähre Kenntnisse vom Daoismus –oder von einer Vorform davon– gehabt hat. [Einzig in Plátōn's „*Timaios*“ taucht dieser Fachbegriff „Schlucht“ wieder auf; und recht vag' gehalten lässt Plátōn in dieser Schrift die *fünf Welten* irgendwie gelten]

¹⁰⁵ Nicht erst bei Pythagóras, sondern bereits bei ihm wird die –zweifelloos aus den östlichen Teilen des Persischen Reichs nach Westen gewanderte– Lehre von der Wiedergeburt greifbar.

NB: Plátōn hat wahrscheinlich *nichts* von der Lehre des *Xenophánes gelesen*; aber ich bin mir darin sicher, dass er vom *Hören-Sagen* in irgendeiner –vielleicht verballhornten– Form davon Kenntnis erhalten hat, sowie, dass er diese dann –seinem Verstehen entsprechend– in seine eigene Naturphilosophie eingebaut hat.

sächlich in der aufstrebenden süditalienischen Stadt Elea, wo er dann hochbetagt seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Seine Gedanken hat er nicht niedergeschrieben, sondern mündlich weitergegeben, und dies in Vers-Form. Es mag sein, dass dies aus einem dichterischen Bedürfnis heraus erfolgt ist; vielleicht hat er damit aber auch –wie schon zuvor die Brähmanen im Alten Indien– den Zweck verfolgt, so das Verbreiten seiner Lehre unter den Gebildeten zu fördern und dabei ihr unverfälschtes Weitergeben nach besten Kräften zu sichern.¹⁰⁶

Der Kerngehalt der religiösen Lehre des Xenophánes kann –unserem Überlieferungsstand entsprechend– dann so wiedergegeben werden:

»Es gibt genau ein Wesen, das in jeder Hinsicht vollkommen ist:

⊗ Dieses ist vollkommen im Ausmaß: Es kann daher weder durch Erweiterung und Vermehrung bereichert noch durch Wegnehmen vermindert werden.

⊗ Dieses ist zudem vollkommen im Ort: Es ist allgegenwärtig, und dies überall in gleicher Weise; es kann daher auch nicht [in der Zeit] von diesem Ort zu jenem hin bewegt werden, und muss dies auch nicht. [Und es ist überall gleichermaßen vorhanden und daher nicht –anders als die Druckwellen des Wassers oder der Luft– an einigen Orten im Raum etwas mehr und dichter als an anderen Orten.]¹⁰⁷

⊗ Es ist auch vollkommen in der Zeit, wozu gehört, dass es in der Zeit ohne Anfang wie auch ohne Ende ist.

⊗ Es ist ja auch vollkommen in seiner Bestehensart; denn es ist aus-sich-selbst-heraus-bestehend und in-sich-selbst-ruhend, demnach nicht durch irgendetwas Anderes bedingt oder gar verursacht; und es ist daher auch nicht durch irgendetwas Anderes zu beeinflussen.

⊗ Es ist zudem vollkommen in seinem unvermittelten Erkennen und Wissen von allem, was der Fall ist.

⊗ Es ist schließlich vollkommen in seiner Festigkeit des Geistes, kurz gesagt: in seiner Unerschütterlichkeit, in seiner Ataraxía.«

Vergleichbar mit dem –von den alt-indischen Priestern gelehrt– Brahman ist dieses Wesen daher *ein in jeder Hinsicht vollkommenes Wesen*, in anderen Worten: Es ist *der Eine Gott*. Verträglich damit sind seine *göttlichen Geschöpfe*,¹⁰⁸ in christlicher Sprechweise: seine *Engel*, in alt-indischen Worten: seine im Himmel angesiedelten *Brahmās* und seine auf Erden lebenden und ortsgebunden wirkenden *Devas*, und in alt-griechischer Denkweise: die auf dem Olympos hausenden Götter sowie die in Landstrichen, in Gewässern und in Lüften herumstreunenden Götter und Halbgötter. Diese sind räumlich [–und wohl auch zeitlich–] begrenzte übermenschliche Wesen; sie tragen die Namen der –den Laien von den Göttersagen her bekannten– Götter.

Ob Xenophánes diese männlichen und weiblichen Wesen als real –nämlich: als Personifizierungen von Naturkräften– verstanden hat, oder aber, ob er das Bezugneh-

¹⁰⁶ Es ist zwar nicht unmöglich, beim mündlichen Weitergeben von Gedichten diese versehentlich –oder gar gewollt– zu verfälschen; aber dies ist da erheblich schwieriger als bei einem solchen Weiterreichen von Prosa-Texten. Und zudem ist es bei Gedichten erheblich leichter, sich diese wort-genaue zu merken, als dies bei Prosa der Fall ist.

¹⁰⁷ Diesen letzten Satz hab' ich, wie ich glaube, zu Recht sinngemäß hinzufügen dürfen. Denn es ist nicht auszuschließen, dass er nicht eine Partikel-Sicht der Stoffe, sondern –wie später Anaxagóras– eine Kontinuums-Sicht derselben vertreten hat.

¹⁰⁸ Auch daran hat man sich zu erinnern, wenn man Plátōn's „Timaios“ aufschlägt.

men auf solcher Wesen nur vorgenommen hat, um nicht auf Kollisionskurs mit dem konservativeren Teil seiner –ihm Asyl gewährenden– Wahlheimat zu geraten, das ist jetzt nicht mehr zu ermitteln.

Mit Blick auf das Fortwirken seiner Lehre darf vermutet werden, dass *dies* der Kern seiner –zweifellos sehr ausführlichen– philosophischen Lehre gewesen ist:

»Der eine allgegenwärtige Gott erkennt in seinem unvermittelten Wissen die Wirklichkeit unbegrenzt und vollständig; und –in entsprechenden Abstufungen– erkennen auch die Olympischen Göttern ihre jeweiligen Tätigkeitsbereiche sowie von den ortsgebundenen Göttern die ihnen als Betreuungsbereiche zugewiesenen Teile der Wirklichkeit unvermittelt und zweifelsfrei, zumeist jedenfalls. Den Menschen hingegen –als weitere Abstufung– ist ein unvermitteltes Erkennen von Wirklichem verwehrt; und insbesondere über die Götter können sie nichts Gesichertes wissen.¹⁰⁹

Aber die Menschen können –vermittelt durch Wahrnehmen und Denken, und daher mit entsprechender Unsicherheit– die Wirklichkeit zu erfassen trachten und sich dem Wissen über sie durch zunehmend ausgiebigeres und zudem sorgfältiger durchgeführtes Wahrnehmen und Denken in den Urteilen über sie immerhin zunehmend annähern. Den Tieren hingegen, denen zudem auch das Denken nicht gewährt ist, sie haben –über ihre Lebenserfordernisse hinaus, und damit als weitere Abstufung– keine Möglichkeit, die Wirklichkeit zu erkennen und somit zu wissen, was wahr –weil unversteckt auch für sie– ist.

Ob ein Mensch jemals sich Wirklichkeit nicht nur sehr annähert, sondern sie auch auf derart vermittelte Weise erreicht, das ist äußerst fraglich; und sollte dies eintreten, so ist er nicht in der Lage, dies als gesichert zu erkennen und es dadurch zu wissen. Aber so weit wird es in dem –ohnehin sehr kurzen– Menschenleben ohnehin nicht kommen. Denn selbst Teile von ihr wird er –im Gegensatz zu den Göttern, die dem einen Gott nachrangig sind– nie *in gesicherter Weise als wahr erkennen* und daher nie –in diesem fachspezifischen Sinn des Wortes– *wissen*.

Daher ist und bleibt unser menschlicher Wissen –oder, genauer gesagt: das, was wir Menschen hinsichtlich der Dinge unserer Erfahrung als Wissen erachten– stets und ausnahmslos *Meinung*, d.h.: *Dóxa*, und dies unabhängig davon, wie gut wir sie begründen können und wie weit wir uns mit unseren Urteilen über die Wirklichkeit bereits der Wahrheit von ihr angenähert haben.¹¹⁰

Das Weltall ist zu Beginn *dieses* Weltzeitalters aus Wasser hervorgegangen und entstanden;¹¹¹ und zu dessen Ende wird das Weltall in Wasser zurückkehren und dar-

¹⁰⁹ Diese Lehre hat Protagóras dann wohl fortgeführt; und eben dies ist ihm dann im engstirnigen Athen zum Verhängnis geworden. *Plátōn* hingegen *besitzt* –seiner eigenen *Dóxa* gemäß– in gesichertes Wissen über *seinen* –über seinen *einzigsten* vollkommenen– Gott.

¹¹⁰ Auch dies wird von *Plátōn* in genau der gleichen Weise gelehrt.

¹¹¹ Aus Wasser: = aus dem flüssigen und verbindenden Gewoge.

Selbst jene Priester, die sich auf's Denken verstanden haben, werden beim Durchführen der von den Ortsgrößen erwarteten Opferrituale die von ihnen ausgesprochenen Ausdrücken den Laien auf deren Nachfragen hin mit der diesen vertrauten und verständlichen Terminologie erklärt haben.

Und dies kann dann auch erklären, warum nicht nur im Altertum, sondern auch heute noch nahezu alle Philosophie-Historiker blindlings davon ausgehen, solche Fachausdrücke der Naturphilosophie wie „Erde“, „Wasser“, „Feuer“, „Luft“ seien ausschließlich im jetzigen alltäglichen Sinn zu verstehen, demnach beispielsweise „Wasser“ als *eine Ansammlung von Hydroxyd-Molekülen*.

in vergehen. Denn Alles und Jedes kehrt irgendwann auf gesetzmäßige Weise wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück: Dieser Kreislauf ist ohne Anfang und ohne Ende.«

Der hierbei gebrauchte Ausdruck „Wasser“ kann dabei zunächst durchaus im alltäglichen Wortgebrauch verstanden werden. Ich zweifle auch nicht daran, dass Xenophánes den Wenig-Gebildeten unter seinen Hörern dieses grobe und äußere – dieses *exoterische* – Verständnis nahegelegt und vermittelt hat: Er wird dies wohl deshalb getan haben, um sicherzugehen, dass es den Anderen wie auch den künftigen Geschlechtern zumindest in dieser groben Deutung erhalten bleibt. Und er wird vielleicht gehofft haben, dass zumindest einige Wenige – einige Wenige unter den gebildeten Priestern und einige ganz Wenige unter den interessierten und gebildeten Laien – von sich aus von diesem groben und äußeren Verständnis zu einem feinen und inneren – zu einem *esoterischen* – vordringen werden.

Ich gehe davon aus, dass Xenophánes Ausdrücke dieser Art den Gebildeten unter seinen Hörern – vermutlich in alt-indischer Art: von Mund zu Ohr – neben diesem groben und äußeren Sinn seiner Lehre auch deren feinen und inneren Sinn erklärt hat. Meiner Vermutung nach ist dieser innere Sinn beispielsweise des Fachbegriffs „Wasser“ dann das zunächst undifferenziert *Fließende* und dabei *Verbindende*.

Und unter Zugrundelegung dieser Vermutung ist alles das, was wir mit unseren *äußeren fünf Sinnen* als *Erde-Wasser-Feuer-Luft* wahrnehmen und durch *Denken* ordnen und vervollständigen und verallgemeinern, als *Verfestigendes-Verbindendes-Erwärmendes-Bewegendes* zu verstehen, gegebenenfalls auch als *Verfestigtes-Verbundenes-Erwärmtes-Bewegtes*, dass demnach das Verfestigte aus dem Verbundenen durch Absonderung im Verfestigen, dass auch das Erwärmte aus dem Verbundenen durch Absonderung im Erwärmen, und dass das Bewegte aus dem Verbundenen durch Absonderung im Bewegen hervorgegangen ist.¹¹²

Man versuche doch einmal, eine Liste von Ausdrücken zu erstellen, die in den Wissenschaften der Gegenwart zwar aus der Alltagssprache entnommen worden sind, aber in ihnen längst fachspezifisch verwendet werden. In der Mathematik gehören beispielsweise die Ausdrücke „Verband“ und „Ring“ dazu, und in der Informatik die Ausdrücke „Virus“ und „Wurm“.

Den Ionern im seinerzeitigen persischen Kleinasien zu unterstellen, sie hätten nie etwas von den persischen Religionen im Allgemeinen und von Zarathustras Weltbild im Besonderen gehört, und sie hätten auch mit dem Ortsnamen „Taxila“ nichts anzufangen gewusst, mit dieser griechischen Verballhornung von „Takṣaśilā“, des Namens jener altindischen Universitäts- und Handelsstadt westlich des Indus, die damals – wie Ionien im Westen – im Osten den Abschluss des Persischen Großreichs bildete: das zeugt von einer Engsichtigkeit, die wir den Großhändlern sowie den Philosophen Ioniens besser nicht unterstellen sollten.

Plátōn hingegen spöttelt über solche Lehren; denn für ihn ist „Wasser“ sinngleich mit „Ansammlung von Wasser-Atomen“, dabei „Atom“ im Sinne seiner Atom-Lehre zu verstehen.

Ihm fehlt entweder die Fähigkeit, die Begriffe Anderer zu erfassen, oder aber das Ethos, die Lehren Anderer unverzerrt darzustellen.

¹¹² Dem philosophisch-einfachen Gemüt fällt es hingegen leichter, *dieses* einzusehen:

»In Urzeiten war überall nur Wasser; und in diesem Wasser entstanden als erstes die Wassertiere. Ersehen kann man das an den Fossilien von Wassertieren in den Kalkfelsen auf den Bergeshöhen. Aus diesem Ur-Wasser hat sich dann einerseits durch Ablagerung [auf den festen Meeresgrund?] die Erde gebildet, und andererseits durch Verdunstung [in die Luft?] die Luft und in ihr insbesondere die Wolken.

Und aus den Wolken heraus haben sich schließlich durch Entzündung – wie dieses sich beispielsweise im Blitz zeigt – die Gestirne gebildet: die Feststerne sowie die Wandelsterne unter Einschluss der Sonne und des Mondes [und die sich sodann von den Wolken aus aufwärts zum

Ob Xenophánes seiner Physik eine Korpuskel-Theorie oder eine Wellen-Theorie oder eine noch ganz andere Lehre von der Teilbarkeit bzw. Nicht-mehr-Teilbarkeit des Stofflichen zugrundegelegt hat, das ist aus den uns überlieferten Bruchstücken seiner Lehre nicht in Ansätzen zu entnehmen; daher kann darüber auch nicht sinnvoll diese oder jene halbwegs begründete Vermutung aufgestellt werden.

Unklar ist zudem auch anhand *solcher* Texte, die als seine tatsächlich *eigenen* gelten können, wie er sich im Menschen das Zusammenspiel von Leib und Seele vorgestellt hat, und auch, ob und ggf. welche *Heilslehre* [= welche *Soteriologie*] er neben seiner *Weisheitslehre* [= seiner *Philosophie*] erstellt und gelehrt hat, vor allem: ob er für die Menschen oder gar für alle beseelten Wesen einen Weg zu schließlich unverbrüchlichen Verbindung mit dem *Einen Gott* gelehrt hat. Vermutet werden darf hier allerdings, dass er seine Lehre von der Annäherung unserer Meinungen an die Wahrheit *auch* als eine der *Annäherung* an den *Einen Gott* angesehen hat,¹¹³ und zu *dieser* Annäherung hat dann zweifellos *auch* das entwickeln, erweitern, stärken, festigen und vervollkommen der eigenen *Unerschütterlichkeit* gehört, der *Ataraxía*.

Die Unerschütterlichkeit zu erreichen, das war ohne Zweifel auch das Lebensziel der meisten anderen großen Philosophen: unter den Vorsokratikern, bei Sokrátes, und auch noch bei den Sokratikern, wenn man dabei allerdings von Xenophôn und von Plátôn absieht.

Diogénes von Apollonia [am Schwarzen Meer] [~499 – ~428] war ein Arzt und zugleich ein Naturphilosoph; er hat die Lehre des Anaximénes weitergeführt und von Engheiten gereinigt.

Der Anfang seiner naturphilosophischen Schrift beschreibt nicht irgendeinen Ur-Grund der Welt, sondern vielmehr den Ausgangspunkt des Forschens über die Welt, in der der sie Erforschende lebt und wirkt:

◆ »Bei Beginn jeder wissenschaftlichen Darlegung scheint es mir nötig, von einem Grundsatz auszugehen, der keinem Zweifel Freiraum lässt,¹¹⁴ sowie, sich dabei einer einfachen und würdevollen Sprache zu bedienen.«

Das Methodenbewusstsein sowie das Reflektieren –das Zurückblicken mit Hilfe eines Spiegels– auf das eigene –geistige und sprachliche– Handeln erscheint damit im griechischen Sprachraum erstmals hier bei ihm.

Die Kernpunkt seiner Lehre ist wohl so darzustellen:

- ◆ »In dieser Weise bestehen die Dinge dieses Weltalls:
- Nichts entsteht aus Nichtseiendem.

Himmelszelt bewegt haben, unterschiedlich weit nach außen, vom Mond angefangen bis hin zu den Feststernen, wo sie jeweils seither weilen und nun da ihre Kreise ziehen].«

NB: Ich verwende hier und im Folgenden die etwas archaischen Ausdrücke „Feststern“ und „Wandelstern“, um deren Intensionen nicht mit denen von „Fixstern“ und „Planet“ zu mischen.

¹¹³ Beim Studium der Werke Plátôn's müssen alle von seinen Vorgängern vorfindbare Spuren fest in Erinnerung behalten werden; dies kann nicht oft genug betont und wiederholt werde.

Die Annahme, diese Lehren seien in Athen unbekannt gewesen, ist nicht haltbar.

¹¹⁴ Darauf besteht Plátôn und formuliert es im „Kratylos“.

- Nichts nichts löst sich in Nichtseiendes auf.
- Das Noûs¹¹⁵ ist die Geisteskraft, die das Geschehen im –unendlichen– Weltall bestimmt und damit das Weltall ordnet und beherrscht.
 - Das Luftartige ist die Urbeschaffenheit aller Gegebenheiten des Weltalls; durch die –vom Noûs bewirkten– Verdichtungen und Entdichtungen [= Verdünnungen] entsteht alles Wasserartige und Erdartige wie auch alles Feuerartige und Ätherartige.
 - Verdichtungen gehen mit Erkalten einher, und Entdichtungen mit Erwärmen.¹¹⁶
 - Im Weltall entsteht eine Welt aus einem Wirbel, der durch Erwärmung entstanden ist.
 - In unserer Welt ist in seinem Mittelpunkt nach Maßgabe des Wirbels durch das [nachfolgende] Erstarren infolge des Erkaltes die Erde entstanden.
 - Diese Welt ist von Kugelform.
 - Unendlich ist die Anzahl der [endlichen] Welten im [unendlichen] Weltall.¹¹⁷
 - Unendlich groß ist die Gesamtheit der Leeren [= die stofflich leeren Zwischenräume zwischen dem Stofflichen].«

Das Noûs ist demnach *nicht* eine *einmalig* wirkende, sondern eine *ständig* und *immerfort* wirkenden Ur-Kraft, eine *seit Ewigkeit* und *in Ewigkeit* wirkende Kraft des Ordners, die als ihr Mittel –in der Sprechweise Alt-Indiens: als ihr Reittier– das Bewegliche und Bewegende benützt, eben: das Windartige, das Luftartige.

Das Weltall ist bei ihm –und dies noch vor Leúkippos– nicht von kontinuierlicher, sondern von diskreter Grundform seiner physischen Inhalte, und deswegen mit leeren Zwischenräumen zwischen dem Physischen [= Stofflichen] versehen.

Wiewohl von seiner Heilslehre nichts Gesichertes bekannt ist, darf –eben mit Blick auf seinen Beruf als Arzt– fest davon ausgegangen werden, dass er die *Unerregbarkeit* als eine zum Gesundwerden und Gesundbleiben leitende Geisteskraft erachtet hat und dass er daher die *Philosophie* [= die *Weisheitslehre*] als Grundlage der *Soteriologie* [= der *Heilslehre*] angesehen und genommen hat.

¹¹⁵ Der hier –in den uns überlieferten philosophischen Texten– erstmals auftretende Ausdruck „noûs“ ist schwer zu übersetzen; daher übersetz’ ich ihn nicht.

Seine Intension ist –von Lehre zu Lehre unterschiedlich– im Wortfeld „Geist, Einsichtskraft, Einsicht, Vernunft, Verstand, Ordnung, universelle Ordnung, universelle Urkraft“ angesiedelt.

¹¹⁶ Dies gilt natürlich nur in *eine* der beiden Richtungen: Bei Kälte ziehen sich die Dinge –ausgenommen das Eis– zusammen; und bei Wärme dehnen sie sich –das Eis ausgenommen– aus. Hingegen entsteht –wie spätestens dem Archýtas bekannt gewesen sein muss– beim Verdichten eines Stoffs Wärme und beim Entdichten desselben –was den Kühlschränken zur Anwendung gelangt– Kälte.

¹¹⁷ Manches davon übernimmt Plátōn, nicht jedoch das letzte Axiom, und auch insbesondere nicht das vorletzte, gegen das –und gegen dessen Autor– er im „Timaios“ böse Worte findet.

NB: In solchen Fällen vermeidet Plátōn es tunlichst, Ross und Reiter zu nennen. Dies mag [wenigstens] zwei Gründe gehabt haben, die sich nicht ausschließen: (1) Er wollte keine indirekte Reklame für diese Konkurrenten machen; und (2) er wollte dadurch dem Hinweis ausweichen, er habe die Lehre jenes Konkurrenten verkehrt verstanden.

NNB: Höchstwahrscheinlich meint Diogénes mit „Welten“ nicht Galaxien oder Galaxienhaufen, sondern Sonnen-Systeme; und vermutlich geht er dabei davon aus, dass es in den [meisten] Sonnensystemen von Lebewesen bewohnte Himmelskörper gibt.

NNNB: In den unwegsamen Berggegenden Bulgariens haben Lehren dieser Art die christlichen Heiden-Verfolgungen überstehen können. Vermutet wird, dass Giorano Bruno als Mönch von einer solchen Lehre beeinflusst worden ist. [Die vom Jainismus beeinflussten Lehren der Katharer und der Albingenser hingegen haben die Heiden-Verfolgungen nicht überstanden.]

Aber eine Generation vor ihm hat in Ionien ein anderer Philosoph gewirkt, ein Weiser, an dessen Denken sich die Geister der westlichen Philosophen seit jeher geschieden haben, dessen Denken zumindest in Stichzeichnungen wiederherzustellen auch jetzt noch seinen Interpreten allzu schwer fällt, und dessen Tiefe des Denkens wohl nur dem Sokrates möglich gewesen ist:

Der Dunkle aus Ephesos

Herákleitos von Ephesos [~520 – ~460] war der erste –und für längere Zeit zudem auch der einzige– große Sohn, den Ephesos hervorgebracht hat.

Er stammt aus einem adeligen Geschlecht, vermutlich aus dem Priester-Adel; und von dieser aristokratischen Gesinnung, in der er in seinen frühen Lebensjahren sicherlich erzogen worden ist und die dann auch später die Sicht seiner Umwelt geformt hat, davon hat er sich zeitlebens nicht befreien können und wohl auch nicht wollen: *Die Wenigen*, die zu einem richtigen Verständnis der Welt gelangen, hat er auf Schritt und Tritt von *den Vielen*, denen es am richtige Erkennen ihres Erkennens mangelt, deutlich abgehoben.¹¹⁸

Zu den Vielen haben, seiner Sicht nach, aber nicht nur biedere Bürger –wie: Bauern, Handwerker, Kaufleute unter den Griechen und unter den Barbaren–, sondern ganz sicherlich auch Anaximándros und andere große griechische Lehrer vor und zu seiner Zeit gehört.

Ganz sicherlich hat er deren Lehren gekannt, zumindest durch mündliche Mitteilungen Dritter, und vielleicht auch durch das Lesen einiger Texte.

Und sicherlich wird er von den Großhändlern seiner Vaterstadt auch das eine oder andere über die Lehren der Propheten Ägyptens, der Magier Persiens, der Astronomen Babylons, und der Weisen Indiens gehört haben, wie vereinfacht auch immer diese Händler auf ihren Reisen jene Lehren aufgenommen und davon dann zuhause berichtet haben mögen.¹¹⁹ Von Herákleitos allerdings darf vermutet werden, dass er zeitlebens Ephesos und die nähere Umgebung dieser Stadt nicht verlassen hat.¹²⁰

Gekannt haben muss er Teile der Lehren der alt-indischen Brāhmaṇas sowie die Lehre des Ārādā Kālāma. Diese wird in den uns überlieferten Lehrreden Buddha Śākyamuni's in Kurzfassung so beschrieben:¹²¹

» (...) Die erste der [drei] Ausrichtungen zum Bereich der Nichtetwasheit¹²² erlangt der Edle Jünger, indem er sich vergegenwärtigt: „Sinnesreize in diesem wie auch

¹¹⁸ Möglicherweise hat auch Kratylos unter dieser Geisteshaltung gelitten.

Und bei Plátōn, der ja in seiner Jugend ein Schüler des Kratylos gewesen ist, sind die dement-sprechenden Aussagen des Kratylos zweifellos auf fruchtbaren Boden gefallen.

¹¹⁹ Bestimmte Teile seiner Lehre geben zudem der Vermutung Raum, er könnte von Händlern über die nördliche Seidenstraße –sei's via Krim oder sei's via Taxila– zumindest rudimentäre Kenntnisse vom Daoismus Alt-Chinas erhalten haben.

¹²⁰ Dieselbe Mentalität findet man dann viel später bei Kant wieder.

¹²¹ Siehe MN 106.

Ich schreibe in umständlicher Weise „Nichtetwasheit“ anstelle von „Nichts“.

Denn natürlich hat Ārādā Kālāma *nicht* gelehrt, es gäbe nichts, nicht einmal ihn selber. Denn die Wahrnehmungen einschließlich der Selbstwahrnehmungen sind *kein* –aus sich heraus bestehendes– *Etwas* und haben daher keinen Bestand.

¹²² Mit „Bereich“ ist hier nicht eine Gegend im Weltall, sondern ein Geisteszustand gemeint. Und mit „Nichtetwasheit“ ist nicht gemeint, das Weltall wäre ohne Gegenstände, sondern vielmehr, dass nichts, was besteht, ein *Sein* –im Sinne des Parmenídes wie auch des Plátōn– hat, somit ein *aus sich selbst heraus bestehendes Sein*, ein *Brahman*.

im nächsten Leben, Sinneswahrnehmungen in diesem wie auch im nächsten Leben, Formen in dieser wie auch in der nächsten [Welt]¹²³, [durch] Wahrnehmungen [erfasst], auch Wahrnehmungen der eigenen Unerschütterlichkeit, das alles sind [durch Unterscheidungen erfolgte] Wahrnehmungen, [somit Veränderungen, die Unruhe im Geist hervorbringen]. Sowie dieses Wahrnehmen restlos zuendeht, wird das Ziel der vollendeten Ruhe erreicht, nämlich der Bereich der Nichtetwasheit!¹²⁴

Die zweite der [drei] Ausrichtungen zum Bereich der Nichtetwasheit erlangt der Edle Jünger, indem er eine leere Hütte oder einen [einsamen] Wald aufsucht und sich [da] vergegenwärtigt: „Alles [das, was unterscheidbar ist, ich selbst mit einbezogen], ist leer von einem Selbst¹²⁵ oder von etwas, das einem Selbst gehört!“¹²⁶

Die dritte der [drei] Ausrichtungen zum Bereich der Nichtetwasheit erlangt der Edle Jünger, indem er sich vergegenwärtigt: „Ich bin nicht etwas, das irgendwem irgendwie gehört; und mir gehört nicht irgendetwas irgendwie!“

Mit dieser Einstellung übt sich der Edle Jünger mit Eifer und Ausdauer; dadurch gelangt sein Gemüt zur Beruhigung. (...) «

Liest man vor dem Hintergrund solcher Lehren die überlieferten Bruchstücke der Lehre des Herákleitos, so eröffnet sich einem –bei aller Verschiedenheit der Begrifflichkeiten– ein tieferes Verständnis sowohl für seine Lehre als auch für sein vieles Seufzen darüber, dass die *Vielen* seine Lehre zu verstehen *nicht* in der Lage sind.

Dabei enthält seine Lehre nicht die Spur von Arithmetik und Geometrie sowie von Astronomie und Astrologie; daher darf angenommen werden, dass er selber sich –anders als seine philosophischen Zeitgenossen– in *diesen* orientalischen Disziplinen *nicht* ausgebildet hat.

Selektiv hat er wohl das aufgenommen, was ihm Großhändler berichtet haben, jene Weltreisenden, die attisches und thrakisches Silber nach Osten transportiert haben und von dort daraufhin mit ihren Karawanen Seide und Beryll zurückgekehrt sind,¹²⁷ und die in der Heimat dann an langen Winterabenden über Land und Leute des Orients befragt worden sind und dann auch von den Lehren der Weisen des Os-

NB: Die Lehren der alt-indischen Philosophen haben zu allermeist aus einer sich an eine *Philosophie* anschließenden *Soteriologie* bestanden, somit aus einer *Weisheitslehre*, die zu einer ihr entsprechenden *Heilslehre* überleitet; dies kann auch aus der obigen Text-Wiedergabe ersehen werden.

¹²³ Bereits Yājñavalkya hat den Ausdruck „Welt“ im *epistemologischen* Sinn verstanden, nämlich gemäß „vom Bewusstsein erstellte Welt, erstellt durch die Formungen der Sinnesreize gemäß der anschaulichen Formungs-Vorgaben und durch die Unterscheidungen dieser so erstellten Formen gemäß der begrifflichen Unterscheidungs-Vorgaben“. Und darin sind ihm Ārādā Kālāma wie sodann auch Buddha Śākyamuni gefolgt.

¹²⁴ Diese erste Ausrichtung liegt –wie nicht zu übersehen ist– gänzlich auf der Linie der Lehre Yājñavalkya's.

¹²⁵ Das Wort „Selbst“ ist –um es der Wichtigkeit wegen zu wiederholen– hier im Sinne von „[unabhängig bestehendes] Sein“ zu verstehen, somit sowohl –positiv verwendet– im Sinne Yājñavalkya's als auch –negativ verwendet– im Sinne Buddha Śākyamuni's.

¹²⁶ Diese zweite Ausrichtung ist sowohl mit der Lehre Yājñavalkya's [das bestehende Ātman betreffend] als auch mit der Lehre Buddha Śākyamuni's [das nichtbestehende Ātman betreffend] verträglich. Die dritte Ausrichtung liegt gänzlich auf der Lehre Buddha Śākyamuni's.

¹²⁷ In Südindien –in der Gegend von Veluria– sind alt-griechische Münzen gefunden worden.

NB: Aus S: „veluria“ ist P: „verulia“ geworden [vgl. lat.: „periculosus“ und span.: „peligroso“], aus P: „verulia“ dann G: „berýllos“, und aus G: „berýllos“ schließlich D: „Brille“.

tens das, *was* sie davon verstanden haben, und auch, *wie* sie es verstanden haben, geantwortet haben.

Mit Sicherheit hat er keines dieser Lehrgebäude übernommen; wohl aber hat er viele Steine daraus entwendet und verwendet und sich mit diesen –wie natürlich auch mit eigenen– ein eigenes philosophisches Gebäude errichtet: ein –wie ich vermute– seiner Sicht nach Schutz gewährendes, aber nicht gefangennehmendes Gebäude.

Zu vermuten ist auch, dass er zudem auch von Griechen, die zu Studienzwecken in den Vorderen und Mittleren Osten gereist sind, auf deren Rückkehr dann, wenn sie auch in Ephesos Zwischenstation gemacht haben, dies und jener gehört und in sich aufgenommen hat. Und nicht auszuschließen ist, dass einer von diesen auch der –an Jahren ältere– Pythagóras gewesen ist; so jedenfalls erklär' ich mir des Herákleitos' – mit Seitenblick auf Pythagóras erfolgte – Bemerkung, dass Vielwisserei noch lange nicht zum Verständnis –und mit dieser zur Einsicht– führt.¹²⁸

Denn *Wissen* ohne eine Gesamtsicht, in die es eingebaut ist, und ohne deren Verinnerlichung in einer Festigkeit, die das eigene Leben danach ausrichtet, führt keinesfalls zur *Weisheit*.¹²⁹

Ich neige keinesfalls der Meinung jener –jener vielen– Interpreten zu, die vermuten, Herákleitos sei kein systematischer Denker gewesen. Nicht auszuschließen ist hingegen, dass er seine philosophischen Aussagen nicht selber schriftlich fixiert hat, sondern dass dies wie auch deren Zusammenstellung durch einen seiner ortsansässigen Anhänger erfolgt ist. Als gesichert darf jedoch gelten, dass diese Schrift von ihm schließlich [genehmigt und] im Ártemis-Tempel¹³⁰ von Ephesos hinterlegt worden ist, und dass sie –oder zumindest die entscheidenden Teile von ihr– den an ihr Interessierten noch zur Zeit des Sokrátes zur Lektüre zur Verfügung gestanden ist.

Denn diese Begebenheit ist überliefert: Eurípídes überreichte einmal seinen Philosophie-Lehrer Sokrátes eine Abschrift der Texte des Herákleitos. Tage später befragte er ihn nach seiner Meinung zu dieser Lehre; und er erhielt daraufhin von diesem die Antwort: „Was ich [davon] verstanden habe, das ist ausgezeichnet. Und was

¹²⁸ Dies ist und bleibt natürlich eine bloße Vermutung; denn mit einer besseren Begründung für sie als der oben angegebenen kann ich nicht aufwarten.

Dass Pythagóras, *bevor* er nach seiner Rückkehr aus dem Orient nach Unteritalien –das damals „Groß-Griechenland“ genannt wurde– ausgewandert ist, *zuvor* seine Heimat Samos aufgesucht hat, darf als gesichert gelten; und dass er von dort aus auch den Seeweg nach Syros angetreten hat, wird als wahrscheinlich erachtet. Dass er dabei auch einen Abstecher nach Ephesos gemacht hat, ist zwar dadurch noch nicht gewährleistet, aber auch nicht gänzlich ausgeschlossen.

¹²⁹ Es mag ja sein, dass Pythagóras erst in Kroton von einem Wissenden zu einem Weisen geworden ist.

¹³⁰ Die Göttin Ártemis ist die Schwester des Apóllon; und *der* Gott des Sokrátes war Apóllon. Dieser Apóllon wird zwar –die Strukturen der westlichen Religions-Hierarchien auch als in Alt-Griechenland gegeben voraussetzend– von den geistlichen Hirten und ihrer Herde als illegales Kind des Zeús erachtet worden sein; unter den Gebildeten Griechenlands wie auch Ägyptens wird er aber wohl oft als Personifizierung der Sonne erachtet worden sein, und dies in Vereinigung mit seiner Schwester Ártemis, sie dann als Personifizierung des Mondes.

Inwieweit die Verehrung der lebensspendenden Sonne in der Form des Apóllon damals bereits in esoterischen Kreisen mit einem heliozentrischen Weltbild einhergegangen ist, darüber können wir jetzt nur noch blanke Hypothesen aufstellen. Als gesichert wird erachtet, dass der Mathematiker und Astronom *Arístarchos von Samos* [~310 – ~230] ein heliozentrisches Weltbild entworfen hat, vielleicht auf Vorarbeiten irgendwelcher Vorgängern aufbauend.

ich [davon] nicht verstanden habe, das das glaube ich daher [ebenfalls]. [Um aber die Tiefe des Tiefsinnigen, das ich dabei nicht verstanden habe, auszuloten,] dazu bedarf es eines Tauchers aus Delos!“¹³¹

Ich gehe daher davon aus, dass in seinen uns überlieferten Sinnsprüchen die darin vorkommenden Eigenbegriffe mehrere Ebenen der Bedeutung haben, und dass von diesen von ihm nur die oberflächliche für das Verständnis der Vielen gedacht gewesen ist. Denn dies ist aus mancherlei Gründen damals –wie auch in den Jahrhunderten zuvor– so üblich gewesen, insbesondere: (a) um die eigene Lehre vor Missbrauch durch Andere zu schützen, und (b) um sich selber vor der Anklage der Aufrechterhaltung und Verbreitung einer Irrlehre zu schützen.

In der oberflächlichen –wenngleich naheliegenden und daher von nahezu allen Interpreten bevorzugten– Deutung ist seine Lehre in Kurzfassung so darzustellen:

»Alles, was da [soeben] besteht, das ist in ständiger Bewegung wie auch in ständiger Veränderung seiner Beschaffenheit.

Bewegt und verändert wird es durch die Vielfalt [von Größen] mit einander entgegengesetzten Endpunkten, zwischen denen es von diesen hin- und hergezogen wird, wie etwa [gemäß der Skalen]: Tag-und-Nacht, Hunger-und-Überfluss, Übles-und-Gutes, Warmes-und-Kaltes, Feuchtes-und-Trockenes, Krankheit-und-Gesundheit.

Je zwei dieser Entgegensetzungen sind jeweils auf einander bezogen, gehören daher zusammen, und bilden deswegen eine Einheit, [eine Größe, eine Skala].¹³²

Und unentwegt entsteht *Dieses* aus *Jenem*, das ihm entgegengesetzt ist, und daraufhin wieder *Jenes* aus *Diesem*, und so fort seit anfangsloser Zeit hin in endlose Zeit: So folgt auf den Tag die Nacht, und daraufhin wieder auf die Nacht der Tag, und desgleichen auf den Sommer der Winter, und auf den Winter wieder der Sommer, und auch dies ohne erkennbaren Anfang und ohne erkennbares Ende, und dabei stets in annähernd gleicher Weise.¹³³

Hervorgegangen ist Alles aus dem Feuer; und in das Feuer wird Alles wieder zurückkehren: [Ohne Unterlass erfolgt so dieses Hervorgehen–Zurückkehren].¹³⁴

¹³¹ Delos ist jene heilige Insel in der Ägäis, auf der die Geschwister Apóllon und Ártemis –beschützt durch die Kourêten!– das Licht der Welt erblickt haben, eben jene beiden göttlichen Geschwister, als deren Diener sich Sokrátes bekannt hat.

NB: Diese vorolympischen und außerolympischen kourêtischen Gottheiten hat dann später Zeús mit einem Blitzstrahl um's Leben gebracht. Dies ist wohl so zu verstehen: Der Kourêtes-Kult ist irgendwann von den Olypischen Priestern als ungriechisch verdammt worden.

NNB: Ein Teil der Bewohner von Delos scheint vom Perlen-Tauchen gelebt zu haben. Das Perlentaucher wird es zwar nicht nur auf Delos gegeben haben; aber diese tauchten tiefer.

¹³² *Nicht* eine obskure hegel-artige *Dialektik* ist hier angezeigt, sondern das Beschreiben von *Skalen* durch Angeben der jeweiligen *Endpunkte*, zwischen denen diese Zustände –diese Zustandsgrößen, kurz und in der Sprache der gegenwärtigen Physik gesagt: diese *Größen* – variieren und dabei *Werte* annehmen.

¹³³ Man wird –bei der von mir gemachten Voraussetzung, dass es bei Pláton's „Phaidon“ eine Ur-Fassung gegeben hat, die Pláton später mehrfach überarbeitet und erweitert hat– davon ausgehen dürfen, dass auch der historische Sokrátes manches von den Lehren des Herákleitos übernommen hat, teils durch Teilnahme am Unterricht der Aspasia in Athen, und teils von den Berichten von reisenden Scholaren, wie etwa von Kratylos.

¹³⁴ Ob hier auf die –nach meinem Wissen erst bei Buddha Šākyamuni bezeugte, aber sicherlich ältere– Lehre vom *Weltentstehen–Weltvergehen* Bezug genommen wird, das sollte zum Gegenstand künftiger Untersuchungen gemacht werden.

Aus dem Feuer ist das Wasser hervorgegangen; und hälftig ist aus dem Wasser die Erde sowie der Glutwind hervorgegangen. Das Feuer aber ist ewig-lebendig.

Das Wasser ist des Feuers Tod; und die Erde ist des Wassers Tod. Und auch das Wasser ist der Erde Tod; und das Feuer ist des Wassers Tod.¹³⁵

Alle diese Veränderungen der Dinge erfolgen durch unveränderliche Gesetze, so, wie das sich unentwegt verändernde Wasser eines Flusses nach dem ihm vorgegebenen Flussbett fließt und strömt. Und diese Gesetze sind die Ordnung des Weltalls, das durch sie nicht ein Cháos, sondern ein Kósmos ist. Diese Gesetze sind ewig-beständig; und sie sind vernünftig, daher einsehbar.

*Dem Feuer und seinem gesetzmäßigen Wandel zu folgen und sich diesem anzugleichen, das ist der Einklang mit dem All;*¹³⁶ und:

Dies einzusehen und gemäß dieser Einsicht zu leben, das ist Weisheit.

Die *Psyché* ist aus Feuer.

Des Menschen *Ethos* ist sein *Daímon*: So, wie er handelt, das dem Entsprechende wird ihm widerfahren.¹³⁷

Im Einklang mit den Gesetzen des Weltalls zu leben, in dieser allen gemeinsamen Ordnung, das wird zu Ergebnissen führen, die andere sind als, in Zwietracht mit dieser Ordnung zu handeln, wie dies von den Vielen erfolgt.

Kämpfen muss der Mensch für dieses –das Weltall ordnende– Gesetz so, wie er für die [eigene] Stadtmauer kämpft.

Unermesslich ist die *Psyché*: Du kannst ihre Grenzen nicht ausfinden, ob Du auch jegliche Straße durchlaufen würdest; so tiefen Grund hat sie.«¹³⁸

So stell' ich die –uns überlieferten– Bruchstücke der Philosophie des Herákleitos zusammen, ausgehend von meinen Annahmen über die politische und merkantile Situation seiner Zeit, hierbei vor allem mit Blick auf das Alt-Persische Kaiserreich; und

Plátōn hat es sich, so wie zuvor mit seiner Verengung des Begriffs „Wasser“, nun auch mit seiner Banalisierung des Begriffs „Feuer“, [die sicherlich zum Zweck der leichten Widerlegung der Lehre des Herákleitos erfolgt ist], seinem üblichen Vorgehen gemäß, zu leicht gemacht.

¹³⁵ Was hier –fachspezifisch und daher über das übliche Verständnis hinausgehend– mit dem Wort „Tod“ genau gemeint sein kann, darüber bin ich mir nicht vollständig im Klaren.

¹³⁶ Dieser Grundsatz wirkt bis Sokrátes nach.

¹³⁷ Dieser Satz zeigt seine Kenntnis von der alt-indischen Karman-Lehre an.

An *diese* Verwendung des Ausdrucks „daímon“ hat man sich zu erinnern, wenn er von Sokrátes verwendet wird. Obwohl vielleicht auch die Wortverwendung bei Empedoklēs mit ins Spiel kommt, dürfte Sokrátes sich hier am Wortgebrauch von Ionien orientiert haben.

¹³⁸ Unterstellt man ihm, dass er vom syntaktisch-semanticen Reflektieren der alt-indischen Linguisten sowie –im Anschluss an Yājñavalkya– vom epistemologischen Reflektieren einiger alt-indischer Philosophen Kenntnisse erhalten hat, so ist damit die Nicht-Begrenztheit des epistemologischen Reflektierens –des Zurückblickens auf das soeben erfolgte epistemische Handeln– gemeint. Geht man hingegen davon aus, dass er hierzu nicht fähig gewesen ist, so bleibt das da Gesagte im Dunkeln.

NB: Die Linguisten unter den Brāhmaṇen waren allerdings mit dem Erfordernis des Zurückblickens des Sprechenden auf sein Gesprochenes bestens vertraut.

Buddha Śākyamuni, der als seinen Hof-Lehrer einen bedeutenden Sanskritologen gehabt und diesen geschätzt hat, er hat diese linguistische Stufung zur epistemologischen Stufung und weiter zur nicht-endenden und deswegen nicht-messbaren Stufungsstufung ausgeweitet.

Ich werde die Vermutung nicht los, dass später Sokrátes insbesondere *diesen* Kernpunkt der Sicht des Herákleitos meint, wenn er von der *Unergründlichkeit dieser Sicht* und vom *Taucher aus Delos* spricht.

ich vermeide dabei den Rückgriff auf Begrifflichkeiten von irgendwelchen Philosophien der letzten Jahrhunderte¹³⁹.

Nur Aphorismen –somit: Bruchstücke– seines Philosophierens sind uns seit der Vernichtung der beiden Bibliotheken von Alexandrien überliefert; und so wird dann da und dort vermutet, er sei ein aphoristischer –ein nur Bruchstücke hervorbringender– Denker gewesen. Richtig daran ist, dass uns nur solche *Merksätze* –solche Aphorismen– *überliefert* sind, und dies zudem nicht direkt aus seinem Werk, sondern aus der damaligen Sekundärliteratur, daher aus zweiter und dritter Hand. Selbst wenn in jedem Einzelfall –entgegen dem, was der Fall ist– die Genauigkeit der Wiedergabe gewährleistet *wäre*, so läuft doch bereits die Auswahl der –uns in diesen Zitaten überlieferten– Sätze auf eine Verschiebung des Blickwinkels hinaus, von dem aus sein Werk betrachtet wird.

Ich gehe davon aus, dass er –selbst dann, wenn er aphoristisch geschrieben haben sollte– nicht aphoristisch gedacht und auf keinen Fall unsystematisch gedacht und gesprochen hat. Ich gehe zudem davon aus, dass seine Begriffswelt –wegen der großen Ähnlichkeit von Teilen seiner Lehre mit entsprechenden Teilen der alt-indischen Philosophien– in *der* Mehrschichtigkeit zu deuten ist, in der man auch *jene* Philosophien zu deuten hat. Ich gehe zudem davon aus, dass die eine oder andere Inkongruenz in den überlieferten Merksätzen abhängt (a) von der Fehlerhaftigkeit der Wiedergaben, aber auch (b) von der Entwicklung seines Philosophierens und den damit einhergehenden Veränderungen seiner Philosophie. Ich gehe davon aus, dass zumindest die Struktur seiner Hauptbegriffe implizit definiert¹⁴⁰ ist durch die –von uns Interpretieren zu erratende und im Glücksfall erratete– Lehre.

Dass *ich* diese von *meinem* Standpunkt aus zu ermitteln trachte, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden: Der Blickwinkel, von dem aus ich den Ansatz einer Systematik seiner Lehre zu ermitteln mich nun bemühe, ist der der neuzeitlichen Erfahrungswissenschaften und der Logik der Gegenwart. Um dabei mitsamt den Begriffen *unseres Alltagsverständnisses* nicht ungewollt wie auch unbemerkt *seine fachspezifischen Begriffe* zu vermengen, verwende ich bei dem nun folgenden Versuch einer Nachzeichnung der Hauptlinien seiner Lehre nicht die neu-deutschen Wörter, sondern die alt-griechischen Ausdrücke, und dies auf vier Bedeutungsebenen gemäß:

(1) „Pýr“¹⁴¹:

(a) „die Feuer [im häuslichen Herd, im Hochofen einer Schmiede, auf dem Gipfel eines feuerspeienden Bergs, in den Sternen im Weltall]“;

¹³⁹ Extrem verfälscht wird sie dann, wenn sie in Terminologien von Hegel oder Heidegger oder ähnlichen neuzeitlichen Philosophen beschrieben wird.

¹⁴⁰ Ich übernehme die sprachphilosophische Sicht des Mathematikers Hilbert's, der gemäß –anders als gemäß Pláton und Aristotéles sowie Kant und Frege– nicht die Begriffe ihre Theorien, sondern umgekehrt die Theorien ihre Begriffe festlegen.

¹⁴¹ Unter den alt-indischen Brähmaṇen-Schulen gab es auch solche, die den Feuer-Kult pflegten. Nahezu nichts von ihnen ist überliefert, außer Andeutungen zu dieser Sicht:

»Der Weltablauf besteht und wirkt als ein periodisches Weltentstehen–Weltvergehen mit unvorstellbar-langen Zeiten des –ungefähren– Weltbestehens, in dem es, genau besehen, außer dem Feuer nichts Unvergängliches gibt.

Der Geist eines jeden Wesens besteht aus einer feinen Art von nichterlöschendem, aber sich ständig verändernden Feuer; und die Veränderungen im eigenen Geist werden durch das eigene Handeln hervorgerufen.«

(b) „das Warme bzw. Heiße, d.h.: das sich [beim Wahrnehmen] warm bzw. heiß Anfühlende, und das –als ein Heißes dann auch– Leuchtende“;

(c) „das Erwärmende, Belebende, Leuchtende [als Vorgänge in Erde–Wasser–Luft zwar überall, aber an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten natürlich in unterschiedlichen Intensitäten wirkend]“;

(d) „die all’zeit lebendige und durchweg vernünftige Ur-Kraft [die, wenn sie konzentriert und fokussiert wird, zum Wahrnehmen¹⁴² verhilft und auf diese Weise zum Wissenserwerb hinführt]“.

(2) „Phýsis“¹⁴³:

(a) „die [handfeste] Materie, der Stoff, das Stoffliche [somit das, was sehbar und tastbar ist]“;

(b) „das [beim äußeren Wahrnehmen] sich stofflich Anfühlende, das sich materiell [= phýsisch] Anfühlende“;

(c) „das stofflich Wirkende [nämlich: wirkend nach den Gesetzen des Stofflichen, des Materiellen]“;

(d) „die Ur-Kraft in stofflicher Hinsicht, die stoffliche Hinsicht der Ur-Kraft“.

(3) „Psyché“¹⁴⁴:

(a) „der Geist [mit seinen acht Ausrichtungen auf die acht Sinneskräfte¹⁴⁵ hin und mit seinen verschiedenen Ebenen vom Bewusstsein bis hin zum Gemüt]“;

(b) „das [beim inneren Wahrnehmen] als geistig zu Erfassende, das gedanklich zu Erfassende“;

(c) „das geistig Wirkende [nämlich: wirkend nach den Gesetzen des Geistigen, des Gedanklichen]“;

(d) „die Ur-Kraft in geistiger Hinsicht, die geistige Hinsicht der Ur-Kraft“.

¹⁴² Der Ausdruck „Wahrnehmen“ ist –wie in der alt-indischen Philosophie, so ganz gewiss auch hier bei ihm– nicht nur auf die fünf äußeren Sinne bezogen, sondern auch auf die drei inneren Sinneskräfte, nämlich: Sich-Erinnern, Sich-Vorstellen, Sich-Vornehmen, in eine Kraft zusammengefasst als: Denken.

Das Erschließen gehört dann zum Sich-Vorstellen.

Pláton hat im „Theaitetos“ den Sinn des philosophischen Fachbegriffs „Wahrnehmen [= Unterscheiden]“ der Nachfolger des Herákleitos –ob aus Unkenntnis oder ob aus Böswilligkeit, das sei hier dahingestellt– auf das Tätigwerden der äußeren Sinne eingeschränkt; und das Begehen dieses krummen Weges hat es ihm dann ermöglicht, den Wissensbegriff der philosophischen Konkurrenz zu kritisieren.

¹⁴³ Wie schon gesagt: „Sôma“ [etwa: „Leib“] steht für solche Teile des mit „Phýsis“ bezeichneten Stofflichen im Weltall, in denen sich das allgegenwärtige Feuer in einer wohlgeordneten – und sich dabei stets selbsterneuernden– Ordnung zusammengefügt haben, wobei dieses geordnete Wirken dann mit „Psyché“ bezeichnet wird.

¹⁴⁴ „Psyché“ ist in etymologischer Hinsicht zu verstehen gemäß: „die –von den geistigen Hinsichten verschiedene– Natur mit ihren Kräften“.

Wie gesagt: Ich vermeide oben in dieser Rekonstruktion das Wort „Seele“, um dadurch Pláton’s schlechtes Beispiel, unerschwerlich eine platonische Interpretation in diese unplatonsche Lehre hineinzuschmuggeln oder sie gar mit einer christlichen zu färben, nicht nachzuahmen.

¹⁴⁵ Die fünf äußeren [= körper-bezogenen, = nicht-ausschließlich geist-bezogenen] Sinneskräfte wirken als: Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Tasten; und die drei inneren [= nicht-körper-bezogenen, = ausschließlich geist-bezogenen] Sinneskräfte wirken als: Sich-Erinnern, Sich-Vorstellen, Sich-Vornehmen.

(4) „Lógos“:

(a) „die Rede, das Wort¹⁴⁶ [im alltäglichen Sinne des Wortes], die Mitteilung [des Gedachten], die Darlegung [als sprachlicher Gegenstand]“;

(b) „das [beim inneren Wahrnehmen des eigenen Denkens] als denkend und in Zusammenhang bringend zu Erfassende“;

(c) „das Redende, das Beschreibende, das In-Zusammenhänge-Bringende, das Denkende [als Vorgänge im Geist]“;

(d) „die Ur-Kraft in redender Hinsicht, die redende Hinsicht der Ur-Kraft: das redend die Zusammenhänge als unentwegtes Werden Erfassende, einschließlich solcher fließend-werdender Reden über diese Zusammenhänge“.

Dabei spiegelt jeweils das (a) die alltägliche Bedeutung, das (b) die epistemologische Bedeutung, das (c) die métaphysische Bedeutung, und (d) die metaphýsische Bedeutung jedes dieser vier Hauptbegriffe wieder.

Und hierbei ist das Wort „metaphysisch“ in den *zwei* Verwendungsarten Kant's zu verstehen, nämlich: (A) „métaphysisch“ als „grundlegend“, und (B) „metaphýsisch“ als „die Grenzen des Denkbaren und Sagbaren und damit des Erfahrbaren und Wissbaren überschreitend“: Denn was –wie unsere Sômas– *im* Pýr wirkt, das kann *nicht von außen auf* das Pýr wirken; und was *im* Pýr wahrnimmt, das kann *nicht von außen* –sozusagen: mit Blick auf das Pýr insgesamt– wahrnehmen. Somit sind Reden der Art (d) zwar für unser Verstehen hilfreiche Folgen von Wörtern, aber keine wahren oder zumindest falschen Aussagen; vielmehr sind sie –darüber hinaus ernst genommen– nur überhebliches Daher-Reden.

Bei den Deutungen (c) und (d) –somit: bei den métaphysischen und bei den metaphýsischen Bedeutungen– ist weiterhin diese –grobe– Skala zu unterscheiden:

(α) das in räumlicher und zeitlicher Hinsicht feinste Wirken, nämlich: das in kleinen und kleinsten räumlichen und zeitlichen Einheiten beständig –wenn auch in unterschiedlichen Intensitäten– Wirkende [das wegen der Kleinheit dieser Einheiten für uns noch nicht wahrnehmbar ist];

(β) das in räumlicher und zeitlicher Hinsicht mittlere Wirken, nämlich: das in mittleren räumlichen und zeitlichen Einheiten da und dort gelegentlich –als Akkumulationen von feinsten Wirkungen in unterschiedlichen Intensitäten– Wirkende [das wegen der Überschaubarkeit dieser Einheiten für uns zumeist wahrnehmbar ist];

(γ) das in räumlicher und zeitlicher Hinsicht grobe Wirken, nämlich: das in großen und größten räumlichen und zeitlichen Einheiten pro Weltzeitalter jeweils ein einziges Mal –und dies dann pro Weltzeitalter in jeweils gleicher Intensität– Wirkende [das wegen der Größe dieser Einheiten für uns nicht mehr wahrnehmbar ist];

Ein Weltzeitalter reicht vom Beginn der Ausdehnung und Umwandlung des Pýr's über das gegenwärtige Bestehen des Pýr's in seinen sich unentwegt in geringerem oder größerem Umfang erfolgenden Umformungen bis zum Abschluss des Zusammenfallens von alledem und dessen Rückwandlung in das reine Pýr. So, wie im Meer der unterste Punkt eines Wellentals der Ausgangsort für den darauf folgenden Wellenberg ist, so ist dann dieser Abschluss des einen Weltzeitalters in Übereinstimmung mit dem Logos der Beginn des nächsten Weltzeitalters.

¹⁴⁶ Das Wort „Wort“ hat im Deutschen zwei Bedeutungen, die sich syntaktisch an der Pluralbildung (I) „die Wörter“ sowie (II) „die Worte“ zeigen. Unter (4)(a) ist „Wort“ natürlich gemäß (II) „die Worte“ [= „die zusammenhängende Darlegung“] gemeint.

Dass Herákleitos die hier so explizierten Deutungen ganz deutlich im Auge gehabt hat, ist sicherlich nicht der Fall; dass er sie jedoch –in der ständigen Entwicklung seines Denkens, im Werden seines Denkens, im Strömen seines Denkens– dann und wann weniger deutlich mit dem Auge seines Geistes zu erfassen versucht hat, davon bin ich überzeugt.¹⁴⁷ Denn mit „der Dunkle“ hätten ihn seine Zeitgenossen selbst dann bezeichnet, wenn er diese oder ähnliche Deutungen klar hätte vortragen können, ganz zu schweigen davon, wenn er sie nicht klar und für die anderen daher nicht eindeutig zu verstehenden Weise zu formulieren genötigt gewesen ist.

Ob er seinem Weltall die Form einer Teilchenmechanik oder hingegen die einer Wellenmechanik zugrundegelegt hat, das ist nicht mehr zu ermitteln. Allerdings gelingt eine Rekonstruktion seiner Gedanken am einfachsten und besten, wenn sie in räumlicher wie auch in zeitlicher Hinsicht nicht von diskontinuierlichen [= von diskreten], sondern von durchgehenden kontinuierlichen [= nicht-diskreten] Skalen ausgeht: Dies entspricht dem Vorgehen der Physik unserer Zeit mit Blick auf die von dieser Physik verwendeten Arithmetik und Geometrie. Dafür war zu seiner Zeit aber das Verständnisvermögen nicht nur der Vielen, sondern zweifellos auch der Wenigen, die zu seiner Zeit seine Lehre aufzunehmen sich bemüht haben, noch nicht genügend geschult.¹⁴⁸ Er lebte ein halbes Jahrhundert zu früh; denn erst Anaxagóras hat diesen Schritt zur Kontinuums-Mathematik gewagt [und gewonnen].

Sollte er für das Weltall eine Kontinuumsvorstellung gehabt haben, die dann eine Wellenmechanik nahelegt, so wäre dies ein weiteres Indiz dafür, warum man diese Lehre *als dunkel empfunden* und ihn selber daher „den Dunklen“ genannt hat.

Von unserer heutigen Sicht aus gesehen, spricht auch noch ein weiteres Indiz dafür, dass *des Meeres Wellen* diesen Bewohner von Ephesos dazu geleitet haben, seiner Lehre vom Universum nicht eine Teilchentheorie im Sinne von Leúkippos zuzulegen. Denn sein Verständnis des Zusammenspiels der Gegebenheiten des Weltalls erlaubt –zumindest unter den Grundgesetzen– *keine nichtkausalen* Gesetze, und das heißt: *keine statistischen* Gesetze, sondern ausschließlich *strikte* Gesetze.¹⁴⁹

Diese strikten Gesetze sind –als [Hinter-]Grundtheorie– in synthetisch-apriorischen Urteilen aphoristisch so zu formulieren:

¹⁴⁷ Mit Pláton's Worten gesagt: Ich nehme eine Verfeinerung und Verjüngung der uns überlieferten Bruchstücke der Lehre des Herákleitos vor.

NB: Auch Pláton's eigenes Denken und Lehren war *nicht* vom *Sein* geprägt, *wohl* aber vom *Werden*, vom unentwegten *Entstehen–Vergehen* von Erdachtem und Gelehrtem, etwa im „Timaios“ oder im „Kratylos“.

¹⁴⁸ Genau besehen, ist es dies ja auch gegenwärtig noch nicht; denn dies ist der einzige für mich einsehbare Grund dafür, dass unsere Physiker –wiewohl eine Teilchentheorie in vielen Bereichen des Universums gänzlich versagt, nicht zuletzt in den Schwarzen Löchern, und vielleicht auch in den noch zu entdeckenden Weißen Festungen, die nichts an nicht-schwarzer Materie wie auch nichts an nicht-schwarzer Energie einlassen und aufnehmen– sich scheuen, die Entwicklung der Wellenmechanik so weit voranzutreiben, dass sie zur Erklärung solcher bislang unerklärten Phänomene herangezogen werden kann.

¹⁴⁹ Die Teilchenmechanik unserer Tage enthält statistische Gesetze, und diese zudem sogar unter ihren Grundgesetzen. Die Wellenmechanik Schrödinger's hingegen enthält für die –als Wellen beschriebenen– Zustände der räumlichen Gegebenheiten und ihre Veränderungen in der Zeit durchweg Kausalgesetze, somit strikte Gesetze, d.h.: Ausnahmen nicht zulassende Gesetze auch von den kleineren und äußerst kleinen Teilchen [= Partikeln].

- »Das Pýr ist das Eine und Einzige, das ein Sein hat; denn alles Andere sind seine unterschiedlichen Umwandlungen.«
- »Das Pýr besteht aus sich heraus, und dies seit jeher; und es wird auch nie vergehen. Nichts wird von ihm je vergehen; und nichts wird an ihm je vermehrt.«
- »Das Entstehen und Vergehen von Gegebenheiten als Umwandlungen des Pýrs erfolgt in Raum und Zeit unentwegt, wenngleich in unterschiedlichen Ausmaßen und dabei mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten.«
- »Das Entstehen und Vergehen von Gegebenheiten erfolgt in Raum und Zeit ausnahmslos überall.«
- »Das Entstehen und Vergehen von Gegebenheiten erfolgt in Raum und Zeit auf vernünftige¹⁵⁰ Art und Weise, demnach nicht einmal so und das andere Mal anders, sondern –beim Vorliegen genau der gröberen und feineren Umstände– mit genau dem gleichen Ausgang, kurz gesagt: nach der Ordnung des Lógos.«
- »Dieser Lógos ist weder an irgendeinem Ort im Raum noch an irgendeiner Stelle in der Zeit; er gehört demnach nicht zu den in der Zeit dem Werden unterworfenen Gegebenheiten, sondern ordnet dieses Werden, sodass das Weltall räumlich und zeitlich kein Cháos, sondern ein Kósmos ist.«
- »Das Entstehen und Vergehen von Gegebenheiten erfolgt in Raum und Zeit gemäß Beziehungen, von denen jede eine lineare Skala bildet, an deren beiden Enden sich somit Gegensätzliches befindet, wie: *eiskalt* [über *kalt-lauwarm-warm-heiß* zu] *siedendheiß*; wie eine Welle sich im beständigen Wechsel aufwärts und danach wieder abwärts bewegt, und wie man auf einer Leiter hinaufsteigt und danach wieder heruntersteigt, so bewegen sich die Zustände der aus dem Pýr hervorgegangenen Gegebenheiten auf jeder solchen Skala in der vom Logos bestimmten Art und Weise auf und ab.«
- »Das Entstehen und Vergehen von Gegebenheiten erfolgt in Raum und Zeit so, dass sich viele feinere Veränderungen zu mittleren akkumulieren [= anhäufen], und viele mittlere zu gröberen; unseren äußeren Sinnen sind nur die mittleren zugänglich, nicht jedoch die feinsten und auch nicht die größten¹⁵¹: Das Bestehen auch dieses feinsten sowie größten Werdens können wir nur durch das Denken erschließen.«

Dies ist –meiner jetzigen Sicht nach– der begriffliche Rahmen, in dem die Naturphilosophie der Herákleitos wohl ihr Zuhause gehabt hat oder zumindest gehabt haben könnte: seine Lehre vom Pýr in Bezug auf *Phýsis* und auf *Lógos*.

Weniger einfach jedoch gestaltet sich das Bemühen, seine Lehre von der *Psyché* im Zusammenhang mit dem Pýr und dem Lógos mit Blick auf die *Phýsis* zu rekonstruieren; denn sehr viel mehr an –in den von ihm uns überlieferten wenigen Texten so nicht vorfindbare– Hintergrund-Annahmen müssen dabei ins Spiel gebracht werden. Mit Blick auf solche Hintergrund-Annahmen will ich seine *Philosophie des Geistes* dabei in eine *Handlungslehre* und in eine *Erkenntnislehre* wie folgt eingliedern.

Des Herákleitos' *Handlungslehre* könnte sich in diesem Rahmen bewegt haben:

¹⁵⁰ Ob das Wort „vernünftig“ [= „phrónimon“] dabei im Sinne Pláton's zu verstehen ist, das darf bezweifelt werden.

¹⁵¹ Unserer heutigen Sprechweise nach wären die feineren Gegebenheiten die subatomaren Gegebenheiten, die gröberen hingegen die intergalaktischen Gegebenheiten und vor allem das Weltall insgesamt.

★ »Dem Erkennen des Lógos für die Phýsis hat das Erforschen der jeweils eigenen Psyché in deren Bezug auf ihr jeweiliges Sôma –wie gesagt: auf den mit dieser Psyché zusammenwirkenden Teil des Sômas– zu folgen, und auch dies mit Blick auf jenes immerdar-lebende¹⁵² Pýr. Wem es daran liegt, seine Psyché in Einklang mit dem Lógos zu bringen und in Einklang mit dem Lógos zu halten, der tut gut daran, durch Selbsterforschung zu ermitteln, ob und ggf. inwieweit sich die Ausrichtung der Psyché vom Lógos –auch vom Lógos der Phýsis– entfernt. Wo dies der Fall ist, tut er gut daran, die Psyche auf den Lógos hin neu auszurichten; denn jedes Zuwiderlaufen gegen diese ewige und unumstößliche Ordnung führt dazu, dass man von ihr überrollt wird: Verändert wird man, sowie man sich gegen das Verändern stemmt; und –in diesem Sinn– unveränderlich wird man, sowie man die Veränderungen mitvollzieht, sich mit den Gesetzen des Werdens verändert.¹⁵³ Unsterbliche sterblich, Sterbliche unsterblich; sie leben den Tod jener, und das Leben jener sterben sie.«¹⁵⁴

Wer nach Beständigkeit im Unbeständigen greift, der bemüht sich, Reichtümer anzusammeln; diese aber sind sterblich und ziehen ihn in eben dem Umfang, in dem er an ihnen klebt, zum Sterblichen hin. Wer hingegen das Vergängliche an allem Anderen wie auch an der eigenen Person sieht –und dies nicht nur in einer ehrlichen Viertelstunde des Philosophierens, sondern dauernd und unentwegt–, der verändert sein Leben zu eben diesen Veränderungen hin: Der wirft Veränderliches zwar nicht weg, strebt aber nicht danach, und lebt bedürfnislos. Durch nichts wird er –in seinem ihm dauerhaft gegenwärtigen Wissen um das allseitige unentwegte Werden – verwundert oder gar erschüttert: *Unerschütterlich* ist seine Psyché durch eben dieses feste Wissen geworden, durch dieses das eigenen Denken–Reden–Tun all’zeit leitende Wissen, durch diese Weisheit. Zur *Ataraxía* ist sie gelangt, zur sich selbst erhaltenden und daher unvergänglichen Übereinstimmung der Psyché mit dem Logos, und dadurch zum Freisein im Logos.

Das von Herákleitos bedürfnislos geführte Leben, vor allem in seiner zweiten Lebenshälfte, legt es mir nahe, die uns überlieferten Zitate aus seiner Handlungslehre gemäß der alt-indischen Weisheitslehrer –nicht nur der Gymnosophisten von Taxila– zu verstehen.

Des Herákleitos’ *Erkenntnislehre* wenigstens ungefähr nachzeichnen zu wollen, dies ist ein heikles Unterfangen. Ich lege ihr seine Aussage zugrunde, der gemäß das Auf inden der jeweils eigenen Psyché die Hauptaufgabe jeglichem Weisheitsstreben

¹⁵² So versuch’ ich hier, „aeízōn“ wiederzugeben.

¹⁵³ Das Brahmā ist [auch] deswegen unsterblich, weil es jede Veränderung seines Reittiers mitmacht, somit: ohne sich –relativ zum Reittier, daher: dieses Reittier als Bezugspunkt genommen– selber zu bewegen, und zugleich: ohne sich –mit Bezug auf die Bewegungen seines Reittiers– durch Gegenbewegungen aufzubrechen.

¹⁵⁴ Das Wort „Tod“ wird in philosophischen wie auch in religiösen Kontexten immer wieder in nicht-oberflächlichen Bedeutungen verwendet.

Das Standardbeispiel hierfür ist bei uns dessen zweifache Verwendung in dem Wort des Jeschua han Nasri: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“.

Und auch in den überlieferten Reden des Buddha Śākyamuni wird „Māra“ [= „Tod, Mörder“] zwar gelegentlich in der alltäglich-oberflächlichen Bedeutung verwendet, mehrheitlich jedoch in der tieferen gemäß „Geworden-Werden, Sich-unfrei-vollziehendes-Werden“. Diese tiefere Bedeutung ist auch schon in der vorbuddhistischen alt-indischen Philosophie anzutreffen.

ist, dass die Psyché andererseits zwar auf indbar, aber in ihrer Tiefe nicht auslotbar ist, weil der Psyché Grenzen nicht erreichbar sind:

★ »Das Streben, sich selbst zu indem, besteht in dem Streben, die eigene Psyché unentwegt im Blick zu behalten, somit bei allem, was man tut, redet und denkt¹⁵⁵, das Auge der Psyché auf dieses Tun, Reden und Denken gerichtet zu halten, dieses Tun, Reden und Denken –kurz: das eigene somatische–verbale–mentale Handeln, noch kürzer: das eigene Handeln– demnach all’zeit mit diesem inneren Auge wahrzunehmen, sozusagen im durchschreiten der ersten Straße. Aber dieses Wahrnehmen des soeben erfolgten eigenen Handelns, das ja gleichfalls eine Art von Denken ist, nimmt man dabei noch nicht wahr. Doch auch auf dieses Wahrnehmen des Wahrnehmens des eigenen Handelns kann –und soll– das Auge der Psyché gerichtet werden und gerichtet gehalten bleiben, sozusagen in der zweiten Straße. Und erneut nimmt man dabei zwar das dabei mental Wahrgenommene, aber noch nicht das mentale Wahrnehmen wahr. Und da dies kein Ende indet, ist der Psyché Umfang und Grenze in keiner Straße zu erreichen, und ist der Psyché Tiefe auf keiner Taucher-Ebene auszuloten. Ein –immerzu nur begrenztes– Wissen erlangt man bei jedem solchen Wahrnehmen; unbegrenzte Weisheit hingegen erlangt man, indem man *nicht* versucht, *in* der Psyché den Blick *auf* die Psyché –dies im metaphýsischen Sinn, nämlich: auf *die Psyché als Ganzes*– zu richten, somit das nicht Machbare nicht zu machen versucht, das nicht Sagbare nicht zu sagen versucht, und das nicht Denkbare nicht zu denken versucht.«

Ob Herákleitos die Psyché im buddhistischen Sinn als unentstanden und unvergänglich erachtet hat oder hingegen im vorbuddhistisch-bráhmañistischen Sinn als aus dem Pýr hervorgegangen ist und –im Gleichwerden mit dem Pýr und dem Lógos, dem gemäß des Pýrs wirkt – dann in das Pýr zurückfindet und in ihm eingeht und mit ihm verschmilzt, das geht aus den uns überlieferten wenigen Zitaten auch in Ansätzen nicht hervor. Möglich ist zwar, dass –seiner Lehre gemäß– das Entstehen–Vergehen nicht nur die Zustände der Psyché betrifft, sondern auch die –unergründliche– Psyché selber; aber vielleicht hat er –eben wegen der Unergründlichkeit der Psyché– zu dieser Frage nichts ausgesagt, somit geschwiegen, als ein *Muni*, ein *Schweigender*, ein *Weiser*.

Viel hatte er zwar an dem Verhalten seiner Mitbürger von Ephesos auszusetzen; aber dies hat ihn zumindest nicht so sehr erschüttert, dass er sich –wie Xenopháñes– zur Auswanderung hat hinreißen lassen; genügsam war er auch mit den seinerzeit –politisch alles andere als vorzüglichen– Zuständen von und in Ephesos.¹⁵⁶

¹⁵⁵ Die Handlung des Wahrnehmens ist eine Tätigkeit der Psyché und somit eine der Arten des Denkens.

¹⁵⁶ Seine Sentenz: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ wird gelegentlich so [miss-]verstanden, Herákleitos habe den Krieg verherrlichen wollen.

Ich meine hingegen, dass dies eine bittere Feststellung zur Situation des Hasses unter den Menschen gewesen ist.

Aber uns fehlt der Zusammenhang, aus dem diese Sentenz gerissen worden ist.

Jedenfalls hatten die Römer noch bis Cäsar das Neue [Mond-]Jahr mit dem –nach eben dem *Kriegs*-Gott Mars benannten– Monat März beginnen lassen; denn der letzte Monat ihres Jahres war der Februar, dem sie –wie noch wir– dann und wann die fälligen Schalt-Tage angehängt haben.

Das Philosophieren des Herákleitos und die aus ihr hervorgegangene Philosophie sind der Meilenstein im damaligen Kulturraum der Ägäis: An den von ihm gegebenen Darlegungen – von denen uns jetzt nur noch ein schäbiger Bruchteil überliefert ist – hat niemand vorbeigehen können; und an diesen sind die nachfolgenden Philosophien bis hin zu den Sokratikern gemessen worden. Selbst der – ansonsten mir Verunglimpfungen und Verleumdungen keineswegs sparende – Plátōn hat es nicht gewagt, auf Herákleitos und auf sein Philosophieren auch nur ein Viertel so viel an Hohn und Spott zu schütten, wie er dies auf seine Lehrer Protagóras und – vor allem – auf Gorgías verübt hat.

Ein Schülerschüler und geistiger Nachfahre des Herákleitos ist zudem nach Athen übersiedelt und hat da als Lehrer gewirkt, nämlich: Kratýlos. Zweifellos ist es ihm da nicht gelungen, einen großen – und die Zeit seines eigenen Wirkens überdauernden – Schülerkreis, um sich zu sammeln, wohl aber, dann und wann diesen oder jenen klugen Mann als Schüler zu haben, auch und vor allem: den Sokrátēs. Denn zu dessen Lehrern hat mit Sicherheit auch Kratýlos gehört, auch wenn dieser wohl kaum sein Haupt-Lehrer gewesen sein wird.

Aus Ionien – aus diesem damals zumeist zum Persischen Großreich gehörenden attisch-griechischen Siedlungsgebiet an der Ostküste der Ägäis, aus dieser Geburtsstätte des alt-griechischen Philosophierens – sind nicht wenige Philosophen nach Westen ausgewandert, sei's in das nahe und politisch-militärisch bedeutende – wenngleich philosophisch unterentwickelte und daher dann als Entwicklungshelfer des, beim Vorliegen günstiger Bedingungen, zu entwickelnde – Athen, oder sei's in das ferne Groß-Griechenland in Unteritalien mit seinen kulturell und geistig aufgeschlossenen griechischen Siedlungsgebieten.

Die vollständige Sentenz, die die reale soziale Situation seiner Zeit in Kurzform beschreibt, lautet: „Der Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König: Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien.“:

Ich höre aus dieser Aussage keinen Jubel, wohl aber reichlich Wehmut.

NB: Mit „Ding“ könnte da *die soziale Lage des Einzelnen* gemeint sein.

Pythagóras und die Pythagoräer

Xenophánes war nicht der einzige Ionier, der von der Ostküste der Ägäis nach Unteritalien ausgewandert ist. Auch Pythagóras hat dies schließlich getan; und von ihm weiß man, dass es die Tyrannenherrschaft, die in seiner Heimat eingesetzt hatte, gewesen ist, die ihn zu diesem schicksalsschweren Schritt veranlasst hat. Von diesem Mathematiker und Philosoph weiß man zudem auch, dass er seine Ausbildung, von Griechenland her gesehen, im Osten erhalten hat, im Orient,¹⁵⁷ vorwiegend in Ägypten und in Babylon, den damaligen Sammelpunkten der Lehren zwischen Nil und Indus, vielleicht auch in Taxila, der zum Persischen Großreich gehörenden großen alt-indischen Universitäts- und Handelsstadt westlich des Indus.

Aber als einer der Ersten –vielleicht sogar: als Erster– hatte Pythagóras bereits zuvor in Griechenland Mathematik und Naturphilosophie studiert, nämlich bei seinem damaligen hochverehrten Lehrer Pherekýdes; und es wird vermutet, dass dieser ihn sodann zum Aufbaustudium mit gezielten Hinweisen in den Orient geschickt hatte.

Denn die Weltoffenheit, die das vormalige Miletos ausgezeichnet hatte, war damals auf dem griechischen Festland wie auch auf den ägäischen Inseln *so nicht* anzutreffen, von Athen aus der Zeit vor Periklēs ganz zu schweigen.¹⁵⁸ Und selbst die gebildeten unter den Priestern mussten dann, wenn sie –wohl zumeist: in Geheimlehren– dem Volksglauben zuwiderlaufende Lehren vertraten, dann hierzu dennoch die Terminologie des Volksglaubens benützen.

Denn fremde Götter einzuführen, das kam dem Landesverrat gleich: Die Götter des *eigenen* Volks beschützten eben *dieses* Volk, das *ihr* Volk war; und sie taten dies so lange, solange sie vom Volk nicht verraten, sondern –ganz im Gegenteil– regelmäßig mit geeigneten und ihnen würdig dargebrachten Opfergaben versorgt wurden. Eben diese Geisteshaltung wird –meiner Vermutung nach– damals auch nicht nur auf der kleinen ägäischen Insel Syros, sondern auch auf der etwas größeren Insel Samos vorgeherrscht haben.

Pythagóras von Samos [~570 – 510/507] hat das Philosophieren nach Unteritalien –dem Selbstverständnis der dorisch-griechischen Kolonialisten¹⁵⁹ gemäß: nach Groß-Griechenland– gebracht. Berichtet wird, dass der junge Pythagóras zunächst Schüler des Pherekýdes gewesen ist, bevor er sich –wie ich vermute: auf dessen Empfehlung oder gar Geheiß hin– zum weiterführenden Studium nach Ägypten und nach Babylon aufgemacht hat. Da Pherekýdes als Astronom auch als Mathematiker tätig gewesen ist, darf angenommen werden, dass er seinem Schüler Pythagóras aufgetragen hat, in Babylon nicht nur die alt-indischen philosophischen Lehren, wie diese von Taxila dorthin gebracht worden sind, eifrigst zu studieren, sondern sich dort –wie

¹⁵⁷ „Ex oriente lux“.

¹⁵⁸ Athen war *vor* Periklēs –und teilweise auch *nach* ihm wieder– eine Großstadt mit Kleinstadt-Mentalität; wegen der damit verbundenen Überheblichkeit der [Spieß-]Bürger ist dies viel misslicher als eine schlichte Dorf-Mentalität.

¹⁵⁹ Zu vermuten ist, dass durch diese Dorier die Kolonialisierung der –bis dahin durch andere Völker bewohnten– Küsten Unteritaliens und Siziliens auf ähnliche Art erfolgt ist wie die Kolonialisierung der Ostküsten Nord-Amerikas durch die Europäer.

danach vielleicht auch in Ägypten– die dortige Geometrie und Arithmetik möglichst vollständig anzueignen.

Dieser Pythagóras wird in den Überlieferungen in sehr unterschiedlichen Weisen beschrieben; und dem entsprechend extrem fallen die Deutungen seines Werks aus, nämlich:

(a) „Er war ein ganz großer Philosoph, der die Lehre der Seelenwanderung erstellt hat; und er war ein hervorragender Mathematiker, der die Beweise für die –vielleicht im Osten schon teilweise bekannten, da aber angeblich nur empirisch ermittelten und begründeten– geometrischen Lehrsätze auf apriorischem Weg erbracht hat.“

(b) „Er war weder ein Mathematiker noch ein Philosoph, sondern ein Schamane, der einen esoterischen Kreis von kritiklos zu ihm aufblickenden Schülern und Jüngern um sich geschart hatte.“

Ich will hier –trotz der allerdürftigsten Überlieferungslage– versuchen, ein Inhaltsverzeichnis seiner Lehre zu erstellen, das weder (a') in das Extrem des genialen Mathematikers noch (b') in das Extrem des Nichtphilosophen abgeleitet, aber (c') ohne dabei einem billigen Kompromiss anheimzufallen.

Dass er ein ganz eigenständig denkender Philosoph gewesen ist, das darf bezweifelt werden. Denn in diesem Fall müssten –glaubhaft auf ihn zurückführende– Spuren des Lehrens überliefert sein; dies aber ist nicht der Fall. Sehr wahrscheinlich hat er die –in seiner Jugend erworbene– Lehre des Orpheús entsprechend jener Lehren, mit denen er auf seiner Studien- und Ausbildungsreise in das Morgenland bekannt gemacht und vertraut geworden ist, in den darauffolgenden Jahren angereichert und weiterentwickelt.

Mit Sicherheit war er ein sehr begabter Lehrer, der das, was er selber unter Mühen erlernt hatte, auf gut verständliche Weise seinen Schülern weitervermitteln hat können; und mit Sicherheit war er ein sehr belesener Gelehrter, der seine Studienzeit im Osten ganz zum Wissenserwerb verwendet hatte.¹⁶⁰ Da er höchstwahrscheinlich dort großes Wissen in der Mathematik erworben und dieses von dort mit ins wissenschaftliche Entwicklungsland Alt-Griechenland mitgebracht –wenngleich dieses vielleicht nicht durchgehend als nicht-eigenes Eigentum kenntlich gemacht– hat, war er zwar ein hervorragender Mathematik-Lehrer, jedoch kein großer Mathematiker, meiner –sich an Herákleitos anschließenden– Sicht nach.

Nach seiner Rückkehr aus dem Orient hielt sich Pythagoras nicht mehr allzu lange in seiner Heimat Samos auf; denn dort hatte zwischenzeitlich Polykrátes sich zum Tyrannen aufgeschwungen. Auf seinem Weg von Samos machte er einen großen Bogen um Athen und begab sich nach Unteritalien. In der Stadt Kroton im heutigen Kalabrien fand er um 532 eine zweite Heimat, wenngleich nicht seine letzte.

Offenbar war ihm die –schon bei Plátōn wie auch heute noch bei uns gängige– Ich-Bezogenheit *nicht* zu Eigen. Denn er hat –wie der Dichter und Berichterstatter Iōn

¹⁶⁰ Dies gesteht ihm selbst Herákleitos später zu: Mehr als alle Anderen habe Pythagóras studiert. Aber sein Wissen sei blanke Vielwisserei; und was er als sein eigenes Gedankengut ausbebe, *das* sei tatsächlich der geistige Besitz *seiner Lehrer*.

Diese Beurteilung –in positiver wie in negativer Art– klingt sehr wirklichkeitsnah; und ich übernehme sie daher.

von Chios¹⁶¹ berichtet– zumindest einige der eigenen Lehrgedichte dem Orpheús zugeschrieben.¹⁶² Wenn das –wie ich es als wahrscheinlich erachte– so erfolgt ist, dann hat Pythagóras dabei das –im Alten Indien übliche– Verhalten befolgt, dem eigenen Meister, den man achtet und ehrt, alles *das* von den zwischenzeitlich eigenen Lehren zuzuschreiben, das man von ihm an Unterweisungen erhalten und sich –vielleicht auch unter Weiterentwicklung derselben– angeeignet hat.

Und umgekehrt stammen wohl die meisten Texte, die unter seinem Namen überliefert sind, mit Sicherheit nicht von ihm selber, sondern von seinen Anhänger und Nachfolger, den Pythagoräern: Aus Pietät zu ihm haben sie zweifellos das, was sie aufgrund seiner Lehren gefunden haben, ihm gewidmet, und dies in dem Vertrauen, dass sie die letztlich ja doch ihm verdanken.

Daher kann nur ein gänzlich grober Umriss seines Lehrens als annähernd gesichert gelten, auch wenn er dabei zumindest teilweise die Lehren Anderer gelehrt hat.

Dieser Umriss beinhaltet, den *Kosmos* betreffend, an apriorischen Grundsätzen die folgenden Urteile:

- »Was immer es im Weltall an Weltlichem gibt, das ist mit den Mitteln der Geometrie zu erfassen; und das Messen davon erfolgt mit den Mitteln der Arithmetik.«
- »Was immer es im Weltall an Göttlichem gibt, das steht in Einklang –in Harmonie– mit einander und zu einander; und dieser Einklang ist –unvermittelt und daher ohne Umweg über die Geometrie¹⁶³– mit den Mitteln der Arithmetik zu erfassen.«
- »Die Arten –oder: die Gesetze– des Einklangs, die im Großen [= im Makrokosmos] vorhanden sind, haben ihre Wurzeln und Bedingungen im Kleinen [= im Mikrokosmos]; was daher im Kleinen erkannt werden kann, das ist auch dem entsprechend im Großen aufzusuchen und aufzufinden.«

Dann ist davon auszugehen, dass er ein *geozentisches Weltbild* vertreten hat, d.h.: eine Lehre, der gemäß die Erde im Mittelpunkt des Weltenraums ruht und dabei von den Gestirnen umkreist wird. Der Abstand der –vom Erdenrund verschiedenen– Himmelskörper ist dabei nach den *Gesetzen der Harmonie* zu ermitteln; denn damit ein sich bewogender Himmelskörper auf Dauer in seiner Bahn bleibt, muss eine Harmonie zwischen ihm und allen anderen Gestirnen –hier: unter Einschluss der Erdkugel– gewährleistet sein.

Da auf der Erdkugel die reinste Harmonie auf den Saiten einer Lyra zu ermitteln ist, und da davon auszugehen ist, dass die Gestirne zu einander in göttlichem Einklang

¹⁶¹ Dieser Ion hat in Athen auch als Schüler von Sokrátes studiert.

¹⁶² Alles an Berichten über Pythagóras deutet darauf hin, dass er sowohl ein ausgezeichneter Lehrer als auch ein bescheidener Meister gewesen ist, und dies nicht in einer aufgesetzten, sondern in einer aus der Tiefe seines Gemüts entspringenden Art.

Dass man ihn in den Jahren vor seinem Tod –dann vor allem in Metapont– als einen Gott in Menschengestalt erachtet hat, spricht gleichfalls dafür.

¹⁶³ Aber natürlich hat er die Geometrie als zur Arithmetik gleichwertig erachtet. Dies zeigt sich insbesondere bei den aus geometrischen Fragestellungen erwachsenen geometrischen wie dann später auch arithmetischen Lösungen.

Neben den regelmäßigen Dreieck und dem regelmäßigen Viereck ist dabei insbesondere das regelmäßige Fünfeck zum Gegenstand seiner und seiner Nachfolger Untersuchungen geworden: Zieht man in diesem Fünfeck alle fünf Diagonalen, so erhält man das –dann zum Symbol der Pythagoräer gewordene– *Pentagramm*, an dem u.a. auch der *Goldene Schnitt* studiert werden kann.

stehen, ist anzunehmen, dass ihre Bahnen in den Zahlenverhältnissen verlaufen, die – neben schönen arithmetischen Verhältnissen – dem Wohlklang der auf der Lyra zu erzeugenden Akkorde entspricht.

Mit Sicherheit hat Pythagoras gelehrt, dass das Erdenrund von kugelförmiger Art ist. Nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr recht wahrscheinlich ist, dass er zudem auch das *geordnete Weltall* – den *Kósmos* – als endlich und kugelförmig erachtet und beschrieben hat; aber als gesichert kann dies keinesfalls gelten.

Hingegen geh' ich fest davon aus, dass Pythagóras zwar die alt-indische Lehre von den Vier Großen Grundstoffen vertreten hat, jedoch nicht in der dort üblichen Reihenfolge *Erde–Wasser–Feuer–Luft*, sondern mit der Abänderung *Erde–Wasser–Luft–Feuer*, und dass dabei das Feuer –vergleichbar mit der Lehre des Herákleitos– als der Ur-Grundstoff erachtet und beschrieben worden ist.

Die Arithmetik hat er wohl das 10-er-System bevorzugt,¹⁶⁴ dies als Anhänger der Zahlensymbolik, und zwar: der Zahlensymbolik und Zahlenmystik im Sinne der alt-indische Sicht von der *Fünfhheit*, der gemäß die 5 mit: $5 = 2 + 3$ die Summe der ersten beiden Primzahlen, und von der *Zehnheit*, der entsprechend die 10 [= $2 \cdot 5$] mit: $10 = 0 + 1 + 2 + 3 + 4$ als Summe der ersten 5 Zahlen hervorgeht;¹⁶⁵ das babylonische 60-er-System hat dann –trotz seiner ansonsten recht schönen Eigenschaften, wie: $3 \cdot 4 \cdot 5 = 60$, und mancher anderer Vorteile– in den Hintergrund zu rücken.

Als möglich¹⁶⁶ ist dann zu erachten, dass dies der Kern seiner Lehre ist:

¹⁶⁴ Als Symbol für die Natürliche Zahl *Null* benützten sie damals –wie auch heute noch– „o“.

¹⁶⁵ Da, wo im Alten Indien bei der Bestimmung einer Kreisfläche sowie eines Kreisumfangs nicht große Genauigkeit erforderlich gewesen ist, da wurde die transzendente Zahl π durch die Bestimmung: „ $\pi \approx 3$ “ eingesetzt. Da jedoch, wo größere Genauigkeit –und zudem ein göttliches Maß– erforderlich gewesen ist, wie vor allem beim Aufbau eines Opfer-Altars, da ist π gemäß: „ $\pi^2 \approx 10$ “ verwendet worden, in unseren Worten und im Sinne des dortzulande üblich gewesenen Dezimalsystems gemäß: „ $\pi \approx \sqrt{10}$ “, bzw.: „ $\pi \approx \sqrt{2 \cdot 5}$ “.

Man wird allerdings davon ausgehen dürfen, dass jene von ihnen, die das Multiplizieren von Brüchen bis hin zum Hundertstel beherrscht haben, dabei gesehen haben, dass diese Gleichsetzung falsch ist, weil ja gilt: „ $\sqrt{2 \cdot 5} = 3,162 \dots$ “, mit „ $2 \cdot 5$ “ als Bezeichnung eines Rechtecks.

In dem Bestreben, nach Möglichkeit jede Größe durch ein Verhältnis von Natürlichen Zahlen wiederzugeben, ist π allerdings alternativ –allerdings weniger gut approximiert– auch durch die Gleichung: „ $\pi \approx (26/15)^2$ “ bestimmt worden, mit: „ $(26/15)^2 = 3,0795 \dots$ “.

Der ägyptische Priester Ahmes hat in seinem „Lehrbuch zur Natur“ im 17-ten Jh. v.u.Z. die Berechnung von π mit der Formel „ $\pi \approx (16/9)^2$ “ vorgenommen, wobei dann mit erstaunlicher Genauigkeit gilt: „ $(16/9)^2 = (4^2/3^2)^2 = (2^4/3^2)^2 = 3,1587 \dots$ “; diese Formel hat er offensichtlich bei einem –naturgemäß: *vergeblichen* – Versuch der *Quadratur des Kreises* gefunden.

Die babylonischen Mathematiker hingegen bestimmten spätestens vom 6-ten Jh. v.u.Z. ab die transzendente Zahl π durch die Formel: „ $\pi \approx (25/8)$ “, was mit „ $(25/8) = (5^2/2^3) = 3,1250$ “ entsprechend unterhalb des Wertes von π – bestimmt durch: „ $\pi = 3,14159265 \dots$ “ – liegt.

Zahlenmystisch motiviert waren demnach *alle* diese Versuche der Annäherung an π .

Die Mathematiker und Astronomen Alt-Chinas verwendeten zu ihren Berechnungen als Rechen-Maschine den Abakus. Dass die Mathematiker und Astronomen vom Nil bis hin zum Indus Rechenmaschinen benützt haben, eracht' ich daher als gesichert; von welcher Art diese gewesen sein mögen, davon hab' ich keine Vorstellung.

¹⁶⁶ Dies ist die eine Stelle, bei der ich mich im Rekonstruieren einer –uns nur in sehr wenigen Bruchstücken überlieferten– Lehre gänzlich auf's Glatteis begeben.

Entscheidend hat dieser Versuch der Restaurierung zur Voraussetzung, dass Pythagóras sowohl von orphischen als auch von altindischen Geheimlehren wenigstens ungefähre Kenntnisse besessen hat.

»Der *Grund-Zustand* des Stofflichen ist das *Feuer*. Als *Grund-Kraft* zeigt sich das Feuer im Vorgang des *Brennens*; denn durch Brennen vergeht Altes und entsteht Neues.¹⁶⁷

Dieses Brennen [dieses Entstehen–Vergehen, kurz: dieses Werden]¹⁶⁸ erfolgt überall im Raum und unentwegt in der Zeit.

Anhäufungen des feinsten –und daher für die stumpfen äußeren Sinne der Menschen noch nicht wahrnehmbaren– Verbrennens führen zu gröbereren Arten des Feuers; diese Anhäufungen sind dann für uns Menschen als Licht oder [auch] als Wärme wahrnehmbar.

Verdichtungen des Feuers führen zu Luft; Verdichtungen der Luft führen zu Wasser; und Verdichtungen des Wassers führen zu Erde. Der rückläufige Weg von Erde über Wasser und Luft zu [größerem] Feuer bis hin zum Ur-Brennen –zu dem feinsten Brennen, zum Grund-Feuer– besteht im Entdichten, im Verdünnen.

[Dieses Verdichten des *Ur-Feuers* –in anderen Worten: des allerorten und allezeit vorhandenen und wirkenden *Grund-Feuers* – kann, so gesehen, in 5-facher Weise¹⁶⁹ erfolgen:

- * 0-malige Verdichtung des Ur-Feuers = Raum des Weltalls, Raumartiges, Äther;
- * 1-malige Verdichtung des Ur-Feuers = Feuer, Feuerartiges, Wärmendes, Helles;
- * 2-malige Verdichtung des Ur-Feuers = Luft, Luftartiges, Wind, Bewegendes;
- * 3-malige Verdichtung des Ur-Feuers = Wasser, Wasserartiges, Verbindendes;
- * 4-malige Verdichtung des Ur-Feuers = Erde, Erdartiges, Festes.

Exoterisch verstanden, ist das Entstehen eines Weltalls aus dem Grund-Feuer und das Vergehen dieses Weltalls pro Weltzeitalter jeweils ein einmaliger Vorgang, der sich allerdings periodisch wiederholt, und dies ohne Anfang und ohne Ende.

Esoterisch verstanden, ist dies ein ständig und ohne Unterbrechung wirkender Vorgang, sowohl beim Entstehen eines Weltalls als auch bei seinem Bestehen als auch bei seinem Vergehen als auch während des Zwischenzustands vor dem Entstehen des nächsten Weltalls, wobei dieser Zwischenzustand nichts als ein unterschiedslose Gewoge des Grund-Feuers ist.

Positive Verdichtungen des Ur-Feuers zu –für uns Menschen– sehbaren Gegenständen erscheinen unserem groben und stumpfen Sehsinn als scharf abgegrenzt, so, wie uns auch die Wolken am Himmel als scharf abgegrenzt erscheinen, wiewohl sie dies nicht sind, wie man dann, wenn man auf Bergen in eine Wolke gerät, erkennen kann; sie sind –in diesem Verständnis– nicht überall im Raum vorhanden.

Verdichtungen dieser Art entstehen und vergehen, und dies gleitend und ohne Unterbrechungen; daher bestehen sie nicht ständig in der Zeit.]

Auf der Saite einer Lyra können –im Grundsatz– zwischen zwei beliebigen Tönen unendlich viele Zwischentöne hervorgebracht werden. Einige von denen sind *nicht*

Dass er auch von babylonischen, persischen und ägyptischen Lehren dieser Art Kenntnisse via Samos [und Ephesos] nach Kroton gebracht hat, steht für mich zwar gleichfalls außer Zweifel; doch weil ich von diesen keine wenigstens schattenhaften Kenntnisse besitze, bin ich hier nicht in der Lage, Spuren davon ausfindig zu machen.

¹⁶⁷ Buddha Śākyamuni hat gelehrt, dass der Vorgang des Verdauens aus Brennen besteht; er hat hier –unter den damaligen Ärzten so bekanntes– ayurvedisches Wissen vorgetragen.

¹⁶⁸ Zusätze von mir, für die ich keine Rechtfertigung außer der, dass sie zu den uns erhaltenen Bruchstücken passen, in Anspruch nehmen kann, setz' ich in eckige Klammern.

¹⁶⁹ „Alles ist Fünf“, so wird es in den Upaniṣad-Texten gesagt.

als Zahlenverhältnisse von Natürlichen Zahlen *darstellbar* und somit *nicht* auf endliche Art *sagbar*; kurz gesagt: sie sind *nicht sagbar*.¹⁷⁰

Von den *sagbaren* –weil als Verhältnis von Natürlichen Zahlen *darstellbaren*– Zwischentönen sind einige unharmonisch, andere hingegen harmonisch; [die harmonischen zeichnen sich dabei durch einfache Zahlenverhältnisse vor den anderen aus.] Dabei ist dann die Harmonik die Lehre von den harmonischen Tönen.

[Die *Dinge* sind Verdichtungen des allgegenwärtigen feinsten Ur-Feuers von unterschiedlichem Ausmaß und von unterschiedlichem Umfang. Was den äußeren Sinnen der Menschen als harmonisch erscheint, ist die Auswirkung von Anhäufungen von Harmonischem im Bereich von Dingen, die so klein sind, dass sie von diesen Sinnen nicht mehr wahrgenommen werden können.

Daher muss von harmonischen Zuständen der wahrnehmbaren Dinge auf die von noch nicht wahrnehmbaren geschlossen werden; und daher muss von harmonischen Zuständen der wahrnehmbaren Dinge auf die von nicht mehr wahrnehmbaren geschlossen werden. Denn das Kleinere setzt sich im Größeren fort; und das Größere ergibt sich als Zusammenfügung von Kleinerem.¹⁷¹

Am wirksamsten –nämlich: am reinsten– sind die Größen solcher Ansammlungen, bei denen die in ihnen wirkenden Kräfte ungestört wirken können. Dies ist nicht in den mittleren Bereichen, die den äußeren Sinnen der Menschen zugänglich sind, der Fall, wohl aber in den ganz kleinen und in den ganz großen Bereichen. Der ganz große Bereich ist hierbei der Raum des Weltalls abzüglich der Erde und ihrer unmittelbaren Umgebung sowie der Sterne und ihrer jeweils unterschiedlich großen unmittelbaren Umgebungen, kurz: der Himmelsraum.]

In diesem Himmelsraum bewegen sich sowohl die Feststerne als auch die Wandelsterne störungsfrei und daher in harmonisch auf einander bezogener Weise.

Es gibt genau 7 Wandelsterne; sie befinden sich zwischen der Erdkugel und der Hülle der Feststerne. Der Mittelpunkt des Weltalls ist genau der Mittelpunkt der Erdkugel; [und die Hülle der Feststerne ist die vom Mittelpunkt des Weltalls aus endlich weit –und an jeder ihrer Stelle gleich weit– entfernt.]¹⁷²

Die mittlere der Wandelsterne ist die Sonne. Sie besteht aus einer ungeheuer großen und ungeheuer stark verdichteten Ansammlung von Feuer. Von ihr erhalten so-

¹⁷⁰ Es sind dies, in unserer Sprechweise, die Irrationalen Zahlen.

Ich habe keinen Zweifel daran, dass Pythagóras von den Mathematikern Babylons als Vermutung vernommen hat, dass bei einem rechtwinkligen Dreieck bei vorgegebenen Katheten-Längen deren Hypotenusen-Längen zumeist *nicht sagbar* sind, d.h.: nicht durch endliche Folgen von Verhältnissen von Natürlichen Zahlen darstellbar sind.

Beweise hierfür scheinen jedoch zu seiner Lebenszeit noch nicht zur Verfügung gestanden zu haben.

Die häufig gelesene Behauptung, er habe davon nichts gewusst –an die ich selber im Vertrauen auf die Autorität der Interpreten bis vor drei Jahrzehnten geglaubt habe–, sind ganz sicherlich falsch.

¹⁷¹ Die noch nicht wahrnehmbaren Dinge sind nicht nur eventuelle Atome, sondern auch kleinere Zusammenfügungen von solchen.

Die nicht mehr wahrnehmbaren Dinge sind die genauen Bahnen der einzelnen Wandelsterne wie auch Einzelheiten von deren Beschaffenheit, beispielsweise der Bewohnbarkeit des Mondes.

¹⁷² Ich benütze für die vor-kantische Astronomie die –hierzulande bis vor etwa einem Jahrhundert noch gebräuchlichen– Ausdrücke „Feststern“ und „Wandelstern“ statt „Fixstern“ und „Planet“; denn dadurch vermeid' ich Kollisionen mit unseren gegenwärtigen Intensionen dieser Ausdrücke „Fixstern“ und „Planet“.

wohl die sechs anderen Wandelsterne als auch die Erdkugel sowie die Feststerne ihr Licht und ihre Wärme, [genauer gesagt: dieses unseren äußeren Sinnen zugängliche Licht, sowie die auf der Erdkugel zu spürende und auf den anderen Sternen daher zu vermutende Wärme.]

Die Sonne ist wegen der großen Hitze, die auf ihr herrscht, nicht bewohnbar; die anderen Wandelsterne können bewohnbar sein; und vom Mond ist dies mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Um die Abstände der Wandelsterne vom Erdmittelpunkt aus zu ermitteln, hat man von einer Harmonie auszugehen; diese ergibt sich mit Blick auf die zwei ersten Primzahlen 2 und 3 auf dem Weg der dreifach wiederholten Verdoppelung von 1 mitsamt der dreifach wiederholten Verdreifachung von 1 wie folgt:

◇ Verdoppelt man die 1, so wird daraus die 2, und durch deren Verdopplung die 4, und durch deren Verdopplung schließlich die 8. Der Größe nach angeordnet ergibt dies daher die Zahlenfolge: <1, 2, 4, 8>.

◇ Verdreifacht man die 1, so wird daraus die 3, und durch deren Verdreifachung die 9, und durch deren Verdreifachung schließlich die 27. Der Größe nach angeordnet ergibt dies daher die Zahlenfolge: <1, 3, 9, 27>.

◇ Fügt man diese beiden Folgen zusammen, wobei man die 1 – die ja mit der 1 identisch ist – nur einmal einbezieht, so ergibt dies, der Größe nach angereiht, dann die Zahlenfolge: <1, 2, 3, 4, 8, 9, 27>.

◇ Und eben dies ist das Verhältnis der Entfernungen der Mittelpunkte der Wandelsterne vom Erdmittelpunkt [= Mittelpunkt des Weltalls] aus. Die Erde hat zu sich selbst die Entfernung 0. Die Entfernung zum erdnächsten Wandelstern – zum Mond – dient dann als die Maßeinheit: *1 Mond-Erd-Abstand*, [symbolisch hier: *1 mea*].

◇ Somit ergeben sich die relativen Abstände der Wandelsterne vom Erdmittelpunkt durch die folgenden Gleichungen:

[0 mea = Erde–Erde];
1 mea = Erde–Mond;
2 mea = Erde–Merkur;
3 mea = Erde–Venus;
4 mea = Erde–Sonne;
8 mea = Erde–Mars;
9 mea = Erde–Jupiter;
27 mea = Erde–Saturn.

Um mit diesen relativen Werten der Entfernungen der Kreisbahnen dieser Gestirne deren absolute Werte zu erhalten, ist der Erd-Mond-Abstand zu ermitteln. Dieser Wert ist gegeben durch:

1 mea = 128.000 Stadien,
= 128 · 1.000 Stadien,
= $2^7 \cdot (2 \cdot 5)^3$ Stadien,
= $2^9 \cdot 5^3$ Stadien.

[Nimmt man: 1 Stadio \approx 180 m, so beträgt dieser *nicht empirisch* – nicht beispielsweise durch Triangulierung – *ermittelte* Abstand des Mond-Mittelpunkts vom Erd-Mittelpunkt ungefähr 13.840 km, d.h.: 1 mea \approx 13.840 km.]¹⁷³

¹⁷³ Wie wann wer wo – sei's in Babylon, sei's in Kroton – warum auf die Zahl 2⁷ gekommen ist, das ist mir unklar.

Die –gelegentlich geäußerte– Vermutung, „27“ habe zu „27“ geführt, ist irrig. Viel wahrscheinlicher ist, dass die Heilige Zahl 7 [mit: 7 = 3 + 4] eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Bei zwei Ausmessungen [= Dimensionen] ist der Kreis die einfachste und daher die ideale Form der Dinge; und bei drei Ausmessungen ist dies die Kugel.¹⁷⁴ Daher sind die Grund-Bahnen der Gestirne kreisförmig. Durch Überlagerungen von Kreisförmigem durch Kreisförmiges erhält man die tatsächlich zu beobachtenden Bahnen der Gestirne. Dabei besteht die Bahn der Feststerne, die die Hülle des Weltalls ausmacht, aus lediglich zwei Überlagerungen,¹⁷⁵ wohingegen sich die Bahnen der sieben Wandelsterne durch zusätzliche Überlagerungen bestimmen lassen.

Die Geschwindigkeiten der Wandelsterne auf ihren so bestimmten Bahnen sind aus den harmonischen Ton-Verhältnissen, wie sie sich beim Spielen auf der Lyra ergeben, zu ermitteln.«

Noch deutlich schwerer als beim Versuch des Erratens dessen, wie sich gemäß Pythagóras und seinen unmittelbaren Jüngern die allgemeine Form der Phýsis darstellt, tut man sich –und tu‘ ich mich– beim Versuch, seine Lehre von der Wiedergeburt zu erraten. Sicher ist, dass er eine Form der Seelenwanderung gelehrt hat, wie auch, dass er neben den Menschen auch die Tiere als beseelt erachtet hat; und höchst wahrscheinlich ist es, dass er die P lanzen zwar als nicht beseelt, jedoch als nahezu beseelt und somit als Sômas erachtet hat. Alles weitere bleibt Vermutung, die teils halbwegs begründet ist, die teils auf begründungsmäßig schwachen Beinen steht, und die teils überhaupt keinen Boden unter den Füßen hat.

Und dies wirkt sich sodann vor allem auf das –nahezu aussichtslose– Bemühen aus, seine Heilslehre zu erraten.

Bei dem nachfolgenden Versuch, seine Lehre von der Psyché betreffend wenigstens einige der Bausteine aus der Ruine seines Lehrgebäudes zusammenzufügen, geh‘ ich davon aus, dass er Kenntnisse von der alt-indischen vorbuddhistischen Philosophie gehabt hat, sei’s aus erster Hand, falls er in seinen Lern- und Wanderjahren bis Taxila gereist ist, oder sei’s aus zweiter Hand, falls er den Weg nach Taxila in Babylon

Nicht eindeutig zu bestimmen ist die Länge eines Stadio’s; es handelt sich dabei um die Länge der inneren Außenseite eines Stadions.

Abhängig von der Größe des Stadions einer Stadt variiert der Wert von 1 Stadio ungefähr zwischen 150 m und 210 m, was dann zu einem –gleichfalls nur ungefähren– Mittelwert von 180 m führt.

¹⁷⁴ *Gänzlich* ideal wär‘ es für Pythagóras und seine Jünger gewesen, wenn ein jeder Kreis, dessen Halbmesser r [= Radius] eine Natürliche Zahl ist, flächengleich mit einem Quadrat ist, dessen Seitenlängen sich zumindest als Rationale Zahlen [= als Verhältnisse von Natürlichen Zahlen darstellen lassen.

Halbwegs ideal wär‘ es für sie gewesen, wenn der Kreis zumindest flächengleich mit einem Rechteck von solchen Seitenlängen wäre.

Da sie jedoch –zwar wohl noch nicht wussten aber– höchstwahrscheinlich vermuteten, dass dieses Ideal nicht erreichbar ist, haben sie das Quadrat nicht in ihre Erwägungen mit einbezogen.

Gegeben sei ein Kreis, für dessen Radius r gilt: $r = 1$; in diesem Fall ist π die Fläche dieses Einheits-Kreises. Dann gilt, gemäß der Zahlensymbolik der Mathematiker des Alten Indiens: $\pi^2 = \pi \cdot \pi \approx 2 \cdot 5 = 10$, wonach das Quadrat über dem Halbmesser [= Radius r , mit Durchmesser $d = 2 \cdot r$] durch ein Rechteck von der Fläche $2 \cdot 5$ zu bestimmen ist; und auch dies legt das Dezimalsystem als Darstellungsform der Natürlichen Zahlen nahe, mehr als die zehn Finger, über die sich die babylonischen Mathematiker allerdings elegant hinweggesetzt hatten.

¹⁷⁵ Dies sind –in unserer Sicht– die durch die Erdrotation sowie durch die –bei Schiefelage der Erdachse– Rotation der Erde um die Sonne bewirkten zwei Kreisbahnen.

Mit unbeholfenen Wendungen beschreibt dies Plátōn später im „Timaios“.

wegen Übermüdung abgebrochen haben sollte. An Schemas für seine möglichen Lehren von der Psyché¹⁷⁶ bieten sich dann an Alternativen an:

(1) Die Psyché besteht aus Ur-Feuer, somit etwas [Feinst-]Stoffliches; und sie liebt in –durch Kanäle gelenkten– Bahnen und vollzieht so jene Bewegungen im Sôma, die wir beim Richten unseres Blicks der Psyché auf sie –genauer: auf Teile von ihr– als Denken und Fühlen empfinden.

(2) Die Psyché ist von nicht-stofflicher Art; und sie wirkt mit solchem Ur-Feuer zusammen, dabei dessen Kräfte quasi als ihr Reittier verwendend. Dabei ist zu unterscheiden:

(a) Diese Psyché ist kein Selbst, kein Ātman, sondern vielmehr ein Nicht-Selbst, ein Anātman: Sie ist kein seit Ewigkeit und in Ewigkeit bestehendes unveränderliches geistiges Etwas, sondern vielmehr ein Strom –eine Kontinuität– von aus einander hervorgehenden geistigen Zuständen, ein irgendwann irgendwie entstandener und daher auch irgendwann wieder vergehender solcher Strom.

(b) Diese Psyché ist kein Selbst, kein Ātman, sondern vielmehr ein Nicht-Selbst, ein Anātman: Sie ist kein seit Ewigkeit und in Ewigkeit bestehendes unveränderliches geistiges Etwas, aber dennoch ein seit Ewigkeit in Ewigkeit bestehender Strom –eine Kontinuität– von aus einander hervorgehenden geistigen Zuständen, wobei sich die psychischen Kräfte insgesamt weder vermindern noch vermehren, wohl aber fluktuieren sowie sich als potentielle versus kinetische Kräfte verhalten, und sich hierbei als Strom von psychischen Zuständen manifestieren.

(c) Diese Psyché ist ein Selbst, ein Ātman, ein unbewegter Beweger: Sie bewegt sich –allen sonstigen Gesetzen zum Trotz– bei diesem Bewegen nicht selbst; und sie ist nicht irgendein abgesplitteter Teil von irgendeinem kosmischen Etwas, auch dann nicht, wenn es in sich die Vorstellung von einem solchen entwickelt und aufrechterhält.

(d) Diese Psyché ist ein Selbst, ein Ātman, ein unbewegter Beweger: Sie bewegt sich –allen sonstigen Gesetzen zum Trotz– bei diesem Bewegen nicht selbst; und sie ist irgendein abgesplitteter Teil von irgendeinem kosmischen Etwas, von einem hellleuchtendem Prachtvollen, von einem Brahman.

Die Version (1) dürfte wohl so oder so ähnlich von Herákleitos vertreten worden sein: Sie ist demnach ein Zusammenklang von Bewegungen, wie dies später –im Anschluss an Kratylos– wohl auch noch Sokrates so gesehen hat.¹⁷⁷

Als –leicht vom Tisch zu wischenden– Grund dafür, warum ich meine, Pythagoras *könnte* die Version (2)(d) vertreten haben, nehme ich die geschichtliche Begebenheit, dass seine Mitbürger in Metapont bereits in seinen letzten Lebensjahren davon ausgegangen sind, dass er das Zusammensein mit der obersten Weltgottheit entweder bereits erreicht hat und nach seinem Tod gänzlich in sie eingehen und dabei mit ihr untrennbar verschmelzen wird. Und als –gleichfalls nicht sehr tragfähigen– Grund sehe ich den Hinweis des Herákleitos an, Vielwisserei führe noch nicht zur Weisheit: Offensichtlich hatte Pythagoras einen großen vollgefüllten Rucksack an Lehren aus

¹⁷⁶ Der Ausdruck „psyché“ war in der vor-philosophischen Zeit zunächst gleichbedeutend mit „Atem, Hauch“, und –erweitert– dann auch mit „Bewegtes, Beseeltes, Belebtes“.

In medizinischen wie auch –vermutlich davon hergeleitet– in philosophischen Lehren wird er als Gegen- und Ergänzungs-Begriff zu „sôma“ verwendet. Von Lehre zu Lehre [mal mehr und mal nur weniger] verschieden ist dann die Grenzlinie zwischen „psyché“ und „sôma“ –das seinerseits von „phýsis“ als „belebte phýsis“ unterschieden wird– angelegt.

¹⁷⁷ So jedenfalls ist Plátōn's verzweifelter –wenngleich nicht erfolgreicher– Versuch, dies zu Beginn der 2-ten Hälfte des „Phaidon“ zu vertuschen, zu verstehen.

dem Osten mit nach Samos gebracht und diesen irgendwann irgendwo –mit dem Hinweis auf (2)(d)– [auch] vor Herákleitos ausgepackt.

Seine –vielleicht erst in Kroton ausgearbeitete– Lehre von der Psyché *könnte* dann so ausgesehen haben:

»[Die Psyché ist von nicht-stofflicher Beschaffenheit; sie ist –da sie aus Unveränderlichem hervorgegangen ist– selber unveränderlich. Hervorgegangen ist sie aus dem Ur-Göttlichen durch Abspaltung von ihm, wobei diese durch Überheblichkeit erfolgt ist. Verursacht durch diese wider-göttliche Geisteshaltung ist sie daraufhin mit Nicht-Göttlichem –mit Irdischem– verbunden worden; und sie ist –im Nicht-mehr-Wissen von ihrem Ursprung wie auch von der Ursache ihrer Abspaltung von diesem Ursprung– daraufhin, statt dem in ihr noch vorhandenen göttlichen Funken, nun ihrer Überheblichkeit treu geblieben, wobei diese Überheblichkeit sie zu Reden und Taten verleitet hat, die sie von Geburt zu Geburt immer tiefer ins Irdische hinabgezogen hat.

Wer diesen Weg als Abweg erkennt und deshalb umkehren und die Gegenrichtung einschlagen will, der hat –bevor es ihm gelingt, seine Überheblichkeit von der Wurzel her auszurotten– sich peinlichst genau darum zu bemühen, diese Überheblichkeit dadurch zu schwächen, dass er ihre Triebe abschneidet, sprich: dass er jedes durch sie geleitete vorgesehene Reden und Tun rechtzeitig vor dem Ausführen als ein zum Abweg leitendes erkennt und daher unterlässt. Dazu gehört insbesondere das Erachten der Tiere als weit abgesunkene Abspaltungen von dem Ur-Göttlichen und somit das strikte direkte oder auch nur indirekte Vermeiden des Verletzens oder gar Tötens von ihnen; zum indirekten Vermeiden gehört das strikte Vermeiden des Verzehrs von zuvor getöteten Tieren, somit von Kadavern, von Leichen. Denn es gilt ja:

◇ Weder Feuerflammen noch Luftblasen noch Wasserpfüten noch Erdklumpen enthalten Kanäle, in denen das feinstoffliche Ur-Feuer in wohlgeordneten Bahnen fließen kann.

◇ Die Pflanzen enthalten derartige Kanäle: Diese reichen zwar dafür aus, dass diese Pflanzen ein sôma-ähnliches Werden besitzen; aber sie reichen nicht dafür aus, dass sich mit diesen eine Psyché –länger als einen Augenblick lang– verbinden könnte.

◇ Die –von den Menschen verschiedenen– Tiere besitzen zwar –zumeist– ein solches Sôma: Mit diesem können sie durchaus große Teile ihrer jeweiligen Umwelt erfassen und beurteilen; aber dieses Sôma reicht nicht dafür aus, Strömungen hervor-zubringen, mithilfe derer die Psyché auch noch sich selber und ihr eigenes Denken–Reden–Tun erfassen und beurteilen kann.

◇ Die Menschen besitzen zwar –zumeist– ein solches Sôma. Sie lassen jedoch –zumeist– die sich ihnen bietende Gelegenheit, dieses Sôma hinsichtlich der Psyché zu kräftigen und damit der Psyché die Bahn zur Selbsterkenntnis zu bieten –dadurch zum Auflösen ihres Fehlwissens, dadurch zur Vernichtung ihrer Überheblichkeit, dadurch der Befreiung vom Irdischen, und dadurch zum Einswerden mit dem Ur-Göttlichen–, ungenützt verstreichen. Und dadurch, dass sie während ihres Lebens vielmehr *das* pflegen, was sie mit den *Tieren* gemeinsam haben, werden sie *nach* dem Tod durch die Winde und Stürme ihres vergangenen Reden und Tun zur Wiedergeburt in den *Bereich der Tiere* geweht, es sei denn, sie haben zeitlebens ihr Leben menschenwürdig gestaltet; denn dieser Wandel leitet sie nach dem Tod zu einem erneuten menschlichen Dasein. Doch diesem Kreislauf von Tod und Wiedergeburt entkommen sie *nicht allein* durch menschenwürdiges Verhalten, sondern vielmehr erst auf dem Weg, *auch* die *Wurzel* von allem derartigen Unheilssamen aus ihrer

Psyché vollständig zu entfernen, nämlich: diese Überheblichkeit dem Ur-Göttlichen gegenüber.¹⁷⁸

Mit einem menschlichen Sôma verbindet sich die Psyché eines Verstorbenen dadurch, dass sie die entsprechende menschliche Ausformung des Sômas bewirkt, was natürlich nur in einem menschlichen Mutterleib erfolgen kann: Das sich im Mutterleib entwickelnde Embryo, das bis dahin ein ungeordneter schaumartiger Zellhaufen gewesen ist, ordnet sich durch Herausbildung dreier länglicher eng aneinanderliegender Kanäle nach Oben–Unten und nach Rechts–Links.

Denn beim Austritt des Embryos aus dem Mutterleib ist dieser Säugling danach sein Leben lang wie folgt mit Kanälen –darin Ur-Feuer und mit diesem Leben durch das Sôma strömen lassend– versehen:

★ Unmittelbar vor der Wirbelsäule befindet sich der von oben nach unten hin ausgerichtete Hauptkanal.¹⁷⁹ Er beginnt am Dritten Auge –d.h.: zwischen den beiden Augenbrauen, aber geringfügig oberhalb davon–, wird dann am Schädel-Inneren am Scheitelpunkt vorbei vor der Wirbelsäule nach unten geleitet, verlässt diese vor dem Steißbein in Richtung Geschlechtsteil, und endet sodann dort.¹⁸⁰

★ Links von diesem Hauptkanal verläuft der linke Nebenkanal. Er unterstützt die Psyché beim Erkennen und beim Einhalten der geistigen Grundhaltung. Er beginnt an der Grenze zwischen dem linken Nasenloch und der Oberlippe; er führt dann zum Dritten Auge hinauf; links vom Hauptkanal und ganz nahe bei ihm führt er von da ab bis zu jener Stelle unmittelbar unterhalb des Schädels unterhalb des Scheitels; weiterhin links vom Hauptkanal führt er dann an der Vorderseite der Wirbelsäule bis zum Steißbein hinab; dort trennt sich dort von ihm wie auch vom Steißbein und endet an der linken Ferse.¹⁸¹

★ Rechts von diesem Hauptkanal verläuft der rechte Nebenkanal. Er unterstützt die Psyché beim Erkennen und beim Handeln im Reden und Tun. Er beginnt an der Grenze zwischen dem rechten Nasenloch und der Oberlippe und führt von da aus in gleichartiger Weise bis zur rechten Ferse.¹⁸²

★ Auf dem gemeinsamen Weg dieser drei Hauptkanäle haben sich fünf Räder¹⁸³ –als Schaltstellen, an denen Seitenkanäle austreten– herausgebildet:

- auf der Höhe des Scheitels,
- auf der Höhe des Kehlkopfs,
- auf der Höhe des Herzens, genauer: der Brustwarzen,

¹⁷⁸ Vom folgenden Absatz enthalten die pythagoräischen Fragmente nicht die Spur von irgendwelchen Hinweisen. Andererseits seh' ich es als gesichert an, dass der mit vielem Wissen aus dem Osten zurückgekehrte Pythagóras auch Wissen von den altindisch-tantrischen Kanälen in seinem Reise-Rucksack mitgebracht hat, vielleicht sogar in Schriftform. Dass er solche –sollt' er über sie verfügt haben– nur an ganz Auserwählte weitergereicht hat, von denen nichts an schriftlicher Überlieferung den Weg zu uns geschafft hat, das ist leicht verstehbar.

NB: Arg verballhornte Kenntnisse von diese Kanälen sind allerdings bis zu Plátōn gelangt.

¹⁷⁹ Ich übersetze S: „nadi“ mit „Kanal“; andere Wiedergaben sind „Ader“ und „Bahn“.

¹⁸⁰ Sehr verballhornt hat dies dann Plátōn aufgenommen und im „Timaios“ wiedergegeben.

¹⁸¹ Gemäß vieler tantrischen Lehren wechseln jedoch linker und rechter Nebenkanal –zumeist– auf der Höhe des Bauchnabels ihre Orte, gemäß anderer Lehren aber bereits auf der Höhe des Herzens; der bis dahin linke Nebenkanal führt in diesem Fall dann weiter zur rechten Ferse, und dem entsprechend der bis dahin rechte Nebenkanal zur linken Ferse.

¹⁸² Hier gilt dann das Spiegelbildliche.

¹⁸³ Ich gebe S: „cakra“ wörtlich mit: „Rad“ wieder; sinngemäß wäre S: „cakra“ hier mit: „Knoten, Verknotung, Schaltstelle“ zu übersetzen.

- auf der Höhe des Bauchnabels, und
 - auf der Höhe des oberen Teils des Steißbeins.
- ★ Von diesen fünf Rädern gehen insgesamt 72.000 Seitenkanäle aus.¹⁸⁴ Diese lassen in unterschiedlichem Umfang durch alle Stellen des Sômas Ur-Feuer –und demnach Lebenskraft– strömen.

Des weiteren befindet sich auch an den Enden des Hauptkanals – etwas oberhalb der Nasenwurzel, am Dritten Auge als dem oberen Ende, sowie am Außenpunkt des Geschlechtsorgans als dem unteren Ende – noch jeweils ein Rad, sodass nicht fünf, sondern sieben Schaltstellen vorliegt; hier wird dann die Anschauung der Fünfheit zugunsten der Ansicht der Siebenheit aufgegeben.

Vermittels dieser –das ganze Sôma durchziehenden– Haupt-, Neben- und Seitenkanäle kann sowohl die Psyché auf das Sôma als auch in Gegenrichtung das Sôma auf die Psyché wirken, und dies sowohl in schöner und guter als auch in unschöner und ungueter Weise.

Schön wird eine Psyché wie auch das mit ihr verbundene Sôma, wenn sie den Weg aufwärts beschreitet, nämlich: den Weg zurück zur Eintracht mit dem Ur-Göttlichen, zum Einklang mit ihr, zur Harmonie mit ihr und damit auch zur Harmonie mit sich selbst. Denn im Anstreben dieser Eintracht lebt sie zunehmend mehr in Eintracht mit ihrer Umwelt, und dies mit dem Menschen, auch mit den Tieren, dann auch mit den Pflanzen, und schließlich mit der Phýsis insgesamt.

Lebt man auf solche Weise in Eintracht mit sich und mit seiner Umgebung, wird man dadurch gut. Und erkennt man die Quelle sowohl des Unguten als eben auch die des Guten, so wird man weise.]«

Seiner Lehre von der Psyché könnte dann noch dieses hinzugefügt werden:

»[Vor dem Erreichen des höchsten Ziels –und zum Zweck des Erreichens dieses höchsten Ziels– hat man sich stets dieses gegenwärtig zu halten: So, wie die Psyché diesen Sôma beim Tod verlässt, so tritt sie bei der Empfängnis in das nächste –dieser Geisteshaltung gemäßen– menschliche oder tierische Sôma ein. Wer daher für seine fernere Zukunft Gutes anstrebt, das muss sich bemühen, jetzt durch gutes Handeln – nämlich: durch gutes Denken–Reden–Tun, kurz: durch Gutes– *gut* zu *werden* und so dann schließlich *gut* zu *sein*. Wer zudem das hohe Ziel anstrebt, die reinen Gefilde der himmlischen Wesen zu erreichen, der muss zunächst und zuerst durch reines körperliches und sprachliches Handeln rein werden und so dann schließlich rein bleiben und damit rein sein, sodann aber auch rein sein in seinem geistigen Handeln, in seinem Denken und Empfinden; denn anders ist kein Einswerden mit dem reinen Ur-Göttlichen möglich.¹⁸⁵

Die Reinheit des Denkens aber besteht in der aus dem Wissen erwachsenden Weisheit. Die Reinheit der Rede besteht darin, das eigene Wissen an Aufnahmefähige und Aufnahmewillige zum für sie geeigneten Zeitpunkt weiterzureichen, sowie, auf keinen Fall gegenteilig das Wort zu führen. Die Reinheit des Tuns besteht darin, jedes

¹⁸⁴ Dabei gilt: $72.000 = 72 \cdot 1.000 = (2^3 \cdot 3^2) \cdot 10^3 = (2^3 \cdot 3^2) \cdot (2^3 \cdot 5^3)$, im ersten Faktor dabei mit der besonders schönen Gegenläufigkeit von Basis und Potenz.

¹⁸⁵ Ob Pythagóras das –rückwärts wie auch vorwärts– ewige eigene Bestehen einer jeden Psyché gelehrt hat oder hingegen die irgendwann erfolgte –und daher möglichst umgehend zu überwindende –Abspaltung vom Ur-Göttlichen, das muss offen bleiben; ich tendiere allerdings dazu, er habe letzteres gelehrt.

andere beseelte Wesen so zu achten und zu schützen, wie man selber geachtet und geschützt werden möchte;¹⁸⁶ dazu gehört dann, dass man nicht das Fleisch von beseelten Wesen als Nahrung verzehrt, dass man also streng vegetarisch lebt und dadurch auch die gesundheitlichen Vorteile dieser Ernährung erreicht.]«¹⁸⁷

So etwa könnte eine Rekonstruktion des Kerns der Lehre des Pythagóras anschauen, indem man als Methode des Rekonstruierens einerseits die Konsistenz und andererseits die Nahtlosigkeit des Zusammenfügens von Bausteinen verwendet, verbunden mit Annahmen über das, was er auf seinen Studienreisen wohl erlernt hat.

Und er hat auch entsprechend seiner Lehre gelebt: Er hat es vermieden, Reichtümer anzusammeln; und er hat streng vegetarisch gelebt, ganz entsprechend seiner Ansicht von der grundsätzlichen Gleichheit von Tier und Mensch. Eben dieses Leben hat er wohl auch von den Mitgliedern seines weiteren Anhänger-Kreises erhofft und von den Mitgliedern seines engeren Anhänger-Kreises erwartet.

Als Weiser ist Pythagóras nicht nur von seinen Jüngern und Schülern, sondern auch von weitläufigen Anhängern und Sympathisanten erachtet worden. Er jedoch hat es von sich gewiesen, ein Weiser zu sein: Ein nach Weisheit Strebender, das sei er, ein Freund der Weisheit, ein *Philósophos*, aber noch lange nicht ein Weiser, ein *Sophós*.

Zweifellos hat er dies nicht nur so gesagt, um als bescheidener Mensch zu gelten, sondern auch so gedacht und von sich so empfunden; denn lange genug hat er sich zuvor in diesem Denken und Empfinden geübt, als dass er –verursacht durch irgendein Lob oder gar durch irgendeine Schmeichelei– wieder in die Überheblichkeit zurückfallen hätte können. Und in *diesem* Sinn war er dann eben *doch* ein *Weiser*, wenngleich kein *Muni*, kein *Schweigender*, nämlich: noch keiner, der über Nicht-Sagbares und Nicht-Denkbares als So-Gelebtes verfügt.

Nicht nur die Tiere erachtete Pythagóras als beseelt und damit als Lebewesen, sondern auch die Nicht-Griechen, die von den Griechen als Barbaren angesehen wurden. Denn den damals bei den Griechen nahezu allgegenwärtigen Rassismus hatte er wohl schon vor seiner Rückkehr aus dem Orient in den Okzident –in den Westen– vollständig aus seiner Psyché getilgt. Er reichte er seine Lehre in Unteritalien daher nicht nur an die dort –an den Küstengebieten nach Vertreibung der Italiker– lebenden Griechen, sondern auch an die Italiker –und somit an Barbaren– weiter.

Pythagóras war ein guter Redner. Und ganz rasch ist es ihm daher in Kroton gelungen, einen –wie zu Recht angenommen wird– doppelten Kreis¹⁸⁸ von Anhängern

¹⁸⁶ Mir ist gesagt worden, dass diese *Goldene Regel* bereits auf einen der Orakelknochen im vorzeitlichen China eingeritzt worden ist; ich gehe davon aus, dass dem so ist.

¹⁸⁷ Strittig ist die Frage, warum er auch den Verzehr von Bohnen gemieden hat, und die zudem auch von seinen Anhängern verlangt hat. Die bisherigen Deutungsversuche –die damaligen Bohnen wären giftig gewesen, usw.– überzeugen mich nicht. Vielleicht hat er an die alte Bauernregel: „Jedes Böhnchen – ein Tönchen!“ geglaubt; und vielleicht hat er gewollt, dass jeder Aufenthaltsraum eines Anhängers frei von solchen –wenig einladenden– Düften ist, insbesondere aber die –wohl zumeist dicht mit Menschen gefüllten– Versammlungsräume.

¹⁸⁸ In Kontexten dieser Art ist das Wort „Kreis“ auf Sanskrit durch „*sanigha*“ wiederzugeben. Ich gehe davon aus, dass er –ähnlich wie die Gymnosophisten am Indus– in Kroton um sich einen doppelten Kreis von Schülern gebildet hat, wie ich dies oben beschreibe.

Der *Innere Kreis* ist die *Höchste Sanigha*.

In diesem *Innere Kreis* wurde –wie zu Recht vermutet wird– geforscht und diskutiert und argumentiert.

seiner Lehre um sich zu scharen, innerhalb des Umfelds der ihm und seiner Lehre Wohlgesinnten:

∴ Der *weitere* oder *äußere Kreis* bestand aus jenen Anhängern unter den Bürgern, die sich von ihm zum Zweck der Neugestaltung ihrer Lebensführung Sinnsprüche – in anderen Worten: Mantras – geben ließen und sodann diesen entsprechend zu leben bestrebt waren.

◦ Der *engere* oder *innere Kreis* aber bestand aus jenen –den Grundlagen der Mathematik und ihrer Anwendungen kundigen– Menschen, die nach dem raschen Erreichen des Ziels der Weisheit strebten: Sie wurden nach entsprechenden Prüfungen durch den Vollzug von Einweihungen in diesen inneren Kreis geleitet; und sie verpflichteten sich mit dem Nehmen der Einweihung, das Leben in Treue zu diesem Orden wie auch zum dreifach gegliederten guten Handeln zu führen:

(a) zum guten Tun, insbesondere, indem man sich gegenseitig materiell beisteht,
(b) zum guten Reden, insbesondere, indem man keinem Unwürdigen –und dieses hieß dann sicherlich: keinem Nichtmitglied des Ordens, dieses inneren Kreises– das an Lehren weitergibt, was weiterzugeben für ihn nicht geeignet ist; und

(c) zum guten Denken, insbesondere, indem man sein Bemühen dahin ausrichtet, mit dem Ausrotten der eigenen Überheblichkeit sodann das zum Erreichen der Weisheit –und mit ihr: der göttlichen Unerschütterlichkeit, der Ataraxie– erforderliche Wissen anzustreben, wozu auch das feste und tief verankerte Wissen um die grundsätzliche Gleichheit aller Lebewesen gehört, sowie, dieses Wissen dann mit den Mitgliedern des Ordens –und zudem auch nur mit diesen – zu teilen.

Als Pythagóras bereits betagt war, wurde Kroton in einen Krieg mit der Stadt Sybaris verwickelt. Kroton gewann diesen Krieg und zerstörte sodann die besiegte Stadt. Hinsichtlich der Verteilung der Beute kam es daraufhin unter den Bürgern Krotons zu heftigen Auseinandersetzungen, in denen die Vermittlungsversuche des Pythagóras scheiterten; und in diesen Auseinandersetzungen wurde er bald danach eben wegen seiner ausgleichenden Reden –wie das zumeist so geht– von allen Seiten der um die Beute Streitenden angefeindet. Vermittelt wohl durch Híppasos, bot ihm in dieser Lage die kleine Stadt Metapont im heutigen Basilikata Süditaliens Asyl und eine neue Heimat an. Er nahm dieses Angebot an und siedelte um 510 nach Metapont über. Dort wurde ihm von den Einwohnern göttliche Verehrung zuteil; und als er bald darauf verschied, wurde einer der Tempel auf ihn –als den ihnen nunmehr Göttlichen– neu geweiht. Kroton hingegen wurde bald darauf eine Beute von Syrakus.

Nach dem Dahinscheiden des Meisters festigten sich zwei –wohl schon zu seinen Lebzeiten vorhandene– Ausrichtungen des Pythagoräismus:

* In der *Akoúsmata* -Richtung sammelten sich jene Schüler und Anhänger, die das von ihm *Gehörte* –sozusagen: das *Akustische* – so, wie es von ihm gesagt worden ist, als das für sich und seine Schule Verbindliche vertraten, und dies im Verlauf der darauf folgenden Jahrzehnte in zunehmendstrengerem und heftigerem Ausmaß.

* In der *Mathémata* -Richtung sammelten sich jene Schüler und Anhänger, die das von ihm *Gelehrte* –nämlich: die *Mathematik* und das, worauf die Mathematik anzuwenden ist, neben der Musik und der Harmonik vor allem: die *Astronomie*– *nicht* unbedingt *wortgemäß*, wohl aber *sinngemäß* fortzuführen bestrebt gewesen sind, und

Zu *vermuten* ist, dass aus dem Äußeren Kreis die *Akoúsmata*-Richtung und aus dem Inneren Kreis die *Mathémata*-Richtung hervorgegangen ist. *Bewiesen* kann dies *nicht* mehr werden.

dies sowohl durch Erweiterungen und Vertiefungen als auch durch Ergänzungen und Verbesserungen.

Am Anfang mag es durchaus den einen oder anderen gegeben haben, der die Auffassungen *beider* Richtungen zu befolgen getrachtet hat, jedenfalls, solange sich die Akoúsmata-Haltung hauptsächlich auf das Ideal der *pythagoräischen Lebensführung* bezogen hat; möglicherweise trifft dies auch noch auf Alkmaíon zu. Da die Weiterentwicklungen der Lehre des Lehrers jedoch zu Lehren hat führen müssen, die der Lehrer und Meister *so nicht* vertreten hat, ist den Vertretern der liberaleren Mathémata-Richtung von denen der konservativeren Akoúsmata-Richtung bald immer häufiger und heftiger der Verrat an der Lehre vorgehalten worden.

Naheliegender ist jedenfalls diese Vermutung, dass sich die *Akoúsmata-Richtung* vorwiegend aus getreuen Anhängern des *Äußeren Kreises* rekrutiert hat, während die –zahlenmäßig sicherlich deutlich unterlegene– *Mathémata-Richtung* hauptsächlich aus den Schülern und Schülerschülern des *Inneren Kreises*¹⁸⁹ bestanden hat. Stützt man sich auf diese Vermutung, so werden interne Kämpfe im späteren Pythagoräismus erklärbar; verwirft man sie, so verbleiben diese unverstänlich.

Alkmaíon von Kroton [um 500] war einer der Hauptschüler des Pythagóras. Als Naturphilosoph scheint er nicht wesentlich über die Lehre des Lehrers hinausgewachsen zu sein. Und auch in seiner Erkenntnistheorie dürfte er des Meisters Lehre getreu weitergereicht haben, gemäß:

»Eine unmittelbare Einsicht in die vergänglichen Dinge –ob die sichtbaren wie die Sterne oder ob die nicht sichtbaren wie die Atome– ist allein den Göttern vorbehalten;¹⁹⁰ den Menschen hingegen ist nur die vermittelte Einsicht in sie möglich, und zwar: vermittelt durch Beobachtetes, deren Zusammenhänge durch das Denken erschlossen werden.

Die –als göttlich-beseelt genommenen– Sterne¹⁹¹ sind deswegen unsterblich, weil sie in ihrem Lauf stets das Ende mit dem Anfang verbinden. Hingegen verbinden die –irdisch-beseelten– Lebewesen nicht das Ende ihres Sômas mit dem Anfang des nächsten Sômas; daher ist dieses Sôma sterblich. Die Psyché –vermutlich: vereint mit dem Ur-Feuer –verbindet stets das Ende mit einem Anfang; und daher ist sie unsterblich.«¹⁹²

Wie schon sein Lehrer und Meister, so befasste auch Alkmaíon sich ausführlich mit den auf Musikinstrumenten zu erzeugenden Tönen und mit dem Verhältnis der

¹⁸⁹ Mit guten Gründen wird vermutet, dass Pythagóras –anders als später etwa Plátón– kein Dogmatiker gewesen ist, und dass im Inneren Kreis auch Meinungen, die von der seinen abwichen, nicht nur geduldet, sondern ohne autoritäre Schiefelage diskutiert worden sind.

¹⁹⁰ Der Unterschied dürfte lediglich darin bestanden haben, dass –meiner Vermutung nach– Pythagóras unter den Göttern die personifizierten Naturkräfte verstanden hat, der nicht weitgereiste Alkmaíon hingegen irgendwelche übernatürlichen Wesen.

¹⁹¹ Oft und oft hat man bei Plátón danach zu suchen, von *welchem* Vorgänger er –ohne ihn zu nennen– *welche* Lehrinhalte übernommen hat; so auch hier.

¹⁹² Mehrheitlich wird in der philosophie-historischen Forschung angenommen, dass Plátón die von Alkmaíon erstellte Argumentation für die Unsterblichkeit der Psyché –die oben allerdings nur stichpunktartig wiedergegeben worden ist– gekannt und im „Phaidros“ sowie in den „Gesetzen“ wiedergegeben hat, und zwar –wie sich dies bei ihm versteht– ohne Nennung des Alkmaíon, und damit den Anschein erweckend, dies sei sein eigenes Gedankengut.

Ton-Intervalle zu einander, was bei ihm sicherlich geheißen hat: mit den *sagbaren* Verhältnissen, nämlich: mit den mittels zweier positiver natürlichen Zahlen sagbaren Verhältnis, demnach *auf endliche Weise sagbar*, kurz und mit unseren Worten ausgedrückt: *mit einer rationalen Zahl sagbar*.

Kroton war seinerzeit im mittleren und westlichen Mittelmeerraum bekannt und geschätzt wegen seiner Ärzte und deren –wohl zumeist häuslichen– Schulen. Daher ist nicht auszuschließen, sondern vielmehr recht wahrscheinlich, dass in diesen Schulen bereits seit Generationen erhebliche biologisch-medizinische Forschung betrieben worden ist. Von Alkmaion jedenfalls ist bekannt, dass er seziiert hat, sei's an Tieren oder sei's an Menschen. Zu vermuten ist jedenfalls, dass er sich dann und wann auch als Arzt betätigt hat.¹⁹³

Bei diesem Sezieren erkannte er, dass von: *Auge–Ohr–Nase–Zunge* –diesen ersten vier der fünf körperlichen Sinnesorgane– schmale Kanäle zum Gehirn führen. Vermittelt durch diese Beobachtung, gelangte er zu der Verallgemeinerung, dass nicht das Herz, sondern vielmehr das Gehirn das zentrale Organ ist, in dem das Wahrnehmen durch die fünf Sinne und das Denken durch den Verstand stattfindet.¹⁹⁴

Hingegen dürfte er seine Lehre vom Wesen der Gesundheit –auch, wenn sie bei ihm erstmals schriftlich ausgebreitet worden ist –von den Ärzteschulen seiner Heimatstadt gehört und übernommen haben. Dieser Lehre gemäß besteht die *Gesundheit* eines Lebewesens im *Gleichgewicht* –in der *Isonomie* – zwischen den Gegensätzen, genauer: in der Mitte zwischen den extremen Enden einer Skala, wie etwa: *Kalt–Heiß* und *Trocken–Feucht* als Endpunkte der beiden Skalen.¹⁹⁵

Híppasos von Metapont [um 500] gehörte zwar noch zur Generation der unmittelbaren Jünger aus dem Inneren Kreis des Pythagóras; aber er war bereits einer der als Abtrünnlinge verschrienen Mitglieder der *Mathémata*-Richtung.

Unbekannt ist, ob und ggf. in welchem Umfang er die Lehre des Herákleitos bereits gekannt hat. Es darf zudem nicht ausgeschlossen werden, dass er seine Naturphilosophie –vielleicht sogar angeregt durch Pythagóras, oder zumindest von diesem wohlwollend aufgenommen– mit Wissen aus Quellen des Orients bereichert hat, aus denen unabhängig von ihm zuvor auch Herákleitos geschöpft hat.

Der Kern seiner Lehre wird wohl dies gewesen sein:

»Die Ausdehnung des Weltalls ist endlich; und sein Mittelpunkt deckt sich mit dem Mittelpunkt der Erdkugel. Alle Dinge im Weltall, ob groß oder klein, wandeln und verändern sich unentwegt; und unveränderliche Atome gibt es daher nicht. Vielmehr ist alles, was räumlich ausgedehnt ist, entsprechend dieser Ausdehnung teilbar und

¹⁹³ Seinen Lebensunterhalt wird er nicht ständig und ausschließlich vom Geld der Eltern oder der Freunde bestritten haben.

¹⁹⁴ Allerdings wird dies auch von Jenen [zumeist] nicht abgestritten, die zwischen gröberen und feineren Vorgängen im Geist unterscheiden und die alt-indische Ansichten der folgenden Art vertreten:

»Die allerfeinsten Vorgänge des Geistes finden an jener sehr kleinen Stelle unmittelbar vor der Wirbelsäule statt, die auf der Höhe der Brustwarzen angesiedelt ist [und bei der, nebenbei gesagt, aus den dort senkrecht führenden Nervensträngen ein Bündel von Nervenbahnen nach vorne hin und nach rechts und links hin austreten].«

¹⁹⁵ Alles dies hat man beim Studium der Werke Pláton's –speziell: des „*Timaios*“– in Erinnerung zu behalten.

somit veränderlich.¹⁹⁶ Unveränderlich und unwandelbar hingegen sind –nicht die Dinge sondern– die gesetzmäßigen Zusammenhänge der Veränderungen, die sich an den Dingen ereignen; und unwandelbar sind zudem die Zeitspannen, in denen sich –wie etwa die Wiederkehr der Sternkonstellation– diese Veränderungen und Wandlungen der Dinge vollziehen.

Der Urbestand ist nicht die Luft, sondern das Feuer:¹⁹⁷ Aus dem Cháos des Feuers entsteht das Weltall als Kósmos; und in das Cháos des Feuers vergeht dieser Kósmos nach einem Weltzeitalter dann wieder.

Aus eben diesem Weltbrand entsteht daraufhin –in zyklischer Weise das Ende mit dem Anfang verbindend– ein neuer Kósmos, und *so* weiter, ohne Ende wie auch ohne Anfang.

Der Urbestand der Psyché ist gleichfalls das Feuer; und wie das Feuer, so ist daher auch sie einem unentwegten –wenngleich gesetzmäßig erfolgenden– Wandel unterworfen.«¹⁹⁸

Auch Híppasos befasste sich ausführlich mit den auf Musikinstrumenten zu erzeugenden Tönen und mit dem Verhältnis der Tonintervalle zu einander, und auch *da* ausschließlich mit den *sagbaren* Verhältnissen, mit *kommensurable* Verhältnissen, mit durch *rationale* Zahlen beschreibbaren Intervallen.

Hingegen hat er sich in der Geometrie –und vermutlich beim Berechnen der Länge der Diagonalen im regulären Fünfeck– ausgiebig mit den *unsagbaren Verhältnissen von Längen* befasst, mit *inkommensurablen Längenverhältnissen*, demnach: mit den durch *Irrationalen Zahlen zu beschreibenden Längen*. So hat ja in einem Quadrat mit der Seitenlänge 1 die Diagonale die Länge $\sqrt{2}$;¹⁹⁹ aber diese Diagonale ist nicht als Verhältnis zweier natürlicher Zahlen, wohl aber als eine nicht abbrechende –und in dieser Sicht: nicht durch eine mit einem endlichen Satz sagbaren– Folge von solchen Zahlenquotienten identisch.

Allgemein wird nicht ausgeschlossen, dass Híppasos dieses Ergebnis der Existenz von Irrationalen Zahlen bereits zu Lebzeiten seines Meisters –und als Mitglied seines Inneren Kreises– gefunden hat; sollte dem so sein, dann hat er ihn ohne jeden Zweifel davon informiert, was diesen dann in seiner Sicht bestärkt haben kann, dass es überall –und sogar in der Mathematik– neben Harmonischen auch Disharmonisches gibt, und dass dem Harmonischen *daher* auch *da* der Vorzug gebührt.

¹⁹⁶ So lehrt dies dann später –mit eingehender arithmetischer Begründung– Anaxagóras.

¹⁹⁷ Die Verwandtschaft zu Herákleitos ist unübersehbar; vielleicht ist Híppasos *deswegen* mit „Abtrünniger“ bezeichnet worden.

Andererseits hat gerade *er* die [alt-indische?] Feuer-Lehre im Pythagoräismus gefestigt.

¹⁹⁸ Aber vor allem auch *dieser* Satz –der an den Kern der Lehre Buddha Śākyamuni's erinnert– könnte zum Vorwurf „Abtrünniger!“ geführt haben, dann nämlich, falls Pythagóras –was eben nicht gänzlich unwahrscheinlich ist– eine Átman-Lehre von der Psyché vertreten hat, wie auch immer diese, das Verhältnis Sôma–Psyché betreffend, ausgesehen haben mag. Plátôn jedenfalls hat stets und ausschließlich Variationen der Átman-Lhere gelehrt und verteidigt.

¹⁹⁹ *Derartige* Irrationale Zahlen sind unter den Reellen Zahlen die Algebraischen Zahlen; denn *diese* unsagbaren Zahlen sind immerhin als Lösungen von algebraischen Gleichungen darstellbar [und deswegen zwar nicht als Verhältnisse von Natürlichen Zahlen und auf diese Weise endlich sagbar, aber immerhin durch endliche Potenzen beschreibbar]. *Die übrigen* Reellen Zahlen, die das algebraisch zu Ermittelnde überschreiten –etwa die Zahl π und die anderen Transzendenten Zahlen– wären dann eben die *unsäglich-unsagbaren Zahlen*.

Von Híppasos darf angenommen werden, dass er seine mathematischen Fähigkeiten nicht im Orient, sondern im damals griechischen Unteritalien bei seinem Lehrer und Meister Pythagóras erworben, verfeinert und sodann selbständig erweitert und vervollkommen hat. Er gehört somit zu den ersten großen Mathematikern des Okzidents, des Westens.

Alkmaíon und Híppasos gehören zu den Zeitgenossen des Pythagóras und damit zur ersten Generation des Inneren Kreises um und nach Pythagóras; und ihre Lehren zeigen, dass sich Pythagóras –anders als später Plátōn– auf keinen Fall mit stupiden „Ja“-Sagern umgeben hat.

Zur zweiten oder gar zur dritten Generation der Pythagoräer wird Philólaos gezählt, und zu noch späteren Generationen sodann Archýtas und Hikétas.

Um hier das Kapitel über die Pythagoräer abzurunden, will ich nun –die zeitliche Aufeinanderfolge hinsichtlich der nicht-pythagoräischen Philosophen dabei etwas außer Acht lassend– die Umriss der Lehren dieser drei späteren Pythagoräer behandeln.

Philólaos von Kroton [~470 – 399/392] war bereits ein Zeitgenosse des Sokrátes. Er war –unserem Kenntnisstand nach– der erste unter den Pythagoräern, der seine Lehre auch in Schriftform darlegte: eine durchaus eigenständige, wenngleich in den Grundzügen natürlich pythagoräisch geprägte Weltsicht. Und hätte er sie nicht schriftlich festgehalten, so würden wir jetzt nicht einmal seinen Namen kennen, geschweige denn erahnen, wie viel von seiner Lehre Plátōn ohne Nennung des Urhebers als sein eigenes Werk im Dialog „Timaios“ vorgestellt hat. Überliefert ist sowohl, dass Plátōn ihn auf seiner zweiten Italienreise getroffen und dabei Einsicht in diesen Text erhalten hat, als auch, dass Plátōn ihn von der Witwe des Philólaos –die, wie man sich vorstellen kann, als einkommenslose Frau in Geldnöten war– abgekauft hat.

Bekannt war Philólaos seinerzeit wohl nur in Fachkreisen, und auch da nur zwei bis drei Jahrhunderte lang. Bekannt war er insbesondere wegen seines exzentrischen Weltbildes, dem gemäß die *Erde* durchaus *nicht* im Mittelpunkt des Weltalls *ruht*, sondern vielmehr mit den anderen Gestirnen *um* das Ur-Feuer, das sich im *Mittelpunkt des Weltalls* befindet, *kreist*.

Vermutet wird, dass der spätere *Arístarchos von Samos* [~310 – ~230] –der erste [unter den griechischen Mathematikern und Physikern!] war, der es –mit-beeinflusst sicherlich durch den Tabu-Bruch des Philólaos– dann gewagt hatte, zum Zweck einer einfachen und harmonischen Weltbeschreibung unter Verwendung von chaldäischen Lehren gleichfalls die Erde aus dem Mittelpunkt des Geschehens zu entfernen, sie jedoch nicht um ein imaginäres Weltfeuer, sondern um die reale Sonne –um [den siebenstrahligen] Hélios, um [den gleichfalls siebenstrahligen] Apóllōn [?]- kreisen zu lassen, kurz: der das geozentrische Weltbild durch ein heliozentrisches ersetzt hatte.

Es ist davon auszugehen, dass Arístarchos sei heliozentrisches Weltbild nicht aus dem Nichts heraus geschaffen hat. Denn längst werden chaldäische Priester durch Triangulierung und ähnliche Messungen und Berechnungen ermittelt haben, dass die Sonne zumindest ein Zwanzigfaches des Inhalts der Erdkugel hat und dass –sollte tatsächlich alles Schwere zum Weltmittelpunkt streben– dann die Sonne seit urdenklichen Zeiten zum Weltmittelpunkt gestrebt sein und längst dort angelangt sein muss.

Aber leider ist diese Theorie uns nicht über das mittlere griechische Altertum hinaus überliefert worden. Copernicus allerdings hat sich in der Darstellung seines heliozentrischen Weltbildes ausdrücklich auf Arístarchos berufen.

Über das Leben und Wirken des Philólaos ist wenig bekannt; und von dem Wenigen kann nichts als gesichert gelten. Wahrscheinlich ist er in Kroton geboren und hat dort mindestens bis zu seiner ersten Lebenshälfte gelebt. Vermutet wird, dass er Kroton wegen der dort immer heftiger gewordenen Verfolgung der Pythagoräer verlassen hat; möglicherweise ist er daraufhin nach Tarent in Unteritalien geflohen, vielleicht aber auch nach dem –etwa in der Mitte der griechischen Halbinsel gelegenen– Theben.

Hinsichtlich der Musik und ihrer Akkorde bleibt des Philólaos' Lehre ganz auf der von seinen Schul-Vorgängern vorgezeichneten Bahn; und er erweitert und vervollständigt diese Lehre durch eigene Ergebnisse. Das Prinzip der Harmonie –des Einklangs, des Gleichklangs, des Zusammenklangs, der Eintracht– der Töne lässt er dabei an keiner Stelle außer Acht.

Wie seine Vorgänger, so überträgt auch er dieses Prinzip der Harmonie als erkenntnisleitenden Grundsatz auf die Himmelskörper; und er beschreibt deren Bestehensart mit einer solchen *Metaphysik*, d.h.: mit einer Lehre, von welcher Art diese Himmelskörper *sind*, [die aber ohne Schwierigkeiten zu einer *Métaphysik* umgestaltet werden kann, d.h.: zu einer Lehre darüber, was die sodann zu erstellende Physik *als seiend voraussetzt*]:

»Auf diese Art bestehen die Dinge im Weltall:

Δ Die Himmelskörper unter Einschluss des Erdballs sind gemäß des Grundsatzes der auf einander bezogenen Eintracht in ihren Bewegungen festgelegt, und desgleichen die begrenzten Dinge *im* Weltall in Beziehung zu den unbegrenzten Dingen *des* Weltalls: So ist das Weltall geordnet; und daher ist es ein Kósmos und kein Cháos.

Δ Die unbegrenzten Dinge sind jene, die für unsere menschlichen Sinne nicht wahrnehmbar sind; in makro-kosmischer Hinsicht bestehen sie aus Raum und Zeit. Nur vermittels der begrenzten Gegenstände vermögen wir, auf das Bestehen von solchen unbegrenzten Dingen zu schließen.²⁰⁰

Δ Die begrenzten Dinge sind jene, die wir mit unseren menschlichen Sinneskräften wahrnehmen können. In die unbegrenzten Dinge eingeordnet sind die begrenzten Gegenstände vermittels deren Begrenzungen; und diese Begrenzungen sind genau jene, die durch [endliche] Maßzahlen ausdrückbar sind. Kurz gesagt: Durch Wahrnehmung erkennbar ist genau das, was durch die begrifflichen Mittel der Mathematik beschreibbar ist.«²⁰¹

Die Eintracht ist es auch laut Philólaos, die den Lauf der Himmelskörper in ihren Bahnen hält; und diese Harmonie verleiht diesen Körpern dabei nicht nur eine feste, sondern darüber hinaus auch eine sinnvolle Anordnung, und dies eben durch den harmonischen Bezug zu einander.²⁰²

²⁰⁰ Aus den noch erhaltenen Fragmenten geht nicht hervor, wie Philólaos diese *Métaphysik* auf die Dinge in mikro-kosmischer Hinsicht übertragen und ausgedehnt hat: ob diese (a) als von atomarer Art vorausgesetzt worden sind oder hingegen (b) als von nicht-atomarer Art.

²⁰¹ In leicht veränderter Form –und zudem nicht im kosmologischen, sondern im erkenntnistheoretischen Rahmen– taucht dieser Satz etwa zwei Jahrtausende später dann wieder in den Werken Kant's auf, nämlich gemäß seiner Sicht, dass es Wissenschaft nur so weit geben kann, als Mathematik reicht: die Arithmetik [\approx Zeit] allgemein für die Gegenstände der inneren und der äußeren Sinne, und die Geometrie [\approx Raum] für die Gegenstände der äußeren Sinne.

²⁰² Genau so will dies dann Plátōn auch im „Timaios“ sehen.

Der Raum ist zwar unbegrenzt; aber das Weltall im Raum ist begrenzt. Zur Harmonie gehört, dass kein Teil des begrenzten Raums, den das Weltall einnimmt, vor einem anderen Teil ausgezeichnet ist. Daher ist die Bahn eines jeden Himmelskörpers so beschaffen, dass sie an jedem ihrer Punkte gleichweit vom Weltmittelpunkt entfernt ist, dass diese Bahn demnach auf der Schale einer Kugel verläuft, deren Mittelpunkt genau in der Weltmitte liegt.²⁰³

Revolutionär ist in seiner Lehre dabei jedoch, dass die Erde ihren Ort in der Mitte des Weltalls verliert.

Denn es macht durchaus einen Unterschied aus, (a) ob das Weltfeuer in der Erdmitte seinen Mittelpunkt hat und von da aus –wegen des Erdmantels nicht sichtbar– über das ganze Weltall ausstrahlt, oder aber, (b) ob die Sichtbarkeit dieses Mittelpunkts –der dann vom Mond aus tatsächlich gesehen wird, auch wenn es ihn nicht so sehr anstrahlt, dass der Widerschein davon auf der Erdkugel zu sehen ist– gewährleistet sein soll. Dann ist dies der Kern seiner –uns überlieferten– Lehre:

»So ist das Weltall beschaffen, und so ist es entstanden:

◇ Die Weltmitte ist der Mittelpunkt des –die Welt erwärmenden– Weltfeuers, des Herdes mit diesem kosmischen Feuer. Von ihm erhalten alle anderen Gestirne ihr Licht entweder direkt oder durch Reflexion von anderen Gestirnen.

◇ Auf der innersten Schale um dieses Weltfeuer kreist der Erdball; dabei vollzieht er pro Umrundung genau eine Achsendrehung.²⁰⁴ Daher ist die eine –vom Weltfeuer²⁰⁵ ausgebrannte– Hälfte des Erdballs diesem Feuer stets zugewandt und die andere ihm stets abgewandt; erwärmt wird sie durch das mildere Licht der Sonne. Der Erde entgegengesetzt umkreist eine Gegenerde dieses Weltfeuer mit gleicher Umrundung und gleicher Drehung.²⁰⁶ Aus diesem Grund kann auch sie von unserer Seite des Erdballs aus nicht wahrgenommen werden.²⁰⁷

◇ Auf der nächst-äußeren Schale um dieses Weltfeuer kreist der Mond.

◇ Auf der darauf folgenden Schale um dieses Weltfeuer kreist die Sonne. Sie besteht aus Kristallen und reflektiert daher einen Teil des Lichts, das sie vom Weltfeuer erhält, zum Erdball, und zwar zu dessen bewohnbarer und bewohnten Hälfte dann, wenn die Distanz vom Erdball zur Sonne kürzer ist als die des Weltfeuers zu Sonne.

NB: Im „Phaidon“ hat Pláton darüber noch nichts sagen können.

²⁰³ Noch Copernicus hat an diesem Dogma der Kreisbahnen strikt festgehalten, wiewohl Brahe ihm aufgrund von recht genauen Mess-Ergebnissen hat nachweisen können, dass dies so nicht sein kann. Und erst Keppler hat sich von dem Dogma der kreisförmigen Umlaufbahnen befreit.

²⁰⁴ Dies ist, physikalisch gesehen, nichts Unmögliches. Denn der Erd-Mond vollzieht –von der Sicht von der Erdoberfläche aus– pro Umschwingung um den Erdball gleichfalls genau eine Achsendrehung, vermutlich, weil das Material des Mond-Inneren zu jener vergangenen Zeit, als dieses Mond-Innere noch flüssig war, dabei –verursacht durch die Erd-Anziehung– in diesem Mond-Inneren ungleich verteilt worden ist: Das Schwerere an der Materie ist durch die Erdanziehung vom Mondmittelpunkt her ein gehöriges Stück in Richtung Erdball gezogen worden und seither –nach dem Erkalten des Mond-Inneren– da verblieben.

²⁰⁵ Hier ist der Ausdruck „Feuer“ natürlich *nicht* gemäß „Feuerartiges“, sondern gemäß –dem Zustand unmittelbar nach dem Urknall verwandtes– „Kosmisches Inferno“ zu verstehen bzw. als der davon –nach der Ausbildung der Gestirne– im Weltmittelpunkt verbliebene Rest.

²⁰⁶ Niemand hat bislang erraten können, warum Philólaos hier –ohne Anziehungs- und Fliehkräfte ins Spiel zu bringen– eine Gegenerde zu postulieren sich genötigt sieht; und auch mich lässt hier meine Fantasie im Stich.

²⁰⁷ Vom Mond aus kann sie natürlich wahrgenommen werden; und diesen vermutet Philólaos als von Lebewesen bewohnt.

◇ Auf den weiteren fünf Bahnen bewegen sich die fünf restlichen fünf Wandelsterne, und dies in der Reihenfolge: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn.²⁰⁸

◇ Auf der äußersten Schale –und damit auf dem Rand des Weltalls– bewegen sich keine Wandelsterne, sondern die Feststerne.

◇ Entstanden ist das jetzige Weltall –als Kósmos– aus dem kosmischen Ur-Feuer: Durch Ausdehnung und Absonderung hat dieses Ur-Feuer aus sich diese verschiedenen Himmelskörper entlassen; und ihr verbliebener Rest ist dabei als Weltfeuer im Mittelpunkt der Kósmos geblieben.²⁰⁹ Diese Ausdehnung ist harmonisch erfolgt, somit nach allen Himmelsrichtungen hin homogen, also stets auf solchen sich ausdehnenden Schalen von Hohlkugeln um den Weltmittelpunkt. Vergehen wird dieses Weltall, sowie sich diese Schalen wieder zum Mittelpunkt des Weltfeuers zurückbewegen und schließlich mit ihm wieder eins werden, d.h.: zusammen so wieder zum Ur-Feuer werden, zu dessen dann unterschiedslosem Gewoge, zum Cháos; denn Alles kehrt schließlich zu seinem Ausgangsort zurück. Und weil danach dieses Spiel von vorne beginnt, und mit ihm ein neues Weltzeitalter, verbindet sich auch hinsichtlich des Weltganzen das Ende mit dem Anfang, so wie dies in den vergangenen Zeiten seit jeher erfolgt ist. Deswegen ist zwar Alles *im* Weltall schließlich vergänglich, das Feuer *des* Weltalls jedoch unvergänglich.²¹⁰ Seine Bestandteile nehmen weder zu noch ab, sondern verändern sich lediglich nach den Gesetzen der Eintracht, des Zusammenklangs, der Harmonie.«

Dies ist wohl der Kern seiner Fortführung der ihm von Pythagóras vermittelten Lehre vom Weltall und seiner Entstehung.

Ganz deutlich zeigen diese Bruchstücke die pythagoräische Lehre von einem pulsierenden Weltall, somit eine Lehre von der ewigen Aufeinanderfolge von *Weltentstehen–Weltvergehen*.²¹¹

Hikéatas von Syrakus [460/469 – 390/360] war einer der wenigen Pythagoräer, die des Philólaos' Lehre von dem Paar <Erde, Gegenerde> weitergetragen und durch eigene Begründungen zu festigen versucht haben.²¹² Doch ist von ihm und seiner Lehre –außer seinem Namen und dem Thema seiner Lehre– nichts Verlässliches überliefert worden, auch von der damaligen Sekundärliteratur nicht; daher wissen wir nicht einmal über sein Leben wie auch über seine Lebensdaten einigermaßen genau Bescheid.

²⁰⁸ Er ist natürlich auch insofern ein Abtrünnling, als er die Sonne nicht in der genauen Mitte der 7 Wandelsterne hat stehen lassen, was ihr –zusätzlich dazu, dass sie kein eigenes Licht ausstrahlt– die zentrale Rolle unter den Wandelsternen genommen hat.

NB: Plátōn ist ihm hier kommentarlos gefolgt, hat aber mit einem Weltfeuer mangels entsprechender esoterischer Einweihungen nicht viel anfangen können, und hat daher immerhin die Erde in den Welt-Mittelpunkt rückversetzt, auf diese Weise eine gewisse –wenngleich nicht sonderlich originelle– Eigenständigkeit vorweisend.

²⁰⁹ Dies wird dann später der Kern der Kosmologie von Laplace.

²¹⁰ *Diesen* argumentativen Unterschied hat Plátōn –anders als Kant– nicht erkennen können.

²¹¹ In den alt-indischen Philosophien wird diese Lehre erst bei Buddha Śākyamuni greifbar; siehe DN 1. Nicht nachzuweisen, wenngleich zu vermuten ist, dass diese naturphilosophische Lehre bereits vor Buddha Śākyamuni von alt-indischen Priestern vertreten worden ist, wenngleich nur im Geheimen, und daher nur von Mund zu Ohr weitergereicht.

²¹² Die übrigen Pythagoräer haben die Kugelgestalt der Erde im Weltmittelpunkt vertreten, wie auch sonst alle anderen alt-griechischen Philosophen *nach* Anaximénes.

Philosophiegeschichtlich war Hikétas insofern wichtig, als er die *Bürger* seiner Heimatstadt Syrakus –wohl: erstmals– eingehend mit Grundthemen der Philosophie im Allgemeinen und mit der Lehre von der Harmonie in der Musik und deren Anwendung in der Astronomie im Besonderen bekannt gemacht hat. Denn damals galt unwiderrprochen, dass es eine Beziehung zwischen den Geschehnissen am Himmelszelt und den Geschehnissen auf dem Erdenrund gibt, auch wenn diese nur –nämlich: allenfalls, höchstens– den Sternenkundigen bekannt ist. Über den Lauf der Sterne Bescheid zu wissen, das war daher von großer Bedeutung für jemanden, der über den voraus-sichtlichen Verlauf seiner geplanten Tätigkeiten und deren Auswirkungen vorab Bescheid hat wissen wollen.

Auf diese Weise ist um diese Zeit herum dann eben auch das Interesse von Dionýsios I und von dessen Sohn Dionýsios II, den damaligen beiden *Tyrannen* von Syrakus, an der Philosophie geweckt worden; und verbunden damit wird in ihn beiden irgendwann der Wunsch aufgestiegen sein, diese Alleinherrschaft zu legitimieren, wenn nicht via Religion, so doch zumindest via Philosophie. Dazu gaben die Lehren der –republikanisch und demokratisch²¹³ ausgerichteten– Pythagoräer nun allerdings wenig her. Plátōn's Staatsphilosophie allerdings mit ihrem Kasten-System, *die* war da schon eher ein für eine solche Legitimierung geeignetes Werkzeug. So kam es dann wohl zur mehrfachen Einladung des Aristokraten Plátōn nach Syrakus und zu dessen Zweck-Freundschaft mit diesen Tyrannen, die den nach Philosophen-Herrschaft strebenden Plátōn –hätte sich nicht Archýtas für ihn eingesetzt und stark gemacht– wohl auf Dauer die Freiheit gekostet hätte.

Archýtas von Tarent [435/410 – 355/348] lebte und wirkte in seiner Heimatstadt Tarent mit ihrer republikanisch-demokratischen Verfassung als Staatsmann und als Feldherr, als Ökonom und als Sozialphilosoph, als Physiker und als Techniker, als Mathematiker und als Musiktheoretiker, und dies alles als pythagoräischer Philosoph im Sinne eben dieser Philosophie.

Er hat sich offenkundig nicht mit neuen Lehren in den Vordergrund gedrängt, sondern vielmehr die ihm überkommenen pythagoräischen Lehren –wohl in erster Linie entsprechend der Wiedergabe durch Alkmaíōn– in intensiver Kleinarbeit ausgearbeitet und verfeinert und da und dort verbessert und dem entsprechend erweitert und vertieft.

Von großer Wichtigkeit sind damals vor allem seine neuen Erkenntnisse zu den Irrationalen Zahlen gewesen. Überhaupt kennzeichnet ihn, dass er die Mathematik nicht, wie bis dahin in der pythagoräischen Schule, von der Geometrie her entwickelt hat, sondern dass er vielmehr –offenkundig die cartesische Geometrie vorwegnehmend– die geometrischen Fragestellungen zu arithmetischen umformuliert und so

²¹³ Sehr grob können die Begriffe „Republik“ und „Demokratie“ so umrissen werden:

Das Gegenteil von einer Republik ist eine Monarchie. Syrakus war damals daher –solange es der Tyrann nicht geschafft hat, zum Fürsten und König aufzusteigen– eine Republik.

Das Gegenteil von einer Demokratie ist eine Diktatur, wengleich es da sehr viele Zwischenformen der Staatsform gibt.

Syrakus war damals jedoch –anders als etwa Tarent und Athen– eine Diktatur mit einen einzigen Diktator an der Staatsspitze.

Doch wurde die Freien [und Wohlhabenden] unter den Syrakusern nicht unterjocht, sondern auf Versammlungen informiert und befragt; und diese konnten dabei von ihm beantragte Sonderabgaben –beispielsweise für geplante Kriege– entweder genehmigen oder aber ablehnen und dabei die Zahlungen verweigern.

der Arithmetik²¹⁴ in der Mathematik die Vorzugsstellung verschafft hat. Aber wie seine Vorgänger, so hat auch er –man ist geneigt zu sagen: ganz im Sinne Kant’s!– daran festgehalten, dass die erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis genau so weit reicht, wie in ihr die Mathematik anwendbar ist, daher für ihn dann eben: so weit, wie in ihr die Arithmetik anwendbar ist.

Dabei leiten uns Fragestellungen über die Ordnung der Dinge auf dem Erdball wie auch im Himmelsraum sehr oft hin zu mathematischen Lösungen derselben; und eben deswegen kann darauf vertraut werden, dass zunächst diese und später jenes erfahrungswissenschaftliche Problem einer mathematischen Lösung zugeführt werden kann, und dass im Idealfall Alles und Jedes so entschieden werden kann. Daher hat er sich nicht dazu verleiten lassen, nach Plátōn’s Art das uns Menschen erreichbare Wissen irgendwie –oder gar in strenger vierfacher Unterscheidung²¹⁵– zu fixieren und entsprechend solcher Fixierungen zu bewerten.

Anders als sein Zeitgenosse Plátōn war Archýtas hingegen bemüht, anstelle von schöngeistigem Herausgreifen von diesem oder jenem mathematischen Lehrsatz besser die Harmonie dieser Lehrsätze durch Nachvollziehen ihrer Beweise zu erahnen und zu ermitteln. Hierzu hat er sich alles an einschlägiger Literatur, was er sich zu diesem nie-endenden Studium hat verschaffen können, besorgt und sich auch geistig angeeignet.

Ein Zeitgenosse des Archýtas war auch der Mathematiker und Astronom *Hippokrátēs von Chios*²¹⁶ [470/440 – 410/390].

Dieser Mathematiker hat –unserem Überlieferungsstand nach– im griechisch orientierten Mittelmeer-Raum das erste Lehrbuch zur Mathematik verfasst; und Archýtas hat dieses nicht nur gekannt, sondern auch ausgiebig studiert. Leider ist dieses Buch nicht überliefert worden; und auch von dessen Autor ist sonst weiter nichts mehr bekannt. Insbesondere ist daher auch nicht mehr zu ermitteln, ob und ggf. in welchem Umfang Archýtas durch diese Lektüre Hinweise über das Behandeln der *Irrationalen Zahlen* –d.h. für ihn immer noch: der *Unsagbaren Zahlen*– erhalten und weiterentwickelt hat. Dieser Hippokrátēs hat die von Híppasos auf geometrischem Weg ermittelten unsagbaren Zahlenverhältnisse erweitert; und er hat der Mathematik

²¹⁴ Anstelle von „Arithmetik“ findet man bei ihm das Wort „Logistike“ als Fachbezeichnung.

²¹⁵ Plátōn unterscheidet im mittleren Teil der „Politeia“ diese vier Arten des Wissens:

- (a) das alltägliche Wissen, das ein blankes Meinen ist;
- (b) das physikalisch-ermittelte Wissen, das –soweit es nicht aus dem mathematischen Wissen herrührt– noch nicht ausreichend gesichert ist;
- (c) das mathematische Wissen, das aus den spezifischen Ideen der Mathematik, wie sie da durch wahre Axiome beschrieben werden, logisch die Theoreme herleitet; sowie
- (d) das philosophische Wissen, das ein allgemeines und grundsätzliches Wissen um die *Ideen* –um die Unterschiede, um die Ergebnisse der Unterscheidungen– ist und das nicht nur unumstößlich, sondern auch allumfassend ist, und das auch die Axiome der Mathematik dadurch begründet, dass es die *Ideen* erstellt, aus denen sich diese Axiome herleiten lassen.

²¹⁶ Dieser Mathematiker *Hippokrátēs von Chios* ist *verschieden* von dem Arzt und Mediziner *Hippokrátēs von Kōos* [~460 – 370]; letzterer hat –auf der apriorisch akzeptierten Säfte-Lehre aufbauend– seine sonstigen Gesetze der Arzneikunst auf empirischem Weg zu erlangen getrachtet.

NB: Die Säfte-Lehre –d.h.: die Humoralpathologie–, die zuvor bereits in China und Indien die Grundlage der ärztlichen Forschung und Krankenbehandlung gewesen und mit Sicherheit von dort in den Mittelmeer-Raum gelangt ist, hat in der westlichen Medizin noch bis in die ersten Jahre des 20-ten Jh. n.u.Z. –demnach: bis vor ziemlich genau hundert Jahren– Bestand gehabt.

die erste –noch unvollständige– Systematisierung gegeben,²¹⁷ noch vor *Eukleides von Alexandrien* [~360 – 280].

Der Ausgangsort der arithmetischen Forschung war für Hippiasos die Harmonik gewesen, d.h.: jener Teil der Akustik, die Lehre von den Ton-Intervallen²¹⁸ und deren arithmetischer Bestimmung enthält. In der Erweiterung und Vervollkommnung dieser Lehre ist es ihm dabei gelungen, harmonische Intervalle zu ermitteln, welche sich ebenfalls nicht durch rationale Zahlen messen lassen. Und wäre er dabei nicht von einer falschen Voraussetzung ausgegangen, so wäre er sicherlich als der große Meister der Harmonik in die Geschichte sowohl der Musik als auch der Akustik eingegangen.

Es handelt sich dabei um die zweite der beiden folgenden Dogmen:

◦ »Die Höhe des Tons, den ein sich bewegender Körper durch die dabei entstehende Reibung an der ihn umgebenden Luft erzeugt, ist proportional zur Geschwindigkeit dieses Körpers.«

◦ »Die Geschwindigkeit des so hervorgebrachten Schalls ist proportional zur Geschwindigkeit dieses sich bewegenden Körpers.«

Möglicherweise hat ihn eine –hier fehlerhafte– Anwendung eines –ihm ganz selbstverständlich erschienenen– Impuls-Grundsatzes zu dieser irrigen Annahme verleitet, nämlich: dass die Luft-Teilchen, die dieser Körper in seiner Bewegung vor sich herstößt, einem Actio-Reactio-Prinzip genügen müssen. Tatsächlich aber breiten sich die bei einem solchen Aufprall erzeugten Druckwellen in der Luft stets mit gleicher Geschwindigkeit aus; was dabei von der Geschwindigkeit linear abhängt, das ist deren Frequenz, somit: die dabei erzeugte Anzahl des Wellenbergs pro festgelegter Zeiteinheit. Denn würden sich höhere Töne in der Luft rascher fortbewegen als tiefere Töne, dann würde sich eine mehrstimmige Musik bereits in hundert Metern Entfernung verzerrt und schräg anhören, was aber nicht der Fall ist.²¹⁹ Die späteren Mathematiker und Harmonie-Forscher in Alexandrien –mit Eukleides von Alexandrien als krönenden Abschluss– haben dann jene irrige Annahme durch die zutreffende von den Frequenzen ersetzt und der Akustik dadurch eine solide Basis geschaffen.

Archytas hat diese Voraussetzung von Hippiasos, ohne sie ernsthaft zu hinterfragen, dann übernommen und sie samt der daraus hergeleiteten Folgesetze von den Tonintervallen auf die Bahnen der Gestirne übertragen, indem er sich von zwei weitere Axiomen hat leiten lassen:

• »Die Bahnen, die die Gestirne auf den Kugel-Schalen um das Weltfeuer ziehen, befinden sich nicht im leeren Raum, sondern in Bereichen mit feinsten –und daher widerstandsfreier– schalltragender Luft, [genauer gesagt: im Bereich des Äthers].«

• »Die Geschwindigkeiten der Himmelskörper stehen zu einander in einem harmonischen Verhältnis, somit: in *Spärenharmonie*.«

Daraus ergeben sich dann die –ebenfalls irrigen– beiden Folgesätze:

◦ »Die Bewegung eines jeden Gestirns verursacht einen bestimmten Ton, der zu der Geschwindigkeit dieses Himmelskörpers proportional ist.«

²¹⁷ Er hat sich auch mit mancherlei geometrischen Fragen befasst:

* Lösen konnte er das Problem der *Hippokratischen Mündchen*;

* nicht positiv lösen konnte er natürlich das Problem der *Quadratur des Kreises*.

²¹⁸ Die Pythagoräer haben in ihrer *Akustik* unter den *Schallen* nur die *Töne* untersucht und zu erfassen getrachtet, *nicht* jedoch *andere* Schalle, wie etwa *Geräusche* und *Knalle*.

²¹⁹ Dies scheint erst nach Archytas bekannt geworden zu sein; denn Platon bemüht sich im „Timaios“ mit reichlich gewundenen Argumenten, Windungen im Nervensystem dafür ausfindig zu machen, dass diese Verzerrungen von menschlichen Ohr nicht gehört werden.

◦ »Die Gesamtheit der so erzeugten Töne bildet einen harmonischen Klang, somit: die *Sphärenmusik*.«

Himmlich ist diese im Weltraum erklingende Sphärenmusik, und dies in –zu-
mindest– zweifacher Hinsicht: (a) hinsichtlich ihrer Schönheit, da dort die Geschwin-
digkeiten der Körper nicht durch störende Einflüsse verändert, und da dort die durch
sie erzeugten Töne nicht unsauber werden;²²⁰ und (b) hinsichtlich ihrer Wucht, ihrer
Intensität, weil diese Himmelskörper –wie klein sie aus der Entfernung auch erschei-
nen mögen– von erheblicher Größe sind, und dies nicht nur der bewohnte Mond, son-
dern auch die unbewohnte Sonne, die fünf Wandelsterne, und die Feststerne, deren
Anzahl überwältigend-groß ist. Aber eben wegen dieser Wucht des Klangs ist es uns
verwehrt, sie zu vernehmen: Zu schmal ist der Eingang in unseren Ohren hierfür. So
gelangt ja auch in eine kleine Flasche mit sehr schmalem Hals, auf die ein riesiger mit
Wasser gefüllter Kübel geschüttet wird, kein einziger Tropfen von diesem Wasser hin-
ein.

Hinsichtlich der Astronomie hat Archýtas gelehrt, dass nicht nur der Weltraum
unendlich ist, sondern auch das in ihm befindliche geordnete Weltall, dieser Kosmos.
Begründet hat er dies mit einem Gedankenexperiment, das die Form eines indirekten
Nachweises hat:

* »Angenommen, das Weltall wäre endlich, was heißen würde, dass sein vom
Weltfeuer ausgehender Radius von endlicher Länge ist und die Spitze dieses Radius‘
bei der Rotation somit die äußerste Sphäre des Weltalls durchläuft. Dann ist es prinzi-
piell möglich, dass sich irgendwann irgendjemand bis genau zu diesem angeblichen
Rand des Weltalls hinbewegt. Irgendeinem Astronauten möge dies irgendwann ein-
mal gelingen. Dieser möge sodann über diesen Rand hinaus seinen Arm strecken, in
dessen Hand er einen Stock hält. Sollte er dabei einen außerhalb dieses angeblichen
Ende des Weltalls befindlichen Körper ertasten, so war dieser angebliche Rand gar-
nicht das Ende des Weltalls, was der Annahme widerspricht; und sollte er dabei kei-
nen Körper ertasten, der sich bis dahin bereits dort befunden hat, so ertastet er nun
mit seiner Hand jenen sich jetzt außerhalb dieses angeblichen Endes des Weltalls be-
findenden Stock, sodass er sich auch jetzt nicht am Ende des Weltalls befindet, was
auch hier der Annahme widerspricht. Also ist diese Annahme in beiden Fällen –und
daher insgesamt– widerlegt. Deswegen ist ein –angebliches– Ende des Weltalls prin-
zipiell unerreichbar weit –und das heißt: unendlich weit– vom Weltmittelpunkt ent-
fernt; in anderen Worten gesagt: Das Weltall hat in räumlicher Hinsicht kein Ende; es
ist in seiner Ausdehnung unendlich.«²²¹

Diese Lehre von der Unendlichkeit des Weltalls ist vor ihm nicht einwandfrei
nachweisbar; und auch nach ihm ist ihm vor Galilei hierin niemand gefolgt.

Ansonsten scheint Archýtas im Bereich der Physik die Ergebnisse seiner Vor-
gänger übernommen zu haben. In der technischen Auswertung dieser Ergebnisse

²²⁰ Diese Vorstellung von der Sphären-Musik ist auch zu Beginn der modernen Physik noch er-
kenntnisleitend gewesen.

Dies kann man vor allem an Kepler's Werk „Weltharmonik“ klar ersehen.

²²¹ Auch dieser Gedanke ist über zwei Jahrtausende lang wirksam geblieben und in Abwand-
lungen beispielsweise noch von Newton und von Locke übernommen worden.

muss er jedoch ein unübertroffener Meister gewesen sein: Er hat, unter anderem, die erste Form des Flaschenzugs erfunden;²²² denn für das rasche und sichere Beladen und Entladen eines Schiffs mit schweren Gütern war dies von erheblichem Nutzen. Ja, er war sich auch nicht zu schade, sich mit der Erstellung von Kinderspielzeugen zu befassen: Die *Taube des Archýtas* ist das bekannteste Beispiel hierfür: Sie besteht aus einer vogelartigen Holzform, die innen hohl und mit Pressluft gefüllt ist; und abhängig von der Art des Öffnens des hinten angebrachten Ventils zieht diese Holz-Taube dann, einem Düsen-Flugzeug gleich, in der Luft ihre Bahnen.

In der Philosophie scheint Archýtas gleichfalls im Wesentlichen die Lehren seiner pythagoräischen Vorgänger übernommen und nur da und dort verbessert und erweitert zu haben.

In der Erkenntnistheorie ist die ihm überkommene –die vielleicht schon vor Yājñavalkya vertretene, von ihm jedenfalls erstmals berichtete, und an Pythagóras und von dessen Schülern übernommene und u.a. auch an Plátōn weitergereichte– Lehre vom Sehen eines sehbaren Gegenstands die gewesen, dass das Auge Lichtstrahlen – auf Deutsch gesagt: das *Augenlicht* – aussendet, die das zu Sehende [im wörtlichen Sinn] erfassen und zum Auge zurückführen; er hat versucht, diesen Vorgang am Beispiel des Reflektierens des Lichts an einem Spiegel so zu verdeutlichen: Das vom Auge gleichmäßig ausgesendete Augenlicht am gesehenen Gegenstand quasi reflektiert wird, dies aber auf unterschiedliche Art, wobei diese Unterschiede im nunmehr reflektierten –im zurückflutenden– Augenlicht vom Sehsinn als Formen empfunden und vom Bewusstsein entsprechend unterschieden werden.

[NB:Beides ist erforderlich: Sowohl das Tageslicht bzw. das Kerzenlicht als auch das Augenlicht; fehlt eines von beiden –wenn es etwa stockdunkel ist oder wenn man blind ist und daher auch bei geöffneten Augen kein Augenlicht ausstrahlt–, so kann nichts gesehen werden.]²²³

Diese Vorstellung vom Sehen mittels des Augenlichts scheint quer durch die Kulturen des Ostens und des Westens bis hin zu den in den *schrecklichen Wäldern Germaniens* lebenden Völkern vorherrschend gewesen zu sein; im Deutschen zeigt sich dies u.a. neben „Augenlicht“ und „in Augenschein nehmen“ auch in Ausdrücken wie „Begriff“, „[eine Sache] begreifen, erfassen, ergreifen“.

Wie Pythagóras, so scheint auch Archýtas ein ausgezeichneter Redner gewesen zu sein. Denn er hat in seiner Heimatstadt Tarent deren Bürger²²⁴ dazu bewegen können, die Verteilung der jeweils zu verteilenden Güter nach den Grundsätzen der Ge-

²²² Die endgültige Form des Flaschenzugs ist dann später von *Archimédes von Syrakus* [~287 – 212] ermittelt und geschaffen worden.

²²³ Unbekannt ist, ob dies gemäß Archýtas nur für den Vorgang des Sehens oder auch vor die Vorgänge des Hörens–Riechens–Schmeckens–Tastens gilt: Dies ist zwar nicht allzu sehr wahrscheinlich, aber auch nicht vollkommen unwahrscheinlich:

Nach Yājñavalkya gilt dies für alle fünf äußeren Sinne: (1) für den Sehsinn ohnehin, (2) für den Hörsinn, weil man ja sein Ohr auf das zu Hörende hin ausrichtet, für den Riechsinn, weil mit dem Ausatmen der Duft erfasst und sodann mit dem Einatmen der Duft aufgenommen wird, und mit dem Tasten ohnehin, weil man mit Händen und Leib das zu Ergreifende ergreift.

Plátōn hingegen bezieht es in der „*Politeia*“ ausschließlich auf das Sehen.

²²⁴ Selbstverständlich waren die Sklaven auch in Tarent ohne Bürgerrecht; allerdings konnten Einwanderer da vergleichsweise bald die Bürgerschaft erwerben, anders als in dem zwar republikanisch-demokratisch organisierten, aber selbst den andern Griechen gegenüber faschistoid ausgerichteten Athen.

rechtigkeit und nicht nach denen des Ellenbogens durchführen zu lassen. Und zu diesem Zweck hat er solches Aufteilen mit arithmetischen Mitteln beschrieben und festgelegt, demnach mit Formeln, die für jeden Bürger einsehbar und überprüfbar gewesen sind. Und dann hat jeder, der eifersüchtig darauf gewacht hat, dass ja kein Anderer –Archýtas nicht ausgenommen–²²⁵ einen Vorteil aus dieser Aufteilung zieht, seine Einwände bei sich behalten müssen, wenn er in der Bürgerschaft nicht als Uneinsichtiger und Unverständiger erscheinen hat wollen.

Dieses Verhalten hat seiner Heimatstadt noch für lange Zeit zum Wohlergehen gereicht. Kroton hingegen, das sich nach der Besiegung von Sybaris von der Habgier hat einfangen und treiben lassen, hat sich in Überheblichkeit und der damit regelmäßig einhergehenden Kurzsichtigkeit schließlich auch mit Syrakus angelegt und ist von der Armee dieser Stadt 379/378 besiegt und erobert worden und dadurch dann der Bedeutungslosigkeit verfallen.

Von Wichtigkeit ist schließlich noch, dass Plátōn auf seiner ersten oder oder auf seiner zweiten Sizilien-Reise 388/387 –wohl eher auf dieser zweiten– auch einen Abstecher auf's süditalienische Festland gemacht hat,²²⁶ um in Tarent den Archýtas zu treffen und mit ihm viele lange Gespräche zu führen. Wovon sie dann da vorwiegend gesprochen haben, davon hat weder Archýtas noch Plátōn selbst jemandem etwas berichtet; man kann jedoch auf diesen anhand der späteren Dialoge bzw. Monologe Plátōn's mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen. Und als Plátōn auf seiner dritten Sizilien-Reise in Syrakus 361 schließlich im Hausarrest gelandet ist und da der Gefangenschaft entgegenzusehen gehabt hat, da hat er es der persönlichen Intervention des Archýtas zu verdanken, dass er wieder freigelassen worden ist und sodann unbehelligt nach Athen hat zurückkehren können.²²⁷

Allerdings hat Archýtas es tunlichst vermieden, seinen vormaligen Gesprächspartner Plátōn in Tarent politisches Asyl anzubieten; ja, dieser letzte große Pythagoräer in der Mathémata-Ausrichtung hat dafür gesorgt, dass Plátōn auf der Rückkehr nach Athen auf keinen Fall bei Tarent die Fahrt hat unterbrechen können. Man wird davon ausgehen müssen, dass Archýtas ein sehr guter Menschenkenner gewesen ist.

Epícharmos von Syrakus [~540 – ~460] wird nicht zu den Pythagoräern gezählt. Aber er hat noch bei Pythagóras selbst dessen Unterweisungen gehört und somit diesen großen Meister persönlich gekannt. In welchem Umfang er sich später von ihm freigeschwommen hat, ist nicht bekannt. Daher kann auch nicht erraten werden, in welchem Umfang seine Lehrgedichte die Lehre des Pythagóras wiedergeben, sowie, inwieweit sie von ihr abweichen und Ein lüsse des Parmenídes wie vielleicht –dann wahrscheinlich aus zweiter Hand– von Herákleitos aufweisen.

Der Plátōn-Kritiker Álkimos, der der Schule des Sōkrátēs-Schülers Phaídōn entstammt, hat die Parallelen zwischen den Lehren des Epícharmos und des –viel späte-

²²⁵ Der Vorteil bestand dann für Archýtas zumindest darin, dass niemand ihn die Staatsführung unter diesen –dann doch finanziell unattraktiven– Bedingungen hat abstauben wollen.

²²⁶ Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird er nicht den langen und –insbesondere für Athener– nicht ungefährlichen Seeweg um Sparta herum, sondern den vergleichsweise kurzen Seeweg von den Ionischen Inseln aus über die Adria genommen haben.

²²⁷ Die *Dankbarkeit* hat Plátōn *nicht* zu den Tugenden genommen; und vielleicht ist dies der Grund dafür, dass er sein Gemüt nicht sonderlich in der Tugend der Dankbarkeit geschult hat. Dies ist bei ihm sowohl hinsichtlich Eukleídes von Megara als auch hinsichtlich Archýtas von Tarent festzustellen.

ren– Plátōn aufgezeigt; und Diogénes Laertios hat sie uns übermittelt. Denn sonst wären uns diese ungemein wichtigen Bruchstücke nicht mehr zugänglich.

Sie vermitteln diese –bereits *von ihm* als *Dialog* dargestellte!– Lehre:

»Nicht aus einem Cháos ist das Weltall als ein Kósmos dadurch entstanden, dass eine Ur-Gottheit sich urplötzlich aufgeteilt hat, nämlich zum einen in die Götter –genauer gesagt: in die stofflichen Kräfte und ihre Gesetzmäßigkeiten–, und zum anderen in die Ordnung des Cháos zu einem Kósmos durch dessen Formen und Gestalten so wie durch das begrifflich erfolgte Unterscheiden des so Geformten und Gestalteten:²²⁸

A: „Götter hat’s doch stets gegeben; nie hat es daran gefehlt!

Was auf Erden hier geschieht, das hält den gleichen Lauf stets ein.“ –

B: „Aber Cháos war gewiss die erste Gottheit, wie es heißt!“ –

A: „Nein, unmöglich! Was zuerst kommt, stammt von Ander’n niemals her.“ –

B: „Niemals also kam ein Erstes?“ – A: „Auch ein Zweites nicht, beim Zeús!

Von den Dingen dieser Welt hier, nein, sie war’n von jeher da!“

Der unentwegten und ununterbrochenen Veränderung unterliegt alles das, was es da in Raum und Zeit gibt:

A: „Wenn zu einer Zahl von Steinen, sei sie ung’rad’ oder g’rad’,
einer einen neuen zufügt oder einen davon nimmt,

ist die Zahl dann noch dieselbe?“ – B: „Nein, das kann und wird nicht sein!“ –

A: „Und zu einer Elle Tuch, zu ihr füg’ ein paar Zoll hinzu,
oder schneide vom Vorhand’nen ebensoviel Zolle ab:

Hast Du dann das alte Maß noch?“ – B: „Nicht doch!“ – A: „Gut! So schau’ Dir nun

auch die Menschen an: Die einen wachsen, and’re schwinden hin;

kurz: In stetem Wechsel wandeln sie durch ihres Lebens Zeit.

Was nun, durch Naturtrieb wechselnd, niemals bleibt am selben Ort,

ist ein Andr’es dann geworden, nicht mehr, was es vorher war.

Und so waren Du und ich auch gestern Andere als heut’;

Und wie heut’, so auch in Zukunft, nach dem nämlichen Gesetz!“

An allem Stofflichen finden die Veränderungen demnach nicht nur dann und wann statt, wobei daran in der Zwischenzeit alles unverändert bleibt. Vielmehr sind die meisten sich vollziehenden Veränderungen unsern stumpfen äußeren Sinnen nicht zugänglich; und erst Akkumulationen hiervon werden von ihnen dann schließlich doch wahrgenommen.²²⁹

Ewig sind lediglich die Unterscheidungen und ihr Zustandebringen durch die Begriffe. Die Unterscheidungen sind nicht in Raum und Zeit und daher nicht der Ver-

²²⁸ Ob er die Dialog-Form des Vermittelns der Lehre von Pythagóras [und diese aus dem Orient] bezogen hat, das wissen wir nicht.

Unmissverständlich klar ist jedoch, dass nicht Plátōn ihr Schöpfer ist, [sondern eher ihr Verhünzer].

NB: Auch hier ist die deutsche Wiedergabe des griechischen Textes in rhythmische Form Apelt’s geniales Werk.

²²⁹ Die –nicht nur bei Herákleitos, sondern zuvor auch bei Buddha Śákyamuni vorfindbare– Lehre von den jeweils augenblicklich stattfindenden Veränderungen als augenblickliches Entstehen–Vergehen ist wahrscheinlich schon vor-buddhistischen Ursprungs.

gänglichkeit in der Zeit unterworfen; kurz: Sie sind seiende Gegenstände, noch kürzer: Seiendes:

A: „Ist Flötenspiel ein Etwas?“ – B: „Ja, wie sollt' es nicht?!“ –
A: „Der Mensch nun, ist er Flötenspiel?“ – B: „Nein, nimmermehr!“ –
A: „Der Flötenspieler nun, sag' an: Was mag er sein?
Ein Mensch doch; oder nicht?“ – B: „Gewiss!“ – A: „Auf diese Art
wird's wohl auch mit dem Guten steh'n: Das Gute wird
ein Seiendes sein, für sich selbst; und wer's erlernt
und als ein Wissender beherrscht, wird eben gut,
so wie, wer Flöte lernt, ein Flötenspieler wird;
wer tanzen lernt, ein Tänzer; Flechter, wer da flicht.
Und nimm beliebig jedes Fach, auf's G'ratewohl:
Ein jeder wird wohl Künstler, doch nicht selbst die Kunst!“

Somit sind zwar die Dinge, die unter eine Eigenschaft fallen, zu einander ähnlich; nicht jedoch sind sie der betreffenden Eigenschaft ähnlich. Denn diese Eigenschaft ist ewig und unveränderlich, wohingegen jene unter sie fallenden Dinge veränderlich und vergänglich sind:²³⁰

A: „Eumáios! Weisheit ist auf eine Gattung nicht
beschränkt. Denn alles, was da lebt, hat auch Verstand.
So lass Dich nur erinnern an das Hennenvolk,
und denk' genau nach: Nicht lebend'ge Junge bringt's
hervor; es brütet aus das Ei, beseelt es so.
Doch wie's mit dieser Weisheit ist bestellt, das weiß
nur die Natur: Sie hat es ganz von selbst gelernt!“

Unter dem Lebenden– und dazu gehören ja auch die Pflanzen– sind die Tiere und die Menschen jene, die nicht nur ein Sôma, sondern –zeitlebens damit verbunden– auch eine Psyché besitzen, genauer gesagt: die aus diesem Verbund von Sôma und Psyché sind. Daher sind nicht nur alle Menschen, sondern alles, was da an Lebendem beseelt ist –d.h.: alle Lebewesen– von gleichem Wert:²³¹

A: „Kein Wunder, dass wir uns so äußern unter uns

²³⁰ Epícharmos vertritt demnach –unabhängig von Plátōn und noch vor ihm– eine Metaphysik von den unentstandenen und unvergänglichen *Unterschieden*, in den Worten unserer Zeit: von den *Ideen*. Aber –anders als Plátōn– postuliert er *nicht* die Ähnlichkeit von *etwas* Schönen mit *dem* Schönen; und daher gerät er *nicht* in die Falle vom *Dritten Menschen*, in die Plátōn –in seinem Versuch, über den Epícharmos hinauszugehen– gestolpert ist.

NB: Plátōn hat es nie gerne gesehen, wenn ihm irgendjemand in seinen Argumenten einen Fehler nachgewiesen hat. Daher hat er vor allem die Philosophen aus Megara mit Argwohn betrachtet und jedenfalls nicht geschätzt.

Sehr wenig geschätzt hat er den Megariker Polýxenos; denn dieser hat gegen seine Ideenlehre das Argument des *Dritten Menschen* gefunden und bekanntgegeben. Darauf wird bei der Darstellung der Philosophie Plátōn's näher eingegangen.

²³¹ Der Lehre des Pythagóras entspricht seine –zu jener Zeit ethisch revolutionäre und auch heute noch für die allermeisten Menschen beispielgebende– Sicht vom gemeinsamen Wert der Lebewesen.

und selbstgefällig uns beschauen und uns schön
gewachsen dünken: Scheint doch auch der Hund dem Hund
das herrlichste Geschöpf zu sein; und Rind dem Rind;
der Esel auch dem Esel; und das Schwein dem Schwein.“

Aber wegen der Vergänglichkeit des Entstandenen ist auch die so *entstandene*
Lehre vom gleichen Wert aller Lebewesen *vergänglich*.²³²

A: „ Was ich glaube –oder vielmehr: was ich sicher weiß–, ist dies:
Kommen wird die Zeit, wo wieder meiner Lehre man gedenkt.
Und es wird sich einer finden, der das Vergewand vertauscht
gegen einen Purpurmantel, reich verziert mit Wortgepräg':
Seine Gegner wird er schlagen: selbst ein nicht-bezwung'ner Held!“«

Seine Gegner mit treffenden Argumenten zu besiegen und selber ein unbesieg-
barer Held im Argumentieren zu sein, dies für sich zu wünschen, das ist unter Philo-
sophen seit Pláton wohl der Regelfall.

Und dass Pláton, nachdem er diese Zeilen gelesen hat, sich davon persönlich
angesprochen gefühlt hat, das ist nachvollziehbar; und dass er –seine begrenzten lyri-
schen Fähigkeiten schweren Herzens einsehend– in seinen Schriften dann das Vers-
gewand durch den Purpurmantel der langatmigen und breit angelegten Diskussion
ersetzt hat, das ist offenkundig: wiewohl er den Epímarchos und seine Dialoge mit
keinem Wort erwähnt, wird man dem Álkimos mit seinem Plagiats-Vorwurf recht ge-
ben müssen.

Mit dieser Schilderung des Lehrens und Wirkens des Pythagóras wie auch sei-
ner Nachfolger sind jedoch zunächst die Zeitgenossen des Pythagóras aus dem Blick
geraten; und eben dieser Blick ist nun auf sie – und damit auf die sonstigen da und
dort sozusagen aus dem Boden schießenden Philosophien– zu richten, allen voran
aber auf die Lehre des Parmenίδes.

²³² Keiner Illusion hat er sich hinsichtlich der Frage hingegeben, ob seine Lehre –denn mit
„meine Lehre“ deutet er erkennbar an, dass sie sich in entscheidenden Teilen [in welchen?]
von der des Pythagóras und der Pythagoräer unterscheidet– so weit beachtet wird, dass sie
nicht recht bald der Vergessenheit anheim fällt.

Parmenídes und die Eleaten

Parmenídes von Elea [~520 – ~460] ist zwar im unteritalienischen Elea geboren; und er hat sich wohl auch zeitlebens nie für längere Zeit außerhalb der Umgebung Elea's aufgehalten. Seine Eltern aber waren um 540 aus Ionien nach Elea ausgewandert; so erklär' ich mir den –auch bei ihm noch nachweisbaren– Einfluss von philosophischem Gedankengut aus dem Nahen und Mittleren Osten.

Babylon war seinerzeit der Treffpunkt der Wahrheitssucher aus Ost und West, aus Süd und Nord. Und die dortigen Priester und Gelehrten sammelten und bewahrten vor dem Eintreffen der Makedonier unter Alexander dem Großen [Schreibtischmörder] nicht nur alles, was sie selbst erarbeitet hatten, sondern auch alles, was sie an fremden und als wichtig erachteten Lehren erhalten konnten. Zwar ist Parmenídes sicherlich nie zu Studienreisen in der Orient gereist; aber ich zweifle nicht daran, dass er in seiner Heimatstadt bei Lehrern gelernt hat, die ihre Ausbildung an Bildungsstätten zwischen Milet und Taxila erhalten hatten.

Hinsichtlich seiner Grundunterscheidung zwischen *Sein* und *Schein* ist zwar nicht eindeutig zu entscheiden, ob dieser Gedanke vom Osten zu ihm gelangt oder umgekehrt von ihm [oder von einem seiner Vorgänger] nach Osten gewandert ist. Andere Hinsichten aus seinem Werk sind allerdings in der altindischen Philosophie bereits deutlich vor seiner Zeit des Lehrens nachweisbar. Dazu gehört das deduktiv-logische Argumentieren in philosophischen Fragen, und dabei insbesondere das Anwenden der Methoden des indirekten Argumentierens und des Argumentierens durch Fall-Unterscheidung. Dazu gehört aber insbesondere das Anwenden des –meines Wissens nur in der altindischen Philosophie aus der Zeit von wie auch schon vor Mahāvīra²³³ und Buddha Śākyamuni verwendeten– *Tetra-Lemma's*.

Dieses Tetra-Lemma arbeitet mit einer zweimal zweifach gestalteten Fall-Unterscheidungen von der Art:

- ◆ »Für einen vorgegebenen Gegenstand x gilt hinsichtlich einer Eigenschaft F
 - ◇ *entweder*: x ist F,
 - ◇ *oder*: x ist Nicht-F,
 - ◇ *oder*: x ist F-und-nicht-F,
 - ◇ *oder*: x ist weder-F-noch-nicht-F.«

Auf das *Sein* bezogen –nämlich: auf das *innewohnende* und *eigenständige*, *weil aus sich selbst heraus bestehende* Sein–, wird dieses Tetra-Lemma dann zu:

- ◆ »Für das *Sein* gilt *entweder*, dass das Sein *ist*, [d.h.: dass dieses Sein ein Sein hat], *oder*, dass das Nicht-Sein *ist*, [d.h.: dass das Nicht-Sein ein Sein hat]²³⁴, *oder*, dass das Sein-und-Nicht-Sein *ist*, [d.h.: dass das Sein-und-Nicht-Sein ein Sein hat],

²³³ Mahāvīra ist der Begründer des Jainismus.

²³⁴ Im „Sophistes“ wird sich Plátōn [= der namenlose Fremdling]schwersten Herzens dazu durchringen, zum Zweck der Bestimmung des Begriffs der Wahrheit auch dem Nicht-Sein *ein gewisses Sein* zuzuerkennen, dies mit einem auffallend-flehentlichem Blick zu seinem [schon verstorbenen] Meister Parmenídes hin, den er dort „unseren Vater“ nennt.

oder, dass das Weder-Sein-noch-Nicht-Sein *ist*, [d.h.: dass das Weder-Sein-noch-Nicht-Sein ein Sein hat].«

Dem ersten Anschein nach steht bei dieser Vierfach-Unterscheidung folgendes schräg: Der dritte Fall ist nie erfüllt; und auch der vierte Fall ist nie erfüllt. Daher wären eigentlich nur die beiden ersten Fälle zu berücksichtigen. Um aber den Zweck auch der beiden letzten Fälle zu ermitteln, ist es nutzbringend, sich dieses zu vergegenwärtigen:²³⁵

Nicht Fragen der Art: „Wie und wodurch ist diese gegenwärtige Welt entstanden? Was war zuvor? Wie und wodurch wird sie vergehen? Was wird danach sein?“ hat Parmenides zu beantworten getrachtet, sondern vielmehr diese Frage, die bereits im Mittelpunkt der Lehre des Xenophanes von Elea gestanden ist: „Welches *Sein* hat diese Welt, die uns *zu sein scheint*?“

Die Kopula „ist“ bzw. dessen Infinitiv „sein“ hat er – wie bereits altindische Philosophen im 7-ten und 6-ten Jh. – *nicht* als Name für eine *vorausgesetzte* ontologische Grundbeziehung zwischen Gegenständen und deren Eigenschaften verwendet, sondern vielmehr als Eigennamen – als den Namen „Sein“ – für einen bestimmten Gegenstand, dem ganz bestimmte Eigenschaften²³⁶ zukommen.

Gegen diese Auffassung hatte sich Buddha Śākyamuni gewehrt:²³⁷

»(...) Mit dem Bhagavan begann der Brāhmaṇe, der ihm zur Seite saß, sodann dieses Gespräch:

„Wie verhält sich das, Herr Gautama: [Gilt der Lehrsatz:] „Alles *ist*“?“

„[Der Lehrsatz:] „Alles *ist*“, Brāhmaṇe, der ist der *eine* Abweg.“

„Wie [verhält es sich] demnach [mit:] „Alles *ist nicht*“?“

„[Der Lehrsatz:] „Alles *ist nicht*“, Brāhmaṇe, der ist der *andere* Abweg.

Diese beiden Abwege vermeidend, lehrt der Thatāgāta den *Mittleren Weg*, [nämlich den des nicht-eigenständigen bedingten Bestehens gemäß des augenblicklich-ursächlichen Weiterwirkens von Unwissenheit über die Art des eigenen Bestehens samt dem aus dieser Unwissenheit hervorgehenden Fehlverhalten auf der einen sowie des augenblicklich-ursächlichen Weiterwirkens der Weisheit bezüglich des eigenen Bestehens samt der aus dieser Weisheit hervorgehenden Tugendhaftigkeit auf der anderen Seite].“ (...)«

²³⁵ Ich übernehme, die weitere Nachzeichnung der schwierigen und schwer verständlichen Lehre des Parmenides betreffend, nun die Sicht, gemäß welcher Röd diese Lehre wiedergibt und nachzeichnet; allerdings verwend' ich dabei meine eigenen Worte.

²³⁶ Anstelle von „Eigenschaft“ verwendet er, wie dies auch bereits in der altindischen Philosophie so erfolgt ist, die Bezeichnung „Zeichen“.

Vielleicht ist damals aber das Wort „Zeichen“ doppeldeutig verwendet worden wie bei uns das Wort „Prädikat“, nämlich: (a) als Eigenschaft, und (b) als Eigenschafts-Bezeichnung“.

²³⁷ Siehe z.B.: SN XII-47. Diese solchermassen von Buddha Śākyamuni abgelehnten altindischen Philosophien selber sind uns leider nicht überliefert, wohl aber noch da und dort ihr Wiederhall, wie etwa in dieser Wiedergabe.

NB: „Bhagavan“ ist in diesen Texten am besten mit „Erhabener Herr“ wiederzugeben; und „Tathāgāta“ – die von Buddha Śākyamuni zumeist gebrauchte Selbstbezeichnung, wörtlich zu übersetzen mit: „So-Gegangener“ – meint sicherlich: „So-zum-Höchsten-Ziel-Gegangener“, zumindest: „So-über-Alles-Hinausgegangen“, und dann eben auch: „So-über-alles-Denkbar-und-Sagbar-Hinausgegangen“.

Ich verstehe dies mit Blick auf das Nicht-Einholen des Reflektierens beim Reflektieren.

Der eine Abweg besteht demnach in der Annahme, hinter den Erscheinungen stünde ein Sein, das dem erkennenden Subjekt als Schein erscheint. Und der andere Abweg besteht in der Annahme, diese Erscheinungen wären ein wirrer –ein ursache-los entstandener und wirkungslos vergehender– Schein.

Der erste Abweg, beschrieben mit: „Alles *ist*“²³⁸ ist des Parmenídes' *Lehre vom Sein*, von einem Allem zugrundeliegenden Sein, das sich dem wahrnehmenden Subjekt in trügerischen Erscheinungen zeigt. Denn diese Lehre kann –zusammengefasst– durch den folgenden Lehrsatz beschrieben werden:

- »Das Sein ist die absolute Wirklichkeit, nämlich: aus sich heraus bestehend, somit von sich aus vollkommen, nicht durch menschliches Denken und Sprechen durch die dabei gebrauchten Begriffe erstellt, vielmehr diesen vorangehend und sie darüber hinaus erstellend.«

Das Tetra-Lemma ist zur Zeit Buddha Śākyaymuni's zumeist auf die Frage der Art des Weiterbestehens eines *Tathāgātas* –eines *Über-alles-[Denkbare-und-Sagbare]-Hinausgegangenen* – gestellt worden, in seltenen Fällen jedoch auch auf die Frage des Erleidens, der Unfreiheit, des der Kausalität der Welt Unterworfen-Seins, des der Welt Ausgeliefert-Seins, so wie hier:²³⁹

»[*So hab' ich es gehört*: Zu einer Zeit weilte der Bhagavan] bei Śrāvastī. An einem dieser Tage begab sich der Nackt-Śramaṇa²⁴⁰ Timbaruka zum Bhagavan, tauschte mit ihm Worte der Begrüßung und der Hochachtung aus, setzte sich sodann ihm zur Seite hin, und fragte ihn sodann:

„Wie verhält es sich denn nun, Meister Gautama: Werden Freud' und Leid vom eigenen Selbst erstellt?“²⁴¹

„So [denk' ich] nicht, Timbaruka!“, antwortete der Bhagavan.

„Aber, Meister Gautama: Werden Freud' und Leid demnach wohl durch ein Anderes erstellt?“²⁴²

„So [denk' ich] nicht, Timbaruka!“

„Nun denn, Meister Gautama: Werden Freud' und Leid dann [gemeinsam] vom eigenen Selbst und durch ein Anderes erstellt?“²⁴³

„So[denk' ich] nicht, Timbaruka!“

„Wie dann, Meister Gautama: Werden Freud' und Leid daher weder vom eigenen Selbst noch durch ein Anderes erstellt, sondern entstehen vielmehr durch Zufall?“

„So [denk' ich] nicht, Timbaruka!“

²³⁸ Ich gehe davon aus, dass die von Aristotéles eingeführte Unterscheidung von *Sein* und *Seiendem* in dieser Art noch nicht von Parmenídes und auch später noch nicht von Pláton getroffen worden ist.

²³⁹ Siehe: SN-XII.18.

²⁴⁰ Auch dieser Philosoph –dieser die Weisheit Liebende und sie Suchende– hat demnach einer Schule der *Gymno-Sophisten* angehört.

²⁴¹ D.h.: Gibt es da ein all'zeit gleiches Seiende bzw. ein Sein in mir, das da in mir Freud' und Leid erstellt? Gibt es ein Ātman [= ein Selbst] in mir, das Freud' und Leid erstellt?

²⁴² D.h.: Gibt es kein Ātman in mir, sodass dann mein früheres Bestehen nichts mit meinem jetzigen Bestehen, in dem mir Freud' und Leid widerfährt, zu tun hat?

²⁴³ D.h.: Ist in mir ein Ich, das aus dem Verbund von Ātman [= Selbst] und Puruṣa [= Diener, vergänglicher Anteil am Ich, mit dem Ātman zusammenwirkend], das Freud' und Leid erstellt?

„Nanu, Meister Gautama: Gibt es denn etwa Freud' und Leid garnicht?“

„Dies ist nicht der Fall, Timbaruka: Freud' und Leid gibt es durchaus!“

„Hab' ich dies dann so zu verstehen, dass der Meister Gautama Freud' und Leid garnicht kennt?“

„Auch dies ist nicht der Fall, Timbaruka: Ich kenne und erlebe Freud' und Leid durchaus!“

„(...) Nach all' diesen Antworten auf meine Fragen will ich an den Ehrwürdigen Herrn daher nun diese Bitte richten: Möge der Bhagavan mir nun [die Art des Bestehens von] Freud' und Leid erklären (...)!“

„Timbaruka! Das [Denken und Sprechen]: „Das Gefühlte ist nicht verschieden vom Fühlenden!“ bezieht sich dabei auf ein anfangslos So-Bestehendes, gemäß: „Freud' und Leid werden vom eigenen Selbst erstellt!“. Hingegen das [Denken und Sprechen]: „Das Gefühlte ist verschieden vom Fühlenden!“ bezieht sich auf einen, der von Gefühltem befallen ist [und der mit dem dieses Gefühl Erstellenden und Hervorbringenden nichts zu tun hat], entsprechend: „Freud' und Leid werden durch jemand Anderen erstellt!“

Ohne auf einen –durch solche Sichtweisen gelenkte– Abwege zu geraten, bleibt der Tathāgāta auf dem Mittleren Weg [nämlich den des nicht-eigenständigen bedingten Bestehens gemäß des augenblicklich-ursächlichen Weiterwirkens von Unwissenheit und Fehlverhalten auf der einen sowie von Weisheit und Tugendhaftigkeit auf der anderen Seite].“ (...)«

Weder ist da im denkenden und empfindenden Subjekt ein beständiges und eigenständiges Selbst vorhanden, noch ist das gegenwärtig denkende und empfindende Subjekt zu dem vormaligen –im Denken–Sprechen–Tun gehandelt habenden– Subjekt keinen kausalitätsmäßigen Bezug: Wegen des Bestehens dieses Bezugs ist daher der vierte Fall zu verwerfen; und wegen des Fehlens eines beständigen und eigenständigen Selbsts sind die drei ersten Fälle zu verwerfen, auch der dritte, dem gemäß das Mentale sich aus einem Verbund von Unverbindbarem –von Ewigem mit Zeitlichem– zusammensetzt.

Von jener Vierfach-Unterscheidung sind dann –des Parmenídes' Sprechweise entsprechend– die beiden ersten nur *einköpfig*, die beiden letzten jedoch *doppelköpfig*. Aber nur die erste von den Vieren ist der *Weg der Wahrheit*; die drei anderen hingegen sind –seiner Ansicht nach– die *Wege der Falschheit*: Denn sie sind zum Irrtum führend; und sie sind daher –wie er daraus zu erschließen meint– dem richtig durchgeführten Forschen gänzlich unzugänglich:

Denn der vierte Weg läuft –seiner Sicht nach– darauf hinaus, dass es nur ein *Werden* gibt; dass ein *Werden ist*, setzt aber ein *Sein* voraus, was der Annahme dieses vierten Wegs jedoch zuwiderläuft.

Der dritte Weg läuft darauf hinaus, dass das Nicht-Sein ein Sein ist und daher –weil es, wie noch zu zeigen ist, *genau ein* Sein gibt– das Nicht-Sein mit dem Sein *identisch* ist, sodass das Sein zugleich ein Nicht-Sein ist, was unmöglich ist.

Der zweite Weg läuft in gleicher Weise auf das Sein des Nicht-Seins hinaus und ist daher ebenfalls ein Irrweg, ein Holzweg, eine Sackgasse.²⁴⁴

²⁴⁴ Dem Parmenídes ist hier mit dem ontologisch ungestuften Gebrauch der Kopula „ist“, verbunden mit der Identifizierung von „ist“ mit dem Existenzquantor „es gibt“, ein Kategorienfehler unterlaufen, wie am Rande zu vermerken ist.

Daher führt allein der erste Weg zur *Wahrheit*, zur *Alétheia*;²⁴⁵ und sie ist durch das *Denken* –und *nur* durch das Denken– zu ermitteln.

Somit ist dies –seiner Sicht nach– *nicht* eine *Meinung*, eben *nicht* ein *Doxa*. Die Wahrheit über das Sein ergibt sich nun aus dessen Aus-sich-heraus-Bestehen mit den damit einhergehenden zehn Vollkommenheiten:

■ »Für dieses aus sich heraus und damit eigenständig bestehende und daher auch vollendete und vollkommene *Sein* gilt:

- Es ist *vollständig*.
- Es ist *eines*.
- Es ist *zusammenhängend*.
- Es ist [räumlich] *unteilbar*.
- Es ist *unveränderlich*;
- Es ist in sich *unterschiedslos*.
- Es ist *unbeweglich*.
- Es ist *unentstanden* und *unvergänglich* und somit *anfangslos und endlos*, demnach zeitlich *unbegrenzt*.
- Es ist *zeitlos*, nämlich: *nicht im Zeitablauf angesiedelt*.
- Es ist räumlich in endlicher Weise *begrenzt* und dabei *kugelförmig*.«

Zum Nachweis dieses Lehrsatzes –der hier, soweit dies in einer für ihn wohlwollend durchgeführten Rekonstruktion möglich ist– werden die beiden folgende Hilfssätze benötigt:

- »Etwas ist ein *Sein*
genau dann, wenn gilt: es *hat* ein *Sein*.«
- »Etwas *ist*
genau dann, wenn gilt: es ist ein *Sein*.«

Die dem Parmenídes von seiner *Göttin* –von *der* Göttin, ich vermute: von der *einen* und *einzig* Göttin, und dann wohl: von der *Sophía*, von der Göttin der *Weisheit* –²⁴⁶ gegebenen Argumente für diesen Nachweis lassen sich im wohlwollenden Vorgehen dann so nachzeichnen:

Ihm kann man solche Fehler zwar noch nachsehen, *nicht* jedoch den *späteren* Philosophen, die mit den Gegenargumenten anderer Denker bekannt gewesen sein müssen.

Und vermerkt sei zudem, dass neben Plátōn selbst Aristotéleŷ noch diesem Fehler –und dem damit mengentheoretisch einhergehenden *horror vacui* – aufgesessen ist; dieser hat sich dann nicht nur in seiner Metaphysík, sondern –leider!– auch in seiner Syllogistik niedergeschlagen. Denn er ist danach über zwei Jahrtausende lang von den Logikern –mit der unkritischen Auffassung: „Philosophus dixit!“ – kritiklos übernommen worden; und erst mit Boole, mit Frege und mit Cantor ist dieses Prinzip –zwar nicht analysiert und kritisiert aber– stillschweigend in den Mülleimer der Philosophie-Geschichte geräumt und solchermaßen entsorgt worden.

²⁴⁵ Das Wort „a-létheia“ ist in seiner ursprünglichen Bedeutung –und deswegen in vielen Situationen des Alltags– mit „Nicht-Verstecktes, Offen-Kundiges“ wiederzugeben.

Hingegen ist „alétheia“ als philosophischer Fachbegriff jener Zeit unbedingt mit „Wahrheit“ zu übersetzen, auch, wenn sich die Wahrheit vor manchem Philosophen gut versteckt hat.

²⁴⁶ Mit Blick auf die ersten Monologe im „Symposion“ und das dortige Erwähnen von –ansonten verlorengegangenen Parmenídes-Stellen– könnte man meinen, Parmenídes habe eine neue –genuin monotheistische weil auch von Engeln entleerte– Religion stiften wollen; und mit

- »Von dieser Beschaffenheit ist das Sein:
 - Das Sein ist ein *Sein* [\approx ein *Seiendes*]; somit *ist* das Sein.
 - Was vom Sein *verschieden ist*, das *ist kein* Sein; und was kein Sein ist, das *ist nicht*. Somit ist das Sein *eines* und daher auch *vollständig* und *ganz*.
 - Das Sein *ist*; aber davon, dass das Sein *ist*, ist verschieden, dass das Sein *gewesen ist*, wie auch, dass das Sein *sein wird*. Somit hat das Sein keine Vergangenheit und keine Zukunft, daher auch keine [aus der Vergangenheit entstandene und in die Zukunft vergehende] Gegenwart; und daher ist das Sein *zeitlos*.²⁴⁷
 - Das Sein ist *zeitlos*. Veränderungen finden aber ausnahmslos und notwendigerweise in der Zeit statt und sind daher nicht zeitlos. Folglich ist das Sein *unveränderlich*.²⁴⁸
 - Angenommen, das Sein wäre entstanden und hätte somit in der Zeit einen Anfang.²⁴⁹ Dann ist es entweder aus dem Sein oder hingegen aus dem Nicht-Sein entstanden. Und dann sind zwei Fälle zu unterscheiden:²⁵⁰
 - Angenommen, das Sein wäre aus dem Sein entstanden; das würde aber besagen, es sei aus sich selbst entstanden. Da es nun aber nur *ein* Sein gibt, würde dies wiederum besagen, dass es so, wie es ist, auch bereits zuvor gewesen und somit *nicht* aus etwas so, wie es jetzt ist, erst entstanden ist, dass es daher mit dem vorherigen eins ist, somit von diesem garnicht verschieden ist. Somit ist es in diesem Fall ein- und dasselbe und dabei eben *nicht* aus etwas geworden.

Blick auf den „Timaios“ drängt sich einem dann die Vermutung auf, Pláton habe nicht nur als Weisheitsfreund, sondern auch als Weiser und darüber hinaus auch als Prophet und Religionsstifter in die Geschichte eingehen wollen.

²⁴⁷ Dies klingt selbst bei Kant noch nach, indem er Descartes' Tatsachenbehauptung „Ich bin“ – das dieser metaphýsich versteht– zur erkenntnisleitenden Idee „Ich bin“ umdeutet.

Damit hat Kant die zeitlose Gültigkeit dieser *Transzendentalen Apperzeption* und mit ihr die Zeitlosigkeit dessen an Erkanntem, dem sie beigesellt werden kann, erreicht, genauer natürlich: des durch die reine Vernunft Erkannten.

²⁴⁸ Und natürlich will *auch Kant* mit der *Zeitlosigkeit* des Erkannten zugleich die *Unveränderlichkeit* dieses Erkannten erreichen.

²⁴⁹ Nicht erst Zénon, der bekannteste unter den Schülern des Parmenídes, sondern bereits Parmenídes selbst hat das *indirekte Argumentieren* –das Annehmen des Gegenteils zum Zweck der Widerlegung– verwendet. Argumente dieser Art hat Aristotéles später unter den Begriff „Dialektik“ subsummiert.

Im griechischen Sprach- und Kulturraum scheint Parmenídes der erste unter den Philosophen –über die Mathematiker kann ich hierbei natürlich nicht urteilen– gewesen zu sein, der das indirekte Argumentieren gekannt und zielgerichtet verwendet hat.

In der Philosophie des Alten Indiens wird es ausgiebig in den Lehrreden des Buddha Śákya-muni angewendet; aber sicherlich haben es auch bereits dessen Lehrer und Lehrerslehrer gekannt und benützt, auch, wenn dies jetzt nicht mehr nachweisbar ist.

Ob und ggf. in welcher Weise es damals sowie zuvor in Babylon –dem Knotenpunkt des Austauschs von materiellen und geistigen Waren– von Philosophen gekannt und benützt worden ist, werden wir wohl nie mehr erfahren; denn der Kahlschlag insbesondere unter den Wissenschaftlern, den Alexander der Große [Massenmörder] in Mesopotamien sowie in Persien nach 333 zum Zweck der Hellenisierung dieser Gebiete bei seinem Heeres-Zug hat anrichten lassen –im für die Betroffenen noch günstigen Fall durch Enthaupten, im ungünstigen Fall hingegen durch Kreuzigen–, muss damals verheerend gewesen sein.

²⁵⁰ Für das –bereits beim Tetra-Lemma eingesetzte– Verfahren des Nachweises durch Fall-Unterscheidung gilt das gleiche wie in der vorherigen FN.

◦ Angenommen daher, das Sein wäre aus dem Nicht-Sein entstanden; das aber ist ganz unmöglich. Denn das Nicht-Sein *ist nicht* und ist somit *nichts*; und aus Nichts entsteht nichts. Somit ist auch die andere Annahme der Fallunterscheidung widerlegt.

Daher führt jene Annahme, das Sein wäre irgendwann entstanden, in jedem Fall zu einem Widerspruch; und deswegen ist sie widerlegt, sodass also ihr Gegenteil gilt, nämlich: das Sein ist unentstanden und hat daher keinen Anfang, ist *anfangslos*.

• Angenommen, das Sein hätte ein Ende und würde somit irgendwann vergehen. Dann sind erneut zwei Fälle zu unterscheiden:

◦ Angenommen, es wird beim Vergehen zu Sein; dann ändert sich daran jedoch nichts; und dann vergeht überhaupt nichts, was der Annahme widerspricht.

◦ Angenommen daher, das Sein wird beim Vergehen zu Nicht-Sein; vom Nicht-Sein gilt jedoch, dass es dieses nicht gibt; somit gibt es dieses garnicht, wozu sich das Sein dann verändert; und somit gibt es auch in diesem Fall kein Vergehen und damit kein Ende des Seins, was gleichfalls der Annahme widerspricht.

Daher führt jene Annahme, das Sein würde irgendwann vergehen, in jedem Fall zu einem Widerspruch; und deswegen ist sie widerlegt, sodass also ihr Gegenteil gilt, nämlich: das Sein ist unvergänglich und hat daher kein Ende; es ist *endlos*.

• Angenommen, das Sein würde [im Raum] nicht ruhen, sondern sich [in ihm] bewegen. Eine jede Bewegung von Etwas setzt aber voraus, dass es hierfür einen leeren Raum gibt, in dem hinein sich dieses Etwas bewegt. Der leere Raum enthält jedoch nichts, ist daher aus nichts zusammengesetzt, und ist –entsprechend der Summe seiner Teile– somit Nichts, daher ein Nicht-Sein.²⁵¹ Daraus folgt dann, dass es nichts gibt, in das sich das Sein hinein bewegen könnte, woraus sich ergibt, dass es sich nicht [im Raum] bewegt, sondern [in ihm] *ruht*.

• Angenommen, das Sein wäre teilbar; dann würde irgendwann in Vergangenheit–Gegenwart–Zukunft eine solche Teilung des Seins stattfinden. Dies ist jedoch nur dadurch möglich, dass zwischen diese Teile leerer Raum eindringt; diesen gibt es jedoch, wie soeben gezeigt worden ist, überhaupt nicht, sodass er auch nicht zwischen angebliche Teile des Seins eindringen kann. Daraus folgt, dass das Sein *unteilbar* ist.

• Angenommen, das Sein wäre [räumlich] unbegrenzt; dann würde dieses Sein –wegen der Endlichkeit des Erkennens– unerkennbar sein. Dann würde ihm aber eine wichtige Hinsicht seiner Vollkommenheit *nicht* zukommen, nämlich: die Erkennbarkeit, was ein Widerspruch zur Vollkommenheit des Seins ist.²⁵² Folglich ist das Sein [räumlich] *begrenzt*.

• Angenommen, außerhalb der [räumlichen] Begrenzung des Seins wäre etwas; dieses Etwas aber könnte nur leerer Raum und damit das Nicht-Sein sein; das Nicht-Sein aber *hat kein Sein* und *ist* daher nicht. Somit gibt es [räumlich] außerhalb des Seins nichts, auch keinen leeren Raum. Und deswegen ist auch der [räumliche] Mittelpunkt des Seins *mit dem Mittelpunkt dieses* [räumlich begrenzten und somit endlichen] *Raums identisch*.

• Angenommen, das Sein wäre [im Raum] nicht kugelförmig; dann würde ihm jedoch eben diese ideale Form –zu der beispielsweise gehört, dass der Radius vom Mit-

²⁵¹ Insbesondere *hier* steh' ich *nicht* hinter dieser –einen Kategorienfehler enthaltenden– Argumentation.

Ich bemühe mich hier lediglich, des Parmenides' Gedanken so gut wie möglich zu erraten und das Erratene so treffend wie dabei eben nur möglich in einer ihm Wohlwollen entgegenbringenden Art zu rekonstruieren.

²⁵² Möglicherweise hat sich Anselm von Canterbury durch diese Argumentation zu seiner Version eines Gottesbeweises inspirieren lassen.

telpunkt zu jedem der Randpunkte von gleicher Länge ist, sodass vom ganzen Sein nichts als besserwertig ausgezeichnet und daher auch nichts als minderwertig erachtet wird– die Vollkommenheit abgehen; und dann wäre das Sein selbst zumindest in dieser Hinsicht nicht vollkommen. Dies widerlegt die Annahme; und daher gilt: Das Sein ist [im Raum] *kugelförmig*.«

Die Wahrscheinlichkeit der Hypothese, Parmenídes habe damals –als man noch um die Axiomatisierung der Geometrie und speziell um die Ableitung des Parallelen-Axioms aus den grundlegenden geometrischen Axiomen gerungen hat– eben nicht einen ungekrümmten euklidischen, sondern einen gekrümmten einsteinschen Raum gelehrt, ist zwar nicht im arithmetischen, wohl aber im praktischen Sinn gleich Null; man braucht zur Entgegnung auf eine solche –nie auch nur angedachte– Hypothese somit deswegen kein weiteres Wort zu verlieren.

Dann aber bleibt die Frage unbeantwortet, wie Parmenídes sich das Verhältnis vom endlichen Weltall zum unendlichen Weltraum vorgestellt hat, und zwar: dies mit Blick darauf, dass es seiner Lehre nach einen leeren Raum nicht gibt, sodass es dann außerhalb des Weltalls keinen leeren Raum –und natürlich auch keinen nicht-leeren Raum und daher überhaupt keinen Raum– gibt. Ich jedenfalls kann diese heikle Frage nicht für ihn beantworten.

Parmenídes hält unbedingt daran fest, dass die Göttlichkeit *kein* Bestandteil der Vollkommenheit ist. Daher kann er darauf bestehen, dass das Sein kein mit Geist erfülltes Wesen und daher dann eben auch nicht göttlich ist: Das Sein *ist* einfach nur; und *dies* ist dann auch *schon alles*.

Hingegen muss gewährleistet sein, dass sich an diesem Sein wirklich nichts Unrechtes tut: Dies gewährleistet die Göttin der Gerechtigkeit; und diese weilt –wohl gleichfalls wegen ihrer Vollkommenheit– genau in der Mitte des Seins und damit in der Mitte des Weltraums.

Dass Parmenídes das Nicht-Sein mit dem leeren Raum gleichsetzt –was seinem ganzen Denkansatz, genau besehen, die Apriorität raubt–,²⁵³ das hat meiner –sich auf nichts stützenden– Vermutung nach mit Vorhaltungen von Bürgern aus Elea zu tun; denn diese werden ihm –als er diese Gleichsetzung des Nicht-Seins mit dem leeren Raum noch nicht erwogen hatte– als wackere Geschäftsleute nach dem Hören seiner Lehre vom Sein vielleicht dies entgegnet hatten: „Wenn *dies* nun Alles vom Sein sein soll, dann tun wir gut daran, das Sein sein zu lassen!“

Die Apriorität des Seins sieht Parmenídes vermutlich durch folgenden Gedanken gewährleistet:

■ »Das Denken des Subjekts ist –wohl: dank der gütigen Göttin der Gerechtigkeit– zwar nicht mit dem objektiv bestehenden Sein identisch, wohl aber mit ihm wesensgleich bzw. formgleich, dann jedenfalls, wenn es selber seinsgleich ist.

Dabei liegt aber dann die Primarität selbstverständlich beim Objekt, somit beim Sein, und nicht beim denkenden Subjekt. Wohl aber kann das Subjekt –eben wegen

²⁵³ Auch darauf hat Röd aufmerksam gemacht.

Auch hat er die Frage aufgeworfen, ob dieses Sein nach Parmenídes von materieller [und in diesem Sinn dann: von objektiver] oder hingegen von ideeller [und dann: von subjektiver] Beschaffenheit ist:

Beide Möglichkeiten führen zu Inkongruenzen in dieser Seins-Lehre.

dieser Wesensgleichheit –dieser Seinsgleichheit– von dem, was denkbar ist, darauf schließen, dass dies möglich ist, und weiter noch: dass diese Möglichkeit notwendigerweise besteht.²⁵⁴

Auf diese Weise ist durch Denken in wahrer Weise das zu erfassen, was *ist*, genauer: was *an sich* ist und daher auch *für sich* ist.«

Primär ist für Parmenides das Erkennen der *Wahrheit* durch reines Denken, das durch das Bewusstsein allein erfolgt; und *sekundär* ist für ihn dann das Erstellen von *Meinungen* aufgrund dessen, was die [äußeren] Sinne dem Bewusstsein vortäuschen. Denn das, was sie dem Bewusstsein vermitteln, ist in einer grundlegenden und zudem auch in einer eher oberflächlichen Weise trügerisch:

(1) In grundlegender Weise ist das so Vermittelte trügerisch, weil das, was die Sinne vermitteln, nichts als Eindrücke eben der Sinne und auf keinen Fall die Wirklichkeit ist; denn das Sein –so kann man ihm Hilfestellung geben– ist nicht hier grün und da rot, dort hingegen blau; und nur die Sinne gaukeln einem vor, dies wären des Seins unterschiedliche und wechselnde Eigenschaften. Zwar ist das Sein nur *Eines*; die [äußeren] Sinne vermitteln dem Bewusstsein des wahrnehmenden Subjekts mit den *Sinnesindrücken* hingegen *Vieles*, und dies in einer von den Sinnen geformten und gestalteten Beschaffenheit.²⁵⁵

(2) In eher oberflächlicher –weil leichter einsehbarer und dann leichter zu korrigierenden– Weise ist das so Vermittelte trügerisch, weil es ungenau und somit unvollkommen ist, und dies deswegen, weil nämlich die Sinne ihre Eindrücke nicht in der gleichen Art genau zu erfassen vermögen, wie der Verstand seine Gedanken klar zu erfassen vermag. Dabei ist auch hier nicht das vollkommene Sein ungenau und fehlerbeladen; die Sinne sind dies vielmehr, die dem Bewusstsein der wahrnehmenden Person derartige Fehler aufbürden.²⁵⁶

Die *Lehre vom Schein* des Parmenides, von der nur Bruchstücken überliefert sind, hat wohl –unter anderem auch– folgende Inhalte gehabt:

»Der Grund dafür, warum das *Sein* uns *anders erscheint* als es *tatsächlich ist*, liegt ausschließlich im *Subjekt des Erfassens der Wirklichkeit* und *nicht* im *Objekt des Erkennens der Wirklichkeit*. Dies gilt sowohl für das, was an den Sinnesgegebenheiten grundsätzlich trügerisch ist, als auch für das, was an ihnen ungenau und an ihnen in korrigierbarer Art fehlerbeladen ist; der Trug dieses Scheins hat seine Wurzel im Subjekt des Erkennens, nicht in dessen Objekt.

²⁵⁴ Es scheint, dass Parmenides der erste Philosoph gewesen ist, der sich der Regeln der –von ihm natürlich noch nicht thematisierten– Modallogik bedient hat.

²⁵⁵ Was die anderen Menschen jeweils bei Farbwahrnehmungen –wie etwa bei Rot und bei Grün– sehen, das entzieht sich meiner Wahrnehmung.

Wir –und unter uns Menschen auch die meisten Philosophen– gehen davon aus, dass die meisten Menschen die Farben –ungefähr!– gleich sehen, und dies mit der Begründung, diese Personen würden die Gegenstände in farblicher Hinsicht –zumeist und ungefähr!– gleich beurteilen.

Welche Farbe jedoch ein Rot-Grün-Blinder sieht, das entzieht sich meiner Wahrnehmung wie auch meiner Vorstellungskraft; und ein solcher Mensch ist nicht in der Lage, zu beurteilen, was beispielsweise ich bei Rot und bei Grün für Sinnesqualitäten empfinde.

²⁵⁶ Ich schließe bei dieser Argumentation (2) von Platon auf Parmenides zurück.

Das Ordnen solcher –von Grund auf trügerischen– Erscheinungen kann zwar nicht zum Erkennen des Seins und damit zur Wahrheit führen; und es hat somit *keinen theoretischen Wert*. Aber es hat dennoch²⁵⁷ *einen praktischen Wert*: Denn dieses – nach dem Beseitigen der oberflächlichen Fehler erfolgende– Ordnen der Erscheinungen zeigt uns, welche der Erscheinungen häufig oder gar *immer* auf welche andere folgen oder mit ihnen *häufig* oder gar *immer* zeitgleich verbunden sind; und solches berechtigt uns, wenn wir uns daran *gewöhnen*,²⁵⁸ dann die dementsprechenden *Erwartungshaltungen* dem gegenüber, was uns und unseren Sinnen künftig vielleicht erscheinen wird, einzunehmen.²⁵⁹

Zwei Paare von qualitativen Ur-Beschaffenheiten der Sinnes-Gegebenheiten – jedes Paar dabei als die äußeren Punkte einer kontinuierlichen Skala verstanden– erachtet Parmenides als ausreichend, um damit jeglichen Schein –d.h. von jetzt ab: alles den Sinneskräften des Subjekts als Erscheinungen Erscheinende– zu erklären:

(a) die Skala der *Helligkeit*, festgelegt durch ihre Endpunkte *Dunkel* und *Hell*,²⁶⁰

(b) die Skala der *Wärme*, festgelegt durch ihre Endpunkte *Kalt* und *Warm*.

Alle die vielen beobachtbaren Dinge und deren Eigenschaften sind, dieser Sicht gemäß, aus Gewichtung und Mischungen von diesen beiden Skalen mit ihren vier Endpunkten –mit diesen vier Ur-Beschaffenheiten– zusammengesetzt; und dies gilt nicht nur auf der Erde, sondern auch in den Gefilden des Himmelsraums, bis hin zum äußersten Rand des Weltalls.

Diese Ur-Beschaffenheiten von *Hell-Dunkel* sowie von *Warm-Kalt* dürfte Parmenides aus der altpersischen Philosophie²⁶¹ entlehnt haben; und für seine sekundäre Erkenntnisquelle, durch die die relative Wirklichkeit –nämlich: die des Scheins– erkannt werden kann, ist sie daher sehr wichtig, ja, noch mehr: von größter Wichtigkeit.²⁶²

Das eigentliche *Sein* ist, wie gesagt, *ohne* innere Unterschiede und daher von *einer* Art der Beschaffenheit, von *einem* Wesen. Das uns Erscheinende –die Erscheinungen, der *Schein* – ist daher zwar *vom Sein verschieden*, ist jedoch –wie verfälscht auch immer das Erscheinende durch die Sinne dem Bewusstsein zugeführt wird– *auf das Sein bezogen*.²⁶³ Daraus ergibt sich,²⁶⁴ dass auch Geistiges und Körperliches nicht

²⁵⁷ Warum dennoch? Diese –von Röd gestellte– Frage wird von Parmenides nicht beantwortet und nicht einmal aufgestellt.

²⁵⁸ Mit dieser Argumentation im Zusammenhang der Verwendung des Ausdrucks „gewöhnen“ nimmt Parmenides einen Gedankengang vorweg, den Hume zweitausend Jahre später zum Kern seiner Epistemologie macht.

²⁵⁹ Man könnte meinen, hier Hume zu vernehmen.

²⁶⁰ Ob man aus dem Fehlen der Farb-Skala bei Parmenides schon in begründeter Weise vermuten darf, er sei farbenblind gewesen, ist mir nicht ganz klar.

²⁶¹ *Zarathustra* hat irgendwann im 2-ten Jahrtausend v.u.Z. gelebt und gewirkt, vermutlich – was aber nicht gesichert ist – in dessen ersten Hälfte.

²⁶² NB: *Beide Paare* gehören zum Grundstoff des *Feuers*, d.h.: des *Feuerartigen*!

Der Feuer-Kult ist damals nicht nur von einigen Brähmanen Indiens, sondern auch –und vor allem– von vielen Magiern [= Priestern] Persiens ausgeübt worden; und selbst im gegenwärtigen Iran ist das *Feuer des Zarathustra* auch unter diesen schwierigsten Umständen noch nicht erloschen.

Hingegen eracht' ich die –da und dort geäußerte– Vermutung, ausgerechnet Parmenides hätte hier Teile der Lehren des Herakleitos oder der Pythagoräer übernommen, als gänzlich abwegig.

²⁶³ Über die Art dieser Bezogenheit, die Parmenides im Blick gehabt haben muss, kann ich mir keine Vorstellung machen.

von grundsätzlich verschiedener Wesensart sind. Dass im Bereich der Erscheinungen das Körperliche unabhängig vom Geistigen besteht, das kann nun nicht sinnvoll abgestritten werden; denn als Erscheinungen erscheint das Körperliche eben nicht als Begleiterscheinung des Geistigen. Daher muss –da Geistiges von der gleichen grundsätzlichen Wesensart wie Körperliches ist– das Geistige eine Begleiterscheinung des Körperlichen sein: Die Denktätigkeit des Bewusstseins ist dabei als ein Zusammenwirken von körperlichen Veränderungen –in den Blutbahnen, oder in den Nervenbahnen, oder wo und wie auch immer– zu verstehen, und desgleichen auch das Bewusstsein.

Das Körperliche zeigt die Auswirkungen seines jeweils gegenwärtigen Zustands auf der Skala von Dunkel zu Hell sowie auf der von Kalt zu Warm. Wegen der Abhängigkeit den Geistigen vom Körperlichen ist dann daher das Denken umso klarer, je mehr dabei das Helle das Dunkle sowie das Warme das Kalte überwiegt.²⁶⁵

Um dieses *Erkennen* auf solche Art *erkennen* zu können, muss man sich über alles Irdische erheben und dieses Irdische vom Ort des Göttlichen aus sehen, den Blick dabei von der Göttin [der Weisheit] gelenkt und ausgerichtet habend und haltend: eine *Himmelfahrt* zu dieser –namenlos gehaltenen und daher nicht durch einen Namen auf eine bestimmte Hinsicht der Weisheit bezogenen, sondern vielmehr allseitig weisen– *Göttin*;²⁶⁶ denn *sie* ist es, die ihm dann sagt und zeigt, was über *Sein* und über *Schein* zu wissen wichtig ist, über *Untrügliches* und über *Trügerisches* demnach.

Die Erde, auf der wir leben, ist eine Kugel; und ihr Mittelpunkt ist mit dem Mittelpunkt des Weltalls –und daher auch mit dem Mittelpunkt des Seins– identisch. Die Himmelskörper kreisen ringförmig auf Schalen um die Erde; und die Mittelpunkte der Kugeln mit diesen Schalen sind gleichfalls mit dem Mittelpunkt des Weltalls identisch. Die Feststerne kreisen dabei auf der äußersten Schale; und die Wandelsterne kreisen innerhalb davon auf jeweils verschiedenen Schalen. Auch Sonne und Mond sind Wandelsterne; dabei erhält der Mond –wie ja auch die Erde– sein Licht von der Sonne.«²⁶⁷

Aber irgendwie muss er einen solchen Bezug vorausgesetzt haben; denn sonst hätte er den Trauminhalten die gleiche –natürlich: nicht absolute, sondern relative– Wirklichkeit zugestehen müssen wie den Inhalten der Erscheinungen.

²⁶⁴ So versuch' ich, mir ein in sich stimmiges Bild aus den uns insbesondere an dieser Stelle nur verworren Überliefertem zu machen.

Ungefähr vollständig ist uns lediglich die erste Hälfte seines Hauptwerks, die vom Sein und von der Wahrheit handelt, überliefert worden; die zweite Hälfte hingegen, die vom Schein und von den Meinungen handelt, haben wir nur sehr lückenhaft erhalten; und diese Lücken müssen –weil nirgendwo in der antiken Sekundärliteratur wenigstens ungenaue Kenntnisse über das Weggelassene vorhanden sind– schon bald nach seinem Tod in sein Lebenswerk gerissen worden sein.

Ich vermute –ohne dafür genaue Gründe vortragen zu können–, dass bereits seine unmittelbaren Schüler diese Teil-Tilgungen aus seinem Text vorgenommen haben, wohl, um aus diesem alles das zu entfernen, was von den Zeitgenossen sofort hätte widerlegt werden können, vorgenommen dann daher aus Pietät zu ihrem Meister.

²⁶⁵ Auch hier ist davon auszugehen, dass von Indien und Persien über Tyros neben materiellen auch ideelle Güter nach Sizilien und Unteritalien gebracht worden sind.

²⁶⁶ Diese *unbenannte Göttin* des Parmenides ist ganz gewiss verschieden von dem *unbekannten Gott* des Epimenides. Denn *dieser* Gott ist *nicht* zu erkennen, [und dies wohl deshalb nicht, weil er über alle Ebenen des *Erkennens des Erkennens ... einer Sache* hinausreicht]. Hingegen ist *jene* Göttin zu erkennen, [nämlich: als Umfang der Weisheit des Parmenides].

²⁶⁷ Ganz offensichtlich hat *diese Göttin* des Parmenides eben diesen Parmenides *besonders lieb*, wohingegen *der Gott* des Platon diesen Platon nur *lieb* hat, da *dieser* ihm *nicht* die *allerletzten Geheimnisse* über die Beschaffenheit der Dinge des Bereichs des Scheins verrät.

So oder so ähnlich, wie dies zu tun ich mich soeben bemüht habe, ist des Parmenides' *Lehre vom Schein* wohl nachzuzeichnen.

Hingegen erspar' ich mir die Mühe wie auch den mit ihr verbundenen Verdruss, die dem Parmenides in seinen diversen –durch mangelhafte Sprachkritik und somit durch nicht allzu sorgfältiges Philosophieren verursachten– Fehlschlüsse im Einzelnen nachzuweisen; dies mögen Studenten, die ein Hauptseminar in Höherer Logik erfolgreich bestanden haben, für mich erledigen. Ihnen will ich durch die folgende Kette von Argumenten den Weg zum Analysieren seiner Fehlschlüsse weisen:

- * Das Nichts ist, extensional gesehen, identisch mit dem Leeren, mit der leeren Menge [von etwas].

- * Es gibt niemanden, der die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrscht und der nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennt.

- * Somit ist die Klasse derer, die die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrschen und die nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese dann nicht als Fehlschlüsse erkennen, leer.

- * Somit ist diese Klasse identisch mit der leeren Menge.

- * Somit gibt es diese leere Menge. Denn wenn es sie nicht gäbe, dann gäb' es auch nicht die Klasse derer, die die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrschen und die nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennen; und dann wär' es nicht der Fall, dass es niemanden gibt der die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrscht und der nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennt. Das aber ist nicht der Fall.

Förderlich könnte denen, die bei Parmenides die gültigen Schlüsse von den Fehlschlüssen trennen wollen, auch diese Kette von Argumenten sein:

- * Das Nichts ist, intensional gesehen, identisch mit dem Inbegriff des Nicht-Bestehenden.

- * Der Inbegriff derer, die die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrschen und die nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennen, gibt es.

- * Dieser Inbegriff ist identisch mit dem Inbegriff des Nicht-Bestehenden und demnach mit dem Nichts.

- * Somit gibt es diesen Inbegriff. Denn wenn es ihn nicht gäbe, dann gäb' es auch nicht den Inbegriff derer, die die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrschen und die nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennen; und dann wär' es nicht der Fall, dass es niemanden gibt der die Anfangsgründe der Höheren Logik beherrscht und der nach dem Analysieren der Argumente des Parmenides diese nicht als Fehlschlüsse erkennt. Das aber ist nicht der Fall.

Die Behinderungen, die das Für-richtig-Halten dieser Fehlschlüsse des Parmenides durch Philosophen wie Platon und Aristoteles –insbesondere bei der Entwicklung seines Logik-Fragments, seiner Syllogistik, die das Nicht-Bestehen von nicht-leeren Klassen [= nicht-leeren Mengen] bzw. nicht-leeren Inbegriffen [= nicht-leeren Eigenschaften] postuliert– nach sich gezogen hat, sind noch bis zur Philosophie Kant's allzu schmerzlich spürbar. Überwunden worden sind sie –vielleicht nicht erstmals, wohl aber erstmals wirkungsvoll– durch den Mathematiker Cantor sowie –vor allem– durch den Mathematiker und Philosophen Frege.

Zénon von Elea [~490 – ~430] ist dadurch bekannt und über die Jahrtausende hinweg berühmt geworden, dass er –zweifellos ungewollt– auf die Problematik der Grenzwert-Ermittlung und damit –indirekt– auf die Vorsicht, die bei der Bestimmung von reellen Zahlen am Platz ist, aufmerksam gemacht hat. Was er aber gewollt hat, das ist: zu zeigen, dass der Ortsveränderung durch Bewegung und damit dem *Werden* nur ein *Schein*, aber nicht ein *Sein* zukommt. Diesen Kern der Lehre seines Meisters hat er durch indirektes Argumentieren mit Argumenten der folgenden Art zu beweisen versucht:

»Angenommen, die den äußeren Sinnen erscheinende Welt hätte ein Sein; dies kann aber nicht der Fall sein. Denn angenommen, der kräftige und schnelle Achilles will zu einer Zeit t_0 eine vor ihm davonrennende Schildkröte einholen, zu welchem Zweck auch immer. Da es in der durch die äußeren Sinne erscheinenden Welt keine Unendlichkeit gibt, kann ihm dies –falls überhaupt– nur in endlich vielen Schritten gelingen; doch selbst dies ist ihm nicht möglich. Denn sowie Achilles dann zur Zeit t_1 an die Stelle gelangt ist, an der sich diese Schildkröte zuvor zur Zeit t_0 befunden hat, so ist sie bereits ein Stück weitergelaufen. Und sowie er dann diese Stelle zur Zeit t_2 erreicht, hat sich die Schildkröte bereits von da ein Stück –wie klein dies auch sein mag– nach vorne fortbewegt, sodass er sie auch da nicht einholt. Und so geht dies weiter ohne Ende: Zu keiner endlichen Zeit t_i holt er sie ein, und somit nie.²⁶⁸ Da dies der sinnlichen Wahrnehmung zuwiderläuft, kommt dieser sinnlichen Wahrnehmung kein Sein, sondern lediglich ein Schein zu.«

Warum Pláton später für Zénon kein gutes Wort findet, das ist nicht auszumachen. Denn dessen Lehrer und Meister Parmenídes –den Pláton aber nie getroffen hat und mit dessen Lehren er wohl erst Jahre nach dem Tod des Sōkrátēs vertraut geworden ist– hat er über alles verehrt und hochgehalten, und dies selbst da, wo er an ihr ein Stückchen verändert hat. Pláton ist daher als *der* große Schüler des Parmenídes zu erachten.

Und *so* hat er sich auch selber ohne jeden Zweifel gesehen; denn für den anderen bekannten Schüler des Parmenídes – für Mélissos – hat Pláton nur eine abfällige Bemerkung in einem Nebensatz übrig gehabt.

Mélissos von Samos [~490 – 430] hat sich ab etwa 440 in Elea aufgehalten und da wohl bei Zenon studiert. Ob er über die Lehre des –da bereits verstorbenen– Parmenídes deutlich hinausgegangen ist, das kann aus den wenigen, uns erhalten gebliebenen, Bruchstücken von seinen Schriften nicht entnommen werden. Ob Pláton ihn nur deswegen mit Verachtung gestraft hat, weil dieser sich vor seiner Flucht aus Samos an führender Stelle dem –vergeblich gewesenen– Aufstand von Samos gegen Athen angeschlossen hatte, das muss gleichfalls blanke Spekulation bleiben.²⁶⁹

²⁶⁸ Der mit einer nicht mehr Rationalen Zahl – in anderen Worten: mit einer unsagbaren Zahl– identische Grenzwert einer geeigneten Folge von rationalen Zahlen ist ja nicht durch eine *endliche* Folge von derartigen Verhältnissen von Natürlichen Zahlen bestimmt.

²⁶⁹ Ob beabsichtigt oder nicht beabsichtigt: Indem er die anderen Jünger des Meisters erniedrigt und des Meister selber erhöht, erhöht er sich über dessen andere Schüler.

Von Sizilien in die dorische Heimat

Empedoklés von Akras [~495 – ~435] wurde in der Stadt Akras auf Sizilien geboren; dort lernte er in seiner Jugend die Lehren der Pythagoräer sowie vor allen Dingen die der Eleaten –des Parmenídes und seiner [wenigen] Schüler– kennen, vermutlich im Verlauf seiner schulischen Ausbildung. Als Redner und Staatsmann verbrachte er dort sodann etwa zwei weitere Jahrzehnte seines Lebens, bis er –während einer Bildungsreise nach Griechenland– in Abwesenheit aus seiner Heimatstadt verbannt wurde und sodann auf dem Peloponnes Zuflucht fand. Dort hat er daraufhin wohl die im ägäischen Raum erstellten Lehren studiert –sicherlich auch die des Herákleitos, und wohl auch die mancher anderer Lehrer– und sich zudem in Heilkunde geschult. Und dort ist er dann verstorben, ohne zuvor nochmals zu seinem Geburtsort zurückkehren oder gar nach Athen reisen zu können.²⁷⁰

Zumindest in seiner ersten Lebenshälfte ist es sicherlich nicht sein Lebensziel gewesen, als Philosoph zu arbeiten und zu lehren; vermutlich hat er sich damals mit den Lehren des Pythagóras und des Parmenídes nur ober lächlich befasst und nur soweit, als er dies für sein Lebensziel erforderlich fand, (1) ein Fürst oder zumindest (2) ein Seher und wenigstens (3) ein Dichter zu werden, oder –sollte dies alles nicht erreicht werden– dann auch ohne ärztliche Ausbildung (4) als Heilkundiger weite Anerkennung zu finden. Dem gründlichen philosophischen Arbeiten und Forschen hingegen hat er sich wohl erst in der Verbannung gewidmet.

Seine dann in der Zeit der Verbannung erstellte Lehre hat er –wie dies in der alt-indischen Philosophie häufig erfolgt ist²⁷¹– in Gedicht-Form verfasst. Aber diese sind uns nur bruchstückhaft überliefert worden; daher muss davon ausgegangen werden, dass sich kein der Erwähnung werter Kreis von bedeutenden Schülern und Schülerschülern um ihn gebildet hat, der seine Lehre weitergetragen und weiterentwickelt hat.²⁷² Dennoch ist seine Lehre nicht unbekannt geblieben; und sie ohne jeden Zweifel auch in Athen noch wahrgenommen, wengleich dort als die Lehre eines Dorrers –und somit eines Nicht-Ioniers– abgestempelt worden.

Er ist ein vorzüglicher Redner gewesen; und er hat –sicherlich auch aus Gründen des Erwerbs von Einkommen zum Zweck der Bestreitung seines Lebensunterhalts– junge Menschen in der Kunst des Redehaltens unterwiesen. Ob er jedoch –wie Aristotéles berichtet– diese Kunst zu einer Lehre gestaltet hat und somit der Begründer der Rhetorik ist, das ist zwar nicht auszuschließen, aber eben auch nicht gesichert.

Ob er allerdings ein Arzt gewesen ist, das wird –sicherlich zu Recht– von Vielen bezweifelt. Als feststehend darf jedoch angesehen werden, dass er sich in der Gesundheitsberatung geübt und zudem auch bewährt hat.

²⁷⁰ Die späteren Behauptungen, er habe Selbsttötung begangen, indem er sich in die Lava des Ätnas gestürzt hätte, gehört zu den um ihn und sein Leben danach entstandenen Legendenbildungen. Mit Sicherheit ist er in Süd-Griechenland an Altersschwäche gestorben.

²⁷¹ Texte in der geregelten Form von Versen kann man sich leichter wortgetreu merken als die in Prosa verfassten Schriften; und sie sind zudem weniger leicht zu verfälschen als diese.

²⁷² Er hat seine Schrift seinem Schüler Pausanías gewidmet; da dieser jedoch zugleich auch sein Geliebter gewesen ist, muss es fraglich bleiben, ob dieser nicht nur reizend war, sondern auch die Fähigkeiten zum Weiterführen der Lehre seines Meisters und Freundes gehabt hat.

Seine Philosophie ist, wie gesagt, von der des Parmenídes beeinflusst. Ob er allerdings dessen Schüler oder Schülerschüler gewesen ist, dies wiederum ist fraglich. Vermutlich hat er sich in seiner Jugend lediglich in oberflächlicher Weise mit den bekannten Lehren Unteritaliens und Siziliens vertraut gemacht, soweit ihm dies eben, wie gesagt, für sein vierfach abgestuftes Berufsziel als nutzbringend erschienen ist. Die Textgestaltung in der „Ich“-Form hat er jedenfalls von Parmenídes übernommen; dessen versteckt gehaltenes Preisen seiner selbst im Zusammenhang mit göttlichen Eingebungen hat er jedoch zugunsten eines offen vorgenommenen Preisens der eigenen Person ersetzt.

Die Erkenntnistheorie des Empedoklēs enthält eine Epistemologie und eine – auch als Métaphysik zu deutende – Metaphysik. In seiner Epistemologie kann deren *erkenntnisleitende Grundsatz* etwa so nachgezeichnet werden:

◆ »Eigenheiten der Gegenstände des Weltalls, die sich uns bei sorgfältig durchgeführten Beobachtungen in den mittleren Größenordnungen der Gegenstände zeigen, setzen sich auch – und häufig in Ansammlungen davon – in den größeren Größenordnungen fort, auch in denen, die unserer Beobachtung nicht mehr zugänglich sind;²⁷³ und umgekehrt zeigen solche Eigenheiten sich uns in den mittleren Größenordnungen, weil sie bereits in den – unseren recht beschränkten äußeren Sinnesorganen nicht mehr zugänglichen – kleineren Größenordnungen von Gegenständen vorkommen, wie unscheinlich das Ausmaß dieser Eigenheiten da auch sein mag.«

Seine *métaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* kann – in einer Nachzeichnung seiner da und dort gegebenen Hinweise und dabei in deren Umdeutung zur Métaphysik – durch die folgenden Sätze wiedergegeben werden:

- ◆ »Dies ist die Welt mit ihren Urstoffen und den auf sie einwirkenden Urkräften:
- Das Weltall ist von endlicher Ausdehnung; in seiner Vollkommenheit ist es von kugelförmiger Gestalt, da dann die Randpunkte allesamt gleichweit vom Mittelpunkt des Weltalls entfernt sind.
 - Der Raum ist lückenlos; und auch die Zeit ist lückenlos. Es gibt – in anderen Worten gesagt – demnach weder einen von Stofflichem leeren Raum noch eine von Stofflichem leere Zeit.²⁷⁴
 - Größere Teile des Weltalls setzen sich aus mittleren Teilen zusammen, und dem entsprechend mittlere aus kleineren.²⁷⁵
 - Die *Wurzeln aller Gegenstände* des Weltalls – die *Sizómata pánton* – sind:

²⁷³ Der Erdball gehört zu ihnen, dann aber natürlich auch die gesamte Wassermasse, und nicht zuletzt das gesamte Weltall.

²⁷⁴ Dieser zweite Lehrsatz passt mit dem ersten nur dann widerspruchsfrei zusammen, wenn der *Raum* von *endlicher* Ausdehnung ist, nämlich: von genau der Ausdehnung, die das Weltall in ihm hat. So beschreibt dies Einstein in seiner Allgemeinen Relativitätstheorie.

²⁷⁵ Vermutlich hat er sich die Frage, ob die Dinge des Weltalls von atomarer oder hingegen von nicht-atomarer Beschaffenheit sind, nicht gestellt, darin Parmenídes folgend.

Denn er bestreitet das Bestehen eines leeren Raums, bezieht jedoch Bewegungen der Dinge im Raum mit ein. Das funktioniert problemlos, indem man eine Kontinuums-Mechanik vertritt, wie dies Anaxagóras tut; bei Zugrundelegung einer Partikel-Mechanik aber wird dies inkonsistent. Plátōn hat im „Timaios“ diese Problematik gesehen: Er versucht, sich durchzuschummeln.

- *Erde*, nämlich: das Erdartige, das Feste;²⁷⁶
- *Wasser*, nämlich: das Flüssige, das Verbindende;
- *Feuer*, nämlich: das Erwärmende, das Leuchtende, das Aufzehrende;
- *Luft*, nämlich: das Luftige, das leicht zu Bewegende,²⁷⁷ und dies zweifach:
 - die grobstoffliche Luft – das *Aír* –, die wir beim Atmen spüren, sowie
 - die feinstoffliche Luft – der *Äther*, der *Aíther* –, den wir nicht spüren.
- Die Gegenstände des Weltalls setzen sich aus Teilen dieser vier Wurzeln zusammen; und sie unterscheiden sich von einander gemäß der Art ihrer Zusammenfügung und dem Umfang der dabei vorkommenden Teile der einzelnen Wurzeln.
 - Bewegungen eines jeden Gegenstands und seiner Teile und Teilchen sind in jeder der vier Hinsichten möglich: (a) Bewegung des gesamten Gegenstands; (b) Bewegungen von Teilen außerhalb des Gegenstands in diesen hinein; (c) Bewegungen von Teilen von ihm aus ihm heraus; (d) Bewegungen von Teilen von ihm in ihm.
 - Die Teile dieser vier Wurzeln der Gegenstände sind von sich aus unbeweglich. Bewegt und verschoben werden sie durch das Wechselspiel von zwei Energien, die – je nachdem – als potentielle Energie oder als kinetische Energie wirken, nämlich:
 - die *Energie des Zusammenführens*, die *Freundschaft*, das *Philótes*; und
 - die *Energie des Auseinandertreibens*, der *Streit*, das *Neíkos*.²⁷⁸
 - Von jeder der vier Wurzeln gilt, dass sie in ihrer Gesamtheit ein Sein hat, so mit weder eine Mehrung noch eine Minderung jemals erleidet.
 - Von jeder der beiden Energien gilt, dass sie in ihrer Gesamtheit ein Sein hat, somit weder eine Mehrung noch eine Minderung jemals erleidet.«

Die letzten beiden Sätze entsprechen den beiden Erhaltungssätzen der modernen Physik, nämlich dem Hauptsatz von der *Erhaltung der Masse* und dem von der *Erhaltung der Energie*.

Als Wortspiel können sie so zusammengefasst werden: „Aus Nichts entsteht nichts; und nichts wird zu Nichts.“

Eine Vermehrung der Materie ist somit nicht möglich; und eine Verminderung von ihr gleichfalls nicht.

Letzteres begründet Empedoklēs in der Übernahme eines Argumente des Parmenídes mit zwei Argumentationen:

◇ »[Dass es eine Verminderung der Materie nicht geben kann, zeigt dieses Argument:] Angenommen, es würde irgendwann irgendwo ein Teil oder Teilchen von einer der vier Wurzeln sich in Nichts auflösen. Dann wäre an dem Ort, den es da eingenommen hat, unmittelbar danach ein leerer Raum; einen solchen gibt es jedoch nicht. Somit ist die Annahme falsch; und es gilt daher ihr Gegenteil: Nie wird an einer Stelle im Raum Etwas zu Nichts. Folglich ist das, was unseren Sinnen als Wachsen sowie als

²⁷⁶ Das deutsche Wort „Erde“ hat zwei Verwendungsarten, nämlich einerseits gemäß „Erdartiges“, und andererseits gemäß „Erdball, Erdenrund“. Ich werd’ oben „Erde“ stets im Wortsinn von „Erdartiges“ verwenden, und werd’ daher im andern Fall stets „Erdball“ bzw. –vor allem bei einer Erd-Scheiben-Lehre– „Erdenrund“ schreiben.

²⁷⁷ Mit Bedacht hab’ ich hier „das leicht zu Bewegende“ statt „das Bewegende“ geschrieben.

²⁷⁸ Die *Kräfte des Zusammenführens* wären dann die *Anziehungskräfte* und die *Kräfte des Auseinandertreibens* demnach die *Abstoßungskräfte*.

Plátōn bestreitet die Existenz solcher Kräfte und will im Physischen Alles und Jedes rein mechanisch erklären, wengleich mit Bewegungsarten, die *der Gott* den Dingen verpasst: Bewegungen in klitzekleinen leeren Räumen, die klitzekleine Zeiten bestehen.

Schrumpfen eines Gegenstands erscheint, nur Schein; und in Wirklichkeit bewegen sich –für unser begrenztes Wahrnehmungsvermögen nicht mehr wahrnehmbar– im Verlauf der Zeit viele Teilchen in diesen Gegenstand hinein bzw. aus ihm heraus. Dieses nehmen wir dann als dessen Wachsen bzw. Schrumpfen wahr.

[Und auch ein weiteres Argument zeigt dieses:] Angenommen, es würde dann und wann der Fall eintreten, dass sich ein Teil oder ein Teilchen in Nichts auflöst. Nun ist das Weltall in räumlicher Hinsicht endlich, in zeitlicher Hinsicht jedoch in beiden Ausrichtungen unendlich; es besteht daher seit unendlich langer Zeit. Also würde dann jetzt eigentlich bereits garnichts mehr an Seiendem –nämlich: an Teilen von den vier Wurzeln– existieren; denn was sich *einmal* ereignen kann, das ereignet sich beim Eintreten der betreffenden Umstände *immer wieder*, in welchen Zeitabständen dies auch erfolgen mag. Das Weltall besteht jedoch nach wie vor. Daher ist die Annahme falsch; und es gilt ihr Gegenteil, dass nämlich ein solcher Fall nie eintritt.«

Des Empedoklēs' Argumente gegen die Annahme, es könnte ein Vermehren des Seienden oder gar ein Entstehen des Seienden geben, sind sicherlich in der Umkehr-Richtung dieser beiden indirekten Argumentationen verlaufen, und desgleichen seine Begründungen der Konstanz des Gesamtumfangs jeder der beiden Ur-Energien: Auch diese ändern sich intern, ohne jedoch deshalb extern –und das heißt hier: ohne durch Mehrung oder Minderung des Gesamtumfangs– eine Änderung zu erleiden, letztlich: ohne einem Entstehen oder Vergehen ausgesetzt zu sein.

Wiewohl die Denk-Bezüge des Empedoklēs zu Parmenίδes unverkennbar sind, hat er sich dennoch von ihm gelöst, indem er das ewig Seiende mit dem ewig Werden in Einklang gebracht hat, ohne aber mit dieser Ausrichtung auf Herákleitos hin deswegen die bei ihm erfolgte Gleichsetzung des Seins mit dem Werden zu übernehmen.²⁷⁹

Eine auf dieser *Métaphysik* aufbauende *Physik* ist in den uns überlieferten Texten von ihm nicht zu finden. Auffindbar ist darin lediglich eine ausführliche Lehre von der Weiterentwicklung des Weltalls: eine Lehre von einem pulsierenden Weltall, beschrieben in dem Satz:

◆ »So, wie auf jeden Tag stets eine Nacht folgt und auf diese ein neuer Tag, und so fort ohne Anfang und ohne Ende, und dies nicht durch Zufall, sondern als ein Gesetz der Phýsis, des Materiellen, und ebenso, wie auf jeden Sommer stets ein Winter folgt und auf diesen ein neuer Sommer, und so fort ohne Anfang und ohne Ende, und dies nicht durch Zufall, sondern als ein Gesetz der Phýsis, des Stofflichen,²⁸⁰ so folgt auf jeden Weltzustand des vollständigen Zusammenführens –genannt: des Weltzeit-Sommers– ein Zustand des vollständigen Auseinandertreibens –genannt: des Weltzeit-Winters– folgt und auf diesen dann ein neuer Zustand des vollständigen Zusammen-

²⁷⁹ Diese métaphysische Sicht ist –zwar nicht in allen Einzelheiten, wohl aber in ihren Grundzügen– sodann von allen Naturphilosophen und Physikern der westlichen Antike und des westlichen Mittelalters eingenommen worden, wie auch danach noch von Newton und seinen Nachfolgern sowie von den Korpuskel-Vertretern der modernen Quantenmechanik. Hingegen haben Euler und Huyghens eine nicht-korpuskulare Deutung des physischen Geschehens im Sinne einer Zustands-Sicht verfochten; und dies ist auch von Einstein übernommen worden: implizit in seiner Allgemeinen Relativitätstheorie, und explizit in seiner Feldtheorie.

²⁸⁰ Siehe später in Plátōn's „Phaidon“ das erste dort aufgeführte Argument für die Unsterblichkeit der Seele. Dieses Argument ist wohl eine recht alte Volks-Vermutung.

föhrens, und so fort ohne Anfang und ohne Ende, und dies nicht durch Zufall, sondern als ein Gesetz der Phýsis, des Materiellen, des Stofflichen.«²⁸¹

Dem Verständnis von Aristotéles gemäß deute ich dieses Pulsieren mit dem Beispiel eines geradeaus rollenden Rades, an dem an einer Stelle seines Rad-Kranzes eine Markierung angebracht worden ist; und diese Markierung –am rollenden Rad von seitwärts gesehen– symbolisiert den jeweiligen Zustand des Weltalls:

◆ »[Irgendwann ergibt es sich dabei, dass diese markierte Stelle genau auf dem Erdboden angelangt ist. Mit dem Weiterdrehen des Rades wandert diese Markierung –dabei nur deren vertikale Bewegung beachtend– nach oben, und dies zunächst langsam, dann jedoch schneller werdend. Am schnellsten wird diese Bewegung, wenn der Abstand der Markierung vom Erdboden der des halben Rad-Durchmesser ist. Danach verlangsamt sich ihre Aufwärtsbewegung wieder; und sie kommt zum Stillstand, sowie der der Abstand der Markierung vom Erdboden der des ganzen Rad-Durchmesser ist. Danach setzt die zunehmend schneller werdende Abwärtsbewegung der Markierung ein, die bis zum Erreichen des halben Rad-Durchmessers anhält; und von da ab nimmt diese Abwärtsbewegung wieder ab. Sowie die Markierung den Erdboden erreicht, kommt diese Abwärtsbewegung erneut zum Stillstand; und gleich darauf setzt wiederum die Aufwärtsbewegung dieser Markierung ein.

In eben dieser Weise] folgt innerhalb eines Weltzeitalter auf den Weltzeit-Sommer über den Weltherbst-Herbst der Weltzeit-Winter, und danach auf diesen über den Weltzeit-Frühling erneut der Weltzeit-Sommer. Dabei wirken die eisern geltenden Gesetze des Auseinandertreibens sowie des Zusammenführens entsprechend den Eigenheiten der beiden Ur-Energien²⁸² wie folgt:

◇ Im *Weltzeit-Sommer* hat die *Energie des Zusammenführens* alle vier Wurzeln in jeglicher Hinsicht durchgehend homogen vermischt: An keiner Stelle des Weltalls kommt eine dieser Wurzeln häufiger vor als eine der übrigen Wurzeln; und diese perfekte Zusammenführung füllt dabei den ganzen –endlichen– Raum kugelförmig aus, mit dem Mittelpunkt der Kugel als Welt-Mittelpunkt. Es ist dies der gänzlich homogen durchmischte Zustand der *Kugel*, des *Sphaíros*'. Die Energie des Zusammenführens, die in eben diesem Mittelpunkt ihren Sitz hat von da aus auf die vier Wurzeln wirkt, hat sich dabei gänzlich vom potentiellen zum kinetischen Zustand umgewandelt. Damit hat sie sich in ihren Möglichkeiten erschöpft; insbesondere hat sie da der *Energie des Auseinandertreibens*, die ihren Sitz auf dem gesamten Rand der Weltkugel hat, die da vollständig in den Zustand der potentiellen Energie geworden ist und deren Potential nun zum Wirksam-Werden drängt, nichts mehr entgegenzusetzen: Sie wird durch diese nun erschüttert; und sie muss vor der Ausbreitung dieser ihr gegenläufigen Energie zurückweichen: Sie muss sich nun quasi erholen, indem sie –dabei gleitend– sich von dem kinetischen in den potentiellen Zustand umwandelt. Dies erfolgt – bei gleichbleibender Form und Größe des Weltalls– auf folgenden Weise:

◇ Diese Energie des Auseinandertreibens saugt zunächst aus der Weltkugel zunehmend den feinstofflichen –und daher leichteren– Anteil an der Luft heraus, den *Aíther*. Der innen verbleibende Anteil schrumpft dadurch in dem Ausmaß, den dieser

²⁸¹ Üblicherweise wird der Ausdruck „phýsis“ durch „Materielles, Stoffliches“ wiedergegeben, und „sôma“ durch „Leib, [Körper]“. Ich erachte dies als richtig; und ich bemühe mich daher, dies streng durchzuhalten, dabei Abschreibe-Fehler bei der Tradierung nicht ausschließend.

²⁸² Diese Eigenheiten versuch' ich im Folgenden zu erraten, teilweise zumindest.

Aíther nun vom Rand des Weltalls aus als homogener Kugel-Hülle einnimmt. Die von dieser Energie erzeugten Wirbel versetzen das Weltall von außen her –und nach innen hin graduell abnehmend– in eine Rotation, in einen Umschwung.

◊ Mit dem weiteren Rückzug des kinetischen Zustands der Energie des Zusammenführens und dem damit einhergehenden Anwachsen des potentiellen Zustands dieser Energie saugen die von ihr erzeugten Energie-Wirbel vom inneren Anteil am Weltall zunehmend das Feuer heraus, das sodann innerhalb des Äthers als Kugel-Hülle angesiedelt wird; die Rotationsgeschwindigkeit nimmt dabei unentwegt zu.

◊ Mit dem weiteren Rückzug des kinetischen Zustands der Energie des Zusammenführens und dem damit einhergehenden Anwachsen des potentiellen Zustands dieser Energie saugen die von ihr erzeugten stärkeren Energie-Wirbel vom verbliebenen inneren Anteil am Weltall zunehmend das Luft-Wasser-Gemisch heraus, das sodann innerhalb des Feuers als Kugel-Hülle angesiedelt wird; innen –dabei um den Weltmittelpunkt herum– verbleibt dann das Erdartige, das jedoch noch in geringem Umfang Anteile an den anderen drei Wurzeln mit sich führt. Auch dabei nimmt die Rotationsgeschwindigkeit des Weltalls weiterhin unentwegt zu.

◊ Mit dem weiteren Rückzug des kinetischen Zustands der Energie des Zusammenführens und dem damit einhergehenden Anwachsen des potentiellen Zustands dieser Energie saugen die von ihr erzeugten Energie-Wirbel nunmehr vom Luft-Wasser-Gemisch zunehmend das darin Feinere – somit: das Aér, die Luft– heraus, das die Luft sodann zwischen Feuer und Erde als Kugel-Hülle um den erneut geschwundenen Restbestand an ehemals Homogenem –um die Erde, jetzt zunehmend: die Erdkugel– angesiedelt wird; und die Rotationsgeschwindigkeit des Weltalls nimmt erneut zu. Dies ist einer der Weltzustände, in der ein Leben von Pflanzen–Tieren–Menschen möglich ist; und in eben einem solchen Zustand leben wir gegenwärtig, in einem Zustand, in dem das Auseinandertreiben –der Neíkos, der Hass– zunimmt.

◊ Im *Weltzeit-Herbst* ist dieser mittlere Zustand bereits weitgehend entstanden oder auch bereits vollständig entstanden oder bereits wieder im Vergehen begriffen. Er vergeht hier jedoch nicht rückläufig, im Gegenteil: Durch das –sich nun allerdings verlangsamende– Umwandeln der Energie des Zusammenführens vom kinetischen in den potentiellen Zustand und dem damit einhergehenden –und sich gleicherweise verlangsamen– Stärkerwerden des kinetischen Zustandes der Energie des Auseinandertreibens werden durch deren Wirbel nun Zug um Zug aus Luft–Erde–Wasser die darin noch verbliebenen Feuerfunken herausgesogen, auch aus Wasser–Erde die darin noch verbliebenen Anteile der grobstofflichen Luft herausgesogen, und schließlich aus Erd[artigem] die darin noch verbliebenen Anteile an Wasser[artigem] herausgesogen.

◊ Im *Weltzeit-Winter* gelangt dieser Vorgang dann so weit zum Abschluss, dass schließlich auch an den Rändern der vier Wurzeln des Seienden keine Überlappungen mehr bestehen. Das –nun mit seiner höchstmöglichen Geschwindigkeit rotierende– Weltall hat am Kulminationspunkt dieses Winters hinsichtlich seiner Wurzeln sowie seiner Energien dann diese Gestalt:

★ Im Weltmittelpunkt ruht die Energie des Zusammenführens –das Philótes–, und dies in gänzlich potentielltem Zustand. In einer –vergleichsweise kleinen– Kugel um diesen Mittelpunkt herum befindet sich alles Erd[artige],²⁸³ und auch nur dieses.

²⁸³ Darin befindet sich dann natürlich nicht nur das Erdartige von der vormaligen Erdkugel, sondern alles Erdartige, somit auch das von den vormaligen Gestirnen, hauptsächlich wohl: der Wandelsterne.

* In einer –wegen des Nicht-Bestehens eines materiefreien Raums– sich daran nahtlos anschließenden kugelförmigen Schale ist alles Wasser[artige] angesiedelt, somit das nächstleichtere an Stofflichem.

* In einer sich daran nahtlos anschließenden kugelförmigen Schale ist alles an grobstofflicher Luft angesiedelt, somit das nächstleichtere an Stofflichem.

* In einer sich daran nahtlos anschließenden kugelförmigen Schale ist alles an Feuer angesiedelt, somit das nächstleichtere an Stofflichem.

* In einer sich daran nahtlos anschließenden kugelförmigen Schale ist alles an feinstofflicher Luft angesiedelt, somit das nächstleichtere an Stofflichem, der Äther. Im äußeren Rand dieses Äthers wirkt die Energie des Auseinandertreibens – das Neikos– und dies zu dieser Zeit in einem gänzlich kinetischen Zustand.

◇ Im *Weltzeit-Frühling* hat die gegenläufige Bewegung eingesetzt: Erschüttert worden ist die Energie des Auseinandertreibens durch die nunmehr maximal gewordene potentielle Energie des Zusammenführens; und in der zum Weltzeitalter-Herbst umgekehrter Reihenfolge erfolgt nun wieder eine zunehmende Vermischung der vier Wurzeln des Stofflichen. Die Dauer dieses Frühlings beginnt da, wo das Zusammenführen so weit fortgeschritten ist, dass pflanzliches–tierisches–menschliches Leben möglich wird, und endet da, wo dieses Zusammenführen jeglichen Unterschied derart homogenisiert, dass dann kein Leben mehr weiterbestehen kann.

◇ Im *Weltzeit-Sommer* hat dieses Zusammenführen der vier Wurzeln des Stofflichen dann schließlich seine Vollständigkeit erlangt; und durch dieses vollständige Durchmischen der vier Wurzeln des Stofflichen ist jeglicher zuvor noch vorhandene Rest an potentieller Energie des Zusammenführens nun gänzlich in den kinetischen Zustand dieser Energie umgewandelt worden; deswegen läuft das *Rad der Zeit* nun weiter, so, wie es bisher allezeit gerollt ist und wie es auch weiterhin allezeit rollen wird.

In den Zwischenzeiten –in denen des Weltzeit-Herbstes und des Weltzeit-Frühlings– befindet sich das meiste Feuer zwar in der Schale²⁸⁴ zwischen der feinstofflichen und der grobstofflichen Luft; einiges davon ist da allerdings –sei dies *bereits* oder sei es *noch* – zerstäubt. Das nach unten hin zerstäubte Feuer ist in Erde–Wasser–Luft als kleinere Funken eingemischt, als sehr kleine und für uns deswegen nicht mehr sichtbare Funken, die sich aber auch zusammenballen können und dann für uns sichtbar werden. Das nach oben hin –nämlich: in die feinstoffliche Luft, in den Äther– zerstäubte Feuer heftet sich am Rand des Weltalls an; und diese Funken sind dann für uns als die Feststerne sichtbar. Die Sonne²⁸⁵ und der Mond und die übrigen Wandelsterne hingegen ziehen ihre unterschiedlichen Bahnen innerhalb dieses Randes, und dies zudem mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Der Mond, der aus verdichtetem Gas besteht, erhält sein Licht von der Sonne. Dann allerdings, wenn Sonne–Erde–Mond auf einer Linie liegen, ist der Mond in den Erdschatten eingetreten, was wir so-

²⁸⁴ Für das überstarke Licht der Feuer-Schale, die sich unterhalb des Äthers und noch oberhalb der gewöhnlichen Luft befindet, haben wir hingegen kein Wahrnehmungsorgan und nehmen es daher nicht wahr.

Das Studium, das Empedoklēs in seiner Jugend zum Zweck des *Mächtig-Werdens durch Wissen* angesammelt hatte, wirkt bei ihm offenkundig nach; denn Argumente von dieser Art sind vor ihm bereits bei den Pythagoräern zu finden.

²⁸⁵ Für Empedoklēs ist die Sonne kein selbstleuchtendes Gestirn. Vielmehr erhält sie ihr Licht von einer Feuerscheibe: Dieses wird, wenn es durch die innere Kugel von Erde–Wasser–Luft dringt, wie mit einem Brennglas gebündelt und auf eben die Stelle projiziert, die wir als Sonne wahrnehmen.

dann als Mondfinsternis wahrnehmen.²⁸⁶ Und andersherum, wenn Sonne–Mond–Erde auf einer Linie liegen, erhält die Erde den Mondschatten, was wir dann als Sonnenfinsternis wahrnehmen.

Wir leben gegenwärtig in einem Weltzeit-Herbst, in dem der Hass –dieses Auseinandertreiben– zunimmt und irgendwann so überhand nehmen wird, dass dadurch jegliches Leben ausgelöscht wird: So ist es um unsere Gegenwart bestellt.

In einer solchen Zwischenzeit zwischen Weltzeit-Sommer und Weltzeit-Winter ist das Stoffliche weder gänzlich durchmischt noch gänzlich getrennt; *da* kann pflanzliches–tierisches–menschliches Leben entstehen, dies allerdings *nicht*, wie ansonsten, mit *Notwendigkeit*, sondern durch *Zufall*.

Das Leben entsteht auf folgendem Weg:

In der Erde befindet sich zu einer solchen Zeit durchaus noch größere zerstäubte Reste von Wasser–Luft–Feuer. Daraus formieren sich da und dort zufällig Klumpen von einer Beschaffenheit, die Teile von künftigen Organismen sind. Aus ihnen formieren sich da und dort zufällig fertige Organismen. Soweit diese weder etwas empfinden noch etwas denken, sind sie von pflanzlicher Art; soweit einige dieser Organismen zudem auch empfinden und daher auch wahrnehmen, sind sie von tierischer Art; und soweit sie darüberhinaus auch denken und überlegen, sind sie von menschlicher Art. Gleichfalls zufällig sind da und dort einige von ihnen mit den Organen zur geschlechtlichen Fortpflanzung ausgestattet; in dem Ausmaß, in dem die vormaligen Umstände zur Neubildung von Organismen seltener eintreten, wird die Weiterbildung der Organismen naturgemäß vorrangig.²⁸⁷ Und wiederum einige von diesen erwerben dann durch den Zufall des Geschehens an ihren Außenschichten besondere Poren von der Art, mit denen sie dann nicht nur Tastungen wahrnehmen können, sondern auch mit den vier anderen Fähigkeiten des äußeren Empfindens und Wahrnehmens ausgestattet sind, wie die Tiere und die Menschen; und von diesen erwerben einige durch das zufällige Zusammenkommen geeigneter Bestandteile in richtiger Anordnung die Organe, die zum Denken und Überlegen befähigen.

Allerdings ist dies nur in groben Zügen so zu verstehen. Denn es gilt nach wie vor der Grundsatz, dass Alles –aber auch wirklich Alles–, was es an Größerem gibt, sich aus Kleinerem und abermals Kleinerem durch geeignete Zusammenführung zusammensetzt.«

Des Empedoklê's *Anthropologie* samt der in sie hineingewobenen *Wahrnehmungslehre* –seiner *Aisthētik* – lautet dann:

◆ »Die Menschen besitzen ein Bewusstsein; und ihnen ist daher die Fähigkeit des Denkens zu Eigen. Diese kann dann aber nicht aus dem Nichts entstanden sein; vielmehr ist sie an dieser Stelle der Entwicklung von Lebewesen dann zu allererst wirk-

²⁸⁶ Empedoklê's scheint also –aus zweiter oder aus dritter Hand– Kenntnisse von den Lehren der Chaldäer erhalten zu haben. Die genauen Daten des Chaldäischen Kalenders, mit denen die Mondfinsternisse auf Jahrhunderte vorhergesagt werden können, hat er aber ganz offenkundig noch nicht gekannt.

²⁸⁷ So muss seine Lehre an dieser Stelle wohl sinngemäß ergänzt werden.

Dieser Teil seiner Lehre ist –unserem philosophie-historischen Kenntnisstand nach– die erste Lehre von der Entstehung des Lebens und der Entwicklung der verschiedenen Arten von Lebewesen, nach den Umständen des Zufalls und der Auslese.

Die zweite solche Lehre ist bei Schopenhauer zu finden.

Und die dritte schließlich ist von Darwin entwickelt worden.

sam und offenkundig geworden. Das Bewusstsein –was hier heißt: die Denk-Fähigkeit– muss demnach bereits in den Wurzeln des Stofflichen angelegt sein; und es muss dabei im Fühlen des Empfundenes durch die beiden Kräfte gelenkt werden. Da beim Denken die vier Merkmale der vier Wurzeln allesamt –wengleich zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichem Ausmaß und auch in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen– vorkommen, kommt daher allem und jedem in den vier Wurzeln des Stofflichen –in welchem geringem Ausmaß auch immer– unbedingt Bewusstsein im Sinne der Fähigkeit des Denkens, des Empfindens und des Fühlens zu.²⁸⁸

Das *Empfinden* ist:

- ⊛ beim Sehen das Empfinden von Farben und ihren Formen;
- ⊛ beim Hören das Empfinden von Schallen und ihren Eigenheiten;
- ⊛ beim Riechen das Empfinden von Düften und ihren Eigenheiten;
- ⊛ beim Schmecken das Empfinden von Geschmácken und ihren Eigenheiten;
- ⊛ beim Tasten das Empfinden von Tastungen und ihren Eigenheiten; und
- ⊛ beim Denken das Empfinden von gedanklich Erfasstem und dessen Eigenheiten.

Das *Fühlen* ist durch die Energien des Neíkos –des Hasses, des Auseinandertreibens– und des Philótes –der Freundschaft, des Zueinanderführens– geleitet; es bewegt sich dabei –je nach dem Mischungsverhältnis– auf der Skala:

Δ *Abscheulich–Unbedeutsam–Herrlich*,

- ∴ wobei der Wert *Abscheulich* der jeweiligen Empfindung dann gegeben wird, wenn der Neíkos [fast] gánzlich ohne den Philótes wirkt,
- ∴ wobei der Wert *Unbedeutsam* der jeweiligen Empfindung dann gegeben wird, wenn der Neíkos und Philótes in [ungefähr] gleicher Stärke wirken, und
- ∴ wobei der Wert *Herrlich* der jeweiligen Empfindung dann gegeben wird, wenn der Philótes [fast] gánzlich ohne den Neíkos wirkt.«

Das Empfinden von Gegenständen der fünf äußeren Sinne beschreibt Empedoklês mit dieser Wahrnehmungstheorie:

◆ »An den Gegenständen ist nichts von Dauer, und dies selbst dann nicht, wenn uns an einem solchen sich in Ruhe befindlichen Ding –etwa an einem Stück Sandelholz–²⁸⁹ nichts erscheint, was auf eine Veränderung dieses Dings hindeutet. Tatsächlich aber strömen in diesen Gegenstand unentwegt und pausenlos kleinere und sehr kleine –und für unsere begrenzte Seh-Fähigkeit nicht mehr schaubare [aber im gegebenen Beispiel immerhin riechbare]– Teilchen ein und aus.²⁹⁰ Der Körper eines Tieres

²⁸⁸ Nur im Grundzug, nicht jedoch in den Ausstattungen wird eine solche Lehre vom Panpsychismus später von Plátón übernommen. Bei Sôkrátes ist sie nicht zu finden.

²⁸⁹ Das Sandelholz wird damals wohl kaum im Mittelmeerraum gewachsen sein; somit dürfte Empedoklês davon ein Stück von aus dem Osten kommenden Händlern erworben haben.

²⁹⁰ Dieser mechanistische Begriff „Strömen, Einströmen“ ist für uns in der altindischen Philosophie zwar bei Mahāvīra –dem Begründer des Jainismus– als „āsrava“ greifbar; doch dürfte er in der dortigen Philosophie wohl schon von früheren Denkern gebraucht worden sein.

Gemäß Mahāvīra strömen nicht nur beim Atmen Luft-Atome sowie beim Verspeisen von Zutráglichem und beim Ausscheiden von Abtráglichem Atome ein wie auch aus; vielmehr strömen bei jedem Tätigwerden einer Person –bei all’ ihrem mit Körper–Rede–Geist durchgeführten Handlungen– diesen Handlungen entsprechende Handlungsatome in deren Leib ein.

Dass Empedoklês von solchen Lehren nicht authentische Informationen, sondern allenfalls Berichte aus zweiter oder dritter Hand erhalten haben wird, steht außer Frage: Zwar hat er Hinweise aufgegriffen, jedoch niemandem Argumente gestohlen, somit kein Plagiat begangen.

wie auch eines Menschen enthält nun an bestimmten Stellen Ansammlungen von ganz bestimmten Poren; diese sehr spezialisierten Poren lassen dabei nur bestimmte engbegrenzte Ausströmungen des betrachteten Objekts in den Körper des Wahrnehmenden eindringen.²⁹¹

Die wahrnehmenden Poren müssen dem Wahrzunehmenden *gleich[-artig]* sein; denn das Empfinden und Erkennen wirkt so, dass dabei Gleiches durch Gleiche erfasst und ermittelt wird.«²⁹²

So baut Empedoklēs –wie später auch Plátōn– auf seiner Kosmologie seine Erkenntnistheorie auf, nämlich: seine *Métaphysik* [samt ihrer *Metaphysik*], und auf ihr seine Epistemologie, die mit der Wahrnehmungstheorie ansetzt und zur Lehre vom Wahrnehmenden weiterführt: *Dieses* ist –gemäß seiner *Erkenntnislehre*, hier vor allem: seiner *Epistemologie* – das *Bewusstsein*, genauer –und im Verständnis Kant’s– gesagt: das *Kognitive Bewusstsein*; und von diesem handelt er in seiner Schrift „Über die Phýsis“ [= „Peri Phýseos“]. Denn auch seine andere –uns glücklicherweise erhalten gebliebene– Schrift „Reinigungsglied“ [= „Katharmoi“] –seine *Heilslehre*, seine *Soteriologie* – handelt von *Geistigem*, in Kant’s Worten: vom *Moralischen Bewusstsein*, in Herákleitos’ Worten: vom *Ethos*, in seinen eigenen Worten: vom *Daímonion*.²⁹³

Die *Erkenntnislehre* handelt von der *stofflichen* und damit *räumlichen* Hinsicht des Seienden, von dessen *physischer* oder *materieller* oder *weltlicher* oder *irdischer* Hinsicht. Die *Heilslehre* hingegen handelt von der *nicht-stofflichen* und damit *unräumlichen* Hinsicht des Seienden, von dessen *spiritueller* oder *ideeller* oder *geistlicher* oder *himmlischer* Hinsicht.²⁹⁴ Sie hat diesen Inhalt:

◆ »In stofflicher Hinsicht sind die Fähigkeiten des Menschen zum Erkennen der Gegenstände des Weltalls beschränkt, sowohl hinsichtlich der Anzahl des dabei Erkannten als auch hinsichtlich des Gütewerts des Erkennens des dabei Erkannten. Da er nun selber ein Gegenstand dieses Weltalls ist, kann er das Weltall insgesamt auf *menschliche Art* mit seinen stofflichen Mitteln ohnehin *nicht* überblicken. Dazu bedarf es vielmehr einer *göttlichen Einsicht*, um zumindest die Zusammenhänge so zu erfassen, wie der Weise sie auf diese Weise erfasst hat und sie daher nun als [festes und unverlierbares] Wissen besitzt:

Man erkennt sie nicht aus dem Wirken dessen heraus, was durch zufällig erfolgte geeignete Zusammenführung von Bestandteilen der vier Wurzeln des Stofflichen als

²⁹¹ Empedoklēs scheint der erste Philosoph im altgriechischen Sprachraum gewesen zu sein, der eine von der altindischen Wahrnehmungstheorie, der gemäß das Auge Lichtstrahlen aussendet und damit das vom wahrzunehmenden Gegenstand ausgestrahlte Licht einfängt und zum Auge zurückführt, *verschiedene* Wahrnehmungslehre gelehrt hat.

Plátōn hingegen hat diese *neue* Lehre *nicht* übernommen, sondern ist bei der althergebrachten –und seiner Sicht nach sicherlich bewährten– *Lehre vom Augen-Licht* geblieben.

²⁹² Man wird dabei an Goethe’s Ausspruch erinnert:

„Wär’ nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt’ es nie erblicken!“

²⁹³ Wie schon Herákleitos, so vermeidet auch Empedoklēs nach Möglichkeit des Ausdruck „Psyché“, dies vielleicht, um bei seinen Lesern sonst aufkommende Missverständnisse zu vermeiden.

²⁹⁴ Dass „Himmlisches“ hier im Sinne von „heaven“ und keinesfalls von „sky“ zu verstehen ist, und „Irdisches“ daher auf keinen Fall im Sinne von „Erdkugel“ oder gar von „Erdartiges“, das braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden.

Fähigkeit des Erkennens von Stofflichem entstanden ist. Zum Erfassen und Erkennen des Stofflichen und seiner teils notwendigen und teils zufälligen Zusammenhänge bedarf es vielmehr des Blicks auf das *gesamte* Stoffliche, der deswegen von einem nicht-mehr-stofflichen Gesichtspunkt aus zu erfolgen hat, daher mit einem Bewusstsein, das nicht [allein] aus dem Zusammenführen von Stofflichem heraus hervorgegangen ist. Dieses überirdische –oder: himmlische– Bewusstsein kann sich daher nicht räumlich lokalisieren, sehr wohl aber zeitlich,²⁹⁵ und dies –abhängig davon, in welchem Umfang dieses Auge des Geistes von Verschmutzungen und den damit einhergehenden Trübungen gereinigt ist– in beide Zeitrichtungen mit der durch solches *Reinigen* erlangten Genauigkeit und Schärfe.

Aus der *Erinnerung* heraus –und auch nur auf diese Weise– kann diese himmlische Einsicht gewonnen werden, nämlich: im Zurückblicken auf die Vergangenheit dessen, zu dem dieses *nicht-irdische Bewusstsein* –dieser *Daímonion*²⁹⁶– in diesem Leben schließlich geworden ist.

Dieser sich im Moralischen Bewusstsein kundgebende *Daímonion* ist jetzt dieses Leben lang mit dem stofflich erstellten Kognitiven Bewusstsein verbunden. Das Kognitive Bewusstsein ist mit diesem Leben und seinem Leib entstanden und vergeht mit diesem Leben und seinem Leib. Das Moralische Bewusstsein hingegen ist weder mit diesem Leben entstanden noch wird es mit diesem Leben vergehen:²⁹⁷ Und wer sein himmlisches Auge so weit gereinigt hat, dass er auf einige vergangene Leben, die im Moralischen Bewusstsein aufgezeichnet sind, zurückblicken kann, der wird dies bestätigt finden.²⁹⁸

Und wer zudem sein *Daímonion* von allen Verschmutzungen gänzlich gereinigt hat, der kann sich daran erinnern, wie dieser dabei auf Abwege und deswegen vom himmlischen Weilen in irdisches Leben gelangt ist: Durch Absonderung vom *Heiligen Geist* –vom *Phren Hieré*– ist dieser Sturz entstanden; durch Wegtreiben von ihm –durch *Neíkos*– ist dieser Sturz aus dem Zustand des immerwährenden Glücks in diesen Bereich des Entstehens–Vergehens entstanden, in diesen Bereich, in dem Hass und Trug und Mord herrschen.

Nach den ausnahmslos geltenden Gesetzten, wonach Gleiches sich mit Gleichartigen hingezogen fühlt und sich mit diesem zusammentut, wird dieses *Daímonion* zu

²⁹⁵ Bei Kant findet man dies so wieder: Die *äußeren* Erscheinungen werden *zeitlich und räumlich* geordnet, die *inneren* Erscheinungen hingegen *nur zeitlich*.

²⁹⁶ Wie gesagt: Empedoklēs vermeidet weitgehendst den Gebrauch des Ausdrucks „psyché“, wohl deswegen, um Fehl-Assoziationen zu vermeiden, die sich beim unbedachten Hörer und Leser seiner Lehre dann einnisten würden.

Plátōn beispielsweise hat die Lehren seiner Konkurrenten grundsätzlich so [miss-]verstanden, dass er *deren* Ausdrücke *nicht* nach *deren* sondern nach *seinem eigenen* Wortverständnis eingesetzt und auf diese Art dann [Schein-]Widerlegen der gegnerischen Lehren erstellt.

Plátōn selber hat nicht den Ausdruck „*daímonion*“, sondern vielmehr das Wort „*psyché*“ verwendet. Sokrátes hingegen spricht *nicht* von seiner *Psyché*, sondern von seinem *Daímon*!

²⁹⁷ Auch Plátōn unterteilt –jedoch noch nicht in seiner frühen sowie in seiner mittleren Lebenszeit, sondern erst in seinem Alter– die *Psyché* in einen sterblichen und in einen unsterblichen Teil. Allerdings trifft er dabei die Unterscheidung genau umgekehrt [und gerät dadurch in einen –unnötigen– Konflikt mit seiner Karman-Lehre.

NB: Diese Unterteilung wird viel später von Kant übernommen und ausgefeilt.

²⁹⁸ Man wird dem Empedoklēs hier mit folgendem Hinweis beispringen können: Weder ich noch irgendjemand sonst unter meinen Bekannten ist auch nur annähernd dazu fähig, eine Strecke von 100 m in höchstens 10 s zurückzulegen. Dennoch gibt es solche Menschen; und dabei vertrau' ich darauf, dass die Berichte von diesen nicht auf Fehl-Meldungen beruhen.

solchen im Entstehen begriffenen Sômas [≈ Leibern] gezogen, deren entstehendes kognitives Bewusstsein dem Moralischen Bewusstsein, als das das Daímonion wirkt, hinreichend gleicht.

Und die dann in diesem Leben durchgeführten Handlungen verändern Beides aus diesem Verbund von kognitivem Bewusstsein und Moralischem Bewusstsein: Das Moralische Bewusstsein trägt diese Eindrücke nach dem Tod weiter und vereinigt sich dann mit einem ihm sodann gleichenden und im Entstehen begriffenen Kognitiven Bewusstsein einen entstehenden anderen Sômas [≈ Leibes].

Wer dies so sieht, zumindest im Vertrauen und Glauben, dem eröffnen sich dadurch diese drei Möglichkeiten:

(a) Er lässt sich weiterhin so wie bislang von Leben zu Leben treiben, ohne dies wenigstens teilweise zu steuern.

(b) Er benützt dieses Wissen dazu, seine künftigen Leben auf die höchsten irdischen Ziele hin auszurichten, als da sind: Fürst–Seher–Dichter–Arzt.

(c) Er steuert das allerhöchste Ziel an, das Himmlische, nämlich: das Wieder-Eins-Werden mit dem Heiligen Geist.

Ein Vollendeter²⁹⁹ hat seinen Daímonion in zweifacher Hinsicht vollständig gereinigt, nämlich: hinsichtlich der vergangenen unheilsamen Handlungen im Denken–Reden–Tun, und, darauf aufbauend, hinsichtlich der vergangenen Verblendungen und Irrungen, sich selbst und die Welt betreffend. Wer dieses Wissen erlangt hat, der hat damit auch die Macht erlangt, dieses Wissen technisch auszuwerten.

Daher darf dieses Wissen *ausschließlich* an Befugte, deren Ethos von Unheilhaftem rein ist, weitergegeben werden und ist ansonsten *geheim* zu halten.³⁰⁰ Diesen *Befugten* allerdings *soll* es –als deren Wegweiser und damit zu deren Heil– weitergereicht werden. Wer von diesen dann zwar das Unheilhaftige am vergangenen Handeln bereinigen, aber die Verblendungen noch nicht –oder jedenfalls noch nicht gänzlich– beseitigen kann, der tut gut daran, das vom nunmehr göttlich gewordenen Meister Dargelegte in fester und unbeirrbarer Weise so lange zu glauben, bis er schließlich selbst die himmlische Einsicht und damit den göttlichen Zustand des Meisters erlangt; denn nach dem Erreichen dieses Wissens wird das bis dahin erforderliche Glauben naturgemäß entbehrlich.

Doch allein schon das Erreichen des höchsten irdischen Glücks durch alle Lebewesen ist ein großes Glück, nämlich: ein Zustand, der frei von Hass–Trug–Mord ist, ein paradiesischer Zustand, ein *Goldenes Zeitalter*³⁰¹.

Zum Freisein von Mord gehört das Abstehen von jeglichem Töten von Lebewesen, somit auch das Abstehen vom Schlachten von Tieren für Zwecke des Verspeisens des

²⁹⁹ Empedoklēs hat demnach seinen Geist in beiden Hinsichten vollständig gereinigt, [berichtet sein Jünger und Freund Pausanías].

Ob er sich selber so gelobt hat, oder ob ihm dies posthum dieser Jünger und Freund *ad maiorem dei gloriam* in den Mund gelegt hat, das wird nicht mehr zu ermitteln sein.

³⁰⁰ Hierzu allerdings ist es nicht erforderlich, auf die selben Praktiken der altindischen Priester und Gymnosophisten zu verweisen; denn so haben dies im Westen beispielsweise die – selbst bei Diogēnes Laértios nicht unerwähnt gebliebenen – keltischen Druiden gehandhabt.

Und noch bis ins ausgehende Mittelalter haben dies auch bei uns beispielsweise die Dombaumeister so gehandhabt; denn damals gab es keinen Patentschutz, [der allerdings bei uns in den vergangenen Jahrzehnten durch dessen Nichtbeachtung durch die Wirtschaftsmächte immer mehr ausgehöhlt worden ist].

³⁰¹ Wie lang‘ ein solches Zeitalter dauert, das bleibt bei ihm ungesagt; sicherlich ist es von wesentlich kürzerer Dauer als das eines Viertels eines Weltzeitalters.

Kadavers, zu dem ihr Leib durch das Schlachten geworden ist, [wie auch das Schlachten von Tieren zu religiösen Zwecken, wie bei den eleusischen Mysterien].³⁰²

Das Freisein von Unheilsamem besteht jedoch aus mehr, nämlich: aus alledem, womit man andere Lebewesen –und damit letztlich sich selber– im eigenen Denken–Reden–Tun schädigt.

Die Göttin *Kypris*³⁰³ ist es, die dann von Allen verehrt wird und der man daher die Weihegaben darbringt.

Dieser Zustand eines Goldenen Zeitalters hat bereits einmal bestanden; aber er ist zerbrechlich, da er nicht durch stets gegenwärtiges vollendetes himmlisches Wissen aller Irdischen gestützt und aufrecht erhalten wird. Nichtsdestoweniger ist er durchaus wieder erreichbar; und auf alle Fälle ist er des Anstrebens wert.

Denn er verhilft Allen zu einem Höchstmaß an Glück und Wohlbefinden.

Das allerhöchste Ziel allerdings –diese himmlische [Wieder-]Vereinigung mit dem *Heiligen Geist* –, das ist nicht in irdische Worte zu fassen, ganz abgesehen davon, dass die menschlichen Worte auf die irdischen Sichtweisen und Erfordernisse hin erstellt und ausgerichtet sind. Aber dieser Heilige Geist ist nicht einmal gedanklich zu erkennen, geschweige denn ihn in Worten zu beschreiben: Denn von welchem –von Heiligen Geist abgesonderten und daher mit ihm im Verhalten des *Neikos* weilenden– Kognitiven wie auch Moralischen Bewusstseins sollte er nun betrachtet und betrachtenderweise erfasst und erkannt werden?!«³⁰⁴

So wird, meiner Vorstellung nach, wohl die Lehre des Empedoklēs ausgesehen haben, auch wenn er sie nicht durchgehend systematisch so dargestellt hat. Aber von Standpunkt der Logik aus betrachtet, ergibt diese Wiedergabe zumindest eine runde –weil in sich abgeschlossene und argumentativ auf einander bezogene, sozusagen das Ende mit dem Anfang verbindende– Lehre.³⁰⁵

³⁰² Das –mit dem Töten verbundene– Opfern von lebenden Tieren *ad majorem gloria dei* wird heute noch vielerorts ausgeübt, wenngleich nirgendwo so massenhaft und so durchorganisiert wie in Mekka.

³⁰³ Die Aphrodite ist bei Zypern als Schaum-Geborene dem Meer entstieg. Das Wasser aber ist das Verbindende und die Luft das Bewegende, der aus Wasser und Luft bestehende Schaum somit das Zusammenwirken von Beidem.

Es darf befürchtet werden, dass diese innere Bedeutung von „Schaum-Geborene“ unter den griechischen Priestern den einfachen Opfer-Priestern nicht [mehr] geläufig gewesen ist, vom Kirchenvolk ganz zu schweigen, und dass Empedoklēs es deshalb vermieden hat, hier den Ausdruck „Aphrodite“ zu verwenden.

Aber immerhin hat seine Göttin –anders als die des Parmenides– einen Namen; und mit diesem Namen können wir Interpretieren dann Vermutungen verbinden, etwa solche, die soeben in dieser FN vorgetragen worden sind.

³⁰⁴ Dass die Ähnlichkeit dieser Soteriologie mit der des Buddhismus frappierend ist, wird niemand, der die Lehrreden von Buddha Śākyamuni studiert hat, abstreiten können oder wollen.

³⁰⁵ Ich gehe davon aus, dass Kant die uns überlieferten Texte von Philosophien und den Soteriologien insbesondere des Herákleitos, des Epimenidēs sowie dann auch die des Demókritos und des Anaxagóras in den uns überlieferten Teilen gekannt hat und genau studiert hat.

Zwar hat er keinesfalls die Lehren des Epimenidēs weitergeführt und weiterentwickelt; aber die –in seinen vorkritischen naturphilosophischen Schriften verwendeten– Begriffe „Anziehungskraft“ und „Zurückstoßungskraft“ erinnern sehr an „Philótes“ und „Neikos“ bei Empedoklēs, und desgleichen sein Bestreben, alle sonstigen physikalischen Kraft-Begriffe durch diese beiden zu bestimmen.

Die Atomisten in Thrakien

Die ionische Stadt Teos hatte sich an führender Stelle dem Aufstand gegen die – milde– persische Oberhoheit angeschlossen;³⁰⁶ und der persische Gegenschlag traf sie besonders hart: Sie wurde völlig zerstört. Zuvor flohen deren Einwohner nach Abdera in Thrakien, das aber bald darauf ein Vasallenstaat Persiens wurde.

Die Wahl gerade dieses Ortes ist zweifellos nicht zufällig erfolgt. Denn bereits ein Jahrhundert zuvor hatten sich dort Auswanderer aus einer Nachbarstadt von Teos –aus dem benachbarten Klazomenai– niedergelassen. Da sie sich den bei Abdera ansässigen Thrakern gegenüber jedoch nach Griechen-Art wohl allzu hochnäsiger aufgeführt hatten, wurden sie von diesen bekriegt und schließlich vernichtet.

Die Neukömmlinge aus Teos verhielten sich daher zivilisierter: Sie erkannten die Thraker –mit Blick auf deren Kultur– immerhin den Status von *zivilisierten Barbaren* an. Und so konnten sie mit diesen dann nicht nur in Frieden leben, sondern mit ihnen auch Handel treiben, d.h.: ihnen vor allem Getreide und Rohstoffe abkaufen und ihnen dafür Produkte sowohl des eigenen Handwerks als auch des Vorderen Ostens wie auch Nordafrikas verkaufen und auf diese Weise sehr reich werden.

Dieser Reichtum gestattete es einigen –wie dem Leúkippos–, sich neben seinem Beruf auch der Philosophie zu widmen, und anderen –wie dem Demókritos–, den angehäuften Reichtum für ausgedehnte Bildungsreisen zu verwenden, nämlich für langjährige Reisen nach in den Vorderen und Mittleren Osten sowie in den Süden, dies zum Zweck der eigenen Ausbildung und Weiterbildung.

Leúkippos von Abdera [500/470 – 460/430] gehört zu jenen wichtigen Philosophen des Alten Griechenlands, von denen wir wenigstens den Namen kennen und den Umriss ihrer Lehre erahnen. Seine philosophische Ausbildung hat er wohl in Miletos und vielleicht auch in Elea erhalten, dort dann vielleicht, als er auf einer Handelsreise für einige Wochen Station gemacht hat.

Dass er die Lehre des Parmenídes zumindest oberflächlich kennengelernt hat, daran zweifle ich nicht. Woran ich –entgegen der anderen mir bekannten Interpretationen– zweifle, das ist die Annahme, er habe diese Lehre als derart wertvoll erachtet, dass er sie als eine der beiden Wurzeln –neben dem Wurzelgeflecht der ionischen Naturphilosophien– seiner sodann zu erstellenden eigenen Lehre genommen. Mit der

³⁰⁶ Die Streitkräfte der aufständischen Griechen hatten sich nicht damit begnügt, in ihrem eigenen Siedlungsgebiet die persischen Beamten und Krieger, soweit diese nicht rechtzeitig geflohen sind, zu töten; vielmehr sind sie auch ins Landesinnere von Kleinasien marschiert, haben da die Provinzhauptstadt Sardes erobert, haben danach diese Stadt des Sitzes des –rechtzeitig zuvor geflohenen– persischen Vizekönigs dem Erdboden gleichgemacht, und haben es insbesondere nicht versäumt, dabei auch die heimischen Tempel gänzlich zu zerstören.

Der Vizekönig hatte aber in der Zwischenzeit ein Heer gesammelt; und als dieses nach Sardes vorrückte, haben sich die griechischen Helden zurückgezogen. Sie wurden aber vom Heer des Vizekönigs eingeholt und besiegt. Insbesondere wegen der Zerstörung der kleinasiatischen Tempel ließ nun der Vizekönig die Städte der Aufständischen zerstören.

Die Häupter des Aufstands waren größtenteils rechtzeitig zuvor geflohen; und die Verbliebenen durften sich daraufhin der Großmut des Vizekönigs –nach dem Verrauchen seines Zorns– in Form von erweiterten Stadt-Rechten erfreuen.

mir bekannten Hochmütigkeit der Ionier nicht nur gegenüber den Persern, sondern auch gegenüber den dorischen Griechen lässt sich diese Annahme keinesfalls gut in Einklang bringen. Als viel wahrscheinlicher erachte ich es, dass er diese –dem Realitätssinn jedes Großhändlers als wirklichkeitsfern erscheinende– allenfalls weitläufig bekannte Lehre durch die Erstellung einer als wirklichkeitskonform erachteten eigenen Lehre hat widerlegen wollen, dass er demnach in Elea nicht in der Schule des Parmenides studiert hat, sondern vielmehr gleich nach Abschluss der in Elea zu erledigenden Geschäftssachen auf seinem Kahn umgehend zur nächsten Griechen-Stadt weitergesegelt ist.

Von seiner –vermutlich nur mündlich weitergegebenen– Lehre ist zwar nichts erhalten geblieben, sondern vielmehr alles in die seines Haupt-Schülers Demókritos aufgegangen; aber er wird –übereinstimmend in allen antiken Berichten über ihn– als der Schöpfer der Atomistik erachtet, d.h.: als der Lehre von der atomaren Beschaffenheit der Gegenstände der Phýsis.

Sicherlich ist im Alten Indien die Atomistik nicht erst seit Mahāvīra gelehrt worden; vielmehr hat Mahāvīra dabei –dem Selbstverständnis des Jainismus gemäß– auf viel älteres Gedankengut zurückgegriffen.

Ob –und ggf. in welcher Form– danach Lehren von der atomaren Beschaffenheit der Phýsis in Babylon vertreten worden sind, das ist für uns nicht mehr zu ermitteln.

Aber als philosophiegeschichtliche Tatsache kann gelten, dass Leúkippos im griechischen Sprachraum als erster eine systematische Atomistik gelehrt und vertreten hat, und dies unabhängig davon, ob er diese selbst erfunden hat, oder hingegen, ob ihn hierzu irgendwelche Berichte von durchreisenden Großhändlern geleitet haben.

Leúkippos hat –wie zu Recht vermutet wird– seine Lehre nicht schriftlich niedergelegt; vielmehr ist dies erst durch seinen treuen Schüler und Jünger Demókritos irgendwann –und wohl erst nach dem Tod des Meisters– erfolgt, und wahrscheinlich auf einem dieser beiden Wege:

(1) Demókritos hat sowohl die Lehre seines Lehrers und Meisters Leúkippos als auch seine eigene weiterführende Lehre zusammengestellt; dies ist die vorherrschende Meinung.

(2) Er hat die Lehre des Leúkippos in seiner Ehrerbietung ihm gegenüber mit „Große Weltordnung“ und seine eigene mit „Kleine Weltordnung“ betitelt; und:

(a) Er hat dadurch verhindern wollen –und können–, dass das Werk seines Meisters –solcherweise in sein eigenes Gesamtwerk eingegliedert– gänzlich dem Vergessen anheimgefallen ist; auch dies ist die verbreitete Meinung.

(b) Er hat das Gesamtwerk vermutlich nicht als sein eigenes gekennzeichnet; dies dürfte erst –aus nachvollziehbaren Gründen– durch Bibliothekare [und dann wohl in Athen oder später auf Samos] erfolgt sein; dies ist meine Vermutung.

Warum Demókritos von der Naturphilosophie des Leúkippos nur dessen Mikro-Physik überliefert hat, darüber können nur noch blanke Vermutungen, die nicht den geringsten Halt haben, angestellt werden.³⁰⁷ Daher beschränk' ich mich auf die Nachzeichnung des Kerns der Métaphysik zu seiner Mikro-Physik:

³⁰⁷ Diese reichen von: „Er hat seinen Meister, der eine Flach-Erd-Theorie vertreten hat, vor Verunglimpfungen schützen wollen“ bis zu: „Er hat keine wesentlich andere Makro-Physik vertreten wie sein Meister“, mit allen erdenklichen Zwischen-Positionen.

»Von den noch weiter Aufteilbaren sowie von den Unaufteilbaren³⁰⁸ gilt dieses:

◇ Jede Aufteilung eines Dings der Phýsis, das zusammengesetzt und daher ein Aufteilbares ist, erfolgt ausschließlich entsprechend seiner –irgendwann zuvor erfolgten– Zusammenfügung. Dabei kann ein Zusammenfügen von Dingen zu einem größeren Ding nur in endlich vielen Schritten erfolgen. Daher muss umgekehrt auch jede Aufteilung eines solchen Aufteilbaren nach endlich vielen solchen Aufteilungen zu einem Abschluss gelangen, und das heißt: zu nicht mehr weiter aufteilbaren Dingen führen, eben zu Unaufteilbaren.

◇ Diese Unaufteilbaren sind für unser menschliches Auge nicht mehr sichtbar. Denn alles, was für unseren Sehsinn noch sichtbar ist –und sei’s ein kleiner Diamant-Splitter–, das ist mit irgendwelchen Mitteln noch aufteilbar und weiter aufteilbar, bis von alledem zwar noch ein sandiger Haufen zu sehen ist, nicht jedoch mehr die vielen –wenngleich nur endlich vielen– Körnchen, aus denen dieser Haufen besteht.

◇ Unüberschaubar groß ist die Vielfalt der Dinge der Phýsis, soweit diese unseren Sinneskräften zugänglich sind. Da sich Größeres als Zusammenfügung von Kleinerem ergibt, muss daher auch bereits im Kleinsten –bei den Unaufteilbaren– eine derart unüberschaubar große Vielfalt bestehen.

◇ Bei einem zusammengefügt Ding der Phýsis gilt somit: Bei einem Aufteilbaren ist jederzeit alles im Fluss; denn der Zusammenhalt der zusammengefügt Unaufteilbaren ist nie völlig fest, sondern stets entweder sehr fest oder nicht so sehr fest. Daher strömen bei einem derartigen Ding ständig Unaufteilbare ein und aus; und auch innerhalb von ihm erfolgt ein unentwegtes Verändern der Lage der Unaufteilbaren.

◇ Ist dieses Strömen von einer annähernd ausgeglichenen Art ist, dann nehmen unsere vergleichsweise stumpfen Sinnesorgane an diesem Aufteilbaren keine Veränderung wahr. Ist sie jedoch nicht annähernd ausgeglichen, so tritt irgendwann der Fall ein, dass wir die Ansammlung der vielen kleinen Veränderungen, die dieser Aufteilbare erleidet, endlich als Veränderung an ihm wahrnehmen.

◇ Diese Veränderungen eines solchen Aufteilbaren zeigen sich dem Sinnesorgan – je nachdem– als ein Zunehmen oder als ein Abnehmen, als ein Erkranken oder als ein Gesunden, als ein Zusammengehen mit anderen Gegenständen oder als ein Zerfallen in mehrere Gegenstände.«

Ich vermute, dass aus dem Werk des Demókritos die erste und einfachere – wie allerdings auch angrei barere –der beiden Wahrnehmungslehren noch von dessen Lehrer und Meister Leúkippos stammt. Denn Demókritos dürfte anstelle der –noch etwas hausbacken wirkenden– Abbildtheorie die –aus dem Osten mitgebrachte– Ergreifens-Theorie vertreten haben; diese Ergreifens-Theorie ist ein halbes Jahrtausend zuvor bereits von Yājñavalkya gelehrt worden; aber sie ist wohl älteren –und nicht auszuschließen: drawidischen– Ursprungs.

Diese einfachere Wahrnehmungslehre –diese Aisthētiké– stammt –meiner Vermutung nach– von Leúkippos selber; sie kann wie folgt zusammenfassend werden:

³⁰⁸ Ich vermeide von jetzt ab oben das Wort „Atom“; denn ein *A-tom* wird seit Bohr’s Atomistik heutzutage ja als *teilbar* erachtet und dem entsprechend dann auch –oft genug zu zweifelhaften Zwecken– technisch eingesetzt.

Um Assoziationen mit der gegenwärtigen Verwendung des Ausdrucks „Atom“ zu vermeiden, schreib’ ich daher „nicht mehr weiter aufteilbares Ding, Unaufteilbares“ anstelle von „Atom“, und daher „aufteilbares Ding, Aufteilbares“ für eine Ansammlung von Unaufteilbaren.

»So erfolgt das Wahrnehmen durch den Sehsinn:

△ Von jedem Ding der Physis fließen –neben den größeren und gröberen Unaufteilbaren– auch sehr kleine und feine Unaufteilbare strahlenförmig aus, die irgendwann zuvor in ihn eingeflossen sind; diese sind die *lichtartigen* Unaufteilbaren.³⁰⁹ Einige von diesen strahlenförmig-gerade ausfließenden Unaufteilbaren –kurz gesagt: von diesen *Lichtstrahlen*– treffen auf das Auge eines wahrnehmenden Lebewesens; sie erzeugen dadurch im Inneren des Auges ein Abbild des Gegenstandes, von dem diese Lichtstrahlen ausgegangen sind. Dieses Abbild wird von Nervensträngen vom Auge zum Gehirn weitergeleitet und dort als Seh-Wahrnehmung registriert.

△ Abhängig davon, ob bei einem solchen Lichtstrahl der Einfallswinkel zu dem Lichtstrahl, der senkrecht auf die Mitte des Auges auftrifft, spitzer oder stumpfer ist, wird das so wahrgenommene Ding als kleiner oder als größer festgestellt, genauer gesagt: wird die Strecke von der Mitte des Gesehenen zu der betreffenden äußeren Stelle hin als kleiner oder als größer festgestellt.

△ Diese lichtartigen Unteilbaren unterscheiden sich geringfügig in Form und Größe. Diese Unterschiede erscheinen auch im Abbild, das sie im Inneren des Auges erzeugen. Und im Gehirn werden diese Unterschiede als unterschiedliche Farbtöne und Farbintensitäten registriert.«

So oder so ähnlich könnten –meinem waghalsigen Darstellungs-Versuch nach– die Physik und die Wahrnehmungstheorie des Leúkippos ausgesehen haben; zumindest drängt sich mir –indem ich in kriminalistischer Weise im überlieferten Bruchteil der Werke des Demókritos nach Spurensuche gehe– dieser Eindruck so auf. Mehr – wie vor allem auch besser Gesichertes– ist dabei nicht mehr zu ermitteln.

Demókritos von Abdera [~460 – ~ 365] ist, unserem Kenntnisstand nach, der Schüler des Leúkippos, der dessen Lehre getreu weitergeführt und in ihr dabei nach bestem Wissen und Gewissen Unebenheiten geebnet, So-nicht-Haltbares durch So-Haltbares ersetzt, Lücken in der Darstellung aufgefüllt, und Schwachstellen in der Argumentation durch überzeugende Begründungen bereichert hat.

Bereits in seiner Jugend ist er von persischen und chaldäischen Naturwissenschaftlern³¹⁰ unterrichtet worden. Sie werden ihn –nachdem er auch bei Leúkippos gelernt hatte– zu seinen Fortbildungsreisen in den Osten –samt Empfehlungen hinsichtlich der aufzusuchenden Schulen und Lehrer –ermuntert haben. Ich vermute, dass er diese –jahrelange– Reise auch mit Billigung und mit Anleitung seines Lehrers Leúkippos unternommen hat; Unteritalien und Sizilien hat er auf diesen Fortbildungsreisen, allem Anschein nach, jedoch nie aufgesucht.

³⁰⁹ Statt „lichtartiges Unteilbares“ sagen wir seit Newton „Photon“.

Und dieses Photon nimmt man –der Kopenhagener Deutung von Widersprüchlichem gemäß– zuweilen ebenfalls als Teilchen, als Partikel.

³¹⁰ Diogénes Laértios beschreibt dies so: „Er genoss Unterricht bei einigen Magiern und Chaldäern, die der König Xerxes seinem Vater als Lehrer zurückgelassen hatte, nachdem er sein Gast gewesen war, wie auch bei Herodótos zu lesen [ist].“

Die *Magier* waren persische Priester-Gelehrte; soweit sie Wander-Priester gewesen sind, haben sie sich ihr Brot [vielleicht auch] mit dem Durchführen von Magie erworben, den ägyptischen Priestern gleich, die ja –laut Moses– Stäbe in Schlangen verwandeln konnten.

Die *Chaldäer* waren jene –vielleicht aus dem Osten nach Mesopotamien eingewanderten– Groß-Sippen, die Astronomie und –für den Broterwerb– auch Astrologie betrieben haben.

Dieser gewissenhafte und getreue Schüler konnte sich –seiner ihm von mir unterstellten Hoffnung nach– bei dieser auswärtigen Fortbildung jene Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen, mit denen dieser dann nachzuweisen hatte, dass und warum die Lehre von den Unaufteilbaren, deren Zusammenfügen zu den für uns erfassbaren Dinge werden, den anderslautenden Lehren überlegen ist, wie auch, an welchen Stellen diese Lehre argumentativ besser abzusichern ist, wie schließlich auch, an welchen Stellen sie zu verbessern und fortzuentwickeln ist.

Umfangreiche Kenntnisse hat Demókritos auf seiner Rückkehr –die vielleicht erst nach dem Ableben seines Lehrers erfolgt ist– aus Ägypten sowie aus dem Vorderen und Mittleren Osten mitgebracht und da schriftlich festgehalten: Kenntnisse zur Mathematik, zur Physik, zur Kosmologie, zur Physiologie, zur Erkenntnislehre, zur Arzneikunst, zur Moralphilosophie. Erhalten geblieben sind uns jedoch nur Bruchstücke der beiden Werke „Kleine Weltordnung“³¹¹ und „Über die Gemütsruhe“, somit die erste zur Theoretischen Philosophie, und die zweite zur Praktischen Philosophie.

Zur Zeit des Thalês wird sich die Frage, ob das Halbieren eines Gegenstands der Phýsis nach endlich vielen Malen zu einem Abschluss führt oder aber unendlich lang weitergeführt werden kann, unter den griechischen Philosophen wahrscheinlich noch niemandem gestellt haben, und wohl auch seinen Nachfolgern der ersten und zweiten Generation noch nicht. Unter den Naturphilosophen von Miletos wird sie wohl erst dann thematisiert worden sein, als sich herumgesprochen hatte, dass zwar einige zum Messen zu verwendende Zahlen als Verhältnisse von Natürlichen Zahlen darstellbar sind, aber keinesfalls alle, sondern dass einige Zahlen nur als unendlich lange [und zu einem Grenzwert hin konvergierende] Folgen von solchen Zahl-Verhältnissen ermittelt werden können. Denn weil ein Tempel unbedingt ganz rechteckig zu bauen ist, stellt sich dann sofort die Frage nach der Länge der beiden Diagonalen; und wenn die Kuppel dieses Tempels rund zu sein hat, so stellt sich gleich darauf die Frage nach der Beschaffenheit des Durchmesser und des Halbmessers dieser Rundung, wie auch die Frage nach der Länge des unteren Kuppel-Randes.

Natürlich hat für das Erstellen eines solchen Tempels samt Kuppel stets ein hinreichend gut angenäherter Wert, der als Rationale Zahl darstellbar ist, ausgereicht. Dennoch wird die Frage, welchen Zahlenwert denn die Diagonale sowie der Kreisumfang denn nun tatsächlich hat [und inwieweit der so erstellte Tempel für den Gott hinter der göttlichen Ordnung zurückbleibt und daher vielleicht vom betreffenden Gott als Wohnsitz verschmäht wird], manche der Mathematiker unter den Priestern nicht in Ruhe gelassen haben.

Dieses Thema kann im Anschluss daran auch dahingehend diskutiert werden, ob das, was in der Mathematik unbedingt und ausnahmslos gilt, in haargenau der gleichen Weise auch in der Physik unbedingt und ausnahmslos zu gelten hat. Zu bezweifeln ist, dass die Antwort darauf einmütig erfolgt sein wird. Jedenfalls haben Leúkippos und Demókritos ganz offenkundig zwischen *mathematisch Möglichem* und *physikalisch Möglichem* unterschieden.³¹²

³¹¹ Sein Lehrer Leúkippos hatte die von ihm –wohl nur mündlich– vorgetragene Lehre „Große Weltordnung“ genannt. Daraus, dass er sich *nicht über*, sondern sich auch in diesen kleinen Dingen *vielmehr unter* seinen Lehrer gestellt hat, folgere ich, dass er –anders als Andere, ich selber leider nicht ausgenommen– die Lehre seines verehrten Lehrers im genannten Sinn hat weiterführen wollen: getreu, und daher nicht [unbedingt] wortgetreu, wohl aber [unbedingt] sinngetreu.

³¹² Auch dafür, dass Röd mich auf diese Spur gebracht hat, bin ich ihm zum Dank verpflichtet.

Die Behauptung, Demókritos habe von Ansatz her die zu einander konträren Lehren des Herákleitos und des Parmenídes miteinander verbinden und in Einklang bringen wollen, ist erstmals von Aristotéles aufgestellt und seither von nahezu allen Interpreten ungeprüft übernommen worden. Aber aus den Werken des Demókritos geht dies nicht hervor; und Aristotéles hat diesen Atomisten nie getroffen und von ihm daher auch keine derartige mündliche Erläuterung erhalten. Daher gehe ich davon aus, dass diese Aussage des Aristotéles zwar *seinem Verständnis der Lehre des Demókritos* entspricht, *nicht* jedoch der *Lehre des Demókritos*. Dafür spricht vielerlei:

Sicherlich hat man in Ionien das, was sich im griechisch besiedelten Italien alles getan hat, zur Kenntnis genommen. Aber genau so sicher hat man in diesen philosophisch-mathematisch-physikalischen Hochburgen der Westküste Kleinasiens alles an Nicht-Mathematischem aus Italien oder vom Peloponnes, von dem sie Kunde erhalten haben, von vornherein als nicht der Rede wert –und damit als nicht der Widerlegung wert– erachtet. Dieser Hochmut zeigt sich in Spuren bereits bei Herákleitos.

Und bezüglich Demókritos ist festzuhalten, dass er weder Mühen noch Kosten gescheut hat, um im Vorderen und Mittleren Orient sowie in Ägypten an philosophisch-mathematisch-physikalisches Wissen heranzukommen, dass er jedoch ganz offenkundig nicht im Traum daran gedacht hat, seinen Fuß irgendwo in Italien aufzusetzen. An den Kenntnissen jener weisen Nicht-Griechen des Ostens –gemäß der Sprache der Griechen: am Wissen der Barbaren– ist er interessiert gewesen, nicht jedoch an diesen Lehren der dorischen Griechen des Westens, der Lehre des Empedoklês dabei durchaus nicht ausgenommen.

Für Behauptungen von der Art, irgendein göttliches Wesen habe jemandem –oder gar dem Parmenídes– die Wahrheit in Reinkultur eingegeben, hatte Demókritos –spätestens nach seiner Rückkehr von seiner Weiterbildungsreise– ganz offenkundig überhaupt keinen Sinn.

Ja, selbst Anaxagóras hat in seiner Lehre tunlichst das Wort „Theós“ vermieden, um nicht in die Nähe solcher Sich-auserwählt-Haltender gerückt zu werden; und er hat stattdessen den Ausdruck „Noûs“ gebraucht, der in dieser Art des Wortgebrauchs damals im griechischen Bereich sicherlich neu gewesen ist.

Ganz selbstverständlich ist damals der Begriff der Tugend noch mit dem der Mannhaftigkeit und der Wehrbereitschaft und der Aufopferungsbereitschaft für die eigene Polis verbunden gewesen, auch wenn das –vermutlich: minoisch-kretische– Wort „Areté“ uns das nicht [mehr] anzeigt.³¹³

Ein Philosoph in Miletos oder in Ephesos oder in einer der anderen Städte an der Ägäis, der seine Lehre mit Thesen von irgendwelchen hergelaufenen dorischen Griechen zu untermauern versucht, wäre dort damals im günstigsten Fall mit gänzlicher Missachtung bestraft worden; nie und nimmermehr wär' er in Athen so bekannt geworden, dass sein Name oder gar seine Lehre den Weg in die Bücher der Philosophie-Geschichte gefunden hätte. Wer mit der innergriechischen politischen und sozialen Geschichte des damaligen Griechenlands einigermaßen vertraut ist, der wird mir darin beipflichten.

Mit Sicherheit ist unter den Naturphilosophen Ioniens *dieses* das Hauptthema gewesen, nämlich: ob nicht nur jedem Gegenstand der Phýsis Reelle Zahlen als Mess-

³¹³ Hingegen weisen das lateinische Wort „virtus“ und das Sanskrit-Wort „vīrya“ noch deutlich auf ihren indogermanischen Wort-Ursprung „vir“ hin.

Werte seiner verschiedenen Größen³¹⁴ zukommen, sondern ob umgekehrt auch jeder Reellen Zahl –und damit eben insbesondere: jeder Irrationalen Zahl– einem Gegenstand der Phýsis als Messwert einer seiner Größen zukommt:

- Die Bejahung dieser Frage führt nahezu zwangsläufig zu einer Métaphysik –oder gar zu deren Metaphysik–, die der des Anaxagóras ähnlich ist, mit der Abweisung der Existenz eines gänzlich leeren Raums, eines idealen Vakuums, wie groß oder wie klein dies auch sein mag, somit zu einer Lehre nach der Art des Anaxagóras; und
- ihre Verneinung führt umgekehrt nahezu zwangsläufig zu einer Métaphysik – oder gar zu deren Metaphysik –, die der des Demókritos ähnelt, mit dem Bestehen auf der Existenz von gänzlich leerem Raum, zumal dann auch das Erklären der Bewegung von Dingen durch Verdichtung der hierzu beiseite geschobenen Dinge ein Leichtes wird.

Hingegen würde das Einbauen von Spekulationen dorischer Denker in die Lehren ionischer Naturphilosophien diese keinesfalls weiter entwickeln, ihnen jedoch unnötige Schwierigkeiten beim Vermeiden von dann auftretenden Widersprüchen verschaffen.³¹⁵ Zu einem überzeugenden Argument zum Zweck der Beantwortung jener Frage taugen diese Spekulationen jedoch allesamt nicht. Denn es gilt:

- Die Bejahung jener Frage leitet zu einer Kontinuums-Physik, der gemäß es diskrete Dinge –und damit Unaufteilbare, aus denen diskrete Aufteilbare zusammengefügt sind– im eigentlichen Sinn nicht gibt, und mehr noch: der gemäß es auch kein Vakuum gibt.³¹⁶
- Ihre Verneinung hingegen leitet zu einer Partikel-Physik, der gemäß sich alle Dinge der Phýsis sich aus endlich vielen –vielleicht aus sehr vielen, vielleicht nur aus wenigen, vielleicht auch: aus einer einzigen– Art von Unaufteilbarem zusammensetzen, weshalb alle Dinge –auch solche, die uns aufgrund unserer stumpfen Sinnesfähigkeiten als *mit-verwaschenen-Rändern-versehen* erscheinen– von diskreter Art sind und zu ihrem Bewegt-Werden ein –zumindest lokales– Vakuum benötigen. Die Atomisten bilden die zweite Gruppe unter diesen ionischen Naturphilosophen.³¹⁷

Dass sich eine der beiden Gruppen dafür hergegeben haben könnte, Sympathie für die Lehre des Parmenides und seiner westgriechischen Jünger zu bekommen zu las-

³¹⁴ Unter „Größe“ werden hier –wie in der neuzeitlichen Physik– die metrischen Varianten der messbaren Eigenschaften –wie: Geschwindigkeit, Temperatur, Ort, ...– verstanden.

³¹⁵ An eben solchen Widersprüchen krankten die drei Naturphilosophien, die Pláton seinen Lesern im „Timaios“ vorstellt.

Ob Pláton hingegen selber bemerkt hat, dass und wie er sich bei diesem – in seinen Worten gesagt – *gewaltsamen Vermengen* von Entgegengesetztem von einem Widerspruch zum nächsten hin taumelt, das ist nicht eindeutig zu ermitteln: Falls er ein logisches Empfinden für Inkongruentes gehabt hat, dann muss er es bemerkt, aber seinen Lesern vorenthalten haben.

³¹⁶ So sind die westlichen Physiker vor Bohr ja davon ausgegangen, die Atome –genauer: das, was sie damals unter „Atom“ verstanden haben– seien unteilbar.

Seit Bohr steht für sie fest, dass das Atom durchaus teilbar ist; aber man ist damals übereinstimmend davon ausgegangen, mit den Protonen, Neutronen und Elektronen nun die wahrhaft Unteilbaren gefunden zu haben.

Gegenwärtig sind sich die Elementarteilchen-Physiker uneins darin, ob denn nun die Quarks oder hingegen die Strings der Weisheit letzter Schluss sind.

Dass aber auch Quarks und Strings –sollte die Existenz solcher Dinge einmal als gesichert gelten– teilbar sind, zeigt sich darin, dass sie in Schwarzen Löchern zerquetschbar sind und von diesen dann teils als harte Gamma-Strahlen und teils als Schwarze Materie bzw. Schwarze Energie wieder ausgespuckt werden.

³¹⁷ Kant hingegen hat sich ausdrücklich zur ersten Gruppe bekannt.

sen, dafür gibt es nirgendwo irgendwelche Anhaltspunkte: vielleicht Mitleid, ja, aber nicht Sympathie, diesen Ausdruck "Sym-Pathie" hier dabei nicht etymologisch,« sondern im gegenwärtigen alltäglichen Wortsinn verstanden.

Die genannte Frage könnte sich den Naturphilosophen und Physikern und Mathematikern Ioniens vielleicht so gestellt haben:

- »Hat irgendein beliebiger physischer Kegel die gleiche Form wie ein mathematischer Kegel«,
oder, genauer wenngleich umständlicher formuliert:
- »Ist es grundsätzlich möglich, einen vorgegebenen physischen Gegenstand von ungefährender Kegel-Gestalt so zu bearbeiten, dass seine Hülle sich schließlich als mathematischer Kegel beschreiben lässt?«,
oder, in noch anderen –und noch umständlicheren– Worten gesagt, was dabei die Frage auch gleich beantwortet:
- »Wenn ein Kegel parallel zur Basis durch Ebenen geschnitten wird, wie muss man dann die Form der Schnittflächen annehmen: gleich[groß] oder ungleich[groß]? Denn: Wenn sie ungleich[groß] sind, so werden sie den Kegel ungleichförmig machen, da er dann viele stufenförmige Einschnitte und Unebenheiten erhält; sind sie andererseits gleich[-groß], so werden auch die Schnitte gleich[-groß] sein, sodass dieses [physische Ding] dann die Form eines Zylinders erhält, weil er ja dann aus gleich-[groß]-en und nicht aus ungleich-[groß]-en Kreisflächen besteht: Dieses jedoch ist ganz widersinnig.«

Es liegt auf der Hand, dass Demókritos mit dieser Argumentation den Kontinuums-Physikern die Annahme der Existenz von infinitesimal kleinen –und in diesem Sinn: ausdehnungslosen– Höhen der einzelnen Schnittflächen unterstellt; und tatsächlich sind einige der Aussagen des Kontinuums-Physikers Anaxagóras –im Sinne von Leibniz– so zu deuten. Hingegen sind andere seiner Aussagen –durchaus im Sinne von Gauß– so zu verstehen, dass es zwar eine grenzenlose Folge von Aufteilungen hin zur Ausdehnungslosigkeit, aber nicht [schon deswegen] die Ausdehnungslosigkeit selbst gibt.³¹⁸

Und in eben diesem Sinn werd' ich mich bemühen, seine Lehre in einer in sich schlüssigen Weise zu restaurieren und zu rekonstruieren; denn das Gauß-Verständnis benötigt weniger an ontologischen Annahmen als die Leibniz-Ansicht.

Sicherlich schon lange vor Eukleídes von Alexandrien –und vielleicht bereits bei dem ägyptischen Priester Ahmes aus dem 17-ten Jahrhundert– haben die Mathematiker ihre geometrischen Überlegungen und ihre Darlegungen etwa so begonnen:

- »Unumstößlich gültig sind diese vier Sätze:
- „Ein Körper hat Länge und Breiten und Höhe.“
- „Eine Fläche hat Länge und Breite, aber keine Höhe.“
- „Eine Gerade hat Länge, aber weder Breite noch Höhe.“

³¹⁸ Bei der Gauß-Deutung hat sich Anaxagóras nicht mit der Frage herumplagen müssen, warum denn, wenn Alles aufteilbar ist, dann nicht auch das Ausdehnungslose aufteilbar ist.

Da ihm niemand einen solchen Einwand vorgehalten hat, hab' ich eine –nicht überwältigend starke– Neigung, ihm trotz gewisser Bedenken das Gauß-Verständnis zu unterstellen.

□ „Ein Punkt hat weder Länge noch Breite noch Höhe.“«

Ich gehe jedenfalls davon aus, dass diese vier Begriffsfestlegungen sowohl dem Anaxagóras als auch dem Demókritos bekannt gewesen sind und von ihnen zudem auch anerkannt worden sind; und ich gehe davon aus, dass sie –gleich den Mathematikern im Alten Indien– gewusst und gelehrt haben:

»Dies gilt von den Punkten, die ja weder Länge noch Breite noch Höhe und somit keine der drei Ausmessungen haben:

□ „Schiebt man *einen* Punkt zu einem *anderen* so nahe heran, dass sich dann beide schließlich berühren, so verschmelzen sie miteinander, d.h.: so sind sie zu *einem* Punkt geworden.“³¹⁹

Daher führt das Aneinanderreihen und Zusammenfügen von ausdehnungslosen Gegenständen nie zu mehr als einem einzigen ausdehnungslosen Gegenstand. Dies ist somit der mathematische Hintergrund der Métaphysik des Demókritos.

Seine Lehre enthält jedoch –anders als die des Anaxagóras, der ein Noús kennt– keine Metaphysik: Die Hypothese von der Existenz eines transzendenten Wesen hat er –dabei Laplace vorwegnehmend– nicht nötig. Seine Métaphysik –seine *métaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, um mit Kant zu sprechen, oder einschränkend gesagt: seine *métaphysischen Anfangsgründe einer jeden Physik, die als Teilchen-Physik wird auftreten können* –, sie kann dann in systematischer Anordnung –beginnend mit der Morphologie– so wiedergegeben werden:

»Der Weltraum samt der in ihm enthaltenen Dinge ist so beschaffen:

- ◇ Es gibt im Weltraum Dinge, d.h.: räumlich-ausgedehnte Gegenstände.³²⁰
- ◇ Alle Dinge im Weltraum sind in allen drei Richtungen –in allen drei Abmessungen [= Dimensionen]– räumlich ausgedehnt; sie sind somit Körper.³²¹
- ◇ Alle Dinge im Weltraum sind von stofflicher Art, sind stoffliche Dinge, kurz gesagt: Sie sind das Stoffliche.
- ◇ Alle Dinge im Weltraum, die Stoffliches sind, wirken auf Stoffliches; und auch alles und jedes, was auf Stoffliches wirkt, ist seinerseits Stoffliches, ist Materielles, ist Physisches.
- ◇ Werden im Weltraum mehrere Dinge zusammengefügt, so entsteht auf diese Art im Weltraum ein zusammengefügtes Ding, kurz und neu gesagt: ein Aufteilbares; dieses ist dabei von seinen Teilen verschieden.
- ◇ Alle solchermaßen Aufteilbaren im Weltraum sind aufteilbar; die Aufteilungen erfolgen gemäß der irgendwann zuvor erfolgten Zusammenfügungen, und auch nur auf diese Art und Weise.
- ◇ Jedes Zusammenfügen von Dingen im Weltraum erfolgt in einer zeitlich ausgedehnten Zeitspanne von endlicher Länge; deshalb ist das Volumen eines jeden Aufteilbaren stets von endlicher Größe.

³¹⁹ In der buddhistischen Naturphilosophie ist diese Schwierigkeit so behoben worden: Die Atome sind aus punktförmigen Elementen, die sich umkreisen, ohne sich zu berühren, zusammengesetzt; denn würden sie sich berühren, dann würden sie zu *einem* Punkt verschmelzen.

³²⁰ Ich verwende hier das Wort „Ding“ ausschließlich im physikalischen Sinn.

³²¹ Dies schließt die Flächen-, Linien- und Punktförmigkeit von Dingen aus.

◇ Jedes Aufteilen von Aufteilbarem im Weltraum erfolgt in einer zeitlich ausgedehnten Zeitspanne von endlicher Länge; daher ist das Volumen von jedem solcherart Aufgeteilten stets von nicht-verschwindender³²² endlicher Größe.

◇ Es gibt im Weltraum räumlich ausgedehnte Stellen ohne Dinge, somit leere Stellen; kurz gesagt: Es gibt in ihm die Leere.³²³

◇ Jedes Zusammenfügen von Dingen im Weltraum erfolgt so, dass zwischen den Teilen des dabei Aufteilbaren jeweils Leere verbleibt. Diese ist äußerst schmal bei festen Aufteilbaren wie auch bei stark verdichteten –mit einem Fremdwort gesagt: bei stark komprimierten– Aufteilbaren; sie ist weniger schmal bei Flüssigem, sodass da Verschiebungen leichter möglich sind; und sie ist sehr groß bei Luftigen, wobei in den feineren Arten des Luftartigen überhaupt kein Zusammenfügen erfolgt ist, und desgleichen beim Feurigen; aber auch bereits jedes Verschieben im Flüssigen geht mit einer Aufteilung einher und erfolgt im Rahmen von –bis dato– Leerem.

◇ Jedes Aufteilen eines Aufteilbarem im Weltraum erfolgt durch Auseinanderziehen des Leeren zwischen den Dingen, aus denen es zusammengefügt ist, und nur auf diese Art.

◇ Jedes Aufteilbare im Weltraum ist in dem Ausmaß zusammenpressbar, in dem die Leeren –die leeren Stellen– zwischen den Teilen, aus denen es zusammengefügt ist, [dabei noch] vermindert ist, ohne gänzlich zu verschwinden.

◇ Ein jedes Aufteilbare im Weltraum sind in dem Ausmaß auseinanderziehbar, in dem die Leeren zwischen seinen Teilen auseinandergezogen werden können, ohne dass sich dabei das Zusammengefügtsein auflöst.

◇ Alle Dinge im Weltraum, die keine solchen Leeren enthalten, sind [daher] nicht aufteilbar, sind unteilbar, kurz und neu gesagt: Sie sind Unaufteilbare.

◇ Es gibt viele verschiedene Arten von Unaufteilbaren: Innerhalb einer jeden einzelnen vorgegebenen Art sind alle Unaufteilbaren nach Größe und Gestalt gleich; von Art zu Art sind sie jedoch nach Volumen oder [auch] Gestalt verschieden; und von jeder Art gibt es zwar endlich viele, aber [für uns] unüberschaubar viele Unaufteilbare; und auch an Arten gibt es zwar nur endlich viele, wenngleich [für uns] unüberschaubar viele Arten.³²⁴

³²² Der Ausdruck: „die Größe verschwindet“ wird seit jeher verstanden gemäß: „der Wert der Größe wird zu 0“.

³²³ Ein solches Leeres ist quasi die Fuge zwischen zwei Ziegelsteinen.

Im Alten Indien ist eine solche Lehre von Ungeteilten und Leeren insbesondere von Pakudha Kātyāyana entwickelt worden; er hat zur Zeit Buddha Śākyamuni's oder eine Generation vor ihm gelebt und gewirkt.

Ob er ohne Vorgänger gewesen ist, wird unbekannt bleiben.

³²⁴ Ich bin mir nicht völlig sicher, ob *dieser* Lehrsatz *tatsächlich* aus den uns überlieferten Fragmenten herausgelesen werden kann.

Dafür, dass dem so ist, spricht lediglich:

Er ist gleichwertig mit dem Satz von der Endlichkeit der Dinge im Weltall, damit von der Endlichkeit der Ausdehnung der Dinge im Weltraum, und damit von der Endlichkeit des Weltalls im [unendlichen] Weltenraum; doch diese Meinung scheint Demókritos vertreten zu haben.

Gemäß der Schwarzschild-Metrik kann es neben den *Schwarzen Löchern* im Weltenraum auch *Weißer Burgen* geben, nämlich: Ansammlungen von Energien [einschließlich der zu den einzelnen Massen kondensierten Energien], die alle hinzuströmenden Energien abweisen.

Nicht auszuschließen ist daher, dass *unser* –gemäß der Allgemeinen Relativitätstheorie endliches– Weltall mit allen seinen Galaxien und den darin enthaltenen Schwarzen Löchern eine riesige Weiße Burg im –unser Weltall übergreifenden– Weltenraum ist, das [nicht-schwarze] Energien –und unter diesen auch und vor allem Signale– von anderen Weltallen im Welten-

◇ Alle Unaufteilbaren im Weltraum sind von gleicher Dichte, und dies überall im Weltraum und zu allen Zeiten; denn sie enthalten keine Leeren, die zusammengesprengt oder auseinandergedehnt werden könnten.

◇ Alle Unaufteilbaren im Weltraum sind unentstanden und unvergänglich und –in ihrer Gestalt und in ihren Volumen – unveränderlich; denn sie sind ohne irgendein Leeres.

◇ Nichts entsteht aus Nichts; genauer gesagt: kein Unaufteilbares im Weltraum entsteht aus einer Leere; und kein Aufteilbares entsteht –letztlich– aus etwas Anderem als aus Unaufteilbarem.

◇ Nichts vergeht zu Nichts; genauer gesagt: kein Unteilbares im Weltraum vergeht zu einem Leeren; und kein Aufteilbares vergeht –letztlich– zu etwas Anderem als zu Unaufteilbarem.

◇ Es gibt somit, zeitlich gesehen, weder einen Anfang noch ein Ende des Unaufteilbaren im Weltraum.

◇ Ein Aufteilbares im Weltraum kann sich von einem anderen Aufteilbaren im Weltraum unterscheiden:

(a) aufgrund der unterschiedlichen Anzahl der im Aufteilbaren enthaltenen Unaufteilbaren, oder [auch]

(b) wegen der unterschiedlichen Anzahlen der Arten der im Aufteilbaren enthaltenen Unteilbaren, oder [auch]

(c) wegen der unterschiedlichen Anordnung der im Aufteilbaren enthaltenen Unaufteilbaren.

◇ Jedes Verändern eines Zusammengefügte im Weltraum entsteht

(a) durch Hinzufügung von anderen – aufteilbaren oder unaufteilbaren – Dingen des Weltalls, oder [auch]

(b) durch Abtrennen von ihm ihm bis dahin enthaltenen – aufteilbaren oder unaufteilbaren – Dingen der Weltalls, oder [auch]

(c) durch Veränderung der Lageverhältnisse –der Anordnung– der in ihm enthaltenen –aufteilbaren oder unaufteilbaren– Dinge.

◇ Jede Form-Eigenschaft eines Aufteilbaren im Weltraum setzt sich zusammen und besteht allein aus der Art des Zusammengefügtseins, unabhängig davon, wie sie einem Betrachter erscheint.³²⁵

◇ So und nicht anders wird jede Form-Eigenschaft der Dinge im Weltraum erstellt.«³²⁶

raum [bei einer Hintergrund-Geometrie, die über die unseres Weltalls hinausreicht] abweist und dessen eigene ausgestrahlte Energien auch von allen anderen Weißen Löchern zurückgewiesen wird, sodass diese unweigerlich von unserem Weltall– das damit ein geschlossenes System ist– nicht entfliehen können und daher in ihm verbleiben.

Verbunden werden diese Weltalle im unendlichen Weltenall dann durch Schwarze Energie.

³²⁵ Dass unsere äußeren Sinne eingeschränkt sind, das war da wohl bereits feststehend.

³²⁶ Ein Abschluss-Axiom *dieser* Art macht dieses System von Axiomen [möglicherweise] *kategorisch* [= *eindeutig*].

Kategorisch in diesem Wortgebrauch ist eine Satzklasse genau dann, wenn sie genau eine Form von Interpretationen zulässt, wenn sie somit (1) widerspruchsfrei und daher durch Interpretationen erfüllbar ist, und wenn (2) je zwei ihrer Interpretationen mit ihr formgleich sind, d.h.: formerhaltend umkehrbar eindeutig auf einander abgebildet werden können.

Dies hat die Auswirkung, dass *zwei verschiedene* Benützer der Sprache dann mit dieser Satzklasse als Grundsätze in ihrem Gebrauch der Ausdrücke *dieser* Satzklasse *keinen Unterschied* hinsichtlich ihrer Interpretationen mehr *feststellen* können.

So oder so ähnlich ist demnach die Morphologie als Teil der Métaphysik des Demókritos nachzuzeichnen, die Hintergrund-Lehre von den Formen, d.h.: der Gestalten der Dinge im Weltraum.

Ein anderer Teil von ihr ist die Hintergrund-Lehre von der Bewegung, die Kinetik, die nicht nur auf den Raum, sondern auch auf die Zeit Bezug nimmt. Sie lautet in ihrem Kern etwa so:

»Die Dinge im Weltraum unterliegen solchermaßen der Zeit:

- ◇ Die Bewegung eines Dinges im Weltraum während einer bestimmten Zeitspanne ist die in dieser Zeitspanne erfolgende Veränderung seines Ortes.
- ◇ Es gibt Bewegungen von Dingen im Weltraum, d.h.: bezogen auf den Mittelpunkt des Weltraums.
 - ◇ Es gibt Dinge im Weltraum, die während gewisser Zeitspannen –in Bezug auf den Mittelpunkt des Weltraums– unbewegt sind, d.h.: ruhen.
 - ◇ Alle Dinge im Weltraum können sich in jede der drei Richtungen [= Abmessungen, = Dimensionen] dieses Weltraums bewegen; Bewegungen in Zwischenrichtungen können als entsprechende Zusammensetzungen von Bewegungen in die Hauptrichtungen aufgefasst und dargestellt werden.
 - ◇ Jede Bewegung eines Dinges im Weltraum erfolgt in Leeren, d.h.: in leeren Teilen des Weltraums.
 - ◇ Trifft ein Ding im Weltraum auf ein anderes Ding in ihm –d.h.: endet seine bisher in einer Leere erfolgten Bewegung–, so verändert dies seine Bewegung in deren Größe oder [auch] in deren Richtung; verschwindet die Größe dieser Bewegung, dann verschwindet auch deren Richtung.
 - ◇ Jede Bewegung eines Dinges im Weltraum erfolgt entweder durch Stoß oder durch Druck: Seine Bewegung in einer Leere des Raums wird entweder
 - (a) dadurch verursacht, dass er in einem einzigen Augenblick das Auftreffen [wenigstens] eines anderen Gegenstands erleidet, oder
 - (b) dadurch, dass Gegenstände bzw. sich am Rand eines Gegenstands befindende Teile, die sich in diesem Gegenstand bewegen, eine gewisse Zeitspanne lang pausenlos auf jenen Gegenstand auftreffen und so dessen Bewegung oder [auch] deren Richtung ständig verändern.
 - ◇ Das gesamte Ausmaß an Bewegungen im Weltraum ist unentstanden und unvergänglich und –in seiner Eigenschaft als Bewegung– unveränderlich.³²⁷
 - ◇ Nichts an Bewegungen eines Gegenstands im Weltraum entsteht aus Nichts, d.h.: aus dem Nichts an Bewegungen; denn ein ruhendes Ding kann nicht ein anderes ruhendes Ding bewegen.
 - ◇ Deswegen gibt es in der Zeit keinen Anfang der Bewegungen der Dinge im Weltraum.³²⁸
 - ◇ Nichts an Bewegungen eines Dings im Weltraum vergeht zu Nichts; denn ein sich bewegendes Ding kann nur dadurch zur Ruhe gebracht werden, dass er durch das Aufprallen an ein anderes Ding dadurch verursacht,
 - (a) dass nunmehr dieser sich bewegt, oder [auch],

³²⁷ Dies ist der magere Ersatz für die fehlende Bedingung von nicht-lokal wirkenden –von nicht-mechanischen– Kräften.

³²⁸ Anders als Plátōn, benötigt Demókritos daher –um mit Laplace zu sprechen– in seiner Physik keinen allmächtigen und allwissenden und allgütigen Erschaffer.

(b) dass nunmehr dessen Teile sich bewegen.

- ◇ Daher gibt es in der Zeit kein Ende der Bewegungen der Dinge im Weltraum.
- ◇ Das Verdichten –das Komprimieren– eines Dinges im Weltraum setzt sich aus Bewegungen zusammen, nämlich: aus Bewegungen seiner Teile durch Verengung der zwischen ihnen sich befindenden Leeren. In gleicher Weise ist auch das Entdichten – das Dekomprimieren, das Verdünnen– eines Dinges die Summe der dabei erfolgenden Bewegungen seiner Teile.
- ◇ Jede Bewegungs-Eigenschaft eines Aufteilbaren setzt sich zusammen aus den Bewegungen der Unaufteilbaren, aus denen es zusammengesetzt ist.
- ◇ Jede Nicht-Form-Eigenschaft eines Aufteilbaren im Weltraum setzt sich zusammen und besteht allein aus der Art des Zusammengesetztseins und aus der Bewegung, die dieses Aufteilbare vollzieht, und dies unabhängig davon, wie sie einem Betrachter erscheint.
- ◇ So und nicht anders vollzieht sich jede Bewegung der Dinge im Weltraum.«

Zwar ist nicht auszuschließen, dass Demókritos auf dieser anspruchsvollen *Métaphysik der Physik* eine nicht minder gut entwickelte *Physik* hat folgen lassen; aber wir haben von einer solchen eben leider keine Kenntnis. Sollte er auf seinen Bildungsreisen bis zur Ostgrenze des Persischen Reichs –etwa bis Taxila und deren damals weithin bekannten und geschätzten alt-indischen Universität– gelangt sein, dann ist davon auszugehen, dass ihn nicht die Physik und der Anwendung ihrer Ergebnisse in der Technik interessiert haben, sondern nur eben die physikalischen Grundgegebenheiten, die dann in einer solchen *Métaphysik* darzustellen sind. Denn diese zeigen dem, dessen Geist hierfür nicht stumpf ist, eindeutig an, was im menschlichen Leben ohne bleibenden Wert –und damit letztlich: ohne Wert– ist, und verhelfen ihm dadurch zur Einsicht, welche Werte in diesem Leben bleibende und daher erstrebenswerte sind.

Völlig auszuschließen ist jedoch, dass Demókritos dieser *Métaphysik der Physik* irgendeine *Metaphysik* vorangestellt hat. Vielmehr hat er –so deute ich ihn, von Kant her betrachtet– ausdrücklich darauf bestanden, dass diese *Métaphysik* auf die Physik bezogen ist, von ihr ausgehend erstellt ist, und nur für sie Sinn und Wahrheit beanspruchen darf. So versteh' ich einen Seitenhieb auf Parmenídes und dessen *Metaphysik*, wengleich er diesen er aber nicht namentlich nennt:

Die Dinge des Weltalls, die wir wahrnehmen, reden da einen Verstand –dem Verstand eines *Metaphýsikers*–, der über die Grenzen dieser Gegebenheiten hinausgehen und da die reine Wahrheit finden will, so an:

- »Armer Verstand! Von uns nahmst Du die Beweisstücke; und nun willst Du uns mit eben diesen niederwerfen. [Doch] indem Du uns niederwirfst, kommst Du [dabei und dadurch] selbst zu Fall; [denn wir sind Deine einzige Stütze].«

Es sei da irgendein Philosoph, der die *Métaphysik* für eine –in Teilen schon entwickelte– Physik dahingehend verunstaltet, dass er mit ihr nicht deren –bereits vorhandene!– Form beschreibt, sondern sie vielmehr zu einem Korsett deformiert, zu einer *Metaphysik*; und in diese *Metaphysik* will er dann die [Teile der empirisch schon erbrachten Ergebnisse der] Physik hineinzwängen. Er gleicht einem Mann, der –sich auf einem Baum aufhaltend– den Ast absägt, auf dem er sitzt: Den daraufhin erfolgende freie Fall nach unten erlebt er als Freisein von der Schwerkraft der Erdkugel, aber auch –wenn er nicht mehr ganz bei Sinnen ist– als Reise nach oben, zur Göttin, die ihm

dann das, was er sich zuvor bereits ausgeheckt hat, sodann als der Weisheit letzter Schluss verkündet.

Leider hat dieses Gleichnis aber seine Grenzen: Denn ein normaler Erdenbürger erleidet dann recht rasch den Kontakt mit der Erdoberfläche; und sollte er dieses Ereignis heil überstehen, so hat es ihn zur Wirklichkeit der Phýsis zurückgeführt. Der Metaphýsiker hingegen prallt –solange er lediglich Metaphysík betreibt und nicht im Leben des Alltags steht– bei diesem Fall lediglich auf Widersprüche; doch diese würden ihn nur dann schmerzen, wenn er bereit wäre, sie wahrzuhaben. Daher bringt ihn dann auch nichts –aber auch garnichts– auf den Boden der Tatsachen zurück.³²⁹

Die Frage nach einem Gott in einem jüdisch-christlich-islamischen Sinn wird im Reden und Schreiben des Demókritos nirgendwo gestellt und daher außer acht gelassen; auch dies gehört zu seinem grundsätzlichen Vermeiden jeglicher Metaphysík.

Hingegen streitet er nicht ab, dass da und dort in der Luft –verursacht durch bestimmte Konstellationen der Teile und Teilchen eben dieser Luftschicht– bestimmte *Bilder* –er nennt sie: *Eídola*– erscheinen und dann eben auch wahrgenommen werden.³³⁰ Sie erzeugen dann allzu häufig in den sie wahrnehmenden Menschen, die sie *nicht* als so natürlich entstanden, sondern als übernatürlich erzeugt erachten, jene *Ängste*, die sich in ihnen dann als Dämonen-Glauben oder eben Götterglauben verfestigen und sedimentieren; und nach natürlichen Ursachen für solche Erscheinungen zu suchen, dazu sind sie dann in ihren Ängsten nicht mehr willens und vielleicht auch garnicht mehr fähig.

Verwöhnt durch die anspruchsvolle Métaphysik des Demókritos, muss man dann seine Kosmologie samt Kosmogonie als eher einfallslos erachten:

»Im Weltraum, der nach allen drei Ausrichtungen hin unendlich ist, gibt es eine riesig-große –aber dennoch, allem Anschein nach, nur endliche– Anzahl von Unteilbaren. Hervorgerufen durch ein –in allen größeren und kleineren Hinsichten kausal abgelaufenen– Zusammenwirkens der Bewegungen der Unteilbaren, ist daraus dann irgendwann einmal ein Welt-Wirbel entstanden, der alle Unteilbaren erfasst hat.

Innerhalb dieses Welt-Wirbels haben sich dann aber –gleichfalls kausal hervorgerufen– kleinere ortsgebundene Wirbel gebildet, sozusagen Orts-Wirbel. Ein jeder derartiger Orts-Wirbel –und insbesondere der, aus dem das Weltsystem hervorgegangen ist, in dem wir jetzt beheimatet sind– hat sodann in seinem Wirkungsbereich die volumen-reicheren Unteilbaren an des Rand seines Bereichs gewirbelt, in alltäglicher Sprechweise gesagt: die schwereren Unteilbaren, in physikalischer Sprechweise hingegen: die massereicheren unter ihnen. Dort haben sie sich dann verteilt und zu einer

³²⁹ „Um so schlimmer für die Tatsachen!“: Dieser Ausspruch stammt von Hegel. Dieser Metaphýsiker hatte soeben eine Argumentation für seine Behauptung erstellt und in Berlin vorgelesen, der gemäß es genau sieben Planeten und keinen mehr geben soll. Aber noch im gleichen Jahr 1830 wurde der achte Planet –nämlich Pluto– gesichtet. Mit dieser Tatsache konfrontiert, hat Hegel dennoch auf seiner Metaphysík bestanden.

Eine jede Physik benötigt als Hintergrundlehre, die ihre Begriffe erstellt, eine Métaphysik; setzt man diese absolut, so wird sie zur Metaphysík, und mit ihr ihre Physik.

³³⁰ Ich habe schon mehrmals Wolken –nämlich: von einem Föhnwind zerrissene und von ihm irgendwie wieder zusammengefügte Wolkenfetzen– gesehen, deren Gestalt der eines riesigen grauen Adlers geähnelt haben. Mit einem ganz geringen Ausmaß an Fantasie wird dieser Adler –dieser Vorbote des Sturms und Gewitters– dann zum Begleittier des Jupiter bzw. des Zeús.

Hülle des jeweiligen Weltsystems werden lassen, die dieses nach innen wie auch nach außen abschließt.³³¹ In unserem Weltsystem ist diese Hülle das Firmament.³³²

In unserem Weltsystem haben sich sodann –auch hier wie sonst auf kausalem Weg– viele der nicht an den Rand gewirbelten Unteilbaren zu unserem Erdenrund zusammengefügt. Nicht kugel-rund, sondern zylinder-rund³³³ ist dieses Erdenrund, einem Säulenabschnitt vergleichbar, mit einer relativ flachen Oberfläche.³³⁴

Aber auch außerhalb des Erdenrunds hat es solche Zusammenklumpungen gegeben. Diese zeigen sich uns als Wandelsterne und als Feststerne. Die Wandelsterne sind, in zunehmender Entfernung vom Erdenrund aus: der Mond, die Sonne, der Merkur, die Venus, der Mars, der Jupiter, der Saturn;³³⁵ während der Mond sein Licht von der Sonne erhält, besitzen alle anderen Wandelsterne –und auch die Feststerne– ihr jeweils eigenes Licht. Die Feststerne sind vom Erdenrund aus weiter entfernt als Sonne und Mond [und die übrigen Wandelsterne].«

Ob ein solches Weltsystem einmal vergehen wird, sowie, ob die Weltsysteme insgesamt einmal vergehen werden, und –falls dies der Fall ist– ob sie danach in vergleichbarer Weise wieder entstehen werden, wie schließlich auch, ob dieses Zusammentreffen von Einzelursachen in der Weltzeit in Zyklen erfolgt, darüber enthält sich Demókritos wohlweislich einer Aussage; denn er kennt ja die hierzu zusammenzutreffenden Ursachen nicht.

Hingegen ist für ihn einsichtig, wie das Leben auf unserem Erdenrund entstanden ist:

³³¹ Die Distanz zwischen unserem Weltsystem und dem nächsten ist riesig, und damit auch die Leere –die leere Fuge– zwischen beiden.

³³² Ist die Anzahl der Unteilbaren –der Atome– im Weltraum endlich, so gibt es in ihm nur endlich viele Weltsysteme. Ist sie hingegen –wohin vielleicht die Schüler von Demókritos tendiert haben– unendlich, dann gibt es –weil jedes Weltsystem nur endlich viele Unteilbare gibt– unendlich viele Weltsysteme; und gegen diese Ansicht verspritzt Plátōn sodann im „Timaios“ sein verbales Gift, dabei die Träger dieser Lehren uns verheimlichend.

³³³ So haben sich, wie gesagt im Alten Indien auch bereits Mahāvīra sowie einige Naturphilosophen vor ihm unser Erdenrund vorgestellt. Aber hier, bei Demókritos, wird diese –bei Anaximénes noch tolerierbare– Geo-Metrie schwer nachvollziehbar, es sei den, Demókritos hat –von der unumgänglichen Überquerung der Dardanellen abgesehen– auf seinen Ausbildungsreisen in den Osten jede See-Reise peinlichst vermieden.

Schwer nachvollziehbar ist dies trotz alledem bei einem Seefahrervolk wie den Ioniern, die bei der Schiffsfahrt nach –sagen wir– Delos sehen konnten, dass da nicht etwa am Horizont zunächst ein winzig-kleiner grauer Fleck direkt oberhalb der Wasseroberfläche erscheint, der sich beim Näherkommen entsprechend vergrößert und in der Struktur verfeinert, bis er dann schließlich als eben diese Insel zu identifizieren ist, sondern dass da zunächst aus dem Meer die Gipfel der Berge auftauchen, dann auch die mittleren Teile der Berge, und schließlich die gesamte Insel.

³³⁴ Die Annahme einer schildkrötenartig-gekrümmten Oberfläche ist nicht tolerierbar; denn dem würde widersprechen, dass dann ja schon längst das gesamte Meereswasser abwärts zu den Rändern dieses Erd-Zylinders geflossen und dort als riesiger Wasserfall irgendwo hin –wohin?– gestürzt wäre.

³³⁵ Erstaunlicherweise übernimmt Plátōn im „Timaios“ nicht die Anreihung der Pythagoräer, sondern diese hier wiedergegebene Anreihung des Demókritos.

Denn bei dem Pythagoräern nimmt die Sonne unter den sieben Wandelsternen genau die Mitte –d.h.: die vierte Stelle– ein.

Dem Demókritos hingegen fehlt für eine solche Zahlen-Mystik offensichtlich jeglicher Sinn.

»Auch das *Lebende* ist beim Zusammenkommen von Unteilbaren durch hierfür geeignete Ursachen bei günstigen Umständen zusammengekommen. In gleicher Weise ist dann auch jene Form des Lebens entstanden, die sich durch die Fähigkeiten zur Selbsterhaltung und zur geschlechtlichen Fortpflanzung auszeichnet; Leben dieser Art zeigt sich in Pflanzen, in Tieren, und in Menschen. Dabei erfolgt diese –entstandene und daher zerbrechliche– Fähigkeit zur Selbsterhaltung durch jeweils geeignete –und selbstverständlich kausal zu erfolgende– Zusammenfügung von *Feuer*–Unteilbaren.

Die Feuer-Unteilbaren gehören zu den kleinsten unter den Unteilbaren.³³⁶ Sie sind rund und glatt;³³⁷ und sie sind so klein, dass sie [nahezu] alle sonstigen Fugen –die Leeren zwischen anderen Unteilbaren– durchdringen sowie sich dort aufhalten können. Im Festen gibt es nur volumenmäßig *schwache* Leeren, sodass sich da im Durchschnitt nur vergleichsweise *wenige* von diesen Feuer-Unteilbaren aufhalten; Im Flüssigen hingegen ist *mehr* Platz für sie vorhanden; und im Luftigen, ja, da überwiegen die leeren Zwischenräume die Luft-Dinge der *Phýsis*.

Einzelnen sind sie weder ein Feuer noch gar eine *Psyché*; aber im Zusammenwirken können sie die Wirkungen dessen verursachen, was wir als Feuer wahrnehmen oder als *Psyché* empfinden. Als Feuer üben sie allerdings nur eine geringfügige Wirkung zur Selbsterhaltung aus; als *Psyché* üben sie eine größere solche Wirkung aus, wenn gleich auch diese nicht übermächtig-groß und zudem von unterschiedlicher Stärke und daher von unterschiedlicher Dauer ist. Denn da diese Unaufteilbaren keinerlei Kanten oder zumindest Ausbuchtungen oder Einbuchtungen besitzen, bleiben sie –wenn überhaupt– nur sehr kurzzeitig bei einander: Überall finden sie im *Sôma* eines Menschen oder eines Tieres Poren, um auf diesem Weg das *Sôma* zu verlassen; und nur durch das Einatmen von äußerer Luft werden die fehlenden Feuer-Unaufteilbaren jeweils ersetzt.³³⁸

Sowie das Atmen daher für längere Zeit aussetzt, sind der *Psyché* so viele Feuer-Unteilbare abhandengekommen und dabei nicht durch neue ersetzt worden, dass sie dadurch ihren Zusammenhalt verliert und weder sich selbst noch das *Sôma* [\approx Leib], auf den sie koordinierend einwirkt, zur weiteren Selbsterhaltung leiten kann.

Im *Sôma* eines Lebewesens sind die entsprechenden Hohlräume kanal-artig so angeordnet, dass darin der Strom dieser –die *Psyché* ausmachenden– Feuer-Unteilbaren in alle Haupt- und Nebenrichtungen des *Sômas* –im Fall, dass dieser nicht erkrankt ist– unbehindert fließen kann; und durch dieses Fließen wird das Leben des Lebewesens aufrechterhalten, werden im Falle von Tieren und Menschen dessen Bewegungen des Leibs und dessen Empfindungen und Gefühle verursacht, und wird beim Menschen das Denken verursacht und –je nachdem: mehr oder weniger gut– geleitet.

³³⁶ Das wird dann auch Plátōn in seiner Theorie vom Unteilbaren *genau so* übernehmen.

³³⁷ Das hingegen wird Plátōn *genau andersherum* postulieren.

³³⁸ Die Pflanzen sowie die Fische gewinnen die erforderlichen neuen Feuer-Unteilbaren dann, wie das dieser Lehre gemäß anzunehmen ist, aus dem Wasser.

NB: Die Lehre von den Seelen-Atomen ist alt und sicherlich vor-griechischen Ursprungs. Jedenfalls wird sie auch von Mahāvīra im Jainismus vertreten, ist aber, dem Jainismus zufolge, viel älteren Ursprungs. Im Jainismus werden –neben den mechanischen und dynamischen Kräften wie Stoß und Druck– auch Handlungs-Kräfte –das Karman– angenommen, die als Handlungs-Atome wirken; und diese sind es dann, die die Seele nach dem leiblichen Tod zusammenhält. Sie aber fehlen in der Lehre des Demókrítos; und daher zerfällt in ihr die *Psyché* mit dem leiblichen Tod, und dies viel rascher als der Leib, weil sie ja viel weniger Möglichkeiten des Zusammenhalts aufweist: siehe die Argumentationen in Plátōn's „Phaidon“.

So also ist die Psyché eines Lebewesens entstanden. Was aber entstanden ist, das vergeht irgendwann wieder. Die Psyché eines Lebewesens ist daher weder unentstanden noch unsterblich.«³³⁹

Von vielerlei Art sind die Betätigungen der so beschaffenen Psyché. Das *Wahrnehmen* –die *Aísthēsis*– und das *Denken* –die *Nóēsis*– jedoch sind ihre vornehmsten Tätigkeiten. In ihrer Darstellung besteht die Erkenntnistheorie des Demókritos:

»Eine *Wahrnehmung* ist ein Erkennen, das auf dem äußeren Weg erfolgt, bei uns Menschen: durch Sehen–Hören–Riechen–Schmecken–Tasten. Demnach ist das Wahrnehmen zwar kein ausschließlich aktiver, aber auch kein ausschließlich passiver Vorgang. Der –vom Wahrnehmenden her gesehen– passive Anteil an der hervorzubringenden Wahrnehmung besteht aus Ausströmungen,³⁴⁰ die vom wahrzunehmenden Gegenstand auf ihn zukommen; und der aktive Anteil beginnt mit dem Erfassen des vom Gegenstand, führt dann weiter zu dessen Gestaltung zu einem Sineseeindruck, und endet sodann mit dem Hervorbringen einer Wahrnehmung. Am Beispiel des Sehens ist dies so zu verdeutlichen:

In einem wahrzunehmenden Ding des Weltalls –sei dies nun ein Käfer oder sei es ein Feststern– strömen feinere und feinste³⁴¹ Unaufteilbare nicht nur beständig ein, sondern auch beständig aus. Der Wahrnehmende, der sein Augenmerk auf dieses Ding hin ausrichtet, sendet dadurch sein Augenlicht³⁴² in dessen Richtung. Liegen das vom Ding ausgeströmte lichtartige Unaufteilbare und das vom Auge ausgeströmte lichtartige Unaufteilbare auf einer Linie, dann treffen sich beide, was zu einem gänzlich unelastischen Zusammenstoß führt: Der aus dem Auge ausgetretene unteilbare Anteil des Augenlichts verbindet sich mit dem Unaufteilbaren, auf das es getroffen ist, und ergreift es, sozusagen, aber ohne es bereits zu begreifen. Da es von geringerem Volumen –und damit von geringerer Masse– als sein Gegenüber ist, wird es von diesem auf eben dieser Linie dem Auge zugeführt. Und Ähnliches ereignet sich im gleichen Augenblick noch vieltausendfach. Dieses gleichzeitige vieltausendfache Eintreffen von –vom Augenlicht erfassten– ausgeflossenen Unaufteilbaren verursacht dann im Auge

³³⁹ Die Lehre von der Sterblichkeit der Psyché mit dem Tod des Leibs –des Sômas– war im Alten Griechenland durchaus kein Sakrileg. Und auch jene, die der Ansicht waren, die Seele würde nach dem Tod im Hades weiterdämmern, wussten –soweit sie nicht als Ängste-Erzeuger wirkten– auch nicht zu berichten, ab wann dann die Demenz einsetzt, die sich vielleicht Jahrhundertlang hinziehen, aber keinesfalls ewig dauern kann und eben mit dem Dahinsiehen der Psyché endet.

Zur Zeit Buddha Śākyamuni's –oder eine Generation früher– haben Pūraṇa Kāśyapa und –vor allem– Ajita Keśakambalim Lehren von dem Enden der Psyché mit dem Enden des [grob-stofflichen] Sômas vertreten; aber sicherlich hatten auch sie seit Generationen, diesen Teil ihrer Lehre betreffend, Vorläufer gehabt.

³⁴⁰ Der Sanskrit-Ausdruck „āsrava“ ist allgemein mit „Strömen, Strömung“ zu übersetzen. Im Jainismus und, in der Abfolge, dann auch im Buddhismus verengt sich die Bedeutung auf die von „Einströmen, Einströmung“:

Dabei sind es, dem Jainismus gemäß, materiell verstandene Handlungsatome, die die Person mit einer Handlung durch die damit erfolgende Öffnung des Leibes in sich einströmen lässt; im Buddhismus hingegen sind es –teils unheilsame, teils un-erhebliche, teils heilsame– Geistesregungen, die vom Nicht-Bewusstsein des Gesamt-Geistes in das Bewusstsein des Geistes einströmen.

³⁴¹ Die feinsten unter ihnen würde Newton wohl mit dem Wort „Photonen“ bezeichnen.

³⁴² Die Einsicht, was das Wort „Augenlicht“ ursprünglich bedeutet hat, verdank' ich Apelt.

einen Eindruck.³⁴³ Dieser Eindruck wird kausal zur Psyché weitergeleitet, wo er dann kausal eine Wahrnehmung hervorruft.

Diese Wahrnehmung hat demnach nicht direkt etwas mit dem wahrzunehmenden Ding zu tun, sondern:

(a) mit der Kausalkette, die vom Ausströmen der vielen Unteilbaren aus dem Ding über deren Ergriffenwerden durch das Augenlicht bis hin zur Wahrnehmung in der Psyché führt, aber dabei eben auch

(b) mit dem Augenlicht, das jene Ausströmungen ergreift, sie dem Auge zuführt, wo sie zusammen durch die Re-Aktion des Auges einen Eindruck erzeugen, der kausal – vielleicht würden wir heute sogar sagen: digital, auf keinen Fall aber: analog – zur Psyché geleitet wird, in der das Ende dieser Kausalkette dort eine Wahrnehmung hervorruft.

Eine Wahrnehmung ist daher, genau genommen, kein unvermitteltes Erkennen des zu erkennenden Dinges, sondern vielmehr ein mannigfach vermitteltes Erkennen, ein nicht-echtes Erkennen, in seinen Worten: ein *dunkles* Erkennen: *Im Dunkeln* bleibt ja dabei die eigentliche Beschaffenheit des zu erkennenden Dinges: Diese wird durch Wahrnehmung *allein* auf *keinen* Fall erkannt.³⁴⁴ Würde der Verstand dies jedoch dahingehend missverstehen, er sollte sich der Wahrnehmung entledigen, um ihm so den Weg zur hellen Erkenntnis freizumachen, so müsste man ihm mit Bedauern zurufen: „Armer Verstand!“

Aus dem Vergleichen solcher Wahrnehmungen leitet der Wahrnehmende dann [für's Erste jedenfalls] seine Begriffe ab, wie: „schwarz“, „weiß“, ... , „süß“, „bitter“, ... , „hart“, „weich“, ... : Diese Begriffe beschreiben keinesfalls die Eigenschaften der in Bewegung begriffenen Unteilbaren und der daraus Zusammengeführten; andererseits sind sie aber auch nicht unabhängig von den Eigenschaften dieser in Bewegung begriffenen Unteilbaren und der daraus Zusammengeführten. Vielmehr sind sie aus diesen durch eine Kausalkette hervorgegangen.

Es ist daher dann die Aufgabe jenes Teils der Psyché, die sich zwar nicht mit dem Hervorbringen von Wahrnehmungen befasst, wohl aber mit dem Untersuchen und Ergründen der so hervorgebrachten Wahrnehmungen, das Feine und Feinste zu ermitteln, das diese Wahrnehmungen hervorgebracht hat, und mit diesem unbedingt auch die allgemeinen Zusammenhänge, die dieses Feine und Feinste sowohl im Weltall als auch in seinen Teilen –und damit insbesondere im Wahrnehmenden– ordnet und dadurch gestaltet. Durch das geordnete Zusammenwirken der Feuer-Unaufteilbaren, insofern diese die Psyché ausmachen, erfolgt dieses tiefe Eindringen in die Wahrnehmungen mit ihren feinsten Mitteln, nämlich: mit dem *Denken*, somit eben durch den *Verstand*.

Eine *Gedanke* ist ein Erkennen, das auf dem *inneren Weg* erfolgt, somit: *innerhalb* der Psyché.³⁴⁵ So, wie das Wahrnehmen dann, aber auch nur dann zu zutreffenden Wahrnehmungen führt, wenn das Sôma und mit ihm die Wahrnehmungsorgane eine hierfür harmonische Mischung aus Unaufteilbaren aufweisen, so führt auch das Denken dann, aber auch nur dann zu zutreffenden Gedanken, wenn die Psyché eine hierfür harmonische Mischung aus Unaufteilbaren aufweist.³⁴⁶ Eine solche *Harmonie* –ei-

³⁴³ Auch dieses Argument übernimmt Plátôn später mit geringfügigen Abwandlungen.

³⁴⁴ Nicht anders beschreibt es Kant, wenn er vom *Ding-an-sich-selbst* spricht.

³⁴⁵ Auch dies wird Plátôn später –wie bei ihm stets: ohne Quellenangabe– so beschreiben.

³⁴⁶ Am Anfang der zweiten Hälfte von Plátôn's „Phaidon“ verweist, kriminalistisch gesehen, eine winzig-kleine Spur darauf, dass der historische Sokrátês die Psyché wohl als einen Gleichge-

ne solche Ausgewogenheit und dem mit ihr einhergehenden Gleichklang– ermöglicht es der Psyché, den Verstand auf die Wahrnehmungen zu richten und, sie durchschauend, in sie dann tiefer einzudringen, als es den Sinnesorganen mit ihren relativ groben und großen Unaufteilbaren jemals möglich sein kann.

Denn von der Erkenntnis gilt:

„Da, wo das dunkle Erkennen nicht mehr ins Kleinere sehen oder hören oder riechen oder schmecken oder tasten kann, da tritt an ihre Stelle das echte Erkennen, das mit einem feineren Erkenntnisorgan erfolgt.“

Diese feinere und hellere und echte Erkenntnis ist aber auf keinen Fall unabhängig von der gröberen und dunkleren und unechten, im Gegenteil: sie baut –vom Wahrnehmenden her gesehen – auf dieser auf.³⁴⁷ Zwei Sichtweisen sind daher streng auseinanderzuhalten, nämlich: die *epistemologische*, die zur Métaphysik der Wahrnehmungen und ihrer Physik führt, und die *métaphysische*, die zur Physik innerhalb des Rahmens dieser Métaphysik leitet.

Die epistemologische Sichtweise geht von den Wahrnehmungen des Wahrnehmenden aus und nimmt sie als ihr Erstes: Sie erstrebt dadurch, das in diesen Wahrnehmungen verborgen enthaltene Wesen der Gegenstände des Weltalls zu ergründen; denn in den Kausalketten wird dieses Wesen zwar versteckt, aber keinesfalls vernichtet.

Ist dann –wie auch immer, aber jedenfalls durch eine mit einer Psyché, die mit sich selber in Einklang ist– das zu ergründende Allerfeinste durch einen derart hellen Verstand als die Métaphysik [der Physik der Wahrnehmungen] ergründet, dann wechselt er den Standpunkt, dann wechselt er von der epistemologischen zur métaphysischen Sichtweise: Dann ergründet sie mit dieser Métaphysik, wie die Ergebnisse der Physik [der Wissenschaften wie des Alltags] zu sehen und in den durch diese Métaphysik zur Verfügung gestellten Gesamtrahmen einzuordnen sind, und dies hin bis zum Wahrnehmenden und seinen Wahrnehmungen.«

Im Einklang mit dieser Sichtung der uns übermittelten Bruchstücke seiner Lehre hat, meiner Überzeugung nach, der Kern der *Theoretischen Philosophie* des Demókritos ausgesehen.

Das *Erkennen* von alledem ist für Demókritos nun allerdings zwar ein *höchstes Gut*, das es wert ist, dafür sämtliche weltlichen Güter auszugeben; aber es ist für ihn *kein Selbstzweck*. Der *Zweck* dieses Erkennens ist es vielmehr,

- (a) den Erkennenden von Ängsten zu befreien,
- (b) ihn hierbei zu einer Ausrichtung seines Lebenswegs, die im Einklang mit dem Geschehen im Weltall steht, hinzuleiten, und
- (c) ihm den Weg zu weisen, in diesem Einklang –in dieser Harmonie– dann die ihr entsprechende *Glückseligkeit* zu erleben und sich ihrer zu erfreuen.

wichtszustand –als eine Harmonie– erachtet hat, vielleicht als ein Fließ-Gleichgewicht, und vielleicht als ein sich stets verändernder [und sich dabei unentwegt erneuernder] geistiger Zustand, der –entgegen der von Plátōn an dieser Stelle dem platonischen Sōkrátēs unterlegte Aussage– *ohne* festen Kern ist: Dem Sōkrátēs wird an dieser Stelle vorgehalten, er habe doch selber gelegentlich gesagt, die Psyché sei eine Art Harmonie.

Dabei lässt Plátōn seinen Sōkrátēs *nicht* sagen, nie habe er die Psyché als Harmonie erachtet.³⁴⁷ Und eben dies nicht verstanden zu haben, das hat Plátōn –geleitet von seinem *Vater Parménides*, wie er ihn im „Sophistes“ nennt – zu seinen Versionen der Ideen-Lehre verleitet.

Denn *dieser* war der Vater seiner Ideenlehre, *nicht* hingegen Sōkrátēs.

Hinsichtlich dieses anderen Hauptteil der Lehre des Demókritos können die Philosophie-Historiker dem Philosophie-Systematiker aus dem –aus zweiter und dritter Hand– Überlieferten viel Wahrscheinliches, aber eben nichts recht Gesichertes anbieten.

Daher will ich mich im Nachzeichnen dieser *Praktischen Philosophie* des Demókritos nicht auf einzelne Aussagen, die von ihm –sei's fehlerfrei, sei's fehlerhaft– überliefert worden sind, stützen und die Lücken zwischen ihnen sinngemäß auszufüllen trachten, sondern vielmehr auf die –allgemein anerkannte– *Tendenz* seiner *Lehre vom recht geführten Leben* zurückgreifen und sie mit meinen eigenen Worten auf folgende Art darstellen:

»Das Sôma –der Leib– besteht aus einer Gesamtheit von Unaufteilbaren; diese Unaufteilbaren sind dabei durch eine geeignete Anordnung so auf einander bezogen, dass sie dieses Sôma einige Jahrzehnte lang annähernd gleich erhalten und Störungen in dieser Anordnung selber ausgleichen können. Das Ziel der *somatischen Heilkunst* ist es –oder: hat es jedenfalls zu sein–, Störungen in dieser Anordnung, die diese Anordnung –dieses bis dahin harmonisch gewesene, noch mit sich in Einklang gewesene Gleichgewicht– des Sômas dann wieder herzustellen, wenn das Sôma dazu von sich aus nicht mehr –oder nicht mehr ausreichend, oder nicht in wenigen Tagen– fähig ist.

Wer erkennt, wie es also um sein Sôma und dessen harmonischem Gleichgewicht bestellt ist, wer zudem die extrem geringe Wahrscheinlichkeit des Entstehens und Bestehenbleibens dieses Gleichgewichts sowie der unüberschaubar vielen Umstände, die kausal zum raschen Zerfallen dieses Gleichgewichts führen können, im Auge behält, der wird auch erkennen, dass dieses Gleichgewicht ein sehr seltenes Gut ist, und mit seiner Seltenheit ein sehr wertvolles: ein so seltenes und wertvolles, dass es vernünftig ist, es zu schützen und nach Kräften lange zu bewahren, wertvoller als der wertvollste Diamant. Vernünftiges Denken wird ihn dazu lenken, sich dieses Ziel zu setzen und den Weg zu diesem Ziel dann in seinem Reden–Tun zum Wohlergehen seines Sômas ohne Abweichungen zu begehen.

Angst und Furcht jedoch sind nur unzureichende Beweggründe zum Einschlagen dieses Ziels: Denn zum einen rauben Angst und Furcht dem, der ihnen ausgesetzt ist, den klaren weiten Blick, der erforderlich ist, um diesen –schmalen und an Sümpfen und Steinsplintern und Dornenhecken reichen– Pfad so zu begehen, dass er sich dabei in dessen Begehen kein weiteres leibliches Unheil zuzieht; und zum andern wird er diesen –nicht immer bequemen– Pfad, sowie Angst und Furcht verschwinden, recht bald wieder als beschwerlich und daher als misslich erachten und ihn daher sodann nicht mehr zielgelenkt zügig beschreiten, sondern ihn vielmehr recht bald verlassen.

Aber auch die Psyché besteht aus einer Gesamtheit von Unteilbaren; auch diese sind durch eine geeignete Anordnung so auf einander bezogen, dass sie diese Psyché – und mit ihr, dem Steuerungsorgan des Sômas– auch das Sôma einige Jahrzehnte lang annähernd gleich erhalten und Störungen in dieser Anordnung selber ausgleichen können. Das Ziel der *psychischen Heilkunst* ist es –oder: hat es jedenfalls zu sein–, Störungen in dieser Anordnung, die diese Anordnung –dieses bis dahin harmonisch gewesene, noch mit sich in Einklang gewesene Gleichgewicht– der Psyché dann wieder herzustellen, wenn die Psyché dazu selber nicht mehr –oder jedenfalls nicht mehr ausreichend, oder nicht in wenigen Tagen– fähig ist.³⁴⁸

³⁴⁸ Es darf davon ausgegangen werden, dass diese Parallel-Setzung von leiblichem und seelischem –besser gesagt: von körperlichem und geistigen– Wohlergehen sehr alt ist und nicht

Wer erkennt, wie es also um seine Psyché und deren harmonischem Gleichgewicht bestellt ist, wer zudem die extrem geringe Wahrscheinlichkeit des Entstehens und Bestehenbleibens dieses Gleichgewichts sowie der unüberschaubar vielen Umstände, die kausal zum raschen Zerfallen dieses Gleichgewichts führen können, im Auge behält, der wird auch erkennen, dass dieses Gleichgewicht ein sehr seltenes Gut ist, und mit seiner Seltenheit ein sehr wertvolles: ein so seltenes und wertvolles, dass es vernünftig ist, es zu schützen und nach Kräften lange zu bewahren, wertvoller als der wertvollste Diamant. Vernünftiges Denken wird ihn dazu lenken, sich dieses Ziel zu setzen und den Weg zu diesem Ziel dann in seinem Denken–Reden zum Wohlergehen seiner Psyché ohne Abweichungen zu begehen.

Angst und Furcht jedoch sind nur unzureichende Beweggründe zum Einschlagen dieses Ziels: Denn zum einen rauben Angst und Furcht dem, der ihnen ausgesetzt ist, den klaren weiten Blick, der erforderlich ist, um diesen –schmalen und an Sümpfen und Steinsplittern und Dornenhecken reichen– Pfad so zu begehen, dass er sich dabei in dessen Begehen kein weiteres leibliches Unheil zuzieht; und zum andern wird er diesen –nicht immer bequemen– Pfad, sowie Angst und Furcht verschwinden, recht bald wieder als beschwerlich und daher als misslich erachten und ihn daher sodann nicht mehr zielgelenkt zügig beschreiten, sondern ihn vielmehr recht bald verlassen.

Furcht und Angst rauben dem, den sie peinigen, die Gemütsruhe; eben diese aber ist zum klaren und vernünftigen und weitsichtigen Denken unerlässlich; denn nur ein solches ungehetztes und ungetrübtes Denken verhilft einem dazu, sich der Furcht und der Angst zu entledigen, indem man deren Ursachen erkennt wie auch den Weg zur Beseitigung dieser Ursachen.

Wer in einer solchen Gemütsruhe weilt, der sollte dieses Weilen nicht ungenutzt lassen; vernünftig handelt er vielmehr, wenn er sich vergegenwärtigt, was denn die Ursachen des Entstehens dieses schwer zu erreichenden Zustands der Psyché sowie die Ursachen seines Noch-Bestehens sind. Und wenn er zudem stets im Auge behält, wie schwer erreichbar und wie leicht verlierbar dieser Zustand ist, wie wertvoll er daher ist, der wird die in seiner Psyché vorhandenen Möglichkeiten zum Erreichen dieses Zustands wie auch zum Verbleiben in ihm mit Blick auf die kausalen Auswirkungen seines Handelns –seines Denkens–Reden–Tuns³⁴⁹– raschest zu verwirklichen trachten, d.h.: dem Wirklichkeit-Werden zuführen.

Sôma und Psyché bestehen beide aus Unteilbaren, wengleich aus Unteilbaren von recht verschiedenen Gestalten. Aber sie sind von der gleichen Bestehensart. Daher können sie auf einander wirken; und daher wirken sie auch auf einander: Ausgeglichen sein und in ihrer eigenen Mitte ruhen –kurz gesagt: gesund sein– kann die Psyché ohne erhebliche Anstrengungen nur in einem gesunden –in einem ausgeglichenen und in seiner Mitte ruhenden– Sôma. Wer daher jene Gemütsruhe erreichen will, der tut gut daran, sowohl in seelischer als auch in leiblicher Hinsicht jegliche Maßlosigkeit zu vermeiden; den ein jedes Übermaß bringt den Verbund von Sôma und Psy-

nur im Alten Indien, sondern auch im Vorderen Orient und im Nordosten Afrikas erfolgt ist. Greifbar wird sie jedenfalls in den Lehrreden Buddha Śākyamuni's.

³⁴⁹ Diese Dreiheit ist in der altgriechischen Philosophie erstmals bei Demókritos zu finden. In den altindischen Weisheitslehren wird sie bei Buddha Śākyamuni greifbar. Aber sie ist älter.

Das hat mit dem dortigen Suchen nach der *wahren und echten Sprache* zu tun, was im griechischen Sprachraum –dem uns Überlieferten nach– erst mit Pláton im „Kratylos“ einsetzt, aber dann durch Alexander den Großen [Zerstörer der Kulturen des Vorderen Orients] dort seine brutale Verwirklichung erlebt.

ché aus diesem Gleichgewicht, sei es zunächst den Sôma und mit ihm danach auch die Psyché, oder sei es zunächst die Psyché und mit ihr danach auch das Sôma.

Was für den *einzelnen* Menschen *angenehm* und was für ihn *unangenehm* ist, das wird zwar im Kern von *allen* Menschen in ähnlicher –wenngleich selten in ganz gleicher– Weise empfunden; aber in den Einzelheiten bestehen von Mensch zu Mensch dabei doch erhebliche Unterschiede. Dies hat seine kausalen Gründe darin, dass sich die einzelnen Menschen in der Anordnung der Unteilbaren und in den Wirkungsweisen dieser unterschiedlichen Anordnungen demgemäß unterscheiden. Jeder, der in sich ruht, der –zumindest eine kleinere oder mittlere Zeitspanne lang– die Gemütsruhe erlangt hat, der empfindet diesen Zustand als angenehm. Diese Wenn-Dann-Beziehung ist jedoch nicht allgemein umkehrbar: Nicht jeder, der seinen inneren Zustand gerade als angenehm empfindet, weilt in diesem Gemütszustand, in dieser inneren Harmonie, in dieser vollendeten Gesundheit.

Was dem Soma und der Psyché *zutraglich* und was beiden *abtruglich* ist –und dabei eben: zutruglich bzw. abtruglich nicht in kurzfristiger und kurzsichtiger, sondern in langfristiger und weitsichtiger Hinsicht und zudem bezogen auf das, was die jeweils eigene Umgebung an Möglichkeiten bieten–, *das* ist zu erkennen und zu beherrzigen, d.h.: als Erkenntnis seinem Handeln in Denken–Reden–Tun zugrunde zu legen:

★ Der Unvernünftige lässt sich durch seine Triebe treiben; und ob ihn dann der irgendwann eintretende Schaden klug macht, das hängt davon ab, ob er immerhin so vernünftig ist, dass er den kausalen Zusammenhang von seinem Handeln und dessen Auswirkungen erkennt.

★ Der Vernünftige hingegen gebraucht seine Psyché vorab, erkennt dadurch diese kausalen Zusammenhänge, behält dabei sein langfristiges Ziel im Blick, und richtet sein Handeln und sein Verhalten von Körper–Rede–Geist mit verständigem Scharfblick auf diese Weise aus:

- Dass Neid, Missgunst, Übelwollen, Hartherzigkeit und dergleichen dem Erreichen wie auch dem Bewahren der Gemütsruhe und dem mit ihr einhergehenden feinen Wohlbefinden –der Euthymía– abtruglich ist, das muss nicht nur kurzfristig erkannt, sondern in jedem Augenblick und insbesondere, wenn heftige Gemütsbewegungen aufzukommen drohen, in Geistesstärke gegenwärtig gehalten werden; und

- dass Freigiebigkeit, Güte, Wohlwollen, Erbarmen und dergleichen dem Erreichen wie auch dem Bewahren der Gemütsruhe und dem mit ihr einhergehenden feinen Wohlbefinden –der Euthymía– zutruglich ist, das muss nicht nur kurzfristig erkannt, sondern in jedem Augenblick und insbesondere, wenn heftige Gemütsbewegungen aufzukommen drohen, in Geistesstärke gegenwärtig gehalten und bewahrt werden.

Der *dadurch* zu erreichende und zu bewahrende Zustand der Gemütsruhe äußert sich in einer *ruhigen* und *feinen* Art des Angenehm-Seins, deren Mangel an Heftigkeit nicht ihrerseits zur Erschütterung dieser Ruhe führt: Es ist dies eben ein Zustand der *Glückseligkeit*, der *Euthymía*. Man erlangt sie zunächst nur selten und dann auch nur kurzzeitig; aber im Weiterverfolgen des Ziels erreicht man sie immer häufiger wie auch längerwährend; und irgendwann –das Nicht-Verlassen des Weges zum Ziel vorausgesetzt– wird sie der bleibende Besitz, den man von da ab um nichts, aber auch um garnichts mehr verlieren möchte.

Fehlgelenktes angenehm bzw. unangenehm zu Empfindendes wird ihn dann nicht mehr aus dieser Harmonie –aus diesem Einklang mit sich selbst, aus dieser vollendet gewordenen Gesundheit– werfen können.

Gut wär' es für jeden Einzelnen wie auch für die Gemeinschaft, wenn jeder zu einer solchen –auf Erkennen beruhenden– Haltung gelangen könnte.

Solange dies aber noch nicht erfolgt ist, wird das dann nur mögliche Wohlergehen einer Gemeinschaft durch *Gesetze* gesichert, dies natürlich unter der Bedingung, dass diese Gesetze auch ausnahmslos und ungeachtet der Stellung ihrer Mitglieder angewendet werden, dass also beispielsweise die Verbrechen von den Menschen unnach-sichtlich geahndet werden, und dies unabhängig vom Stand des jeweiligen Menschen und von seiner Macht.

Ansonsten wird das Wohlergehen der Gemeinschaft dadurch gemehrt, dass der Gewinn, der in ihr erzielt wird, so verteilt wird, dass dadurch der Lebensunterhalt aller Mitglieder gewährleistet ist. Diese Gesetze und ihre von der Person unabhängige Ausübung sind genau so lange vonnöten, als es in der Gemeinschaft noch [hinreichend viele] Mitglieder gibt, deren Ansinnen daraufhin ausgerichtet ist, den jeweils Anderen zu schaden.³⁵⁰

Die der Gemeinschaft zuträglichste Form ihrer Leitung ist die auf dem Status einer Republik ruhenden Demokratie,³⁵¹ in der das Volk in dieser gestuften Art am öffentlichen Leben teilhat: Nicht jene, die als Politiker am schlauesten sind, sollen an oberster Stelle wirken; vielmehr wird das Wohlergehen der Gemeinschaft dann am meisten gefördert, wenn jene, die in ihrem Erkennen der Zusammenhänge und in ihrem menschlichen und zwischenmenschlichen Verhalten die –für sich selber wie auch für die Gemeinschaft– Besten sind, dann auch der größten Einfluss auf die zu treffenden Entscheidungen zukommt, und mit entsprechenden Abstufungen nach unten.³⁵²

Als längerfristige Auswirkung davon würde sich dann ein Zustand einstellen, in der *alle* Bürger sich nach besten Kräften bemühen, zum Kreis der *Besten* aufzuschließen, was für die Gemeinschaft, in der dann alle auf *diese* Art gleich sind, das *Beste* wäre.«

Ich gehe fest davon aus, dass Demókritos seine Lehre vom rechten Verhalten *für sich selber verwirklicht* hat. Denn der hiermit einhergegangene Zustand der Glückseligkeit ist ihm –sozusagen– ins Gesicht geschrieben gewesen; und deshalb man ihn auch „den lächelnden Philosophen“ genannt. Da er in diesem Zustand seine Kräfte von

³⁵⁰ Demókritos denkt hier so ähnlich, wie vor einem Jahrhundert die spanischen und russischen Politiker und Politologen der An-Archie gedacht, gesprochen, geschrieben, [und teilweise auch gehandelt] haben.

NB: Dass der Ausdruck „Anarchie“ dabei *nicht* im Hitler-Stalin-Verständnis zu verstehen ist, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung.

³⁵¹ Das Gegenteil zu einer Republik ist eine Monarchie, und das Gegenteil zu einer Demokratie eine Diktatur [einiger Weniger], eine Tyrannei. Somit gibt es nicht nur Monarchien mit Demokratie, sondern auch Republiken mit Diktatur.

³⁵² Ob Demókritos hierbei an Archýtas als Vorbild gedacht hat, muss offen gehalten werden.

NB: Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass auch bei uns in Europa die Länder noch weit davon entfernt sind, zu einer solchen echten Demokratie zu gedeihen, von den Ländern Anglo-amerikas und Lateinamerikas einmal ganz zu schweigen. Und als gesichert darf –leider– gelten, dass ein solcher gesegneter Zustand in den nächsten Generationen –von irgendwelchen Stadtstaaten vielleicht abgesehen– nirgendwo erreicht wird.

NNB: So sieht dies später auch der Sokratiker und Kyniker Antisthénéēs, wenngleich er es deutlich bissiger formuliert.

NNB: Die Art und Weise, in der dieser Gedanke später durch Plátōn in der „Politeia“ wie auch im „Timaios“ aufgegriffen und abgewandelt wird, nämlich zur Aristokratie hin, kommt einer Pervertierung dieses Ziels gleich.

Sōma und Psyché im Gleichgewicht und damit bei Gesundheit gehalten hat, ist er, den Berichten nach, auch nahezu hundert Jahre alt geworden.

Hätte der Schülerkreise von Demókritos –und desgleichen der von Anaxagóras– so langlebig gewirkt wie die Schulen des Plátōn und des Aristotéles, so wär' uns wohl die Lehre des Demókritos –und desgleichen die des Anaxagóras– in ähnlichem Ausmaß zugekommen wie die des Plátōn und des Aristotéles; und ich eracht' es als recht wahrscheinlich, dass wir jetzt nicht Plátōn und Aristotéles, sondern Demókritos –so wie Anaxagóras und sodann auch Protagóras– als die größten Philosophen des Bereichs der altgriechischen Sprachen erachten würden:

Denn die Geradlinigkeit ihres Denkens wie auch ihres –ihrem Denken entsprechenden– Handelns hätte dann sowohl die Flatterhaftigkeit des Plátōn als auch die Schulmeisterlichkeit des Aristotéles überstrahlt. Und der Theoretischen Philosophie – unter Einschluss der Naturphilosophie und der aus ihr hervorgegangenen Naturwissenschaft– als auch der Praktischen Philosophie wären in den darauf folgenden Jahrhunderten und Jahrtausenden –bis in diese Tage hinein– manche Irrwege erspart geblieben.

Von Ionien in die ionische Heimat

Wie und von wem nach den Tod des Herákleitos in Ephesos dessen Lehre weitergetragen und weiterentwickelt worden ist, das wissen wir nicht; und das werden wir höchstwahrscheinlich auch nie mehr erfahren [können]. *Dass* sie weitergeführt worden ist, das ergibt sich schon daraus, dass sie dem griechischen Sprachraum von Ionien über Griechenland bis Unteritalien und Sizilien als Diskussionsthema verblieben ist, wie aber auch daraus, dass zur Zeit des Sōkrátēs in Athen ein Philosoph aus Ephesos geweiht und gelehrt hat, nämlich Kratýlos.

Nicht viel besser ist es um unsere diesbezüglichen Kenntnisse hinsichtlich der Nachfolger von Anaxímandors und Anaximénes in Miletos bestellt: *Dass* deren Lehren in deren Heimatstadt von Schülern und Schülersschülern weitergetragen und auch weiterentwickelt worden ist, und dass in dieser zum Persischen Reich gehörenden wohlhabenden Handelsstadt Miletos die Beziehungen zum damaligen Wissenschaftszentrum Babylon nicht abgerissen sind, das darf als gesichert gelten. Aber wir wissen darüber nichts; und dies verdanken wir vor allem dem großen Massenmörder Alexander von Makedonien. Denn als blutrünstig ist er im Alten Indien erachtet worden; und in eben dieser Untugend ist er in die Geschichtsschreibung Persiens eingegangen: Wenn bei seinem Vernichtungsfeldzug im Persischen Reich dabei bedeutende Wissenschaftler nicht gekreuzigt, sondern lediglich durch das Schwert ums Leben gebracht worden sind, dann hatten diese bei alledem noch großes Glück gehabt.

Denn so, wie später in Alexandrien das Wissen der Zeit gesammelt, gesichtet, bewahrt und fortentwickelt worden ist, so ist dies vor Alexander's Vernichtungsfeldzug auch in Persepolis und in Babylon erfolgt, und dies nicht nur die heimischen Lehren betreffend, sondern auch die Ägyptens, Syriens, Persiens, Indiens und –in Spuren sicherlich auch– die Chinas. Aber vieles davon hat mit der Vernichtung des Persischen Reichs spurlos sein Ende gefunden; und was davon zumindest in Bruchstücken in den importierten makedonischen Hellenismus Eingang gefunden hat, das ist nicht mehr genau zu ermitteln.

Zu alledem wissen wir seit der – mit der Eroberung Kleinasiens einhergehenden – Eroberung Ioniens durch Alexander und der [erneuten] Zerstörung dortiger ionischen Städte nicht, ob es dort um 462 an großen Philosophen nur den Xenophánes und den Anaxagóras sowie die Aspasía gegeben hat, oder hingegen auch noch andere große Philosophen oder gar noch größere. Denn nicht gänzlich auszuschließen ist, dass diese drei genannten Philosophen vielleicht nur solche aus der zweiten Reihe gewesen sind, wie dann eben auch, dass Anaxagóras und Aspasía vielleicht gerade deswegen von Ionien ausgewandert sind, um nun in der bis dato philosophischen Einöde Athens unter dem wohlwollenden Schutz des dortigen Staatsmanns Periklēs Schüler zu gewinnen, kurz und bündig gesagt: weil sie lieber die Ersten in Athen als die Zweiten in Miletos haben sein wollen. Denn auch von der Existenz dieser beiden philosophischen Größen sowie vor allem von ihren Lehren würden wir sicherlich nichts wissen, wären sie nicht zu eben dieser Zeit in das ökonomisch, militärisch und politisch aufstrebende und erstarkte Athen übersiedelt.

*Anaxagóras von Klazomenai*³⁵³ [499 – 428] wuchs in dieser Kleinstadt Klazomenai in der Nähe von Miletos auf. Seine mathematische und naturphilosophische Ausbildung erhielt er in Miletos; vermutet werden darf von ihm, dass er –anders als seine Vorgänger, auch anders als einige seiner Zeitgenossen– *keine* Ausbildungsreise nach Ägypten in den Orient unternommen hat. Das schließt aber auf keinen Fall aus, dass er bei Mathematikern und Astronomen, die sich dort ausgebildet oder zumindest weitergebildet hatten, gelernt hat, wie auch, dass er von Gast-Wissenschaftlern aus jenen fernen Ländern in Milet Unterricht erhalten hat; aber von seinem Leben und Wirken in Miletos ist uns nichts –aber auch garnichts– überliefert.

Um etwa 462 begab er sich nach Athen,³⁵⁴ ob auf gut Glück oder auf Einladung des Periklês hin, das ist nicht [mehr] bekannt. Dort ist er recht bald der Lehrer, Berater und Freund des Periklês geworden. Zu den Zielen, die sich dieser Staatsmann gesetzt hatte, gehörte auch, das in weltlichen Hinsichten erstarkenden Athen mit seiner bis dahin kleinbürgerlichen und hinterwäldlerischen Mentalität auch im griechischen Sprachraum in wissenschaftlichen und kulturellen Hinsichten zum zur Hauptstadt und zum Mittelpunkt des griechischen Sprachraums zu entwickeln. Doch eben dieses Ziel spaltete die Freien unter den Athenern, und dies:

◇ in die Gruppe derer, die nach dieser frischen Luft im bis dahin doch reichlich stickigen Athen lechzten, und

◇ in die Gruppe derer, die bei diesem Öffnen von Fenstern und Türen das Eindringen von allerhand Krankheitskeimen in besagter Luft befürchteten und daher nun eifrigst danach strebten, diese –jeweils schon einen kleineren oder größeren Spalt weit geöffneten– Fenstern und Türen nun nicht nur wieder zu schließen, sondern nun darüber hinaus dann auch zu verschließen, sowie, die so verschlossenen Räume nun unbedingt verschlossen zu halten und sie sodann gründlich zu desinfizieren.³⁵⁵

So gelang es diesen Gegnern der Neuerungen –zu denen, wie zu bemerken ist, durchaus nicht die Priesterschaft Athens in ihrer Gesamtheit gehört hat– schließlich, um 433/432 ein Gesetz zur Geltung zu bringen, demgemäß das Leugnen der Stadtgötter Athens –und den anderen voran natürlich der Athéna– mit der Todesstrafe zu ahnden ist: das Gesetz gegen *Asebie*, gegen *Asébeia*, gegen *Gottlosigkeit*.³⁵⁶

³⁵³ Ungefähr ein Jahrhundert vor dem ionischen Aufstand gegen Persien waren aus eben diesem Klazomenai Griechen nach Abdera in Thrakien ausgewandert:

Auch damals hat wohl schon der Spruch: „Die Welt ist klein!“ gegolten.

³⁵⁴ Anaxagóras ist zwar ungefähr gleichalt wie Leúkippos; aber es ist deutlich älter als Demókritos. Er steht jedoch –eben wegen seiner Übersiedlung nach Athen– dem Sokrátes näher als die Naturphilosophen aus Abdera. Daher führ‘ ich –unter Außerachtlassung der Chronologie– die Lehre des Anaxagóras erst nach der des Demókritos an.

³⁵⁵ Natürlich wird die Mehrheit unter den Freien –insbesondere der Kleinhändler, aber auch der Handwerker, der Banausen– andere Sorgen gehabt haben, allem voran die des Sicherns des Lebensunterhalts.

³⁵⁶ Dieses Gesetz ist durchaus nicht von den Priestern Athens eingebracht worden; und es wird –anders als Jahrhunderte später bei Sankt Kyrillos– nicht berichtet, diese [wahrscheinlich großenteils] aufgeklärten– Priester hätten die Gäubigen dazu angestachelt. Vielmehr ist es –laut Ploútarchos in seiner Beschreibung des Lebens des Periklês– der *Diopéithes* gewesen, der –als gewerbsmäßiger Wahrsager– ein berufliches Interesse daran gehabt hat, dass in Athen auf den ansetzenden philosophischen Frühling rasch der philosophische Winter folgt, und möglichst für die Philosophie ein Winter ohne Ende: Um 433/432 ist es ihm durch Einflussnahme auf seine Klienten gelungen, ein Gesetz durchzubringen, wonach anzuklagen und zu verurteilen ist, *wer nicht an die [in Athen als rechtmäßig anerkannten] Götter glaubt, und wer sich in wissenschaftlichen Vorträgen mit Himmelserscheinungen befasst*.

Die Philosophin Aspasia –die zweite Ehefrau des Periklēs– war unter Philosophen die erste, bei der es um 433/432 mit Berufung auf dieses Gesetz durch diese kleinbürgerlichen und engstirnigen Gegner des Periklēs zur Anklage auf das Umfeld des Periklēs gekommen war;³⁵⁷ hier konnte dieser die Verurteilung noch abwenden.

Um 431/430 wurde dieses Gesetz sodann auch auf Anaxagoras angewendet, sicherlich mit dem Neben-Ziel, mit der Beseitigung des Beraters des Periklēs auch den Periklēs selbst politisch zu schwächen. Die Verurteilung des Anaxagoras konnte Periklēs diesmal nicht mehr verhindern; verhindern hat er mit viel Mühe lediglich deren Vollstreckung können, dies durch Umformung der fälligen Todesstrafe in eine lebenslängliche Verbannung dieses gealterten Philosophen aus Athen.

Dieser übersiedelte daraufhin –nicht zurück nach Miletos sondern– nach der kleinen Provinzstadt Lampsakos in Thrakien, begleitet von einigen treuen Schülern, unter ihnen Metródoros und Archélaos. Mit ihnen gründete er dort erneut eine philosophische Hochschule, die er aber nicht mehr zur Blüte hat gedeihen lassen können. Denn er verstarb dort bereits im Jahr 428.

Glücklos ist er zeitlebens als Mathematiker gewesen; denn seine Bemühungen, das Problem der Quadratur des Kreises zu lösen –d.h.: die transzendent-reelle Zahl π des Kreisumfangs eines Kreises mit dem Durchmesser 1 mit einer rationalen Zahl zu identifizieren–, führten naturgemäß zu keinem Erfolg.

Auch in der Experimentellen Physik hat er sich bemüht, hier teils mit Erfolg und gelegentlich –etwa bei seinen Bemühungen, die Unmöglichkeit eines Vakuums und damit des leeren Raums experimentell nachzuweisen– verständlicherweise ohne Erfolg.

Überliefert sind von ihm verschiedene Sinnsprüche und außerdem eine –aus unserer heutigen Sicht gesehen: vergleichsweise kurze– Wiedergabe seiner Naturphilosophie.

Von eben dieser Schrift nehm' ich an, dass sie garnicht von ihm selber verfasst worden ist, sowohl wegen des unterdurchschnittlichen Stils als auch wegen der chaotischen Aneinanderreihung der Aussagen und Begründungen: Ich vermute vielmehr, dass es da eine Aufeinanderfolge von Vorlesungen des Anaxagoras gegeben hat, von denen sich irgendeiner seiner Athener Schüler jeweils danach zuhause aus dem Gedächtnis die Kernsätze notiert hat; und die Zusammenstellung dieser Notizen ist nach der Verbannung des Lehrers in Athen sodann abgeschrieben und –aller Wahrscheinlichkeit nach stets unter dem Ladentisch– preisgünstig verkauft worden. Für die zunehmend anwachsende Schar der Gebildeten war dieser Textes daraufhin offenkundig Pflicht-Lektüre.

Allein auf diesen Text werd' ich mich nichtsdestoweniger stützen [müssen], wengleich mit der herfür erforderlichen Vorsicht und Umsicht. Denn die Beschreibung, die Aristotéles von der Lehre des Anaxagoras bietet, ist zu sehr –und zudem zu unerschwinglich– von der Begriffswelt des Aristotéles getragen, als dass sie zu mehr taugen kann als zur Darstellung der *aristotelischen Sicht* der Lehre des Anaxagoras.

Und jenen Text will ich dabei– in einer in sich stimmigen Weise und in einer an den Grundlagen ansetzenden Art– versuchen, unter Vermeidung der teils christlich und teils romantisch verzerrt verstandenen deutschen Ausdrücke mit diesen Sätzen wiederzugeben:

³⁵⁷ Natürlich war dieses Gesetz nicht nur gegen die Neuerer, sondern um dieser Zeit auch –und vor allem– gegen die Förderer dieser Neuerer gerichtet, sprich: gegen Periklēs.

Aber es war und blieb eine Waffe zum Einsatz gegen Philosophen und andere Ketzer.

»Zwei Arten der Gegebenheiten sind von einander zu unterscheiden, nämlich: der Noûs und die Phýsis:³⁵⁸

◇ Der Noûs [= der Geist, der Weltgeist, die Vernunft] ist der alles Erfassende, alles Erkennende, alles Beherrschende; er ist der aus sich heraus Bestehende.

◇ Die Phýsis [= das Stoffliche, die Chrémata, die Dinge] ist das zu Erfassende, zu Erkennende, zu Beherrschende.

◇ Raum ist genau da, wo Dinge der Phýsis sind.

◇ Der Noûs ist von feinst-stofflicher Art und im Raum allgegenwärtig.

◇ Der Noûs *begleitet* somit *alles* an größeren und kleineren Dingen der Phýsis.

◇ Der Noûs *fügt* sich mit *keinem* Ding der Phýsis *zusammen*; denn sonst könnt' er das, womit er an Dingen der Phýsis *zusammengefügt* ist und sich solchermaßen *vermischt* hat, nicht erfassen, nicht erkennen, nicht beherrschen.

◇ Ein Lebewesen ist ein solches Ding der Phýsis, das Noûs in dem Sinn enthält, dass es in ihm wirkt, auch wenn sich dieser Noûs sich dabei nicht mit diesen Ding *vermischt*; der in diesem Ding derart wirkende Noûs ist die Psyché³⁵⁹ des Dings. Diese Psyché ist dem Noûs in dessen Fähigkeiten grundsätzlich gleichwertig, und dies unabhängig davon, in welchem Ausmaß diese Psyché des Dings auf eben dieses Ding zu wirken in der Lage ist.

◇ Die Nicht-Lebewesen sind jene anderen Dinge der Phýsis, in denen Noûs zwar gegenwärtig ist, aber nicht in ihnen wirkt, so dass sie keine Psyché enthalten.«

Dies kann als seine *Metaphysik* genommen werden, zu der dann auch noch die weiteren Aussagen über das Noûs gehören.

Seine *Métaphysik* enthält –in Kants Worten gesagt³⁶⁰– die folgenden *métaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft*.³⁶¹

³⁵⁸ Der Ausdruck „noûs“ ist bei ihm ohne jeden Zweifel als *Fachbegriff* –als *terminus technicus* – verwendet worden; seine alltagssprachliche Entsprechung kann zwar genannt, seine Verwendungsart durch Anaxagóras damit jedoch bestimmt leicht werden; siehe Pláton's Sokrátēs im „Phaidon“.

Daher lass' ich auch diesen Ausdruck unübersetzt stehen.

Er könnte allerdings mit „brahman“ übersetzt werden.

³⁵⁹ Auch das Wort „psyché“ lass' ich [zumeist] unübersetzt; denn die gängige Übersetzung mit „Seele“ erzeugt deutlich mehr Verwirrung als Klärung; und auch das Fremdwort D: „Psyche“ gibt zwischenzeitlich weder G: „psyché“ in dessen alltagssprachlicher Verwendung noch in des Anaxagóras' fachspezifischen Sinn wieder.

Auch Pláton verwendet später „psyché“ fachspezifisch, bei ihm jedoch unter Einbeziehung des Begriffs „noûs“ in „psyché“, d.h. *ohne* die Differenzierung des Anaxagóras.

³⁶⁰ Um es, der Wichtigkeit wegen, zu wiederholen: Kant hat den Ausdruck „Metaphysik“ in zwei sehr verschiedenen Arten verwendet, die ich übernehme, und die ich durch das Setzen von Akzenten äußerlich so unterscheide:

- Die *Métaphysik* beschreibt die Grundsätze, die einer Art der Gewinnung von Erkenntnissen –sei es der des Alltags oder sei es der einer Erfahrungswissenschaft– zugrundeliegen.

- Die *Metaphysik* behauptet die absolute –und von jedem Wahrnehmen und Denken und Sprechen unabhängige– Wirklichkeit solcher Sätze der *Métaphysik*, gemäß: „Was uns an dem, das wir als Gegenstände [unserer Sinne] *erachten*, als deren Eigenschaften und Beziehungen *erscheint*, das *sind* die Eigenschaften und Beziehungen *dieser* Dinge“.

Ich unterteile hierbei die [undogmatisch gehandhabte] *Erkenntnistheorie* in

- ★ die *Métaphysik*, die für einen vorgegebenen Bereich von Gegenständen die Art ihrer *Beachtung* als Hintergrund-Theorie [= Grund-Theorie] darstellt, und in

»Dies ist die Wesensart und die Beschaffenheit der Dinge –dieser durch unsere Sinne bestimmten Raum-Teile– im Weltraum und damit im Weltall:

- ◆ Aus Nichts entsteht nichts; und nichts vergeht zu Nichts.
- ◆ Ununterbrochen erfolgt die Umwandlungen –die Veränderungen– der Dinge, d.h.: der Raum-Teile.
- ◆ Jedes Ding der Phýsis nimmt ein Volumen im Raum ein, auch nach einer Veränderung der Zusammensetzung und der Form; jedes von ihnen ist daher an jeder Stelle seines Durchmessers teilbar.
- ◆ Jedes Ding der Phýsis ist somit räumlich ausgedehnt³⁶² und enthält als Teile unendlich viele Dinge der Phýsis; daher sind auch die kleinen Dinge an Anzahl gleich den großen.³⁶³
- ◆ Die Phýsis ist nicht nur hinsichtlich ihrer Aufteilbarkeit, sondern auch hinsichtlich ihrer Zusammenfügbarkeit unbegrenzt; zu jedem Ding kann ein anderes Ding hinzugefügt werden, sodass deren Zusammenfügung größer ist als seine vormaligen Anteile.
- ◆ Die Teilbarkeit wie auch die Zusammenfügbarkeit der Dinge ist also unbegrenzt und erfolgt auch ohne Begrenzungen; daher gibt es weder ein größtes und daher unvermehrbares Ding: weder ein räumlich begrenztes Weltall, noch ein kleinstes und daher unteilbares Ding, d.h. ein Atom.
- ◆ Die Phýsis ist nicht durch einen –angeblich– leeren Raum begrenzt; denn gäb' es diesen leeren Raum, dann würde sie auch ihn durchdringen, sodass er dann nicht leer wäre; somit gibt es *keinen leeren Raum*.³⁶⁴
- ◆ Nichts in der Phýsis ist in Größerem vorhanden, was nicht bereits in seinen kleineren Teilen, aus denen es zusammengefügt ist, vorhanden ist.
- ◆ Kein Ding der Phýsis kann von dem Rest der Phýsis abgesondert werden; aber es kann in der Phýsis verschoben werden;³⁶⁵ und dies erfolgt unaufhörlich.

* die *Epistemologie*, die –auf einer solchen Métaphysik aufbauend und deren intellektuelle Instrumente einsetzend– das *Erfassen* dieser so betrachteten Gegenstände samt ihrer –ebenfalls durch diese Métaphysik festgelegten– Eigenschaften und Beziehungen *betrachtet* und *erfasst*.

³⁶¹ Die folgenden Grundsätze des Anaxagóras bleiben in einer Partikel-Mechanik unverständlich; sehr gut und leicht nachvollziehbar sind sie hingegen in einer Wellen-Mechanik und allgemein in einer Kontinuumsmechanik.

³⁶² So definiert später Kant auch den Ausdruck „Ding“, wie überhaupt Kant's *Métaphysik der Erfahrung* –zwar nicht im genauen Wortlaut, wohl aber im ungefähren Sinn– weitgehend der *Métaphysik der Erfahrung* des Anaxagóras entspricht.

³⁶³ Dies ist –wie Röd feststellt und wie ich dies von ihm übernehme– eine geniale Vorwegnahme eines zentralen Theorems der Mengenlehre Cantors:

So ist ja beispielsweise die Menge der reellen Zahlen zwischen 0 und 1 von gleicher [unendlicher] Anzahl wie die Menge der reellen Zahlen von 0 aufwärts.

³⁶⁴ Eine Argumentation von *dieser* Art unterstell' ich dem Anaxagóras, *keinesfalls* jedoch ein Zurückgreifen auf die windigen diesbezüglichen Argumentationen der Eleaten.

Höchstwahrscheinlich wär' es seinem Ruf in Athen abträglich gewesen, wenn er sich auf Lehren berufen hätte, die aus irgendwelchen dorischen Kolonien stammen.

Wahrscheinlich ist es hingegen, dass Lehren dieser Art insgesamt aus dem Orient in den Okzident geflossen sind: Das allgegenwärtige Brahman benötigt das Gewoge zum Wirken.

³⁶⁵ Es kann beispielsweise in einen stofflich verdünnten Bereich des Raums verschoben werden, d.h.: in ein Nahezu-Vakuum, in dem es aber nach wie vor von Photonen, Neutrinos etc. nur so wimmelt, ganz zu schweigen von der allgegenwärtigen Schwarzen Materie.

◆ Jedes Ding der Phýsis, wie groß oder wie klein es auch sein mag, enthält eine Mischung aus den Werten von *Feucht–Trocken*, von *Warm–Kalt*, von *Hell–Dunkel*; in anderen Worten gesagt: Jedes Ding enthält je einen Wert aus diesen drei Skalen von *Feucht–Trocken*, von *Warm–Kalt*, von *Hell–Dunkel*.³⁶⁶ Somit ist –kurz und bündig [und, wenn aus dem Zusammenhang gerissen, dann eben: missverständlich] gesagt– *Alles in Allem*.

◆ Diese Werte der Skalen *Feucht–Trocken* wie auch *Warm–Kalt* sowie *Hell–Dunkel* sind untrennbar auf einander bezogen und bilden in diesen drei Paaren daher drei Skalen, deren Werte von dem Verhältnis der Menge von *Feucht* zu *Trocken*, von *Warm* zu *Kalt*, von *Hell* zu *Dunkel* abhängt.

◆ Die Gesamtheit dessen, was es im Weltraum an *Feuchtem* und *Trockenem*, an *Warmem* und *Kaltem*, an *Hellem* und *Dunklem* gibt, ist weder durch Vernunftgründe noch durch Erfahrungsgründe zu ermitteln.

◆ Die Dinge der Phýsis unterscheiden sich von einander (1) an den drei einzelnen Werten dieser Skalen, d.h. am jeweiligen Mischungsverhältnis von *Feucht–Trocken*, an dem von *Warm–Kalt*, an dem von *Hell–Dunkel*; und sie unterscheiden sich von einander (2) an den verschiedenen Dichten dieser drei in ihnen vorkommenden Werte. Und dem entsprechend erscheinen uns dann unseren anschaulichen und begrifflichen Vermögen.

◆ Unentstanden und daher auch unvergänglich sind diese drei Skalen, bestehend aus *Feucht–Trocken*, aus *Warm–Kalt*, aus *Hell–Dunkel*. Denn jedes Ding der Phýsis enthält von jeder dieser drei Skalen an jeder seiner Stelle einen [Zwischen-]Wert, somit etwas Seiendes; was aber seiend ist, das kann weder zu sein anfangen noch zu sein aufhören.³⁶⁷

◆ Unvermehrbar und unverminderbar sind diese –in allen Dingen enthaltenen und dabei diese Dinge ausmachenden– Tripel von Werten dieser drei Skalen; denn da sie den gesamten Raum dicht ausfüllen, ist kein leerer Raum vorhanden, in dem ein neues solches Tripel entstehen könne, und dies zudem aus dem Nichts heraus; und da es im Raum zu keinem Zeitpunkt ein leeres Volumen –ein absolutes Vakuum– gibt so wie geben kann, deswegen kann auch kein Ding zu Nichts –zu einem wenigstens einen Moment langen Vakuum– werden.

◆ Ein jedes Ding der Phýsis ist weder an sich groß noch an sich klein; vielmehr ist jedes Ding groß in Beziehung zu einem kleineren Ding und dabei zugleich klein in Beziehung zu einem größeren Ding.«³⁶⁸

Ich gehe –wie ich dies dem Anaxagóras unterstelle– davon aus, dass unter den Reellen Zahlen auch die Irrationalen Zahlen [= die Unsagbaren Zahlen] Maßzahlen von Dingen der Phýsis sind und keinesfalls irgendein absolutes Für-sich-Seiendes und

³⁶⁶ Diese drei Skalen mit dreimal unendlich vielen Grundgegebenheiten stammen wahrscheinlich nicht aus der altindischen Kultur, vielleicht aber aus der Philosophie des Zarathuśtra.

³⁶⁷ Nicht gänzlich auszuschließen ist, dass Plátōn von diesem Teilaspekt der –hier zur Metaphysik überleitenden– Métaphysik des Anaxagóras inspiriert worden ist.

Dass Plátōn die Gärten jener Weisheitslehrer, in denen er zuvor geräubert hat, zum Zweck der Spurenverwischung anschließend niederzerrt und zusammentritt, das ist jedenfalls in anderen Fällen offenkundig; und das darf daher auch hier bedenkenlos vermutet werden.

³⁶⁸ Diesen Satz hätte Plátōn –und hätt' auch Aristotéles– *genau studieren* sollen; denn *dann* wären ihnen bei der Frage nach Groß und Klein *nicht* solche verqueren Formulierungen widerfahren, wie wir diese in deren Werken jetzt zu erleben und –soweit wir sie nicht einfach beiseite schieben– zu erleiden haben.

nicht auf die Phýsis Bezogenes, dass die –ganz offenkundig existierenden– Irrationalen Zahlen somit in ihrer Beziehung zu solchen Dingen existieren.

Zu fragen ist dann, welche der beiden Ansichten er vertreten hat: (a) dass die Aufteilungen unendlich oft hintereinander erfolgen können und dass eine Unsagbare Maß-Zahl *nicht* eine [konvergierende] *Folge* von Sagbaren Maß-Zahlen, sondern der *Grenzwert* einer solchen Folge ist und dass sie den Grenzwert der betreffenden unendlich-oft erfolgten Aufteilungen festlegt, oder hingegen, (b) dass diese Aufteilungen zwar ohne endliche Begrenzungen, nicht jedoch unendlich oft erfolgen können, und dass die Unsagbaren Maß-Zahlen daher in nichts anderem als in eben dieser [nicht-abbrechenden] Folge von Sagbaren Maß-Zahlen besteht.

Folgende Gründe leiten mich dazu, diese Frage nach (b) hin zu beantworten:

★ Würde Anaxagóras sich auf (a) festgelegt haben, so hätt' er –wegen der Nicht-Aufteilbarkeit eines räumlich unausgedehnten Gegenstands– entweder den Satz, dass jedes Ding der Phýsis aufteilbar ist, aufgeben oder hingegen zwei Arten von Gegenständen der Phýsis unterscheiden müssen: jene, die räumlich ausgedehnt und daher Dinge sind, und jene, die nicht räumlich ausgedehnt und daher Nicht-Dinge sind. Für keine dieser Alternativen finden sich bei ihm wenigstens Spuren von Hinweisen, wohl jedoch für die Gegenteile von ihnen.

★ Zudem war Anaxagóras –anders als zu seiner Zeit Leúkippos oder nach seiner Zeit Demókritos– nicht nur in der Mathematik und in der mit den Mitteln der Mathematik arbeitenden Physik, sondern auch in der Angewandten Physik –in der Technik– bewandert. Ihm wird daher der physikalisch-technische Unterschied von: *Von-einer-größeren-endlichen-Grenze-zu-einer-feineren-endlichen-Grenze-Vorstoßen* und: *Alle-endlichen-Grenzen-Überschreiten* geläufig gewesen sein.

★ Keine endliche und zudem auch keine abzählbar-unendliche Menge von unausgedehnten Raum-Punkten lässt sich zu einem ausgedehnten Ding zusammenzufügen; denn fügt man –wie dies auch bereits den alt-indischen Elementarteilchen-Theorien bekannt gewesen ist– je zwei derartige Punkte aneinander, so verschmelzen diese zu einem einzigen unausgedehnten Punkt: Die Annahme der Existenz von solchen Nicht-Dingen –von unausgedehnten physischen Gegenständen– ist daher ein hilfloses Hilfskonstrukt: hilflos, weil es nichts –aber auch garnichts– zum Konstituieren der Dinge –der ausgedehnten physischen Gegenstände– beiträgt; und sie ist somit überflüssig.³⁶⁹

★ Zudem ist ein solcher unausgedehnter Punkt nirgendwo auffindbar, und dies auch dann nicht, wenn das –bei Menschen durchaus eingeschränkte– Sehvermögen beliebig verfeinert und vervollkommnet wird: Nur räumlich Ausgedehntes kann gesehen und wahrgenommen werden. Etwas räumlich Unausgedehntes ist daher –diese Ansicht darf dem Techniker Anaxagóras bedenkenlos unterstellt werden– zwar ein gedankliches Etwas, hingegen ein physisches Nichts.

★ Daher ist die Ansicht der meisten Interpreten seiner Naturphilosophie, er habe in eklektischer Art die Lehren des Parmenídes und des Herákleitos vereinen wollen, für mich gänzlich uneinsehbar: *Nichts* lag diesem Mann aus Ionien ferner als, von der *Lehre vom Nichts* des Parmenídes aus dem dorischen Unteritalien das zu retten, was davon noch zu retten war.

Dass die Vielheit des Augenscheinlichen auf unterschiedlichen Konzentrationen und Verdichtungen des Stofflichen im gesamten Weltall beruht, wobei es aller-

³⁶⁹ Mit derartigen Argumenten, die ich hier dem Anaxagóras unterstelle, hat er – die angeblichen Wirkungen der Götter Griechenlands betreffend– tatsächlich operiert. Daher geh' ich davon aus, dass solche Argumente für ihn allgemein-gültig gewesen sind.

dings zwar überall –durch Veränderungen der Dichte des Stofflichen– Veränderungen gibt, diese jedoch nie zu einer gänzlichen Entmischung und Reinheit des Stofflichen, sehr wohl aber durch den dabei entstehenden Druck zu Bewegungen der Dinge führen, *dies* ist der Grundzug seiner Auffassung; doch die sich dabei in der Ausarbeitung dieser Auffassung ergebene sekundäre Ähnlichkeiten mit der von Doriern sind von ihm kaum erstrebt worden [und vielleicht nicht einmal erwünscht gewesen].

Es gibt somit die Dinge; und man kann auf sie hinweisen mit Worten wie: „Diese Welle hier ...“ und „Jene Welle dort ...“ wie auch mit: „Dieser Baum hier ...“ und „Jener Baum dort ...“ sowie mit: „Dieser Mensch hier ...“ und „Jener Mensch dort ...“:

Diese Dinge entstehen aufgrund von Ursachen und Bedingungen, entwickeln sich aufgrund von weiteren Ursachen und Wirkungen, und vergehen aufgrund von Ursachen und Bedingungen. Die unentwegt stattfindenden Veränderungen bemerken wir mit unseren Sinnen – da diese von mittlerer Empfindlichkeit sind – dann, wenn sie entweder von ruppiger Art sind oder wenn sich hinreichend viele kleinerer Veränderungen zu einem hinreichend großen Verbund angehäufelt haben.³⁷⁰

Die Bewegung von Dingen erfolgt gemäß Anaxagóras durch Verdichtung bzw. Entdichtung der Umgebung dieses Dings, genauer gesagt: durch Zunahme der Dichte der Umgebung auf der einen und durch Abnahme ihrer Dichte der Umgebung auf der anderen Seite des durch Druck bewegten Dinges. Und das ist dann, wenn er keine unveränderlichen Atome voraussetzt, ja mengentheoretisch wie auch kontinuumsphysikalisch leicht einsehbar zu machen: Innerhalb eines Quaders von einem Kubikmeter Inhalt befinden sich stets genau so viele Punkte wie innerhalb eines Quaders mit der doppelten Seitenlänge, d.h.: eines Quaders von acht Kubikmeter Inhalt, aber nicht stets genau so viele Atome, dies verstanden nach irgendeiner Atom-Lehre.

Allerdings gibt es in einer solchen Kontinuums-Physik keine Stoß-Mechanik im eigentlichen Sinn des Wortes, d.h.: keine positiv oder auch negativ beschleunigte Bewegung, sondern lediglich eine Kraft-Mechanik, eine den unentwegten Druck auf das Ding voraussetzende Mechanik; denn andernfalls würde jede Bewegung durch den Widerstand des Stofflichen, auf das sich ein bewegtes Ding zubewegt, rasch zum Erliegen kommen. Woher diese unerschöpfliche physikalische Kraft gemäß dieser Kontinuums-Physik kommt, das geht aus den uns erhalten gebliebenen Schriften des Anaxagóras nicht hervor. Ich vermute allerdings, dass er sich den kosmologischen Akt des Ingang-Bringens der Bewegung *nicht* als *einmaligen*, sondern –und vielleicht *insgeheim* auch *nur* – als einen unentwegten und zudem sowohl anfanglosen als auch endlosen Akt des Noûs vorgestellt hat. Beweisen kann ich dies aus den Texten zwar nicht; aber diese Annahme bringt eine widerspruchsfreie Vervollständigung in seine Lehre, die dabei die Unebenheit der Frage des Kräfteschwunds³⁷¹ einebnet.

Die uns überlieferten Bruchstücken seiner Physik enthalten keinen Hinweis darauf, welche Lehre vom physischen Raum er wohl vertreten haben mag. Dass er

³⁷⁰ Diese –an die Parabel des *Schiffs des Theseús* erinnernde– Deutung von „Ding“ steht zwar in den inhaltsarmen Bruchstücken, die die Athener Bücherverbrennung überdauert haben, so nicht drin; aber sie ergibt sich zwanglos aus seiner Kontinuums-Mechanik.

Ab wann die Philosophen Athens diese Thematik der Individuierung von Dingen aus dem Gewoge des Materiellen am Beispiel des Schiffs des Theseús diskutiert haben, ist für mich nicht zu ermitteln. Pláton hat sie bereits gekannt, wie aus dem „Phaidon“ hervorgeht.

³⁷¹ Genauer gesagt natürlich: der Entropie-Zunahme! Denn die Gesamt-Energie im gesamten Weltall nimmt weder zu noch ab, sondern bleibt in jedem einzelnen Augenblick konstant.

keine solche gehabt hat, das ist *gänzlich ausgeschlossen*, und dies bereits mit Blick darauf, dass er viel an Zeit und Kraft verbraucht hat, um einen Weg zu finden, auf dem experimentell –und damit nicht apriorisch, sondern empirisch!– die Nicht-Existenz eines leeren Raum[teil]s erwiesen werden könnte.

Ich unterstell' ihm hier die folgende Lehrmeinung:

»Jedes stoffliche [= materielle] Ding und überhaupt jede zusammenhängende Ansammlung von Stofflichem ist mit einem räumlichen Volumen deckungsgleich, und dies unabhängig davon, wie groß oder wie klein dieses Ding bzw. diese Ansammlung ist; und jedes räumliche Volumen ist durchgehend mit Stofflichem aufgefüllt und daher deckungsgleich mit der Ansammlung des in ihr enthaltenen Stofflichen.

Daher sind *Raum* und *Stoffliches* deckungsgleich.

Wir ermitteln das *Räumliche* am Stofflichen, und nicht umgekehrt.

Und wir sprechen vom Raum dann, wenn uns die geometrischen Hinsichten von Raum&Stofflichem interessieren, sprechen hingegen vom Stofflichen [= von der Masse des Materiellen, der Materie] dann, wenn wir umgekehrt die stofflichen Hinsichten von Raum&Stofflichem zu ermitteln trachten.

Verdichtungen von Stofflichem sowie Entdichtungen [\approx Verdünnungen] von Stofflichem verändern damit die Zusammensetzung des Raums an den betreffenden Stellen des Raums.«

Ein solcher Lehrsatz passt vorzüglich zu seiner Physik; und mehr noch: Seine Physik benötigt ihn. Denn einerseits gibt es nichts Stoffliches, das nicht räumlich zu lokalisieren ist; und andererseits gibt es nichts an Räumlichem, das leer von Stofflichen wäre.

Eine –recht indirekte und auf Pláton's Mentalität zurückgreifende– Stärkung dieser Vermutung besteht für mich darin:

In einer Partikel-Mechanik –und Pláton vertritt mit seiner Atom-Theorie im „Timaios“ eine solche– ist es sinnvoll und auch zweckmäßig, zwischen Materie-Teilen und Materie-Teilchen einerseits und den von diesen eingenommenen Raum-Bereichen andererseits zu sprechen; dies setzt –in einer vor-relativistischen Physik– aber die Unabhängigkeit des Raums von der Materie voraus. Pláton hingegen behauptet in seiner Partikel-Mechanik, das Stoffliche würde Wirkungen auf das Räumliche ausüben und zudem auch das Räumliche Wirkungen auf das Stoffliche. In *seiner* Physik ergibt dies nun *gar keinen* Sinn, zumal er Feinstoffliches –das aber immerhin stofflich ist– nicht in seine Überlegungen einbezieht, wobei er auch an den wenigen Stellen, an denen er ein paar Worte darüber verliert, darauf besteht, dass diese weder den Äther noch gar den Raum ausmachen. Alles andere als auszuschließen ist daher, dass der Mathematiker Theódoros –der Lehrer von Theaitétos– von Anaxagóras eine so oder so ähnlich geartete Lehre vom Raum übernommen und –mit den oder jenen Veränderungen daran– gelehrt hat, und dass Pláton hiervon via Theaitétos *das* übernommen und gelehrt hat, was *er* davon verstanden hat.

Dass ein *solcher* Lehrsatz zwar von *einigen mathematisch begabten*, aber von *keinem nur-philosophischen* Hörer des Anaxagóras in Inhalt und Ausmaß verstanden worden ist, das darf angenommen werden. Erstaunlich ist dabei immerhin, wie dieser Lehrsatz –von Pláton nicht ohne Gewaltanwendung in seine eigene Partikel-Physik eingemengt– immerhin noch den Weg bis hin zu Pláton gefunden hat. Dass Pláton einen solchen Lehrsatz von der wechselseitigen Einwirkung von Materie und Raum – ohne diesen irgendwie zu begründen– vorzutragen gewagt hat, ohne dass er hätte be-

fürchten müssen, in Athen dann zumindest von den Mathematikern und Physikern ausgelacht zu werden, sondern dass er diesen –ganz im Gegenteil– damit hat imponieren und zudem das Wasser abgraben wollen, das stärkt die Vermutung, dass eine solche Lehrmeinung zu seiner Zeit zumindest unter den Mathematikern&Physikern noch –vorsichtig formuliert– besprochen worden ist.³⁷²

Mit Herákleitos wird Anaxagóras hinsichtlich des Fließens von Allem und Jedem übereingestimmt haben, vielleicht –als Angehöriger eines Seefahrer-Volks– zudem auch darin, dass das Sôma eines Lebewesens in seinem Entstehen–Bestehen–Vergehen mit seiner Umgebung dem unentwegt-fließendem Austausch von allen seinen Bestandteilen ausgesetzt ist, der Welle auf der Meeresoberfläche vergleichbar. Hätt' er sich auch mit der Physik der Wellen des Meeres befasst, so hätt' er vielleicht die Métaphysik Schrödingers in allen wesentlichen Einzelheiten vorweggenommen.

Anaxagóras hat sich zwar nicht nur mit der *Métaphysik* der Physik, sondern auch direkt mit der *Physik* befasst, darin allerdings –unserer Kenntnis seiner Schriften nach– hauptsächlich mit solchen Fragestellungen, die seine métaphysischen Voraussetzungen zur Einordnung physikalischer Ergebnisse betreffen. Eine Physik, die zur technischen Verwertung ihrer Ergebnisse hinleiten kann, hat er jedoch nicht einmal in Ansätzen erstellt. Und darin unterscheidet er sich –von Thalês und von Archýtas natürlich abgesehen– weder von seinen Vorgängern noch von seinen Zeitgenossen noch von allen seinen Nachfolgern unter den altgriechischen Naturphilosophen, wie im übrigen auch nicht von den alt-indischen Naturphilosophen³⁷³: Eine Weltordnung ist von diesen *nicht* zu dem Zweck konzipiert worden, die *äußere* Natur durch ihr Erkennen dann auch zu beherrschen, sondern *vielmehr* zu dem Zweck, die *innere* Natur als das Abbild der äußeren zu verstehen, daher mit dem Erkennen der *äußeren* Natur auch die *innere* zu erkennen, und im Ausrichten der inneren Natur auf die äußere dann ein Leben des –inneren– Heils und des damit einhergehenden Glücks zu führen: des inneren Glücks,³⁷⁴ und dann *vielleicht* –beim in Eintracht mit dem Weltgeschehen geführten Leben– auch irgendwann des äußeren Glücks.

Bereits die Kosmologie –und auch hier als Hauptteil von ihr: die Kosmogonie– nimmt keinen wesentlichen Bezug mehr auf seine Metaphysik; denn sie hätte *so* auch in einer Métaphysik, die physikalisch unteilbare geometrisch *ausgedehnte* Gegenstände *voraussetzt*, formuliert werden können.

Seine Kosmologie ist nicht von zyklischer Art wie die der Pythagoräer oder wie die des Empedoklês; sie entspricht –in ihrer *groben* und *exoterischen* Deutung– vielmehr dem alt-ionischen linearen Weltverständnis, das seine Ahnen in vorbuddhisti-

³⁷² Dass Plátôn –der Nicht-Mathematiker, dem zudem auch die Karriere als Poet versagt geblieben ist– von sich aus auf einen solchen Lehrsatz gekommen ist, darf als ausgeschlossen gelten.

³⁷³ Bei den babylonisch-chaldäisch-persischen Naturphilosophen allerdings will ich ein solches Bestreben, in der Naturphilosophie auch eine mit der Mathematik arbeitende Physik oder zumindest eine mathematisch dargestellte Kosmologie zu entwickeln, auf gar keinen Fall auszuschließen.

Hinsichtlich der Naturphilosophie Nordost-Afrikas –d.h.: von Ägypten und der Kyrenaia– weiß ich zu wenig, als dass ich es wagen dürfte, hierzu wenigstens schwach begründete Vermutungen aufzustellen.

³⁷⁴ Dass das Ausrichten von Psychê&Sôma auf die Umschwünge von Noûs&Phýsis hin auszurichten ist, will man heilsam leben, das sieht auch Plátôn noch so.

schen altindischen Lehren vom Beginn des Wirkens des Brahman's im –bis dahin– unterschiedslosen Urgewoges besitzt.³⁷⁵ In einer groben und exoterischen Strichzeichnung ist sie so darzustellen:

»In der Phýsis kann eine *Wirkung* nur *kausal* von seinen *Ursachen* her bewirkt sein. *Diese Ursachen* sind nun *in* der Phýsis gleichfalls *kausal* von *anderen Ursachen* her bewirkt worden, und so fort ohne Anfang. Ein *Anfang* kann daher *nicht kausal*, sondern vielmehr *nur final* erfolgt sein. Und dieser *final* –oder, anders gesagt: dieser *teleogon* – erfolgte Eingriff in das Weltgeschehen ist durch einen entsprechenden Entschluss des Noûs zustande gekommen. Doch *wie* und *warum* dieser Entschluss des Noûs gerade *da* zustande gekommen ist, das könnte nur jemand ermitteln, der das Noûs erfassen–erkennen–beherrschen könnte; aber ein solches über dem Noûs stehendes übergöttliche Wesen gibt es nicht.

Hingegen kann mit dem Erahnen der Gesetze des *Wandels in der Phýsis* kausal ermittelt werden, wie der jetzige Wirbel, den in dem uns zugänglichen Teil des Weltalls zu beobachten wir in der Lage sind, aus früheren Wirbeln kausal hervorgegangen ist:

Vor dem zielgerichteten Eingriff des Noûs in das Weltgeschehen war Alles in Allem derart gleichmäßig durchmischt, dass sich keine Wirbel infolge von Ungleichheiten bilden und weiterentwickeln können. Der Noûs, der die kausalen Zusammenhänge kennt und daher auch über die Auswirkungen eines Eingriffs in das Weltgeschehen vorab vollständig Bescheid weiß, *er* hat in diesem Wissen und daher *mit bewusstem Wollen* an einer bestimmten kleinen –und nahezu punktartigen– Stelle dieses unterschiedslosen physischen Weltbreies einen Wirbel gesetzt, und dies im Wissen darum, in welcher Art das Gleichgewicht dieses Weltbreies labil ist und, bis dahin in diesem labilen Zustand sich erhaltend, hat bestehen können. Als im Wissen und Handeln vollendetes Wesen hat der Noûs *so* in das Geschehen in einer Weise *final* eingegriffen, dass von da ab ein mehrfaches oder gar unentwegtes Nachbessern *nicht vonnöten* ist und daher auch nicht mehr erfolgt: *Kausal* läuft von diesem Augenblick an jegliches Geschehen ab.«³⁷⁶

³⁷⁵ So jedenfalls sagen dies die erhaltenen Fragmente aus; und so schreibt dies auch Aristotéles, der allerdings Alles und Jedes ausschließlich von seinem eigenen Standpunkt aus betrachtet–versteht–beurteilt, und dem offenbar nie daran gedacht hat, die von seinen Vorgängern aus der Alltagssprache entnommenen Ausdrücke, die von ihnen im Sinne ihrer eigenen Philosophien zu Fachbegriffen gestaltet worden sind, dann auch im Sinne dieser jeweiligen Vorgänger zu deuten und zu verstehen.

Es ist jedoch, genau besehen, alles andere als unwahrscheinlich, dass er diese Darstellung der Einmaligkeit des Ereignisses als Allegorie von einem sich dauern und dauerhaft vollziehenden Prozess verstanden hat: teils, um der Orthodoxie keinen Vorwand zum Einschreiten zu geben, und teils, um auch von unbedarfteren Gemütern noch verstanden zu werden, und dies alles in der –durchaus zutreffenden– Annahme, die Gebildeteren würden diese Allegorie richtig deuten.

³⁷⁶ Plátōn stellt im „Phaidon“ die Sache hingegen so dar, als habe Anaxagóras durchgehend finale Erklärungen allen Geschehens angestrebt. Dies erfolgt jedoch von diesem Ur-Eingriff ab bei Anaxagóras an keiner Stelle, wie dies auch Röd mit Bestimmtheit feststellt; und dies kann auch garnicht die Absicht des Anaxagóras gewesen sein.

Dass Plátōn ihm diese Absicht dennoch unterstellt, ist kausal nur auf eine der beiden folgenden Arten zu erklären:

(a) Die intellektuellen Fähigkeiten des Plátōn haben nicht ausgereicht, um die Lehre aus dem, was ihm mündlich und schriftlich als Lehre des Anaxagóras übermittelt worden ist: oder:

Bei einer *feinen* und *esoterischen* Deutung dieser Darstellung ist das „vor“ jedoch *nicht* in *zeitlicher*, sondern in *funktionaler* Hinsicht zu verstehen, nämlich:

(1) in *metaphysischer* Hinsicht: das Noûs dabei als der *unentwegt* wirkende *teleogone* Urgrund des *kausal* Bestehenden [= des kausal Werdenden, des kausal Entstehend-Vergehenden], und

(2) in *erkenntnistheoretischer* Hinsicht [= in *métaphysischer* samt *epistemologischer* Hinsicht]: das Noûs dabei als der *unabdingbar* anzunehmende *argumentative* Erstgrund des *kausal* Bestehenden.

Es darf davon ausgegangen werden, (a) dass Anaxagóras diese esoterische Deutung zwar als die richtige und wichtige erachtet hat, dass er sie aber nur seinen unmittelbaren Jüngern –und vielleicht nur seinem edlen Jünger-Paar Mētródoros und Archélaos– aus Gründen sowohl der eigenen Sicherheit als auch der Sicherheit eben dieser Jünger mitgeteilt hat, und (b) dass er sie keinesfalls in öffentlichen Vorträgen noch auch nur in Unterrichtsklassen mit gemischtem Publikum hat verlauten lassen, nicht einmal andeutungsweise. Denn irgendwelche Irrlichter, die etwas rasch Gehörtes und sofort Missverständenes von einer solchen esoterischen Deutung dann schnell irgendwelchen [privaten oder halbstaatlichen] Inquisitionsghremien melden, ja, *diese* Gefahr bestand damals insbesondere in Athen *durchaus*.

Auch der weitere Verlauf seiner Lehre – ausgehend vom Weltall, hinführend zu Sôma&Psyché, und abschließend bei dem anzustrebenden Heilszustand der Psyché – kann sowohl in grober und exoterischer Art als ein einmalig stattgefunden habendes Ereignis als eben auch in feiner und esoterischer Art als ein ohne Unterbrechungen stattfindender Vorgang gedeutet werden:

»In diesen Hinsichten wirkt das Noûs und wirken seine Wirkungen:

:: Jene winzig-kleine Stelle im Weltall, an der dieser Ur-Wirbel angesetzt hat [bzw. ansetzt], bleibt fortan das Zentrum dieses Wirbels und damit die Auswirkung von alledem, was dieser Wirbel in unterschiedlichen Ausmaßen erfasst. Dieser Wirbel hat nach seinem Ansetzen eine –vom Noûs so gewollte, d.h.: final gesetzte– kausale Dynamik entwickelt:

:: Dadurch wird im Wirkungsbereich dieses Ur-Wirbels das eher Kalte und eher Dunkle und eher Trockene –kurz und dabei in den Worten der Menschen gesagt: das *eher Schwere* – mehr und mehr, wenngleich nie vollständig, zum Zentrum des Ur-Wirbels gezogen,³⁷⁷ was dessen Umdrehung beschleunigt³⁷⁸ und was zudem den Be-

(b) Sie haben dafür zwar ausgereicht; aber Pláton's Interesse ist es gewesen, diese Lehre in einem schrägen Licht erscheinen zu lassen, weshalb er ihr –in einer eines Philo-Sophen keineswegs würdigen Weise– bereits in der Ausgangsstellung diese verzerrte Darstellung verpasst hat: Seine moralischen Fähigkeiten haben, kurz gesagt, hierfür nicht ausgereicht.

³⁷⁷ Ich gehe davon aus, dass Anaxagóras diese Behauptung mit Blick auf bestimmte Erfahrungen gemacht hat, vermutlich auf solche von dieser Art:

Man schütte in einen Eimer, der halb-voll mit Wasser gefüllt ist, eine größere Menge von Sandkörnern und Steinchen von jeweils unterschiedlicher Größe, und rühre das Wasser sodann mit einem Löffel um; dann bleiben die schwereren Steinchen eher in der Mitte am Boden des Eimers, wogegen die leichteren Sandkörner eher etwas nach außen gedrückt werden. Denn hier rotieren die äußeren Wasserteile schneller als die inneren.

Dies aber ist nicht das Wirken des Ur-Wirbels; denn in diesem rotieren die inneren Materie-Ansammlungen schneller als die äußeren.

reich seines Wirkens ausdehnt. [Und das nämliche gilt dann von den weiteren Wirbeln, die durch die Umdrehungen des Urwirbels hervorgebracht werden.]

:: Das in einem solchen Wirbel dadurch mehr nach außen gedrängte eher Wärme und eher Feuchte und eher Helle –das *eher Leichte*– erzeugt im *Inneren* seines Wirkungsbereichs durch Reibung am Vorbeigewirbelten kleinere gegenläufige Wirbel [wie auch zu diesen gegenläufigen Wirbeln nun selber gegenläufige und somit zum Hauptwirbel mitläufige Wirbel].

:: Auch in diesen kausal erzeugten Wirbeln sammelt sich das darin noch vorhandene Schwerere in deren jeweiliger Mitte an. In dem Ur-Wirbel, [dessen Mittelpunkt sich mit dem Mittelpunkt unsere Erdkugel deckt], haben sich in sieben solchen inneren Wirbeln größere Mengen an Schwererem angesammelt; diese Ansammlungen sind die sieben Wandelsterne. In unüberschaubar vielen anderen inneren Wirbeln hat sich hingegen zwar viel Leichtes, aber nur wenig Schweres eingefunden; diese sind dann in die fernen Weiten des Weltalls gedrängt worden. Deren Zusammenballungen sind die vielen Feststerne, [die wegen ihrer jeweils geringen Schwere so wenig an eigener Umdrehungskraft entwickeln, dass sie von der Umdrehung des Ur-Wirbels mitgerissen werden und ihr daher genau folgen].

Der Noûs hat seinen Ur-Wirbel so gesetzt, dass er vorab gewusst hat, wie sich Alles und Jedes zusammenfügen wie auch wieder auseinanderziehen wird in diesem beständigen Fließen im sich zunehmend und unentwegt ausweitenden Bereich des Wirkens des Ur-Wirbels.³⁷⁹ Alles erfasst und erkennt und beherrscht er, auch wenn es wegen der Vollkommenheit der Ur-Bewegung nun in den Folge-Bewegungen nichts mehr zu vervollkommen gibt und er daher nun in das Geschehen nicht einzugreifen braucht, weder dann und wann noch unentwegt.³⁸⁰ So erbringt und erfasst der allgegenwärtige Noûs diese durch den Ur-Wirbel erzeugten Ungleichheiten in den Dingen.

Eine vollständige Entmischung findet dabei jedoch nirgendwann und nirgendwo statt. Vielmehr ist es jeweils nur eine Zunahme der Dichte des Warmen oder hingegen des Kalten, des Feuchten oder hingegen des Trockensten, des Hellen oder hingegen des Dunklen. Denn eine vollständige Entmischung würde sich dann –aber auch nur dann– ergeben, wenn es räumlich ausgedehnte unteilbare Dinge gäbe; dies aber ist nicht der Fall: Nach wie vor ist Alles in Allem vorhanden, wenn auch in unterschiedlichen Graden der Konzentration und der Verdichtung/Entdichtung im jeweiligen Ding der Phýsis. So kann es sich daher ereignen, dass aus der Erde dann und wann Wasser oder Luft oder Feuer –etwa bei einem Vulkan– hervordringt, sowie sich dieses in der Erde durch interne Wirbel in hinreichend großem Ausmaß angesammelt hat.

Auch die feineren und noch feineren Dinge der Phýsis³⁸¹ sind überall vorhanden, wenngleich im Bereich des Wirbels nun nicht mehr in gleichen Konzentrationen ver-

³⁷⁸ Eiskunstläufer nutzen dieses Gesetz zum Beschleunigen ihrer Pirhouetten aus.

³⁷⁹ Der Noûs ist –kurz gesagt– der Kant–Lalace'sche Weltgeist.

³⁸⁰ Grob und exoterisch ist dies so zu verstehen, wie dies der Alltagsmensch –zumeist auch jener, der an Universitäten als Philosophie-Dozent wirkt– eben versteht.

Fein und esoterisch hingegen ist dies so zu verstehen, dass der Noûs unentwegt die kausale Struktur des Weltalls trägt und aufrechterhält, ohne dabei in diese kausale Struktur einzugreifen, d.h.: ohne sie da und dort außer Kraft zu setzen.

Zu letzterem hingegen sieht Plátōn sich im „Timaios“ genötigt.

³⁸¹ Der Äther spielt bei ihm –wie der Leser beim ersten Durchlesen der Überlieferung zunächst nicht ohne Erstaunen bemerkt– keine Rolle; denn an den Vier Großen Grund-Beschaffenheiten von Raum-Gebieten kann –und muss– ja doch *Alles* in gröberen und feineren und noch feineren Arten enthalten sein und vorkommen.

teilt; annähernd gleich verteilt sind sie lediglich in den annähernd undurchwirbelten Raum-Gebieten, [genauer gesagt: in den Zwischenzonen zwischen Wirbeln mit gegenläufigen Umdrehungsrichtungen].

Im Inneren eines jeden Wirbels hat sich das eher Schwere sodann zu Wolken verdichtet. Durch stellenweise Abkühlung derselben entstehen aus ihnen an diesen Stellen die Ansammlungen von Wasser; und aus diesem entstehen durch stellenweise Abkühlung an eben diesen Stellen die erdartigen Dinge, aus denen durch weitere Abkühlung –wie auch Austrocknung und Verdunkelung– die Steine hervorgehen. Das Feste, das sich im Zentrum des Ur-Wirbels solchermaßen ansammelt und zusammenfügt, wird sodann durch Zusammenziehung und dementsprechender Verdichtung der Erdball.

Auch in den Neben-Wirbeln fernab vom Ur-Wirbel ballt sich solchermaßen Festes zusammen und wird schließlich zu Steinklumpen. Diese erglühen dann wegen der dort großen Dichte des Warmen; einige hiervon sind für uns als Feststerne sehbar. Der Ur-Wirbel jagt sie in der Zeit, die wir als einen Voll-Tag [mit Tag-und-Nacht] nehmen, um sein Zentrum.

Einige dieser äußeren Gesteinsmassen sind allerdings von dem Ur-Wirbel etwas nach innen gezogen worden. Von diesen fallen die meisten auf ihrem Weg zum Mittelpunkt früher oder später als Meteoriten zur Erdkugel nieder.³⁸² Die Wandelsterne allerdings halten ein recht labiles Gleichgewicht auf ihren unterschiedlichen Bahnen zwischen der Atmosphäre über der Erdoberfläche und den Feststernen; und dies sind die sieben Wandelsterne, nämlich:

Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond.

Der Mond zieht dabei seine Bahn so weit innen und daher so weit vom Bereich des eher Warmen entfernt, dass er nicht mehr glüht. Sein Licht erhält er von der Sonne. Und wenn er bei seinem Umkreisen der Erdkugel in den Erdschatten eintritt, so nehmen wir dies als Mondfinsternis wahr. [Und desgleichen besteht die Verfinsternung der Sonne darin dass Mond auf seiner Bahn sich genau zwischen Sonne und Erde befindet und er dann die –durchaus nicht verfinsterte– Sonne für uns für kurze Zeit verdeckt.]

Der Mond ist durchaus nicht so klein, wie er erscheint; vielmehr ist er in seinem Durchmesser mit der Erdkugel durchaus vergleichbar.³⁸³ Und deshalb ist anzunehmen, dass es auf ihm –wie auf dem Erdball– neben Pflanzen und Tieren auch Menschen und deren Städte gibt.

Die gesetzmäßigen Zusammenhänge werden durch den Ur-Wirbel nicht auf unterschiedliche Arten erstellt.³⁸⁴ Vielmehr ist es ein- und derselbe –wenngleich sich mit der Entfernung vom Zentrum graduell verändernde– Zusammenhang, dem gemäß

³⁸² Zu seiner Jugendzeit ist bei Aigos Potamoi ein Meteorit niedergegangen.

³⁸³ Dies ergibt sich für ihn aus trigonometrischen Gründen.

Zudem war Anaxagóras –anders als Plátōn– in der seinerzeitigen Mathematik [= Arithmetik&Geometrie] bis hin zu Grenzwert-Betrachtungen offenkundig sehr bewandert.

³⁸⁴ Mit dem Unterschied von Himmelsmechanik und Erdmechanik haben die meisten Geozentriker vor Copernicus gearbeitet, um die sonst offenkundig werdenden Inkongruenzen in ihren Theorien unterdrücken und ignorieren zu können.

Dieses Verhalten von Physikern ist durchaus noch lebendig, wenngleich sich das Gebiet dieses Verhaltens verlagert hat:

(1) Die Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik –wonach man, je nach Opportunität, *da* zur *Partikelmechanik* und *dort* zur *Wellenmechanik* zu greifen hat– ist *ein* Fall hiervon.

(2) Das Nebeneinander-bestehen-Lassen von statistischer Quantenmechanik und strikter Relativitätstheorie, ohne sie zu einer Gesamtheorie zu vereinen, ist ein *anderer* Fall hiervon.

sich die Dinge sowohl auf der Erdoberfläche als auch im Erdinneren als schließlich auch im Himmelsraum bewegen und verändern; sie verändern sich kontinuierlich und ohne Bruchstellen.

Den Widerschein der Sonne in den Wolken nehmen wir als Regenbogen wahr. Dieser ist –wenn die Wolken durch den Wind in die Richtung zur Sonne hin getrieben werden– dann ein Sturm-Vorzeichen.³⁸⁵

Ein Gewitter entsteht dadurch, dass große und schwere Wolken³⁸⁶ zusammenprallen: Die dabei entstehende Reibung erzeugt –wie bei der Reibung von Holzstäbchen– Hitze und Feuer; wir sehen dies als Blitz. Und durch dieses Zusammenprallen entsteht Lärm; wir hören dies als Donner.

Nicht Zeus ist es, der da grollt und dann Blitz und Donner schleudert; vielmehr erfolgt dies gemäß der *Weltordnung*, die der *Noûs* erstellt hat. Die Annahme, da würde irgendein oberster Gott grollen, hat lediglich die Auswirkung, dass alle jene, die an ihr festhalten, von ihrer Furcht und Angst nicht loskommen.

So wirkt diese Weltordnung im Kleinen wie eben auch im Großen: Die durch das Noûs erstellte Ordnung ist überall die gleiche.

Alles erfolgt dies gemäß der *Weltordnung*, die der *Noûs* erstellt hat –und eben, als Noûs, als eine *vernünftige* Ordnung erstellt hat–, und die wir in ihrem Fortwirken nun als eine *kausale* Ordnung erkennen und bewundern können. «

Die –im eigenen Gemüt fest verankerte– Furchtlosigkeit ist daher das erhabene Lebensziel; [denn eine solche profunde Furchtlosigkeit wirkt sich als Unerschütterlichkeit aus, als Ataraxía. Die Aisthètik führt zwanglos zur Soteriologie. Aber:]

Allzu kurz –und in dieser Kürze durchaus nicht bündig– werden uns noch diese –für ihn selber ohne jeden Zweifel äußerst wichtigen– Teile seiner Lehre überliefert:

- ∴ Auf der Grundlage dieser Kosmologie und Physik wird die Anthropologie erstellt;
- ∴ auf der Grundlage dieser Anthropologie wird die Wahrnehmungslehre –die Aisthètik– aufgebaut; und
- ∴ auf der Grundlage dieser Wahrnehmungslehre wird die Heilslehre –die Soteriologie– entwickelt:³⁸⁷

»Unter den Dingen, die solchermaßen durch den Ur-Wirbel zusammengefügt werden, befinden sich auch einige, die in ihrem Innersten so beschaffen sind, dass sich darin der an dieser Raumstelle befindende Noûs zur Psyché dieses Dings verdichten kann; der Keim zu einem solchen zusammengefügt-Werden des Noûs zur Psyché ist in Allem, was es im Weltall gibt, angelegt.

³⁸⁵ Solcherweise hab' ich in Alanya einmal einen doppelten Regenbogen *vor* dem Einsetzen eines heftigen Unwetters mit nachfolgenden Überschwemmungen der Stadt und ihres Umlands gesehen.

³⁸⁶ Eben deswegen, weil das biedere Volk der Gläubigen in Blitz und Donner das Sichtbarwerden des Wirkens ihres obersten Gottes erachtet haben, ist dieser gottlose Frevel des Anaxagóras –den dieser oberste Gott nicht ungesühnt hinnehmen wird, sei es, dass die Sühne bereits vorab von den Gläubigen erfolgt, oder sei es, dass er den Frevler samt denen, die den Frevler wirken lassen, der Sühne zuführt– nicht unbekannt geblieben und nicht vergessen worden:

Das Wort „Wolken“ ist für diese eifernden Strenggläubigen zum Kains-Merkmal geworden.

³⁸⁷ Diese Reihenfolge hält dann auch Plátōn im „*Timaios*“ noch ein, und dies dort mehrfach, d.h.: mit jedem Ansetzen einer neuen Lehre.

Wie Plátōn in seinem unentwegt bewegten –und nie seiend-ruhenden– Denken und Verändern selbst der Ideen-Lehre diese ruhenden Ideen erfasst haben mag, ist mir rätselhaft.

Jede solche Psyché ist von gleicher Beschaffenheit und von gleicher Kraft; die betreffenden Dinge –und das heißt dann: die betreffenden Lebewesen– sind allerdings wegen ihrer unterschiedlichen physischen Beschaffenheit in unterschiedlichem Umfang in der Lage, diese Kraft zum Erfassen–Erkennen–Beherrschen umzusetzen.

Und allein die Menschen benützen ihre geistigen Anlagen auf der Grundlage ihrer Erfahrungen und ihrer Erinnerungsfähigkeit in Kunst und Weisheit, aber auch dies durchaus in jeweils unterschiedlichem Ausmaß.

Die aus den Dingen der Phýsis durch Zusammenfügen hervorgegangenen [äußeren] Sinne der Menschen sind allerdings zu schwach, um die feinen und noch feineren Zusammenhänge zu sehen und zu durchschauen; aber das den Sinnen Unsichtbare kann der Mensch mit seiner Vernunft –mit seiner Einsichtskraft– aus dem den Sinnen Sichtbaren erschließen.

Dabei können die [äußeren] Sinne von lebenden Dingen nur etwas wahrnehmen, wenn sich dieses vom Zustand der Sinne *unterscheidet* und daher eine dem entsprechende *Veränderung* in dem betreffenden Sinnesorgan hervorruft,³⁸⁸ wo *keine* solche Veränderung erfolgt, da nimmt dieses Organ *nichts* wahr.

Somit ist von „Erfassen–Erkennen–Beherrschen“ nur noch etwas zu „Beherrschen“ zu sagen. Damit ist *nicht* das *technische Auswerten* zu verstehen;³⁸⁹ wohl aber hat dieses etwas mit dem *Beherrschen seiner selbst* zu tun. Der Wert des menschlichen Lebens besteht ja doch darin, in der Betrachtung und Erforschung des Himmels im Noûs die Weltordnung zu erkennen, sich ihr zu unterwerfen, und sein Leben auf sie hin auszurichten: Dies ist der Weg zur Weisheit, nämlich: der Weg zum Sich-nicht-mehr-Unterscheiden vom letztlich allgegenwärtigen Noûs –vom Brahman– und auf diese Weise zum Einswerden mit ihm nach dem Zerfallen des Leibes, zur Rückkehr in die Heimat, in die Heimat der Psyché.

Wer solchermaßen die vom Noûs gesetzte Ordnung der Phýsis erkennt, der hat in seinem verbleibenden Leben nichts mehr zu befürchten: Furchtlos und unerschütterlich steht er dem gegenüber, was da physisch noch auf ihn zukommen mag. Denn beheimatet ist er ja dann nicht irgendwo in der Phýsis, sondern im Noûs.«

Ein –sicherlich philosophisch allenfalls schwach gebildeter– Athener hat ihn eines Tages gefragt haben, ob er [noch] Opferungen an die Göttern seiner Heimat darbringe, womit wohl gemeint gewesen ist: an die Ortsgöttern von Klamozenai. Und er soll daraufhin geantwortet haben: „Meine Heimat ist dort!“, und dabei mit der Hand nach oben gezeigt haben. Zweifellos hat er dabei –im Zeigen zum *Sky* – tatsächlich aber den *Heaven* gemeint, hat jedoch die begrenzte Verständnisfähigkeit des Fragenden in seiner Antwort in Betracht gezogen:³⁹⁰ Seine Heimat war der *Noûs*.

³⁸⁸ So sieht dies dann auch Plátōn in seiner zweiten –und ausführlicher gestalteten– Wahrnehmungslehre.

NB: Der Unterschied dieser Lehre zu der des Empedoklēs –dieses Sizilianers dorischer Abkunft– könnte demnach nicht krasser ausfallen!

³⁸⁹ Eine Ausbeutung unserer Umwelt auf Kosten unserer Nachwelt, wie wir dies gegenwärtig erleben, lag damals außerhalb jeder Sicht.

³⁹⁰ Denn es wäre da unangebracht gewesen, mit dem Zeigefinger beispielsweise nach unten – zum vom Noûs gesetzten Weltmittelpunkt– zu zeigen, für den Fragenden: zum Hades.

Vielleicht war die Frage jedoch eine Fangfrage zum Zweck der Anklage-Erhebung gegen ihn; und er hat, diesen Zweck ahnend, auf sie entsprechend geantwortet.

Aber eine Nicht-Beachtung der Stadtgötter Athens –und allen voran der Athéna– war allerdings auch *diese* Antwort, wiewohl sie in einer eher ausweichenden Art gehalten war.

Dass es für die Kleinbürger unter den Athenern dann ein Leichtes gewesen ist, ihn der Missachtung der Stadtgötter zu bezichtigen, ihn wegen dieser Häresie anzuklagen, und ihn als Ketzer zu verurteilen, das bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Für der Asébeia schuldig befand ihn das Gericht; und die drohende Todesstrafe konnte Periklēs mit großer Mühe in die Strafe der Verbannung abmildern.

Zwei Schüler –und darüber hinaus auch Jünger– blieben dem Anaxagóras zeit- lebens treu: Mētródoros und Archélaos. Auch sie –wie zudem manche ihrer Vorgän- ger– werden in den antiken Berichterstattem als *Weisheitslehrer* –als *Sophisten*– er- achtet und aufgeführt; und ihre Lehren –wie auch die mancher ihrer Nachfolger– wer- den von diesen nur mit wenigen Worten –d.h.: in der Zusammenfassung eines Lebens- werks in zwei-drei Sätzen– angedeutet.

Die Verbannung des inzwischen –subjektiv– in Athen heimisch gewordenen Anaxagóras aus Athen und die damit einhergehende Zerstörung seiner dortigen Schu- le und seines Wirkens in ihr hat offenbar sehr an seinen Lebenskräften genagt; jeden- falls ist er in der Kleinstadt, in die er verbannt worden ist, kaum dreißig Monate spä- ter verschieden, ohne dass er noch einmal zur Stätte seines Wirkens hat zurückkeh- ren können.

Aspasía von Milet [~470 – ~420] hat es nach 450 ebenfalls für richtig befunden, von Miletos nach Athen zu übersiedeln. Da gründete sie eine eigene philosophi- sche Hochschule, in der sie den Wissbegierigen unter den Athenern sowohl über das Wissen aus ihrer Heimatstadt wie auch das der Barbaren-Länder unterrichtete, und in der sie ganz sicherlich auch ihre eigene philosophische Lehre –vielleicht: als Schülerin und Nachfolgerin der Thargelía von Miletos– vortrug. Man hat davon auszugehen, dass Periklēs nicht nur bei Anaxagóras, sondern auch bei Aspasía Unterricht genom- men hat, und mit ihm viele andere Athener, unter diesen zweifellos auch Sokrátes.

Periklēs hat sie später zu seiner –zweiten– Frau genommen und mit ihr den Sohn Periklēs [den Jüngeren] gezeugt. Nun hatte dieser Staatsmann Periklēs aber 451 in Athen das Bastardengesetz zur Geltung gebracht, wonach Kinder nur dann Voll- bürger Athens sind, wenn *beide* Elternteile *vollbürtige* Athener sind. Und eben *die- ses* von *ihm* durchgesetzte Gesetz wendeten seine Gegner nun auf *seinen* Sohn Peri- klēs an. Nur mit viel Mühe und Not konnte er daraufhin für seinen eigenen Sprössling eine Ausnahmeregelung erwirken.³⁹¹

Aristophánes hingegen hat es nicht versäumt, die Philosophin Aspasía nicht als Ehefrau, sondern als Hetäre –als Hetaíra, im wörtlichen Verständnis: als Begleiterin– darzustellen und ihr üble Gesinnung zu unterstellen. Und dies hatte dann auch Aus- wirkungen: Sie wurde in diesem engstirnigen Athen 433/432 wegen Gottlosigkeit – eben wegen Missachtung der Götter Athens– sowie wegen Kuppelei –denn als Nicht- Athenerin durfte sie keine eheliche Verbindung mit ihrem Gatten eingehen– ange- klagt; und nur mit großem persönlichem Einsatz konnte Periklēs für sie einen Frei- spruch erreichen.

Von der philosophischen Lehre der Aspasía ist nichts überliefert worden; dieses Schicksal teilt sie nicht nur mit ihrer Lehrerin *Thargelía von Milet* [um 500], sondern auch mit späteren weiblichen Philosophen, etwa: der *Hipparchía von Maroneia* [in

³⁹¹ Aber der lange Arm der Kleinbürger Athens hat schließlich doch noch diesen jüngeren Pe- riklēs erwischt und ihn –einen der Admiräle nach einer siegreichen Seeschlacht– unmittelbar danach mit fadenscheiniger Begründung zu Tode verurteilt und hingerichtet.

Thrakien, ~340 – ...], der *Areté von Kyrenaía* [~400 – 330], der *Nikareté von Megara* [~380 – ...], und –nicht zuletzt– der Mathematikerin und Philosophin *Hypatía von Alexandrien* [~355 – 416/415 n.u.Z.], der letzten Rektorin der –nach Caesar’s Wirken in Alexandrien– dort noch verbliebenen Kleinen Bibliothek, dieser gelehrten Forscherin, die durch den blutrünstigen Sankt Kýrillos von Alexandrien³⁹² einem qualvollen Tod ausgeliefert worden ist.

³⁹² Insgesamt hat diese Person das Leben mehrerer tausend Menschen –vorwiegend Juden aus Alexandrien– auf dem Gewissen.

In der Römischen Kirche ist er nicht nur heilig-gesprochen worden, sondern zwischenzeitlich auch zum Kirchenlehrer avanciert.

Die unvergessenen Sophisten

Leúkippos hatte neben Demókritos noch andere wichtige Schüler; der wichtigste von diesen anderen war Protagóras. Allerdings hat dieser sich später dann mehr und mehr den Themen der Erkenntnistheorie und der Sprachphilosophie zugewendet, sodass er nur in einem eingeschränkten Sinn als Schüler des Leúkippos und keinesfalls als sein Jünger erachtet werden kann; und irgendwann nach seiner Übersiedlung nach Athen hat er sich zudem von dieser Lehre seines Lehrers gänzlich losgesagt, indem er *sie* auf die *gleiche* Ebene wie die zu ihr in Widerstreit stehende Lehre des Anaxagóras gestellt hat, und somit *sich selber* eine Ebene *darüber*.

Protagóras von Abdera [~481 – 411] war vermutlich ein Sohn von Flüchtlingen aus Teos. Er wuchs in Abdera –einer Küstenstadt von Thrakien, einer Kolonie von Teos– in armen Verhältnissen auf; und er verdiente als Jugendlicher sein Geld als Holzträger.

Zu irgendeiner Zeit hat ihn dann Leúkippos –wohl, als er mit diesem ein Gespräch begonnen und dabei dessen geistige Fähigkeiten erkannt hatte– in sein Haus aufgenommen und ihn in seiner Lehre unterrichtet. Später hat Protagóras dann auch noch beim heimgekehrten Demókritos Unterricht genommen; und sicherlich hat er von diesem eine genaue Darlegung der nun inhaltlich und argumentativ vertieften Lehre vom Unteilbaren erhalten. Ich bin davon überzeugt, dass das nicht ohne Nachfragen erfolgt ist, aber auch mit Fragen nach Lehren des Ostens und Südens; und ich stelle mir vor, dass er die erhaltenen Antworten in sich aufgenommen und sozusagen –man wird sagen dürfen– aufgesaugt hat.

Mit Sicherheit hat er des Demókritos' Lehre von den Aufteilbaren und von den Unteilbaren auch später in Athen den wissbegierigen unter den wohlhabenden Athenern bekanntgemacht: aber eben mit dem Vorbehalt, diese Lehre sei eine *Ansicht* und *nicht* ein *Wissen*. Daher ist er zwar uneingeschränkt ein *Schüler* dieser Atomisten, aber *nicht* mehr ein Jünger gar ein *Lehrer* des Atomismus; und er kann nicht mehr im eigentlichen Sinn des Wortes zu den Atomisten gerechnet werden.

Bis dahin war im griechischen Sprachraum die Schulbildung denen vorbehalten, deren Eltern –wie bei Pláton– genügend Besitz hatten, um damit die Ausbildung ihrer Sprösslinge zu inanzieren. Protagóras war –unserem Kenntnisstand nach– dann da der Erste, der als *Besitzloser* von Leúkippos eine Schulbildung und naturphilosophische Fortbildung sowie von Demókritos eine Ausbildung in den zeitgenössischen Philosophien sowie in der Kunst des Argumentierens erhalten hatte. Mit dieser wertvollen geistigen Fracht reiste er sodann unbemittelt und uneingeladen ins aufstrebende Athen, um dort sein Glück zu suchen.³⁹³

Und er hatte da Glück, zunächst jedenfalls; denn er wurde da von wohlhabenden Bürgern aufgenommen, von einem zunächst, und dann auch von anderen, bis man sich schließlich –sozusagen– um ihn riss. Er aber, der sehr genau wusste, wie sich Armut auswirkt, strebte nach finanzieller Unabhängigkeit für die Zeit seiner Erfolge in

³⁹³ Man geht zweifellos nicht fehl, wenn man der überwiegenden Mehrheit der Athener in der Zeit vor Periklēs provinzielles Denken unterstellt. Jedenfalls berichtet Demókritos: „Ich kam nach Athen; und keiner kannte mich.“

Athen wie auch –da er sicherlich von der Vergänglichkeit des Entstandenen wusste– für die Zeit danach. Daher hat er –wie die anderen Lehrer der Aristokraten-Kinder ja gleichfalls– für sein Unterrichten in der Rhetorik –in der Kunst des wohlgeordneten Redens und des sachgemäßen Argumentierens– Entlohnung erwartet und auch erhalten und angenommen.³⁹⁴

Er hat sich den Athenern als *Weisheitsbringer* vorgestellt, als *Sophistés*. Und zu vermuten ist, dass damals auch einige andere Wanderlehrer diese attraktive Berufsbezeichnung für sich in Anspruch genommen haben, sodass sie rasch einer Bedeutungs-Inflation ausgesetzt gewesen ist.

Sein ausführliches Darlegen der Philosophie seiner beiden Lehrer³⁹⁵ hat ohne Zweifel dazu beigetragen, dass diese urplötzlich in Athen in aller Munde gewesen ist, zumal sie der des Anaxagóras nicht unterlegen gewesen, wohl aber mit ihr in diametraler Opposition gestanden ist; und auch die Lehren anderer Weiser aus dem Osten und Süden wird er zumindest gestreift haben. Aber er wird seine Hörer *nicht im Unklaren* darüber gelassen haben, dass eine solche Lehre eine *Meinung* [= eine *Doxa*] ist, vielleicht eine Ansicht, die den mit konkurrierenden –und als der Weisheit letzter Schluss ausgegebenen– Ansichten zwar an Wahrscheinlichkeit überlegen, aber dennoch unbewiesen und damit [noch] *nicht ein Wissen* [= *Epistéme*] ist.

Überliefert wird von ihm der Kernsatz, sozusagen die griffig formulierte Überschrift zu seiner Lehre vom Erkennen und Wissen:

- „Zu jeder Sache gibt es zwei einander entgegengesetzte Lógoi“³⁹⁶

³⁹⁴ Der Ausdruck „Rhetorik“ ist von der Antike bis ins späte Mittelalter häufig gemäß „Lehre vom vernunftgemäßen Argumentieren“ bis hin zu „Lehre vom logischen Schließen“ gebraucht worden, demnach als Bezeichnung für jene Disziplin, die wir jetzt mit „Logik“ benennen.

Selbst zu meiner Studienzeit waren zu „Logik“ alternativ noch Ausdrücke wie „Logistik“ in Gebrauch.

Dass Protagóras *auch* für seine Darlegungen zur *Philosophie* viel Geld verlangt oder gar erhalten hat, das wird von *keinem* glaubhaften Bericht mitgeteilt; und es ist auch wenig wahrscheinlich, dass die überwiegende Mehrheit der –mit einem guten Sinn für Geld und Reichtum ausgestatteten– Bürger Athens für das Hören von merkantil nutzloser Naturphilosophie oder von Philosophie überhaupt da auch nur wenige Groschen locker gemacht hätten.

Man tut sehr gut daran, die diesbezüglichen Aussagen von Pláton als –zum Zweck der Verleumdung erstellte– Lügen zu erachten; denn wer die Aussagen Pláton's über seine Konkurrenten mit offenen Augen liest, der wird rasch gewahr, dass diese –von seinen allerersten Dialogen teilweise abgesehen– nichts als erhebliche Entstellungen enthalten.

Ich vermute, dass er für das Lehren von *Rhetorik* das Unterrichts-Entgelt im üblichen Umfang eines Hauslehrers erwartet und erhalten hat, aber vielleicht nach Besitz gestaffelt.

³⁹⁵ Ich könnte mir denken –und möchte dies als Vermutung in den Raum stellen–, dass er bei der Ankunft in Athen noch ohne Abstriche als Atomist gelehrt und gewirkt hat, dass ihm aber –sowie er genötigt gewesen ist, sich mit der konkurrierenden Lehre des Anaxagóras auseinanderzusetzen und zu befassen– ihm dann die empirische Nicht-Entscheidbarkeit der Wahrheitsfrage hinsichtlich dieser beiden Lehren nicht entgangen ist, und dies schon recht bald nach seiner Ankunft, und dass sein Skeptizismus die Folge dieser Einsicht gewesen ist.

Die Alternative dazu wäre, dass er sich noch vor dieser Abreise von Demókritos getrennt hat.

³⁹⁶ Die Grundbedeutung von „lógos“ ist die von „Wort, Ausdruck, Aussage, Rede“. Daraus abgeleitete Bedeutungen sind einerseits die von „Wort“ [sei es im Plural von „die Worte“ oder sei es von „die Wörter“] und andererseits die von „Rede [= Folge von Aussagen], Argumentation, Begründung“.

Dieser von ihm zusammenhanglos überlieferte Satz ist seit jeher von den Interpreten in unterschiedlichen Arten [miss-]verstanden worden: Dicke Bücher müssten geschrieben werden, um die Gründe für solche Missverständnisse aufzudecken; aber es gibt für mich Wichtigeres zu tun, vorerst jedenfalls.

Als Erstes und Wichtigstes ist zu klären, was in diesem –aus dem Zusammenhang gerissenen– Satz mit „jede Sache“ wohl gemeint ist. Dass er damit nicht mathematische Zusammenhänge –etwa, dass die Summe von 2 und 3 mit 5 identisch ist– gemeint hat, liegt auf der Hand. Und dass er damit nicht Trivialitäten des Alltags –wie etwa strittige Rechtsfragen– im Blick gehabt haben wird, darf als sicher gelten. Auch auf Wahrnehmungen wird er sich dabei schwerlich bezogen haben: Wenn ich etwa huste und dabei die Sache, *dass* ich huste, wahrnehme, so ist nicht auszumachen, was dabei die einander entgegengesetzten *Lógoi* sein sollen.

Mir will daher scheinen, dass Protagóras sich dabei auf Fakten erfahrungswissenschaftlicher Art und damit auf eine Kernfrage der Naturphilosophie bezogen hat; und in eben diesen Zusammenhang stelle ich daher diesen Ausdruck „jede Sache“.

Dann beliebt zu klären, was dabei „Lógos“ bedeuten mag. Selbstverständlich kann mit „zwei einander entgegengesetzte *Lógoi*“ nicht „zwei einander entgegengesetzte Beschreibungen“ gemeint sein. Vielmehr muss es sich dabei um Aussagen handeln, die zu einer vorgegebenen Sache in einer irgendwie gearteten inhaltlichen Beziehung stehen, ohne dass dabei aber die eine oder hingegen die andere –die der einen entgegengesetzte– Aussage sich deduktiv-logisch aus dieser Sache ergibt.

„Gründe“ kann mit „*Lógoi*“ nicht gemeint sein; denn zu dem erfolgten Husten gibt es nur *einen* Grund, nämlich: *dass* er erfolgt ist. Daher ist davon auszugehen, dass darunter „[nur induktiv, aber nicht deduktiv mit der Sache verbundene] Aussagen“ zu verstehen ist. Dies nun kann zweifach zu verstehen sein:

★ Auf der Ebene der *Métaphysik*: Mit „einander entgegengesetzte Aussagen“ sind einerseits die *verschiedenen* *métaphysischen* Anfangsgründe [= Prinzipien] der Naturwissenschaft gemeint, und hierbei vornehmlich (1) die eine, die er bei Leúkippos und Demókritos erlernt hatte, und sodann (2) die andere, mit der er in Athen in den Streitgesprächen mit Anaxagóras bekannt und schließlich auch vertraut gemacht worden ist. Denn jede derartige *Métaphysik* ermöglicht überhaupt erst die Begriffsbildungen, die für das Formulieren nicht nur der naturwissenschaftlichen Gesetze, sondern auch bereits der einzelnen Beobachtungen benötigt werden, und sind keinesfalls aus solchen in irgendeiner Weise induktiv oder gar deduktiv ableitbar; und dies ist eine sehr tiefe und wichtige meta-naturphilosophische Einsicht.

★ Auf der Ebene der *Physik*, oder allgemeiner: der *Erfahrungswissenschaften*: Gegeben sei ein bestehender Sachverhalt; aus diesem kann voraussetzungsfrei weder induktiv noch gar deduktiv auf dessen Verallgemeinerung geschlossen werden; denn sowohl die Verallgemeinerung als auch deren Negation sind mit ihm –ohne die Zusatzannahme einer durchgehenden Uniformität des Gegenstandsbereichs– deduktiv wie auch induktiv verträglich; und auch dies ist eine sehr tiefe und wichtige methodo-

Ob damit damals schon die Bedeutung von „Logik“ verbunden worden ist, das ist äußerst fraglich: Plátōn verwendete als Bezeichnung für das *eigene* rationale Argumentieren in wissenschaftlichen Streitgesprächen das Wort „Dialektik“ [≈ „Durchbesprechung“], hat hingegen für das rationale Argumentieren des Eukleídes von Megara und dessen Schüler nur die abfällige Bezeichnung „Eristik“ [≈ „Streitereien“] übrig.

logische Einsicht, und zudem die Vorwegnahme der diesbezüglichen Argumentationen der späteren Stoa sowie des viel späteren Hume.

Es ist nicht auszuschließen, dass Protagóras *beide* Deutungen im Sinn gehabt hat; lässt man nicht außer Acht, dass er ein äußerst scharfsinniger Denker gewesen ist, so spricht jedenfalls einiges dafür. Begründet haben wird er dies von seinem eigenen Philosophieren her. Deren Hauptteile sind: die Argumentationslehre [= die Rhetorik, ≈ die Logik]³⁹⁷, die Sprachphilosophie, und die Erkenntnistheorie.

Diese –dem Dogmatismus entgegengesetzte– Skepsis ist zwar noch nicht die des Pyrrhon oder des Sextus Empiricus oder des Hume, wohl aber die erste – weil sich von den Dogmatismen der Vorgänger abwendenden – Ausrichtung auf diese viel späteren Philosophen hin.

Von seiner *Argumentationslehre* ist uns nichts überliefert. Anzunehmen ist, dass sie aus einer Auflistung von deduktiven und induktiven Argumenten samt deren Einzel-Begründungen bestanden hat, dass er demnach zwar das rationale Argumentieren thematisiert, aber noch nicht systematisiert hat. Man darf demnach davon ausgehen, dass sie ungefähr von der Gestalt gewesen ist, die des Aristotéles' „Topik“ aufweist.³⁹⁸ Bekannt ist lediglich, wie er diese Lehre vom gültigen Argumentieren seinen Schülern vermittelt hat, nämlich: durch Stellung eines Themas, das dann von seinen Schülern paarweise so zu behandeln ist: Der eine verteidigt es mit kurzgefassten Gründen; und der andere greift diese Gründe in kurzgefasster Weise an.³⁹⁹ Verloren hat dann der von den beiden, der sich dabei in einen Widerspruch verwickelt hat; denn mit einem Widerspruch, in den dieser sich verwickelt, hat man seine These – nach Art eines Ringers– *zu Boden geworfen*.⁴⁰⁰

Protagóras war bei diesen Übungs-Disputen zumeist dabei und hat dann und wann –wie ich mir dies bei einem guten Lehrer vorstelle– teils erklärend und teils verbessernd in das Wechselgespräch eingegriffen. Zudem wird er dann und wann

³⁹⁷ Die Ernsthafte unter den Sophisten –wie insbesondere Gorgías und Protagóras– haben ja mit „Argumentieren“ stets „korrektes Argumentieren“ gemeint, keinesfalls jedoch „Überreden, Hinters-Licht-Führen“, was Plátōn –von Neid und Eifersucht gepeinigt– ihnen allerdings als Motiv unterstellt.

³⁹⁸ Wer zunächst die übrigen Werke des schulmeisterlichen Aristotéles liest und sich zum Abschluss dessen „Topik“ zusammen mit der Schrift „Sophistische Widerlegungen“ vornimmt, der wird zunächst nicht glauben wollen, dass dieses Werk von Aristotéles oder einem seiner unmittelbaren Schüler stammt.

Mir will –nach jahrelangem Zögern– jetzt scheinen, dass diese beiden Schriften durchaus aus seiner Feder kommt, wenngleich sie nicht genau seine Werke sind: Ich habe den festen –wenngleich gänzlich subjektiven– Eindruck, dass es sich da um Seminar-Arbeiten aus seiner Schulzeit handelt, um die nachträglichen Vervollständigungen von zunächst stichpunktartig mitgeschriebenen Darlegungen eines Lehrers –nicht unbedingt des Plátōn!– zur Argumentationslehre.

³⁹⁹ In eben dieser Weise ist im Orden Buddha Śākyamuni's das Debattieren geübt worden, dabei zumeist nach Beendigung eines solchen Disputs diesen mit vertauschten Rollen ein zweites Mal beginnend.

⁴⁰⁰ Anhand unseres Überlieferungsstandes ist zwar die Formulierung: „Ein Widerspruch ist unmöglich!“ als *Satz vom [ausgeschlossenen] Widerspruch* erst bei dem Sokrátes-Schüler Antisthénēs nachweisbar.

Doch es ist gänzlich ausgeschlossen, dass ihn Protagóras nicht gekannt und benützt hat; denn die Mathematiker haben ihn beim indirekten Argumentieren doch schon lange vor seiner Zeit verwendet. Wären uns die Schriften des Protagóras erhalten, ...

dem einen oder anderen von seinen –im rationalen Debattieren fortgeschritteneren– Schülern die Möglichkeit gegeben haben, auch gegen ihn selber im Disput eine Sache zu vertreten und gegen Angriffe zu verteidigen bzw. mit Gegenangriffen zu kontern.

Zu seinen Schülern hatte insbesondere auch Sokrates gehört; und in dieser Schule hatte er auf diese Art das richtige Führen seiner Gedanken und Worte gelernt.

So, wie die Ringer in ihren physischen Wettkämpfen bestrebt sind, ihren jeweiligen Gegner im Einvernehmen mit zulässigen Griffen niederzuringen und niederzuwerfen, so ist es auch die Aufgabe der Disputanten, ihre jeweiligen Disputanten im Einvernehmen mit zulässigen Argumenten niederzuringen und niederzuwerfen, sie also mit einer solchen *Niederwerfenden [Rede-Folge]* – mit *Katabállontes [Logoi]* – zu besiegen.⁴⁰¹ *Nicht* um den *Schein* kann es dabei gehen; denn *diesen* könnte ein kundiger Zuhörer ja doch aufdecken. Das richtige Setzen der *Gründe* im Streitgespräch, *das* ist dabei zu erlernen und einzuüben gewesen.

Protagoras hat diese Schulung demnach zwar sehr erfolgreich gelehrt, sie jedoch nicht systematisch in Schriftform gebracht, er selber jedenfalls nicht. Natürlich wird es Mitschriften seiner verschiedenen Hörer und Schüler gegeben haben; diese aber waren nach des Protagoras' Tod abzuliefern und wurden öffentlich verbrannt.

Von seiner *Sprachphilosophie* ist uns gleichfalls nahezu nichts überliefert. Sie hat sicherlich nicht bei den Sätzen der Sprache, sondern bei deren Bestandteilen –den Wörtern– den Anfang genommen; denn er hat als Erster eine Grammatik des ionischen Altgriechischen erstellt, und dies sowohl die Substantive als auch die Verben mit deren Konjugationen und Deklinationen betreffend.⁴⁰² Doch Genaueres von seinem Wirken als erster Sprachwissenschaftler des Westens wird wohl –anders als der des Ostens– nie mehr zu unserer Kenntnis gelangen.

Mit den Worten der Philosophie unserer Zeit ist ihre Grundstruktur seiner Lehre vom *sinnvollen Satz* –vom *Lógos*, von der *Rede* – in den Worten der Gegenwartsphilosophie so wiederzugeben:

»Dies ist eine –äußere oder hingegen auch innere– *Rede*:

* Eine Rede ist eine *sinnvermittelnde Folge von Wörtern* [der vorgegebenen Sprache], somit ein sprachliches [inneres oder äußeres] Handeln.

* Eine Rede ist als *äußeres* Handeln an eine Zuhörer gerichtet und besteht dann aus einer Aufeinanderfolge von –durch Hals und Mund– wohlgeformten Schallen; diese sind dann das Abbild einer ihr unmittelbar vorausgegangenen inneren Rede.

* Eine Rede ist als *inneres* Handeln an den Redenden selbst gerichtet und besteht dann aus einer Aufeinanderfolge von wohlgeformten Bewegungen des Geistes.

* Eine *äußere* Rede wird zu einem bestimmten Zweck *geäußert*; dieser Zweck ist in vierfacher Weise zu bestimmen:

* als *Bitte*,

⁴⁰¹ Eine Argumentation besteht aus einer nichtleeren endlichen Folge von Sätzen.

Dies scheint dem Protagoras bewusst gewesen zu sein; denn er hat hier nicht den Singular „Lógos“, sondern den Plural „Lógoi“ eingesetzt.

⁴⁰² Ich habe keinen Zweifel daran, dass er von seinem Lehrer Demókritos davon informiert worden ist, dass es da am Ostrand des Persischen Reichs eine Universitätsstadt Taxila gibt, in der Linguisten darum ringen, aus den diversen Varianten der Hochsprache der Arier Indiens durch Erstellen einer normierten Syntax –bestehend aus Vokabular und Grammatik– eine einheitliche und allerorts unter den Brähmanen verbindliche Hochsprache zu erstellen.

Natürlich kann ich nicht die Spur von einem Grund für diese feste Überzeugung vorlegen.

- * als *Frage*,
- * als *Antwort*, und
- * als *Vorschrift*.
- * Eine *innere* Rede wird zu einem bestimmten Zweck *verinnerlicht* [d.h.: gedanklich geführt]; dieser Zweck ist in dreifacher Weise zu bestimmen:
 - * als *Erinnerung an Vergangenes*,
 - * als *Überlegen und Feststellen*, und
 - * als *Planen von Zukünftigem*.⁴⁰³
- * Eine [innere wie auch äußere] Rede, gegeben als [innere wie auch als äußere] Antwort, beschreibt einen Sachverhalt: ist sie unverborgen [= wahr], so ist ihr Sachverhalt unverborgen [= wahrnehmbar]; ist sie verborgen [= falsch], so ist der Sachverhalt verborgen [nicht wahrnehmbar]⁴⁰⁴.
- * Nichts anderes ist eine Rede.«

Mit „Frage“ hat er sicherlich auch eine Fragestellung des Alltags oder des Unterrichts oder der Forschung gemeint, und mit „Antwort“ daher dann die informativen – die kognitiven, die deskriptiven– Reden, somit: die *Aussagen*, die *Urteile*, die *Feststellungen*, die *Sätze*. Und wie sich solche Aussagen aus geeigneten Folgen von Wörtern der Sprachen zusammensetzen, ja ... : *das* hat man bei Plátōn bezeichnenderweise insbesondere im „Sophistes“ nachzulesen.⁴⁰⁵

Man geht sicherlich nicht fehl in der Vermutung, dass Protagóras diese Syntax und Pragmatik der dabei betrachteten –ionischen– Sprache durch eine Semantik ergänzt hat, höchstwahrscheinlich in seinem –verlorengegangenen– Buch „Die Wahrheit“. Wie die ihr zugrundeliegende Bezeichnungsrelation, die einigen dieser Wörter bzw. dieser Ausdrücke Gegenstände und anderen deren durch Unterscheiden erstellte Eigenschaften und nochmals anderen die zwischen diesen Gegenständen bestehenden Beziehungen zuweist, darüber können wir nur noch raten. Raten können wird auch nur noch hinsichtlich der Frage, ob er mit dieser Bezeichnungsrelation in naheliegender Weise den Wahrheitsbegriff bestimmt hat, und dies für solche Aussagen, die als Antworten zu gelten haben: einen Wahrheitsbegriff, den Plátōn viel später ohne Quellenangabe als die Leistung des *Fremdlings* angibt, nicht des bekannten Fremdlings aus Abdera, sondern eines angeblich aus Elea eingereisten namenlosen Fremdlings.⁴⁰⁶

⁴⁰³ Diesen Punkt betreffend kann ich mich weder direkt noch indirekt auf Protagoras stützen; ich geh’ aber davon aus, dass dieses alt-indische Wissen dem Protagóras bekannt war.

⁴⁰⁴ Sicherlich ist dies so zu verstehen:

(a) Angenommen, die Rede „Es regnet hier jetzt“ ist *wahr*; dann ist der durch sie beschriebene Sachverhalt –nämlich: *dass* es hier jetzt regnet– *wahrnehmbar*, somit *unverborgen*.

(b) Angenommen, die Rede „Es regnet hier jetzt“ ist *falsch* [= *nicht wahr*]; dann ist der durch diese Rede beschriebene Sachverhalt –nämlich: *dass* es hier jetzt regnet– *nicht wahrnehmbar*, somit *verborgen*.

⁴⁰⁵ Bezeichnend für Plátōn und seinen problematischen Charakter ist, dass er im „Sophistes“ im Zusammenhang mit seiner Sprachphilosophie tunlichst die Verwendung des Eigennamens „Protagóras“ vermeidet, dies dann zwar im „Theaitetos“ nachholt, dabei aber den Protagóras den Lesern als Schüler des Herákleitos vermittelnd.

Natürlich besteht kein Zweifel daran, dass Protagóras seinen wissbegierigen Hörern *auch* die Lehre des Herákleitos dargestellt hat, aber sicherlich mit dem Hinweis, dass es sich *auch da* um eine *Meinung* und *nicht* um ein *Wissen* handelt.

⁴⁰⁶ Vergegenwärtigt man sich, wie Plátōn aus den Werken des Philólaos geplündert –wir sagen heute statt dessen: Plagiat begangen– hat, so ist dies jedenfalls alles andere als ausgeschlossen.

Raten kann man auch über die Frage, warum Protagóras sich denn überhaupt Gedanken zu einem Wahrheitsbegriff gemacht haben könnte. Ich rate so:

Indem man zeigt, dass und wie sich Sätze aus Ausdrücken und diese aus Wörtern zusammensetzen, liegt es ganz nahe, sich auch zu vergegenwärtigen,

(a) wofür denn diese Ausdrücke bei deren alltäglichen Gebrauch stehen, sowie, darauf Bezug nehmend,

(b) unter welchen Bedingungen dann die solchermaßen aus Ausdrücken zusammengesetzten Sätze ihren Inhalt *nicht verbergen*, sodass diese Sätze also *Unverborgenes* enthalten, dass sie *unverborgen* –d.h.: *alethés*– sind, in unseren Worten gesagt: dass sie *wahr* sind.⁴⁰⁷

Seiner eigenen Erkenntnistheorie gemäß wird er mehrfach gesagt haben, dass man hinsichtlich der Lehren des fernen Demókritos, die er hier vorträgt, und der konkurrierenden des Anaxagóras, der sie gleichfalls hier vorträgt, beiderseits kein Wissen haben kann: Jede von ihnen kann wahr sein, wenngleich natürlich nicht beide zusammen; aber beweisen kann man keine von beiden: Keine von beiden ist auf der Grundlage unserer Wahrnehmungen bewiesen [und die andere somit widerlegt]. Und vielleicht hat ihn dann ein Jüngling ganz naiv gefragt, *was* denn Wahrheit sei, d.h.: *was* denn gegeben sein müsse, *damit* eine solche Lehre wahr oder aber nicht wahr sei.

Eine *Rede* –in seinen Worten: ein *Lógos*– beschreibt demnach eine *Sache* –ein *Práγμα*–, und dies gemäß dem, was jene Ausdrücke in diesem Satz, die darin mehr als nur eine syntaktische Funktion haben, an konkreten sowie abstrakten Gegebenheiten bezeichnen. Wenn diese Sache sich so verhält, wie die Rede sie beschreibt, dann verbirgt diese Rede nichts: dann ist sie wahr, und auch nur dann.

Ich bin der festen Überzeugung, dass sein –leider verlorengegangenes– Werk „Über die Wahrheit“⁴⁰⁸ eine Ausführung dieser Thematik behandelt hat, und dies sowohl in semantischer als auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht.

Die Grundzüge seiner *Erkenntnistheorie* müssen wir dadurch zu ermitteln suchen, dass wir aus den Zitaten, die sich in den Werken seiner dogmatisch philosophierenden Gegner da und dort finden, die tendenziösen Einfärbungen ermitteln und herausfiltern.⁴⁰⁹

Im unmittelbaren Blick hatte er dabei keinesfalls die ihm wohl unverständliche und ihn sicherlich nicht über die Maßen interessierende Lehre des Parmenídes, sondern die seines Lehrers Demókritos sowie die seines Athener Konkurrenten Anaxagóras: Niemand ist zu dieser Zeit in Athen sowie überhaupt im ägäischen Raum ausfindig zu machen, der für die Seins-Lehre des Parmenídes mehr als ein müdes Lächeln übrig gehabt oder sich für sie gar ernsthaft interessiert hat. Und auch die Paradoxien

Aber Gründe für die Annahme –und seien diese noch so schwach– sind mangels überlieferten Texten nicht in Sicht.

Den Ausdruck „Fremdling, Fremder, Gast“ verwendet Plátōn da natürlich als Pseudonym für „Plátōn“.

⁴⁰⁷ „Wahres sagen“, das heißt eben: die Sache offenlegen; und „Falsches sagen“, das heißt bekanntermaßen [beim Lügen]: etwas verbergen.

NB: Auch Plátōn verbirgt gar Manches!

⁴⁰⁸ „Alétheia“ heißt auf Deutsch: „Die Wahrheit, das Unverborgene“.

⁴⁰⁹ Man muss sich hierzu in den Aristokraten Plátōn hineindenken, der schon für gelernte Schuster –siehe „Sophistes“ und „Theaitotos“!– wenig Sympathie hat aufbringen können, und der deswegen für Leute wie den vormaligen Hilfsarbeiter Protagóras, seiner Staatstheorie gemäß, offensichtlich die unteren Teile des Staatsbauchs vorgesehen hat.

des Zénon wurden nicht als der Beachtung wert empfunden;⁴¹⁰ vermutlich erachtete man sein Tun als blanke Wortspielerei. Erst der späte Pláton hat –mit seiner großen Lüge, die Philosophie des Sokrátes baue auf der des Parmenídes auf– es nach dem Dahinscheiden der meisten Zeitzeugen ängstlich-zitternd gewagt, dessen Lehre in Athen unter's Volk zu bringen.⁴¹¹

So muss ich mich also, die Erkenntnistheorie des Protagóras betreffend, auf die Zitate Pláton's stützen, ohne ihm und ihnen vertrauen zu können; denn Pláton's Zitate sind aus dem Zusammenhang gerissen und –höchstwahrscheinlich– in der Formulierung so hingebogen, dass ihm dies dann treffliche Entgegnungen ermöglicht hat.

„Anthropos Métron“ lautet das Thema der Erkenntnistheorie des Protagóras, d.h.: „Mensch[en-]Maß“, wohl zu verstehen als „Des/der Menschen Maß“.

Pláton gibt den ersten Satz dieses Werks so wieder:

★ »Der Mensch ist das Maß aller Dinge: der Seienden, dass [bzw.: wie] sie sind, und der Nicht-Seienden, dass [bzw.: wie] sie nicht sind.«⁴¹²

Niemand wird sich zu der Behauptung versteigen wollen, dieser Satz sei von sich aus klar und daher nicht misszuverstehen. Offensichtlich ist, dass Pláton ihn so umformuliert hat, dass er der –in Pláton' Sicht: nichts verbergenden und somit wahren– Lehre des Parmenídes widerspricht und daher falsch ist, d.h. das Bestehende – nämlich: das Sein– verbirgt.

Ich beziehe diesen Satz hingegen auf jene die –seinerzeit in Athen unter den Gebildeten bekannten und geschätzten– Lehren, nämlich: auf die des Anaxagóras, sowie auf die des Demókritos, die Protagóras sicherlich in Athen bekannt gemacht und der Lehre des Anaxagóras entgegengestellt hat, auch zu dem Zweck, sich sodann über beide erheben zu können.

Zudem gehe ich davon aus, dass Protagóras seine Erkenntnislehre nicht unabhängig von seiner Sprachphilosophie erstellt, sondern sie vielmehr auf dieser aufgebaut hat. Dann könnte diese Kernaussage –mit der Protagóras zweifellos seine Schrift begonnen hatte– so ausgesehen haben:

• »Der Mensch bemisst [mit seinem Denken und Sprechen und den dabei benützten Begriffen] alle Dinge [und bestimmt dadurch die einen als] die Seienden so, wie

⁴¹⁰ Pláton hat sich nicht imstande gesehen, für Zénon aus Elea ein einziges anerkennendes Wort auszusprechen. Die Bemerkung über ihn im „Sophistes“ klingt keinesfalls anerkennend.

⁴¹¹ Der „Sophistes“ ist dieser erste zaghafte Versuch; hier wird Pláton's Sokrátes von Pláton's geistigem Vater Parmenídes *unterrichtet* und *unterwiesen*, während er von diesem im „Parmenides“ bereits *gebeutel* und *zurechtgestutzt* wird.

⁴¹² Ob im griechischen Text Pláton's die darin doppeldeutigen Stellen mit „wie“ oder hingegen mit „dass“ zu übersetzen sind, das macht einen *erheblichen* Unterschied aus:

(1) Mit „wie“: Dann sind die Dinge unabhängig von der Wahrnehmungsart der Menschen vorgegeben und werden lediglich hinsichtlich ihrer *Zustände* [= ihrer zeitlich variierenden *Eigenschaften*] durch die menschlichen Wahrnehmungsorgane bemessen. [Siehe im „Phaidon“: „Die Götter sind unsichtbar *für uns Menschen*; wir *bemessen* sie *nach Menschen-Art!*“: Diesen Satz des Protagóras dürfte der historische Sokrátes –dieser Schüler des Protagóras– mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von seinem Lehrer übernommen haben.]

(2) Mit „dass“: Zusätzlich ist dann auch noch das, was [für Menschen] ein Ding *ist*, durch die menschliche Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit [mit-]bestimmt.

sie [als Seiende] sind, und [die anderen, die den Sinnen Erscheinenden, als] Nicht-Seiende so, wie sie [als Erscheinende wengleich Nicht-Seiende eben] sind.«

Nahezu einig sind sich Demókritos und Anaxagóras darüber, was dabei das bloß Erscheinende aber nicht Seiende an Dingen ist:

Das Seiende sind jene Dinge, die die tatsächlich bestehenden –wengleich unseren Sinnen verborgenen– Dinge durch Kausalketten als Wahrnehmungsgegenstände im –auf die äußeren Sinne bezogenen– Bewusstsein des Wahrnehmenden hervorru- fen,⁴¹³ und die der Wahrnehmende in Unkenntnis dessen, was wirklich besteht, als das wirklich Seiende erfasst und festhält:

Δ »Was *wirklich* besteht, *davon* wissen die [anderen] Griechen⁴¹⁴ *nichts*!«:

In *diesem* Urteil des Herákleitos sind sich Anaxagóras und Demókritos einig; uneinig sind sie sich lediglich darin, *was* denn nun *wirklich* besteht.

Die seienden Dinge sind demnach die von sich aus bestehenden Gegenstände des Weltalls, nämlich:

* bei Anaxagóras alles das, was übrig bleibt, wenn man an den erscheinenden Gegenständen die Aufteilungen ohne Ende durchführt, somit: die Chrémata; und

* bei Demókritos alles das, was übrig bleibt, wenn man an den Erscheinenden Gegenständen die Aufteilungen so weit durchführt, bis man am Ende das noch verbleibende Ausgedehnte nicht mehr weiter aufteilen kann, somit die Átomata.

Das [an den Dingen] *Erscheinende* wird dem Bewusstsein dabei durch die *äußeren Sinne* vermittelt; die *Dinge* hingegen werden ihm durch den *Verstand* vermittelt. Unvermittelt ist uns daher weder das Eine noch das Andere: Die äußeren Sinne ermessen und vermessen das, was ihnen an den Eigenschaften der Dinge gegeben ist; der Verstand ermisst und vermisst das, was er als Dinge [an-]nimmt.

Die *äußeren Sinne* verschiedener Wahrnehmender messen und bestimmen die Eigenschaften der ihnen erscheinenden Dinge sowie die Beziehungen zwischen den Dingen nun zwar häufig sehr ähnlich, gelegentlich aber auch recht unterschiedlich: Dem *einen Wahrnehmenden* erscheint dieser Gegenstand als *kalt*, hingegen dem *anderen Wahrnehmenden* als *warm*; und so fort.

Aber dann und wann bemisst und bestimmt auch der *Verstand* des *einen Denkenden* die Dinge des Weltalls –soweit sie über den Bereich der Sinnes-Gegebenheiten hinausreichen wie im Sehr-Kleinen und im Ganz-Großen– *anders* als der *Verstand* eines *anderen Denkenden*: der eine gemäß einer Kontinuums-Physik, der andere hingegen gemäß einer Partikel-Physik.

Der *Wahrnehmende und Denkende* ist daher *das Maß aller Dinge*, nämlich: das Maß der [den Erscheinungen zugrundeliegenden] *seienden* Dinge, wie diese [seiner Partikel-Theorie oder hingegen seiner Kontinuums-Theorie gemäß von sich aus] *sind*, und der [uns zwar erscheinenden, aber von sich selber aus] *nicht seienden* Dinge, wie sie [gemäß seiner Partikel-Theorie oder hingegen seiner Kontinuums-Theorie nur ein zusammengefügtes Bestehen haben, aber von sich selber aus] *nicht sind*.

⁴¹³ Bewusst geb' ich dies in Kant's ureigenem Wortgebrauch wieder.

Denn Kant hat diese Philosophien zweifellos gekannt.

⁴¹⁴ Erstaunlicherweise werden hier *nur* die *Griechen* genannt; denn es werden die *Barbaren* darin *nicht* mit einbezogen.

Aber vielleicht ist dies, genau besehen, garnicht so erstaunlich.

Des Protagoras' *Individual-Ethik* ist bald, nachdem er gestorben [worden] ist, verlorengegangen. Erhaltenen geblieben von ihr ist lediglich dieser Grundstein:

»Was *gut* ist, darüber geben uns unsere guten Handlungen keine allgemeine Auskunft; denn auch hier ist aus Einzellnem nicht deduktiv auf Allgemeines zu schließen. Aber was im einzelnen *besser als* anderes ist, darüber kann man [–wenn man sich die Sache richtig überlegt –] sehr wohl trefflich Bescheid geben, nämlich: *Schlechter* wird man dadurch, dass man sich in seinem Handeln von Körper–Rede–Geist den Anderen gegenüber *gehässig* benimmt; und *besser* wird man dadurch, dass man sich ihnen gegenüber *gütig* verhält.«

Von seiner *Sozial-Ethik* hingegen ist deren Gerüst überliefert, und mit ihr auch das von seiner *Staatsphilosophie*. Diese Sozial-Ethik schließt sich nahtlos an seine Individual-Ethik an; denn das Ausüben einer *Vergeltungs-Ethik* macht ja die *Vergeltenden* zu den *Schlechteren*:

»Daher ist das gegen das Wohl der Anderen gerichtete Verhalten einer Person nicht im eigentlichen Sinn des Wortes zu bestrafen: Ein Vergeltungs-Denken ist für jene, die es hegen, gegen das Wohl eben dieser Person gerichtet und daher auf keinen Fall etwas Besseres.

Das Absondern einer solchen Person darf daher nur zu diesen zwei Zwecken erfolgen: um den Täter zu bessern; sowie um die Anderen vor seinen möglichen weiteren Untaten zu schützen.

Die mit Abstand schlechteste Staatsform ist die der Gesetzlosigkeit; denn in einer Polis [= in einer Stadt und ihrem Umland, somit in einem Staat], in der kein Recht herrscht, kann sich keiner seiner Bürger auf irgendetwas verlassen. Doch in der gleichen Lage befinden sich die Bürger auch dann, wenn es zwar ein geschriebenes Recht gibt, sich aber niemand –sei's keiner von den Bürgern, oder sei's niemand von der Staatsverwaltung– daran hält.

Daher ist es unbedingte Pflicht –sowohl der Bürger als auch der Verwaltung–, sich an das vorgegebene Recht sinngetreu zu halten und es in den Betätigungen weder dem Wortlaut noch dem Sinn nach zu verfälschen.

Das schließt allerdings nicht aus, dass man dann, wenn man in diesem Recht Unebenheiten erkennt und daher dessen Verbesserungen –d.h.: ein besseres Recht– anstrebt, dieses Ansinnen in Bürgerversammlungen vorträgt; sollte diese ungezwungenermaßen der angestrebten Änderung zustimmen, so gilt dann das neue Recht in gleicher Weise wie zuvor das alte, und dies so lange, bis ein abermals besseres Recht in der nämlichen Weise zustande kommt; und *so* weiter.

Ein *besseres* Recht als das bisherige ist dabei eines, das der Polis insgesamt und ihren Bewohnern im Großen und Ganzen mehr an solchen Vorteilen, die anderen keinen Schaden zufügen, zukommen lässt; von einem *besten* Recht zu sprechen, *davon* aber hält sich der *Weise* zurück.«⁴¹⁵

Des Protagoras' Ruf als Staatsrechtler muss derart groß gewesen sein, dass ihn die Polis Athen um 445 dazu berufen hat, für die von ihr in Süditalien zu gründende ionische Stadt Thoúrioi vorab die Gesetzesordnung zu entwerfen; und dazu hat er, der

⁴¹⁵ „Dies Wort in Plátōn's Ohr!“, bin ich geneigt zu sagen.

erst um 450 nach Athen gereist war, diese Stadt fünf Jahre später in Richtung Süditalien für wenige Jahre verlassen, um nach Erledigung seines Auftrags gleich wieder nach Athen zurückzukehren.

Denn da genoss nicht nur sein Rivale Anaxagóras, sondern auch er selber die Freundschaft und die Schülerschaft des Periklês, und dies nicht nur in der Kunst des Argumentierens, sondern auch hinsichtlich genuiner Themen der Philosophie.

Dies alles hat man in Erinnerung zu behalten, wenn man gewillt ist, aus den Berichten Plátōn's und anderer Konkurrenten alles das wegzufiltern, was da seiner Lehre an –ohne jeden Zweifel böswillig erfolgten– Verzerrungen widerfahren ist. Dabei gehört Protagóras zu den letzten großen altgriechischen Philosophen, die –noch in nicht-schulmeisterlicher Art– eine große und in sich geschlossene und zudem sehr wichtige philosophische Lehre entwickelt und weitergereicht hat.

Was den Protagóras allerdings dazu bewogen haben mag, im vorgerückten Alter noch ein Werk über die Götter zu verfassen, *das wissen die Götter*; ich jedenfalls weiß es nicht. Begonnen hat es –angeblich– mit dem Leitsatz:

□ »Über die Götter vermag ich nichts zu wissen: weder, dass sie sind, noch, dass sie nicht sind, noch –falls sie sind– wie sie an Gestalt sind. Denn Vieles gibt es, das mich daran hindert: die Nicht-Wahrnehmbarkeit, und die Kürze des Lebens.«

Kurz vor 432 war ja in Athen ein Gesetz erlassen worden, das den, der die Götter der Stadt leugnet, mit der Todesstrafe bedroht; und, dem Zweck des Gesetzes entsprechend, ist es dann auch umgehend zunächst auf des Periklês' zweite Gattin Aspasia und danach auf Anaxagóras angewendet worden. Hinsichtlich seiner Gattin hat der Staatsmann Periklês den Schuldspruch abwenden können, nicht jedoch hinsichtlich Anaxagóras: Dieser ist für schuldig befunden und zu Tode verurteilt worden; und nur mit knapper Not ist es da dem Periklês geglückt, das Todesurteil in eines zur lebenslangen Verbannung abmildern zu lassen. Aber Periklês verstarb bereits wenige Jahre danach, nämlich an der Pest-Epidemie von 429. Und nun –in den Monaten von 412/411– war daher in Athen niemand, der den Protagóras hätte beschützen *können*, dazu bereit, dies denn auch wirkungsvoll *zu tun*.

Die Vorbereitungen für die Anklage-Erhebung⁴¹⁶ sind wohl bereits auf Hochtouren gelaufen, als Protagóras beim Sinken des Bootes, mit dem er den Hafen von Piräus von Athen verließ, ertrank. Behördliche Erkundigungen über die Unfall-Ursache sind ganz offenkundig nicht erfolgt. Wohl aber hat die Athener Stadtverwaltung daraufhin durch öffentlichen Ausruf die Abgabe sämtlicher Kopien aller Werke des Protagóras angeordnet; und diese abgelieferten Bücher wurden sodann –*ad majorem dei gloriam*– öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt: die erste geschichtlich nachweisbare Bücherverbrennung.⁴¹⁷ Daher ist nicht mehr zu ermitteln, wie sich die Geschichte im Einzelnen zugetragen hat.

Betrachtet man das betretene Schweigen der Stadtverwaltung Athens, so erscheinen zwei Alternativen als wahrscheinlich:

⁴¹⁶ Wie die Hinrichtung des Nicht-Atheners Protagóras genau erfolgt wäre, entzieht sich meiner Kenntnis.

⁴¹⁷ Die zweite öffentliche Bücherverbrennung ist 213 in China durch Li Si [~280 – ~208] veranlasst worden.

(a) Dem Protagóras ist Tage vor Prozess-Beginn endlich klar geworden, in welcher Lebensgefahr er sich zwischenzeitlich befand; und daher hat er sich nun bei einem Reeder die Seefahrt –vielleicht nach Thourioi– gekauft. Aber sein Versuch, Athen auf dem Seeweg zu verlassen, ist natürlich nicht geheim geblieben; und man –wer auch immer– hat Vorsorge getroffen: Ziemlich bald nach dem Auslaufen des Boots ist dieses leck [gemacht] geworden und sodann gesunken: Die Mannschaft hat sich offenbar schwimmend zum Ufer hin oder zu den Begleitbooten⁴¹⁸ hin retten können. Protagóras aber ist dabei ertrunken; und sein mitgeführtes Gepäck –welches wohl hauptsächlich aus seinen Schriften bestand– ist dabei versunken. Nennenswerte Anstalten, ihn oder gar zudem auch noch sein Gepäck zu retten, sind nicht unternommen worden.⁴¹⁹

(b) Die Stadtverwaltung von Athen hat zwar diesen lästigen Ionier loshaben wollen, hat sich andererseits aber gescheut, diesen weithin bekannten Mann aus verbündeten ionischen Städten hinrichten zu lassen, wie auch, ihn nun in anderen Städten wirken zu lassen, was beides für Athen rufschädigend gewesen wäre. Daher ist man auf diesen Ausweg verfallen: Man hat ihn genötigt, samt seinen Schriften im Gepäck ein –zuvor entsprechend präpariertes– Boot zu besteigen, das dann im Konvoi mit anderen Booten ausgelaufen ist; und alles weitere ist dann gemäß (a) erfolgt.

Mit einem Nicht-Athener hat man so verfahren können; in einer viel schwierigeren Lage befand sich die Stadtverwaltung hingegen ein Dutzend Jahre später, als es galt, nun auch den heimischen und zwischenzeitlich weit über Athen hinaus bekannt gewordenen Sokrátes irgendwie anständig zu entsorgen.

Dank Plátōn's aggressive Hinweise auf Protagóras und auf Gorgías ist uns von deren Lehren immerhin –wie verfälscht auch immer– so viel erhalten geblieben, dass wir uns –beim Herausfiltern der im Erhaltenen enthaltenen Polemik– ein wenigstens ungefähres Bild von ihnen erstellen können.

Denn zu den Lehrern des Sokrátes –d.h.: zu denen, deren Unterricht von Sokrátes zumindest eine gewisse zeitlang regelmäßig besucht worden ist– gehört nach meiner Ansicht auch Gorgías. Dessen Lehre muss hier dahergleichfalls in Betracht gezogen werden, will man beim Raten nach der Lehre des Sokrátes nicht zu weit danebenliegen.

Denn Aversionen von der Art, unter denen Plátōn gelitten hat, waren dem Sokrátes fremd. Und Sokrátes hat sein Verständnis für Poesie und damit seine Kenntnis von Poetik hat er zwar sicherlich als Anlage mitgebracht, dann aber wahrscheinlich bei diesem –bei wem sonst?– erweitert und vertieft.

⁴¹⁸ Wegen der mancherlei Gefahren auf hoher See –nicht zuletzt der Seeräuberei– ist seinerzeit kein Boot ohne Not allein in See gestochen; und die –leichteren und bewaffneten– Begleitboote des Hauptschiffs haben in aller Regel neben der Mannschaft auch die Transportgüter gerettet.

⁴¹⁹ Es mag sich so verhalten haben, vielleicht aber auch geringfügig anders, etwa: dass die Mannschaft der Anordnung gefolgt ist, auf hoher See den Philosophen samt Gepäck über Bord gehen zu lassen und danach wieder still und heimlich in die Heimat des Hafens von Athen zurückzukehren.

NB: Als Antisthénéēs viel später befragt worden ist, wieviel man auf einer See-Reise mit sich führen solle, hat dieser geantwortet: „Nicht mehr, als man dann beim Schwimmen mit sich führen kann!“

Mir ist klar, dass er dies mit Blick auf des Protagóras' Ende so gesagt hat.

Gorgias von Leontinoi [483 – 375]⁴²⁰ verbrachte seine erste Lebenshälfte auf Sizilien und in Unteritalien.

Um 427 wurde er von seiner –damals militärisch bedrängten– Heimatstadt Leontinoi zum Mitglied einer Gesandtschaft nach Athen bestimmt;⁴²¹ und von da kehrte er danach nicht mehr in seine Heimat zurück.

Als *gesichert* gilt, dass er seine philosophische sowie seine rhetorische Ausbildung in der von Parmenides gegründeten Schule von Elea erhalten hat.

Zu *vermuten* ist darüber hinaus,

(a) dass er die Philosophie des Parmenides noch in den ersten Monaten seines Aufenthalts in Athen beibehalten und dort vielleicht sogar gelehrt hat,

(b) dass er jedoch in den philosophischen Streitgesprächen mit den Schulen des Anaxagoras, der Aspasia, des –selber abwesenden– Demokritos durch dessen Anhänger, des Protagoras, auch des Kratylos, sowie in seinen Gesprächen mit seinem –kurzzeitigen– Sokrates mit gegenteiligen Sichtweisen bekannt und vertraut geworden ist,

(c) dass er –diese unterschiedlichen Philosophien zur Kenntnis nehmend– die Philosophie von Elea in *eben dem* Ausmaß den Rücken zugekehrt hat, in dem sich einige wenige seiner Schüler einschließlich Platon –zunächst und bis dahin beeinflusst von ihm– ihr daraufhin zugewendet und sich zu Eigen gemacht haben,⁴²²

(d) dass er in Platons Augen deswegen ein Verräter an der –dessen Sicht nachwahren Philosophie gewesen ist und sie zudem noch zu widerlegen versucht hat,

(e) dass er der Vertreter einer Stadt gewesen ist, die sich gegen Platons zweite Heimatstadt Syrakus als anmaßend und aufsässig erwiesen hat, wiewohl eben auch,

(f) dass Platon den Grund für seine Unfähigkeit, ein guter und bekannter und allseits geachteter und gefeierter Poet zu werden, nicht in eventuellen eigenen Mängeln, sondern in des Gorgias' Unfähigkeit, Platon zu einem solchen Poeten auszubilden, gesucht und gefunden hat.

Den Kern der dem Gorgias überlieferten Lehre des Parmenides dürfte Gorgias bis dahin so verstanden haben:

(1) »Es gibt das *Sein*, [das *eines*, das *unverborgen*, und das *gut* ist].«⁴²³

⁴²⁰ Diese Daten sind nicht vollständig gesichert. Als gesichert kann: [485/475 – 385/375] gelten. Berichtet wird, er sei 109 Jahre alt geworden; und da 109 eine völlig prosaische Zahl ist, mag dem tatsächlich so gewesen sein. Demnach war Gorgias ein geringfügig älterer Zeitgenosse des Sokrates, der diesen aber um ein knappes Viertel-Jahrhundert überlebt hat.

⁴²¹ Diese Gesandtschaft sollte in Athen bewirken, dass Athen seiner Heimatstadt gegen die Bestrebungen von Syrakus, sie zu unterwerfen, zur Hilfe komme; dieses Ziel ist von der Gesandtschaft allerdings nicht erreicht worden.

Gorgias allerdings ist von da ab auf der griechischen Halbinsel –und vorwiegend in Athen– geblieben.

⁴²² Platon hat den Gorgias –diesen Mann, der sich gegen Syrakus als aufsässig benommen hat– sowohl in *politischer* Hinsicht als *Abtrünniger* [= *Apostates*] als auch –der sich gegen seinen geistigen Vater Parmenides so verräterisch verhalten hat– in *philosophischer* Hinsicht als *Abtrünniger* erachtet als eben auch behandelt.

Wer über das Denken und Lehren des Gorgias eine halbwegs verlässliche Auskunft erhalten will, der darf sich diese auf *keinen* Fall von Platons „Gorgias“ erhoffen.

⁴²³ Siehe Thomas Aquinas: „Omne ens est unum–verum–bonum.“

(2) »Dieses aus sich selbst heraus bestehende Sein ist erfassbar und erkennbar, wenngleich nicht durch Wahrnehmen und auch nicht allein durch Denken, sondern durch das von göttlicher Eingebung geleitete Denken, durch das solcherart erfolgte Aufschwingen des Geistes hinaus über den Schein des Weltlichen.«

(3) »Dieses so erfasste und erkannte Sein ist mitteilbar, zwar nicht mit dem Wörtern des weltlichen Sprechens, wohl aber mit dem Erstellen eines gereinigten und dabei überweltlich gestalteten Wortgebrauchs und Sprechens.«

Seine Abkehr von der Seins-Lehre der Schule von Elea hat Gorgias –zweifellos begleitet vom Beifall der Gebildeten unter den Athenern⁴²⁴– mit genauen Antithesen zu den ihm so überlieferten Thesen (1), (2) und (3) des Parmenides markiert,⁴²⁵ und zwar durch die Nachfolgende Sätze (1*), (2*) und (3*):

(1*) »Es gibt nichts; d.h.: Es gibt nicht ein Etwas; d.h.: Ein Sein gibt es [in unserer Welt] nicht; d.h.: Nichts [in ihr] hat ein [solches] Sein.«

(2*) »Selbst wenn es ein [solches] Sein [in ihr] gäbe, so wäre dieses nicht erfassbar und damit auch nicht [in Wahrnehmungen oder Gedanken] erkennbar.«

(3*) »Selbst wenn es ein [solches] Sein gäbe, das zudem [ohne Wahrnehmungen oder Gedanken] erfassbar und erkennbar wäre, so wäre das so Erfasste und Erkannte nicht [in Worten einer Sprache] beschreibbar und mitteilbar.«

Ob Gorgias diese –den Athenern nach seiner Abkehr von der Philosophie des Parmenides vorgetragene– Thesen wirklich so zu beweisen versucht hat, wie dies ein halbes Jahrtausend später Sextus Empiricus berichtet, das ist durchaus fraglich: Alles an des Gorgias' sonstigen Werken deutet darauf hin, dass er eher von schöngestiger als von akribischer Natur gewesen ist, dass er demnach –anders als Protagoras– das streng-deduktive Argumentieren nur recht weitläufig beherrscht hat.

Daher halt' ich es für mehr als nur möglich, dass irgend einer der vielen Schüler des Eukleides von Megara, der mit den Argumentationsweisen der Schule von Elea vertraut gewesen ist, diese Antithesen unter Verwendung eben der Argumentationsformen eben jener Schule des Parmenides zu beweisen –und damit die Lehre des Par-

⁴²⁴ Die griechisch-stämmigen Bewohner Siziliens waren allesamt Dorer, wie Sparta, und jedenfalls nicht Ionier, wie Attika mit seiner Hauptstadt Athen. Und die Arroganz der Athener gegenüber den Dorern im Allgemeinen und den Spartanern im Besonderen darf nicht unterschätzt werden.

⁴²⁵ Die übliche Formulierung dieser drei [anti-brahmanischen] Antithesen lautet:

(1') „Es gibt nichts.“

(2') „Selbst wenn es etwas gäbe, wäre es nicht erkennbar.“

(3') „Selbst wenn, [was es gäbe,] erkennbar wäre, wäre es nicht mitteilbar.“

Der Fehler, der mit solchen Merksätzen der Lehre gemacht wird, ist so zu beschreiben:

Die Schule von Elea hat das Hilfszeitwort „sein“, das in symbolischen Sprachen als – nicht-kognitive – Kopula dient, in der von ihnen erstellten philosophischen Fachsprache zu einem kognitiven Verbum umgewandelt und dieses zudem noch zu „Sein“ substantiviert.

Die Formulierungen (1'), (2') und (3') tragen dem jedoch nicht Rechnung, sondern verwenden „sein“ im den Variationen der Alltagssprache und der mit ihr diesbezüglich weitgehend konform gehenden symbolischen Sprachen unserer Zeit.

Der alltagssprachliche Gebrauch dieser Ausdrücke verzerrt jedoch deren –zu vermutenden und in einer entsprechend sorgfältig rekonstruierten– fachspezifischen Gebrauch allzu sehr, als dass man auf ihn setzen sollte.

Daher verwende ich oben die Formulierungen (1*), (2*) und (3*).

menídes und seiner Schule mit deren eigenen Mitteln zu widerlegen –getrachtet hat, sowie, dass Philosophie-Historiker späterer Jahrhunderte dann diese Nachweise als vom Gorgías selbst erstellt erachtet und deklariert haben.

Die drei uns überlieferten Argumentationen sind allesamt nicht schlüssig. Dies aber hier im Einzelnen nachzuweisen, das erfordert einen Arbeitsaufwand, der weit größer als der Wert der Einsicht ist, die eine solche Analyse erbringt. Daher unterbleibt sie hier.

Wenn ein vorgelegter Beweis für einen Satz nicht schlüssig ist, so braucht dieser Satz deswegen nicht unbeweisbar oder gar falsch zu sein; denn es kann ja sein, (a) dass man den Beweis fehlerfrei umgestalten kann, wie auch, (b) dass man den Satz durch einen gänzlich anders gearteten Satz beweisen kann. In diesem Sinn will ich eine –so wohl kaum von Gorgías formulierte– Argumentation für jenes Tripel von Sätzen vorlegen, die schlüssig ist und die sich im Rahmen der Schul-Sprache des Parmenídes bewegt:

»Vorausgesetzt wird bei der Argumentation des Gorgías dieses:

(α) dass das Sein gemäß Parmenídes *Eines* ist, dass es demnach nicht neben dem einen Sein noch ein anderes Sein gibt, sondern vielmehr, dass alles das, was von diesem einen Sein verschieden ist, ein Nicht-Sein –und damit günstigstenfalls ein Schein und Trug– ist [weil das Nicht-Sein ja garnicht *ist*,]

(β) dass das Sein etwas *Unverborgenes* ist, und zudem etwas Wahrhaft-Unverborgenes und daher etwas Nicht-Schwankendes, etwas Festes, das sich somit nicht jetzt zeigt und dann sogleich wieder verbirgt, somit: etwas aus sich heraus Bestehendes und in keiner Weise Fremd-Beeinflusstes, daher Unveränderliches, und dies mit Blick darauf, dass beim Wirken eines Dinges auf ein jenes Ding sich nicht nur das bewirkte, sondern auch das wirkende Ding im Ausmaß des Wirkens verändert,

(γ) dass die Relation des Erkennens von Etwas auf etwas Anderes bezogen ist, dass demnach der erkennende Gegenstand einen –äußeren oder inneren, d.h.: räumlichen oder geistigen– Abstand von dem von ihm erkannten Gegenstand hat, auf den er sich mit seinem Erkennen bezieht, sowie

(δ) dass ein Nicht-Sein –ein Schein, ein Trug– nicht ein Sein erfassen und erkennen kann, eben deswegen, weil dieses Nicht-Sein ja kein echtes Sein hat, sondern lediglich trügerischerweise so erscheint, als ob es ein Sein hätte.

Dann gilt im Sinne des Gorgías:

Zu (1*): Ein solches Sein, das ein Eines und zudem Echtes ist, gibt es in unserer Welt nicht. Denn wenn es ein solches gäbe, könnt' es gemäß (β) nur auf sich selber wirken, nicht jedoch auf etwas von sich selbst Verschiedenes, wie vor allem auf den Schein: Würde das Selbst auch auf den –vom Sein verschiedenen– Schein wirken, so würd' es sich dabei im Umfang dieses Wirkens verändern, was es aber nach Voraussetzung nicht kann. Zudem müsste dann dem Schein ein Sein zukommen, weil das Sein nur auf etwas Seiendes wirken kann, aber nicht auf etwas Nicht-Seiendes; dann jedoch wäre das Sein nicht Eines, was aber der Voraussetzung (α) widerspricht.

Zu (2*): Angenommen, es gäbe ein solches Sein, das Eines ist, sodass außerhalb dessen nichts Seiendes ist. Dann ist etwas, das dieses Eine Sein zu erfassen und zu erkennen trachtet, nicht-seiend und somit ein trügerischer Schein; gemäß (δ) kann es dann dieses Sein nicht erfassen, weil es selber ja nicht-seiend ist.

Zu (3*): Angenommen, es gäbe ein solches Sein, das Eines ist; und angenommen, es könnte von einem Sein, das Eines ist, erfasst und erkannt werden. Dann ist das erfasste und erkannte Sein gemäß (γ) von dem erfassenden Sein, das Eines ist, verschie-

den und ist daher gemäß (α) außerhalb des einen allumfassenden Seins und somit gemäß (δ) ein Nicht-Sein, entgegen der Annahme und ihr somit widersprechend. Will ein solcherart erfassendes und erkennendes Sein, das Eines ist, dann das, was es da erfasst und erkannt hat, jemandem mitteilen, so teilt es diesem eben gerade *nicht* etwas Seiendes mit, sondern vielmehr den Schein und Trug, den das erfassende und erkennende Sein da tatsächlich erfasst und erkannt hat: Einen trügerischen Schein hat jene Göttin, wenn sie *ein Sein* ist, dann aber dem gutgläubigen Parmenides mitgeteilt; und wenn sie *kein Sein* ist, wenn sie demnach ein Nicht-Sein ist, dann hat sie ohnehin als trügerischer Schein gemäß (δ) nur trügerischen Schein erfasst und erkannt und diesen –und nichts anderes als diesen– dem Parmenides als untrügerisches Sein verkauft.«

So oder so ähnlich *kann* die Lehre des Parmenides *im* System des Parmenides angegriffen und widerlegt werden. Ob der Poet und Poetiker Gorgias eine Argumentation von eben dieser Art vorgetragen hat, ist zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, aber doch recht fraglich. Zu vermuten ist vielmehr, dass er für seine dreifache Antithese lediglich allgemeinverständliche intuitive Argumente vorgelegt hat, die dem durchschnittlichen Athener Gebildeten als einleuchtend erschienen sind; diese aber werden wir nie mehr ausfindig machen können.

Dass er –wie da und dort behauptet wird– seine Antithesen nur zum Scherz vorgetragen hat, eine solche da und dort vorgetragene Behauptung dürfte jedoch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit falsch sein.

Gorgias war –obwohl Nicht-Athener und dazu noch von dorischer Abkunft– bei den Athenern angesehen und beliebt. Er durfte –und dies als ein dorisch-stämmiger Nicht-Athener!– sogar einen öffentlich vorgetragenden Nachruf und Lobpreis auf die im Peleponesischen Krieg gefallenen attischen Krieger verfassen. Und er durfte in der heiligen Tempelanlage von Delphi auch eine ihn selbst darstellende Statue aufstellen lassen, ein Vorrecht, das sonst den meisten Priestern von Delphi nicht gewährt wurde, und den Nicht-Priestern so gut wie nie, und dann eben auch dem Platon nicht, was in ihm wohl weder Freude für die eigene Person noch Anerkennung für Gorgias geweckt haben wird.

Sein Wirken in Athen bestand allerdings weniger in der Behandlung von philosophischen Themen: *Nicht* die *rationale Rhetorik* für Philosophen stand im Mittelpunkt seines Lehrens und Schreibens, sondern die *poetische Rhetorik* für Schriftsteller und Dichter.⁴²⁶ Er verband dabei in seinen Mustern für gute Schriftstellerei prosaische Texte in deren Ausklang mit poetischen Elementen; und er behandelte die damit zusammenhängenden Themen –wie berichtet worden ist– ausführlich in literaturwissenschaftlicher Weise.⁴²⁷

⁴²⁶ In der von Platon mit „Gorgias“ benannten *Dialogfigur Gorgias* hätte sich der *historische Gorgias* –hätt' er die Veröffentlichung dieses Dialogs noch erlebt– mit Sicherheit nicht wiedererkannt.

⁴²⁷ Dass er, der nach seinem Verbleiben in Athen da zunächst finanziell unbemittelt gewesen ist, für seine hauptsächlich literarische Lehrtätigkeit von seinen vielen begüterten Schülern Vergütungen erwartet und auch angenommen hat, dies wäre selbst dann verstehbar und nachvollziehbar, wenn er dabei so reich geworden wäre, wie Platon dies einesteils durch seine Erbschaft und andernteils durch das ihm vom Tyrannen Dionysios I gewährte Schweigegeld ohnehin gewesen ist.

Gorgias hat in Athen einen großen Schülerkreis um sich sammeln können; zu diesen hat auch der *Isokrates von Athen* [440/430 – 350/330] gehört, der dann später selber eine Rhetorik-Schule betrieben hat.

Sokrates allerdings hat –aller Wahrscheinlichkeit nach– nicht zu diesem Kreis gehört. Dennoch wird er dann und wann auch bei Gorgias Unterricht genommen und auch philosophische sowie literarische Themen diskutiert haben. Denn er hat den Euripides häufig literarisch beraten; und er hat sich insbesondere in den letzten Tagen seines Lebens ausgiebig der Poesie zugewandt und Gedichte an seinen zweieinigen Gott –an Apollon und dessen Schwester Artemis– verfasst.

Die vergessenen Sophisten

Die Weisheitsbringer und Weisheitslehrer genossen unter den Freien Athens – soweit diese sich für Bildung interessiert hatten oder jedenfalls die Zeit, sich weiterzubilden, aufzubringen in der Lage waren – mit dem Einzug des Anaxagóras und der Aspasia sowie des Protagóras zunächst hohes Ansehen.

Getrübt wurde das Ansehen dieses neu entstandenen Berufszweigs der Hochschulbildung⁴²⁸ einerseits dadurch, dass in ihrem Fahrwasser sich auch intellektuelle Hochstapler in Athen einnisteten, und andererseits dadurch, dass der bildungsfeindliche Teil der Freien Attikas die an Weiterbildung nicht interessierten Mitbürger gelegentlich dadurch auf ihre Seite haben ziehen können, dass sie – mit Fingerzeig auf solche Hochstapler und diese gemäß „pars pro toto“ als repräsentativ deklarierend – dem Wort „Sophist“ einen emotiv-negativen Beigeschmack zugelegt haben, das diesem Ausdruck – leider! – noch bis in unsere Gegenwart hin anhaftet.⁴²⁹

Aristophánes hat dabei – leider! – eine recht unrühmliche Rolle gespielt. Denn sein Machwerk „Die Wolken“ – das in Beschreibungen des Lebenswerks des Aristophánes daher dann und wann gänzlich übergangen wird –, mit dem er die Verbindung des Sokrátes zu Anaxagóras dokumentieren hat wollen, ist durchaus eine Mit-Ursache zur Verurteilung und Hinrichtung des Sokrátes gewesen.

Und Plátōn hat es sodann verstanden, mit Aristophánes in die nämliche Kerbe des Verleumdens der philosophischen Gegner zu hauen, indem er das emotiv-negative Aufladen des Namens „Sophist“ zum Standard-Gebrauch dieses Wortes hat geheißen lassen und zugleich unter den Begriff „Sophist“ alle die Gegner, denen gegenüber er missgünstig eingestellt war, eingeordnet hat.⁴³⁰

⁴²⁸ Die Grundschul-Ausbildung stand damals – seit Periklēs – den Freien Attikas offen.

Zu einer über diese schulische Grundausstattung hinausgehende Schulung der Jugend, die dem der gegenwärtigen Gymnasien entspricht, verpflichteten wohlhabende Freie bereits seit vielen Generationen Hauslehrer für ihre eigenen Kinder und für die Kinder von Verwandten und Freunden.

Diese – zumeist wohl selber aus Attika stammenden – Hauslehrer besaßen aber sicherlich nur ganz selten die astronomischen, mathematischen und argumentativen Kenntnisse und Fähigkeiten wie die zugereisten Weisheitsbringer, mit deren Hochschulen Athen durch des Periklēs' Wirken geistig bereichert worden ist.

⁴²⁹ Ähnlich ist dies dem Ausdruck „Pragmatismus“ [= „Sachlichkeit“] vor etwa einem Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent ergangen; und Gleiches ist dem Ausdruck „Positivismus“ [= „Vom-Bestehenden-ausgehende-Philosophie“] ergangen: Auch diese haben in den philosophischen Auseinandersetzungen einen emotiv-negativen Beigeschmack zugelegt erhalten, der ihren kognitiven Gehalt weit in den Hintergrund hat treten lassen.

⁴³⁰ Hingegen hat Plátōn *andere* Gegner, deren Anblick in ihm *nicht* Neid und Eifersucht hervorgerufen hat, mit völliger Nichtbeachtung bedacht, wie dies beispielsweise dem Sokratiker Aischínes am Hof des Tyrannen Dionýsios in Syrakus von Plátōn widerfahren ist.

Den Aischínes – diesen Sohn eines Wursthersellers –, den Sokrátes hervorgehoben hat, *ihn* hat Plátōn auch in seinen Schriften zur *Unperson* werden lassen:

So wird in der Antike berichtet, nicht Kritōn, sondern Aischínes sein in den Tagen zwischen der Verurteilung des Sokrátes und seiner Hinrichtung nicht von dessen Seite gewichen; und dieser Bericht ist – vergewenwärtigt man sich des Aischínes' Zuneigung zu Sokrátes – alles andere als ungläubwürdig, sondern vielmehr recht wahrscheinlich.

Im emotiv-positiven Wortgebrauch ist ja auch *Soqrátes* mit „Sophist“ bezeichnet worden, wenngleich –seit *Aristophánes*– eben da und dort auch schon im emotiv-negativen Gebrauch, somit als Schimpfwort. Und auch *Plátōn* selbst ist gelegentlich mit „Sophist“ benannt worden, da dann allerdings bereits vorwiegend in *Plátōn*'s eigener Art des Wortgebrauchs.⁴³¹

Jedenfalls ist es *Plátōn* in seinen Schriften nachhaltig geglückt, dem *Protagóras* und seiner Lehre einen emotiv-negativen Stempel durch seinen von Neid und Missgunst geprägten Ausdruck „Sophist“ aufzudrücken, und desgleichen dem *Gorgías*.

Aber immerhin ist es ihm dadurch –zweifellos ungewollt– auch geglückt, diese und ihre Lehren vom völligen Vergessen-Werden zu bewahren.

Oft und ausgiebig dürfte *Soqrátes* mit *Archélaos* und mit *Kratýlos* Gespräche geführt haben. Der Kerngehalt von deren Anschauungen kann mit einiger Wahrscheinlichkeit so erraten werden:

*Archélaos von Miletos*⁴³² [480/460 – 430/410] hatte wohl bereits als ein aufgeweckter junger Schüler des *Anaxagóras* diesen nach Athen begleitet; wohl deswegen wird er gelegentlich auch als Athener geführt.⁴³³ Mit Sicherheit hat er in Athen bei seinem Lehrer als Assistent und Tutor gewirkt. Und auf diese Weise hat *Soqrátes*, neben *Protagóras*, nicht nur den *Anaxagóras*, sondern auch den –geringfügig älteren– *Archélaos* zum Lehrer gehabt. Die einzige Seereise, die *Soqrátes* aus nicht-militärischen Gründen unternommen hatte, erfolgte mit eben diesem *Archélaos* nach Samos, das dem Athen unterstand; zu einem kurzen Abstecher ins nahe gelegene wenngleich eben persisch dominierte Miletos hingegen hat sich *Soqrátes* anscheinend –jedenfalls: den hier arg kurzen Berichten nach– nicht bewegen lassen.

Dieser *Archélaos* hat zwar im Laufe der Jahre eine durchaus eigenständige Naturphilosophie entwickelt und sich darüberhinaus –und dies zudem in diesem Umfang– auch mit Fragen der Ethik wie der der Tugendhaftigkeit, mit Fragen der Staatsphilosophie wie der der Gerechtigkeit, und mit Fragen der Ästhetik wie der des Schönen befasst. Aber er ist nie ganz aus dem Schatten des großen Lehrers *Anaxagóras*

Von *Plátōn* –dem Hocharistokraten– hingegen ist festzuhalten, dass er nach der Verurteilung des *Soqrátes* sich von diesem abgesetzt hat und nach Megara geflohen ist, sowie, dass er dieses feige und wenig rühmensewerte Verhalten viel später im „*Phaidon*“ dann mit der Behauptung: „*Plátōn* aber war, *soviel ich weiß*, krank“ zurechtzubiegen versucht hat.

Dass *Plátōn* sich verbal auf solche Art zu winden gewusst hat, offenbart –wie manches andere– seinen problematischen Charakter.

NB: Erstaunlich und verwunderlich ist es im übrigen, wie kameradschaftlich *Plátōn* im „*Symposion*“ den *Aristophánes* behandelt, gleichwertig den ersten vier Lobpreisern des *Eros*.

⁴³¹ Und darin ist diesen dann –in der Neuzeit wohl erstmals– Nietzsche mit Bravour gefolgt.

⁴³² Es ist nicht gesichert, dass *Archélaos* aus Miletos stammt; es besteht eine geringe –aber eben nicht vernachlässigbar geringe– Wahrscheinlichkeit, dass er als gebürtiger Athener und bereits als Jüngling –und dann als einer der ersten Athener– in die damals im Entstehen begriffene Hochschule des *Anaxagóres* eingetreten ist.

⁴³³ Zwar ist nicht mit absoluter Sicherheit auszuschließen, dass *Archélaos* Athener war, etwa: dass er als Athener sich zur Ausbildung nach Miletos begeben hat, dort dann den *Anaxagóras* zur Übersiedlung nach Athen überredet hat, und im in Athen sodann Tür und Tor geöffnet hat.

Aber ich bin mir praktisch sicher, dass er kein Athener war. Denn er *war* ein *großer* Philosoph, wie man dies selbst aus den dürftigen Fragmenten, die noch den Weg zu uns gefunden haben, erahnen kann; andererseits wird jedoch von den Berichtern *nicht er*, sondern unisono sein Schüler *Soqrátes* als der erste große Athener Philosoph aufgeführt.

herausgetreten und hat deswegen seine Gedanken wohl auch nicht schriftlich dargelegt. Immerhin ist er bereits in der Antike als der letzte unter den großen Naturphilosophen Ioniens geführt worden.

Seine Lehre könnte vielleicht zusammengefasst werden:

»Als Urstoff ist das geistdurchtränkte Luftartige zu nehmen, das eine Einheit ist. In der noch unbelebten Phýsis äußert sich diese geistige Hinsicht aktiv als Wärme und passiv als Kälte; und dieses Wirken ist als ein fließender Übergang –somit: als eine Skala– anzusehen, nicht hingegen als ein zusammengehörendes Paar von einander entgegengesetzten Eigenschaften ohne Zwischenglieder.

Durch Verdichtung verfestigt sich das Luftartige zu Wasserartigem und zu Erdartigem; und durch Entdichtung verdünnt sich das Luftartige zu Feuerartigem.

Das Leben ist aus einer Verbindung von Erdartigem mit Wasserartigem, das in sich Luftartiges und Feuerartiges aufgenommen hat, hervorgegangen. Der dann schließlich aus dem Tierreich hervorgegangene Mensch unterscheidet sich von seinen im Tierreich verbliebenen Geschwistern durch seine kulturellen Fähigkeiten, zu denen in erster Linie –neben der des Denkens und Vorausplanens– die der Kunst und die der Sittlichkeit gehören.

Die Tugenden hingegen –und damit insbesondere die Polis-Werte wie Tapferkeit und Gerechtigkeit– bringt der Mensch nicht von seinem Wesen her mit; vielmehr sind diese eine Auswirkung seiner Erziehung zu diesen –auf der jeweiligen Polis-Übereinkunft beruhenden– Werten; kulturell sind sie daher verschieden, und zeitlich gleichfalls.«

Ich bin mir darin sicher, dass auch er das Ideal des Menschenlebens bei einem *solchen* Menschen verwirklicht gesehen hat, der in den Bewegungen [≈ Umschwüngen] von Körper–Rede–Geist mit den Umschwüngen [≈ Bewegungen] der Gestirne und damit des Kosmos in Einklang steht und somit nicht durch gegenläufige Bewegungen kräftezehrende und dabei eben auch nutzenvergeudende Wirbel erzeugt. In diesem Sinn erstell' ich in der folgenden –zugegeben: waghalsigen– Rekonstruktion seine Lehre aus den erhaltenen Fragmenten in einer Strichzeichnung auf diese Art:

»So ist das Weltall samt der sich in ihm befindenden Lebewesen beschaffen:

- * Das Weltall [im Weltraum] ist unbegrenzt.
- * An stofflichen Gegebenheiten [= an materiellen Zuständen] im Weltall gibt es:
 - * das Feuer[-artige],
 - * das Luft[-artige],
 - * das Wasser[-artige], und
 - * das Erd[-artige].
- * [Alle stofflichen Gegebenheiten sind unbegrenzt aufteilbar.]
- * [Diese vier stofflichen Gegebenheiten sind –in unterschiedlichen Proportionen und Verdichtungen und Anordnungen– an jeder Stelle im Raum vorhanden.]
- * [Die Übergänge von einer zur anderen Verdichtung sind dabei stets und überall gleitend: sei's langsam gleitend, oder sei's rasch gleitend.]
- * [Die Dinge sind solche räumlichen Teile und Teilchen des Weltalls, bei denen derartige –gleitende– Übergänge sehr rasch erfolgen.]

- * Die Bewegungen der Dinge wird hervorgerufen und erfolgt [durch eine Größe, deren Skala durch die Werte] Warm–Kalt [bestimmt ist.]⁴³⁴
- * [Ideal in ihrer] Schönheit [sind die Natur-Gesetze der Umschwünge im Weltall:
 - * Der Umschwung des Feuerartigen hält das Luftartige zusammen.
 - * Der Umschwung des Luftartigen hält [das Wasserartige zusammen.
 - * Der Umschwung des Wasserartigen hält] das Erdartige zusammen.
- * Das größte Gestirn ist die Sonne.
- * Die Lebewesen entstehen aus Erdartigem, das von Wasserartigem durchtränkt [und durch dieses miteinander verbunden ist, das von Luftartigem beweglich gemacht und von Feuerartigem bewegt und erwärmt wird].
- * [An Sinneskräften haben die Lebewesen – in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlichen Zusammensetzungen – die fünf äußeren Sinneskräfte, nämlich: Sehen–Hören–Riechen–Schmecken–Tasten, sowie die drei inneren Sinneskräfte, nämlich: Erinnern–Denken–Planen.]
- * So entstehen die Empfindungen durch die fünf äußeren Sinneskräfte:
 - * [Formen-in-Farben entstehen durch das Anschlagen von Licht an das Auge.]
 - * Schalle entstehen durch das Anschlagen von Luft an das Ohr.⁴³⁵
 - * [Gerüche entstehen durch das Anschlagen von Luft an die Nase.]
 - * [Geschmack entstehen durch das Anschlagen von Wasser an den Mund.]
 - * [Ertastetes entstehen durch das Anschlagen von Druck durch äußere oder auch innere Dinge an die äußeren oder auch inneren Häute des Sômas.]
- * [Nichts im Weltall besteht aus sich selbst heraus: Die Eigenschaften der Dinge des Weltalls bestehen vielmehr aus dem heraus, was die Natur-Gesetze als Entstehen und als Vergehen bestimmen.]
- * Nichts in der Polis besteht aus sich selbst heraus: [Die Eigenschaften der Handlungen der Mitglieder der Polis sowie die Beziehungen zwischen ihnen] bestehen vielmehr aus dem heraus, was die Polis-Gesetze als gerecht und als verabscheuungswürdig bestimmen.«

So oder so ähnlich dürfte das Philosophieren des Archélaos gelautet haben. Genaue kann man sie wegen der dürftigen Quellen-Lage nicht nachzeichnen.

Und dabei ist es mir gelungen, mich hier daran zu hindern, seiner oben wiedergegebenen Aussage: „Das größte Gestirn ist die Sonne“ in eckigen Klammern hinzuzufügen, dass der Mittelpunkt der Sonne mit dem Mittelpunkt des Weltalls identisch ist.

Es ist ja nicht gänzlich auszuschließen, dass in Miletos und in Ephesos –und dann wohl: beeinflusst durch babylonische Mathematiker und Physiker– vom Lehrer zum Hauptschüler von Mund zu Ohr als Geheimlehre ein heliozentrisches Weltbild weitergereicht worden ist, dass aber erst von *Arístarchos von Samos* [~310 – ~230] mit mathematischen Mitteln die Beobachtungsdaten in überzeugende Übereinstimmung haben gebracht wurde mit einer Theorie von der Art:

»Altbekannt –seit der Stonehenge-Zeit oder noch früher– wird die Annahme gewesen sein, dass der kugelförmige Mond sein Licht von der Sonne erhält, und dass

⁴³⁴ Anders als im Alt-Indischen –und auch anders als bei den meisten anderen Vorsokratikern, nämlich: soweit diese nicht auf Grundsätzen der Lehre des Herakleitos aufbauen– nimmt er nicht das Luftartige, sondern das Feuerartige als das Bewegende. Wahrscheinlich hat er bemerkt, dass ein Holzfeuer einen Luftstrom hervorruft und verursacht.

⁴³⁵ Nach Diogénes Laértios hat er dies als erster erkannt.

der Halbmond uns deswegen als Halbmond erscheint, weil das Sonnenlicht dabei auf den Mond im rechten Winkel zu unserer Blickrichtung auf den Mond fällt.

Möglichst genau muss nun durch Messungen der Winkel zwischen der Blickrichtung zum Mond[-mittelpunkt] und der zum Sonnen[-mittelpunkt] bestimmt werden; und dies ist zu des Arístarchos' Zeiten auf [ungefähr] 87° erfolgt; und daraus ergibt sich dann, dass der Sonnenmittelpunkt vom Erdmittelpunkt etwa 19-mal weiter entfernt ist als der Mondmittelpunkt vom Erdmittelpunkt. Daraus ergibt sich dann:

(1) *Da* –jenen Annahmen nach– die Sonne aus glühenden Steinen besteht,

(2) *da* der Abstand des Mondmittelpunkts von der Erdoberfläche [und damit vom Erdmittelpunkt gemäß der damaligen Berechnungen des Erd-Halbmessers und damit die ungefähre Größe des Mondes] durch Triangulierung abschätzbar ist,

(3) *da* –weil ja Sonne und Mond uns Erdbewohnern als ungefähr gleich groß erscheinen– die Sonne eine riesige Masse haben muss, [nämlich ungefähr 19^3 der Masse des Mondes, und dann wohl 10^3 der Masse der Erdkugel], und

(4) *da* –jenen Annahmen nach– beim Umschwung der Gestirne im Weltall das Feste darin zum Weltmittelpunkt strebt [soweit es nicht daran gehindert wird],

deswegen ist es nicht gut vorstellbar, dass sich eine derart große Masse-Ansammlung außerhalb des Weltmittelpunkts weitab von diesem um diesen mit einer derart großen Geschwindigkeit herumbewegt; und

daher muss die Sonne im Mittelpunkt des Weltalls weilen und ruhen.«

Was syrische und babylonische Magier zuvor in Athen sowie in Delphi unter Ausgewählten als Einweihung von Mund zu Ohr weitergereicht hatten, das hat nun durch Arístarchos empirisch ermittelt und der daran interessierten Allgemeinheit als mathematisch erstelltes Weltbild vorgetragen werden können.

Dieses heliozentrische Weltbild ist unter den Gelehrten in den Gegenden des ehemaligen Persischen Reichs auf Zustimmung gestoßen –überliefert ist uns vor allem die des Seleúkos von Seleúkeia–, nicht jedoch bei den Philosophen des griechischen Mutterlands sowie der Philosophen der westlichen griechischen Kolonien.

Und sogar Archimédes hat hierzu größte Vorsicht walten lassen müssen, wohl, um einem eventuellen Inquisitionsgericht damit nicht in die Arme zu laufen.

In *diesen* Zusammenhang dürfte –meiner Vermutung nach – des Archélaos' Aussage: „Das größte Gestirn ist die Sonne“ zu setzen sein; und die *Eingeweihten* werden sie höchstwahrscheinlich *so* verstanden haben.

*Kratýlos von Ephesos*⁴³⁶ [480/460 – 420/400] hat gleichfalls in Athen gewirkt, sodass geringe Spuren seines Denkens erhalten geblieben sind, erhalten auch in den Werken Plátōn's, des großen Spurenverwischers. Der –noch– junge Plátōn hat seine ersten philosophischen Unterweisungen bei eben diesem Kratýlos erhalten; und sogar Aristotéles –der diesen Mann aus Ephesos sicherlich nicht mehr persönlich kennengelernt hat–, selbst er hat noch etwas von dessen Lehre festgehalten: Vier aus dem Zu-

⁴³⁶ Es ist nicht gesichert, dass Kratýlos aus Ephesos stammt; er könnte auch gebürtiger Athener sein und in Ephesos seine Ausbildung als Naturphilosoph und –gemäß der dort zwischenzeitlich erfolgten Weiterentwicklung der Lehre des Herákleitos– Erkenntnistheoretiker und Sprachphilosoph erhalten haben.

Andererseits hat es seinerzeit Athener selten ins Persische Großreich verschlagen ...

Und die aus dem Osten nach Athen eingetroffenen Großhändler kamen zumeist aus Ionien – und da zumeist aus Ephesos und Miletos– angereist.

sammenhang gerissene Sätze zwar nur; aber sie eröffnen dennoch einen Türspalt in den Raum seines Philosophierens. Diese vier Sätze lauten ungefähr⁴³⁷ so:

◇ »Zwar ist es nicht möglich, zweimal in den gleichen Fluss zu steigen, weil dieser beim zweiten Mal nicht mehr genau der gleiche [wie beim ersten Mal] ist. Aber es ist darüber hinaus nicht einmal möglich, [wenigstens] einmal in den gleichen Fluss zu steigen, weil dieser während dieses einen Vorgangs sich fortlaufend verändert, auch wenn diese [kleinen und feinen] Veränderungen unseren stumpfen Sinnesorganen zu meist entgehen.«

◇ »Alle Gegenstände der Wahrnehmung [= Aisthetá] verändern sich unentwegt, von Augenblick zu Augenblick; daher handelt es sich bei ihnen keinesfalls um Gegenstände des Wissens.«

◇ »Denn über solche –sich unentwegt verändernde– Gegenstände lassen sich keine wahren –keine [uns] unverborgenen– Feststellungen treffen; das Wissen über einen solchen Gegenstand setzt jedoch voraus, dass seine Beurteilung wahr ist, d.h.: dass das betreffende Urteil, das von ihm gedacht oder auch gesagt wird, wahr –und [uns daher] unverborgen– ist.«⁴³⁸

◇ »Man sollte eigentlich überhaupt keine Aussagen machen,⁴³⁹ sondern ein Schweigender⁴⁴⁰ sein.«

Zwar muss man man bei Plátōn auf jegliche Art von Verzerrung des von ihm Übernommenen gefasst sein; denn er schlägt sich die Steine, die er für sein Gebäude benötigt und daher aus anderen Gebäuden herausreißt, dann noch für sein eigenes Gebäude zurecht, so, wie beispielsweise die mittelalterlichen Bürger Triers ihre Häuser größtenteils mit den Steinen aus den Trümmern von vormaligen römischen Palästen errichtet.

Hinsichtlich des Gebäude von Kratylos findet man einen ganzen Block hiervon – quasi eine Porta Nigra⁴⁴¹– in Plátōn's „Symposion“,⁴⁴² was man da beim Abschlagen des Putzes mit einem geübten Auge gut ermitteln kann:

⁴³⁷ Es ist alles andere als sicher, dass Aristotéles diese Sätze zumindest wortgetreu wiedergibt; denn Gegenteiliges widerfährt ihm auch sonst gelegentlich. Daher wähl' ich oben in der Wiedergabe eine Terminologie, die nach meiner Sicht die vier Sätze in kohärenter Weise auf einander bezieht.

⁴³⁸ Demnach war Kratylos –wie bereits andere Denker vor ihm– hinsichtlich der Erfahrungserkenntnis dem Skeptizismus zugeneigt. Davon hat sich Plátōn dann irgendwann, beeinflusst von der Lehre des Parmenides, losgelöst.

⁴³⁹ Dies gilt selbstverständlich *nicht* für *inhaltsfreie* Aussagen wie die der Mathematik und der Argumentationslehre [= Rhetorik, ≈ Logik]; und dies gilt selbstverständlich auch *nicht* für *solche* Aussagen der Erfahrungswissenschaften und des Alltagswissens, die mit „wahrscheinlich“ bewertet werden.

Wohl aber gilt dies für solche *inhaltshaltigen* Aussagen, die mit „So ist es!“ bewertet werden.

Plátōn hingegen wollte hierbei unbedingt zum „So ist es!“ vorstoßen.

⁴⁴⁰ Das Sanskrit-Wort für „Schweigender“ ist „Muni“; und ein *Schweigender* ist ein *Weiser*, gemäß: „Si tacuisses, philosophus mansisses!“

Dass Wittgenstein seine Lehre des „Traktats“ zwar mit Ausrichtung auf Yājñavalkya hin erstellt, die Konsequenz des Rückbezugs seiner Lehre auf sie selbst aber von Buddha Śākyamuni übernommen hat – und dies ohne Quellenangabe! –, diese Art des [Ver-]Schweigens ist beredt!

⁴⁴¹ Die Porta Nigra Triers war im römischen Trier das nördlich Tor dieser damaligen Großstadt. Im Mittelalter hat man sie als Doppel-Kapelle verwendet; und erst Napoleon I hat die von dieser Umgestaltung wieder befreien lassen.

»[Vergänglich ist alles; und auch die Liebe schwindet hier dahin und keimt dort wieder auf. Als vergängliche Kraft ist sie] auf das *Un* vergängliche hin ausgerichtet, nämlich: auf das Weiterleben im Erzeugten und Hervorgebrachten, soweit von einem solchen Weiterleben im Sterblichen überhaupt die Rede sein kann. (...)

[Nicht nur die Menschen, sondern] auch die Tiere in ihrer sterblichen Beschaffenheit streben (...) danach, so weit wie möglich fortzudauern und [nicht zu vergehen]. Sie vermögen dies aber nur durch Zeugung, indem sie stets ein junges Neues für das dahinschwindende Alte hinterlassen.

[Zwar] erachtet man jedes einzelne Lebewesen während dessen Lebenszeit als das Sich-Gleiche, [bei uns Menschen] beispielsweise vom zarten Kindesalter bis ins [hohe] Greisenalter; aber die Stoffmasse eines jeden von ihnen ist in beständigem Wechsel: Man erachtet ein solches Lebewesen als das sich [im Zeitablauf stets] gleiche, wiewohl es sich tatsächlich unentwegt erneuert und [dabei] die alten [Bestandteile] verliert, als da sind: Haare, Fleisch, Knochen, Blut, kurz: das ganze *Sôma*.

Und dies gilt nicht nur für das *Sôma*, sondern auch für die *Psyché*: Gesinnung, Sinnesausrichtung, Ansichten, Begierden, Gelüste, Freuden, Schmerzen, Ängste, nichts von alledem bleibt bei irgendeinem Einzelnen immerdar sich gleich; vielmehr findet [auch da] ein ständiger und unaufhörlicher Wechsel von Entstehen–Vergehen statt.

Aber noch auffälliger ist dieses: Auch die Kenntnisse entstehen und vergehen, [und dies in ihren wechselseitigen Verflechtungen]; wird sind [deshalb] auch in unseren Erkenntnissen [im Zeitablauf] niemals die selben.

Das gilt zudem auch für jede einzelne dieser Kenntnisse. Denn indem man von Sich-in-Erinnerung-Rufen einer Kenntnis spricht, setzt dies voraus, dass sie [zuvor] am Dahinschwinden gewesen [oder gar schon entschwunden] ist: Das Vergessen einer Kenntnis besteht in ihrem Dahinschwinden und Vergehen; und das Sich-in-Erinnerung-Rufen dieser Kenntnis bringt sie wieder hervor, [genauer gesagt:] bringt anstelle der geschwundenen Kenntnis eine neue Kenntnis [von der nämlichen Art] hervor, sodass sie uns [in ihrer großen Ähnlichkeit mit der entschwundenen als sie selbe erscheint].⁴⁴³

Auf diese Weise also erhält sich alles Sterbliche: nicht etwa dadurch, dass es sich ewig völlig gleich bleibt, als etwas Göttliches, sondern vielmehr dadurch, dass das Alternde und Vergehende ein [ihm gleichartiges] Entstehendes und Junges [erzeugt und] hinterlässt.

⁴⁴² Apelt hatte darauf hingewiesen, dass die „*Politeia*“ mehrfache Abschlüsse erlebt und danach dennoch wieder Erweiterungen durchzustehen gehabt hat; und wer sich die betreffenden Stellen anschaut, wird ihm Recht geben müssen.

Dies nachprüfend und sodann als zutreffend erkennend, hab' ich vor ungefähr einem viertel Jahrhundert im „*Phaidon*“ nach derartigen Erweiterungen in Neuauflagen des Dialogs gesucht und auch solche gefunden.

Mit Sicherheit hat auch das „*Symposion*“ eben die Wandlungen durchzustehen gehabt, die in ihm so beschrieben werden, wie dies der oben nun folgende Text darstellt. Dann aber ist davon auszugehen, dass das „*Ur-Symposion*“ nur die drei letzten Reden enthalten hat, sowie, dass die mittlere Rede mit dem Abschluss des oben Wiedergegebenen ihren ursprünglichen Abschluss gehabt hatte.

⁴⁴³ Daraus wird Plátōn geschöpft und sodann seine Lehre von der Identität des Lernens mit der Wiedererinnerung, verbunden mit einer Reinkarnationslehre, entwickelt haben.

Es wäre jedoch verkehrt, daraus den Schluss zu ziehen, Kratýlos habe diese Lehre vorweggenommen; im Gegenteil: Das damals Gewusste ist verschieden vom jetzt sich daran Erinnernten!

In diesem Fortgang (...) hat das Sterbliche Anteil am Unsterblichen, sowohl das Sôma als auch das Andere, [die Psyché].«

Die Lehre von der Nichtigkeit – vom Nicht-ein-Sein-Haben aller Gegenstände und ihrer Eigenschaften – ist im Alten Indien von Ārādā Kālāma vertreten und unterrichtet worden; und zu diesem ist der vormalige Prinz Siddhārtha Gautama – der spätere Buddha Śākyamuni – nach dem Verlassen des Elternhauses in die Schule gegangen.

Auch Ārādā Kālāma hat die Vergänglichkeit von Allem gelehrt, das ursächliche Bestehen-Vergehen von Allem, und hierbei insbesondere des – aus einer Kontinuität von aus einander hervorgehenden geistigen Zuständen bestehenden – Geistes eines jeden Lebewesens. Die uns hiervon überkommenen Berichte sind grobe Zusammenfassungen seiner diesbezüglichen Lehre. Sie lauten:⁴⁴⁴

»Zu einer Zeit weilte der Bhagavan bei Śrāvastī im Siegerhain in der Klosteranlage des Anāthapiṇḍada. [Damals erklärte er den bei ihm versammelten Bhikṣus:] „Ihr Bhikṣus: Ein nicht-unterrichteter gewöhnliche Mensch kann, seinen – aus den Vier Großen Grundgegebenheiten gebildeten – Leib betreffend, leicht dazu gelangen diesen nicht mehr weiter zu begehren, sich von ihm loslösen, sich von ihm wegzewenden. Denn man sieht an ihm ja dieses: Annahme – Zunahme – Abnahme – Ablegung. Aber das, was üblicherweise „Geist“ – oder „Bewusstsein, oder „Gemüt“ – genannt wird, zu dem ist ein nicht-unterrichteter gewöhnlicher Mensch nicht fähig und nicht in der Lage, diesen seinen Geist nicht mehr weiter zu begehren, sich davon loszulösen, sich von ihm wegzuwenden.

Und dies ist der Grund hierfür: Lange Zeit hindurch ist ja von dem nicht-unterrichteten gewöhnlichen Menschen, [das betreffend, was mit „Geist“ – oder „Bewusstsein, oder „Gemüt“ – benannt wird], angestrebt – begehrt – verlangt worden: „Das gehört mir; das bin ich; das ist mein Ich!“⁴⁴⁵

Dabei würde der nicht-unterrichtete gewöhnliche Mensch besser daran tun, nicht seinen Geist, sondern seinen – aus den Vier Großen Grundgegebenheiten gebildeten – Leib als sein Ich [= Selbst, = Aus-sich-selbst-heraus-Bestehendes] zu erachten.⁴⁴⁶

Denn man sieht ja, wie dieser – aus den Vier Großen Grundgegebenheiten gebildeten – Leib jahrelang wie auch jahrzehntelang besteht. Was aber üblicherweise „Geist“ – oder „Bewusstsein, oder „Gemüt“ – genannt wird, da entsteht tagsüber wie auch nachts über [unentwegt] ein Neues unter Aufhebung des Alten, [des unmittelbar Vorangegangenen]. (...) ⁴⁴⁷

Ein gut-unterrichteter edler Jünger [hingegen] erwägt stattdessen sorgfältig und reiflich die Zusammenhänge des Entstehens-aus-Vorangegangenen, gemäß: „Wenn jenes ist, tritt dieses ein; und somit ergibt sich aus der Entstehung von jenem die

⁴⁴⁴ Siehe SN 12.61; vgl. hierzu auch SN 12.62.

⁴⁴⁵ Ausnahmsweise übersetz' ich hier S: „Ātman“ nicht durch „Selbst“, sondern durch „Ich“; denn damit geb' ich die – von Buddha Śākyamuni vermutlich intendierte – Steigerung gemäß: <“mir“, „ich“, „Ich“> wieder.

⁴⁴⁶ Siehe englische Ausdrücke wie: „every-body“ und „no-body“.

⁴⁴⁷ Ich lass' oben einen Vergleich weg, den ich als problematisch erachte, und der wohl von späteren – etwas naiven – Kommentatoren eingeschoben. Er lautet:

„Das ist vergleichbar mit [dem Weg] eines Affen im Urwald, [der sich von Baum zu Baum schwingt, indem er beim Loslassen eines Astes] einen anderen Ast ergreift, und bei dessen Loslassen einen weiteren Ast.“

Entstehung von diesem. Wenn jenes nicht ist, dann tritt dieses nicht ein; und somit ergibt sich aus dem Vergehen von jenem das Vergehen von diesem. (...)»⁴⁴⁸

Mit Blick auf das multi-kulturelle Persische Großreich –durchaus in Kontrast zum späteren mono-kulturellen hellenistischen Alexander-Reich– geh' ich davon aus, dass Sichtweisen dieser Art seit Herákleitos in Ephesus und seit Kratylos dann auch in Athen heimisch gewesen sind.

Ein –von mir wegen der bescheidenen und dabei bereits allzu hypothetischen Daten-Überlieferung nicht gewagter– Versuch der Rekonstruktion seiner Lehre, in der alles dies zum Kernpunkt seiner Naturphilosophie wie auch seiner Sprachphilosophie und seiner Erkenntnistheorie zu gehören hat, müsste –will sie nicht im Banalen verharren– sehr viel voraussetzen, insbesondere dieses:

★ Kratylos ist kein Weisheitsbringer aus der zweiten oder dritten Reihe, sondern ein kluger Kopf gewesen.

★ Kratylos hat Einwände gegen seine Lehre nicht überhört, insbesondere dann nicht, wenn sie ihm berechtigt erschienen sind.

★ Kratylos wird sich auch mit Einwänden befasst haben, ob denn dann neben dem Wahrgenommenen nicht auch der Wahrnehmende sich unentwegt verändert, und was dies für Auswirkungen auf das Wahrnehmen eines solchen Wahrnehmenden hat.

★ Kratylos hat von der Sprachphilosophie des in Athen weilenden Protagoras eine recht genaue Kenntnis gehabt.

★ Kratylos, der aus der Handelsstadt Ephesos stammt –die zum Persischen Großreich gehört hatte, zu dem an dessen Ostgrenze auch die alt-indische Universitätsstadt Taxila mit seinen Linguisten und Philosophen gehört hat–, *er* hat [wenn nicht von Wander-Gelehrten, dann jedenfalls von heimgekehrten Großhändlern] wenigstens ungefähre Kenntnisse von deren Lehren erhalten.

★ Kratylos, der aus der Handelsstadt Ephesos stammt –die zum Persischen Großreich gehört hatte, das im Osten bis zum Indus gereicht hatte–, *er* ist mit den Argumentationsweisen der Anwendung einer Lehre auf sie selber –die den Linguisten in Taxila und auch Buddha Śākyamuni in Śrāvastī bekannt war– vertraut gewesen.

★ Kratylos wird sich – spätestens in Athen – auch mit dem Einwand auseinandergesetzt haben, der seine Lehre auf eben diese Lehre rück-bezogen haben.⁴⁴⁹

★ Kratylos, der aus der Handelsstadt Ephesos stammt, wird [wenn nicht anders dann von Großhändlern] wenigstens ungefähre Kenntnisse von der Lehre Buddha Śākyamuni's erhalten haben, wie auch zu seinem Schweigen bezüglich der –über das unmittelbare Wahrnehmen und Erleben und über das ausschließlich darauf bezogene Denken– deutlich hinausgehende Spekulationen.

⁴⁴⁸ In SN 12.61 folgt nun [in Kurzfassung] die Darstellung des Entstehens in Abhängigkeit.

⁴⁴⁹ Allerdings ist auf keinen Fall auszuschließen, dass bereits Herákleitos auch sich selber in den Grundsatz: „Alles fließt“ mit einbezogen hat, und dies spätestens von da ab, als ihm wohl irgendein Gegner vorgehalten hat, dieser Satz wie auch der ihn Aussprechende dürften dann jedoch –sollte der Satz durchgehende und immerwährende Gültigkeit haben– *nicht* dem Fließen unterworfen sein; siehe hierzu den Abschluss in Pláton's „Kratylos“.

Will Herákleitos seinen Lehrsatz aufrechterhalten, so darf er ihn demnach [in der vorgegebenen Allgemeinheit] nicht in Worte und –weil Denken ein inneres Sprechen ist– [in der vorgegebenen Allgemeinheit] nicht einmal in Gedanken fassen. *Das* jedoch ist –in der Sicht der Vielen– *dunkel*, beziehungsweise –in der Sicht des Sokrates– *tief*.

Ich werde hier die Lehre des Kratýlos nicht nachzuzeichnen versuchen. Aber ich behaupte, dass seine Aussage, man solle eigentlich keine Aussagen machen, nicht von dem oberflächlichen Inhalt ist, dem ihm die gängigen Interpreten unterstellen, sondern vielmehr von dem tiefen Gehalt, den gänzlich auszuloten dann selbst *Sokrátes* – da: der Lehre des Altmeisters *Herákleitos* gegenüber – sich nicht [sofort] in der Lage gesehen hat.

Ob des Herákleitos' Lehrsatz: „Du steigst nicht zweimal in den gleichen Fluss!“ bereits von ihm selber oder von seinen Jüngern oder aber erst von Kratýlos im Sinne der augenblicklich sich vollziehenden Veränderungen von jeglichem Wahrgenommenen zu: „Du steigst selbst einmal nicht in den gleichen Fluss!“ verschärft worden ist, das wird kaum noch zu ergründen sein. Desgleichen wird nicht zu ermitteln sein, zu welcher Zeit dieser verschärfte Lehrsatz vom Wahrgenommenen auf den Wahrnehmenden ausgedehnt und erweitert worden ist zu: „Der einen Fluss Wahrnehmende oder in diesen Fluss Steigende ist keine zwei Augenblicke lang derselbe!“

Nun hat es damals in Attika zwar Bäche, aber keine –diesen Namen verdienenden– Flüsse gegeben, wohl aber vor dem Hafen von Piräus das Meer wie auch das jedem Athener wohlbekannte Schiff des Theseús. Ich stelle daher nun die –bar jeden Nachweises erfolgende– drei Vermutungen auf:

Δ »In der philosophischen Hochschule des Kratýlos zu Athen sind, um die Veränderlichkeit zu veranschaulichen, auch andere Beispiel als die vom Fluss bei Ephesos aufgeführt worden, vor allem auch das der rituellen Fahrten dieses –für die Ewigkeit gedachten– Schiffs des Theseús nach Delos.«

Δ »Die entsprechend abgeänderten Beispiele könnten dann ungefähr so gelautet haben: „Das Schiff des Theseús fährt nicht zwei Male nach Delos!“, ferner: „Das Schiff des Theseús fährt selbst einmal nicht nach Delos!“, und schließlich: „Das nach Delos fahrende Schiff des Theseús ist keine zwei Augenblicke lang dasselbe!“«

Δ »Nach der Hinrichtung des Sokrátes ist diese Formulierung dann für Jahrzehnte –nämlich bis zur mutwilligen Zerstörung dieses Schiffs des Theseús durch den späteren makedonischen Statthalter Athens– in aller Munde gewesen und hat daher sogar Eingang in die politische Geschichte Athens erhalten.«

Plátōn allerdings hält sich da –erstaunlicherweise– mit der folgenden Darstellung recht bedeckt:

»*Pháidōn*: „Habt ihr auch über den Verlauf des Prozesses gegen Sokrátes nichts vernommen?“

Echekrátes: „Doch! Das hat uns jemand halbwegs ausführlich berichtet. Und wir wunderten uns, dass das Todesurteil offenkundig erst geraume Zeit nach der Beendigung dieses Prozesses vollzogen wurde. Wie ist das zu erklären, *Pháidōn*?“

Pháidōn: „Ein Zufall⁴⁵⁰ fügte dies so, *Echekrátes*. Denn es hatte sich ergeben, dass am Tag vor dem Prozess das hintere Ende des Schiffs, das die Athener nach Delos senden, mit Lorbeer bekränzt worden war.“

⁴⁵⁰ Da stellt sich mir allerdings die Frage, ob dies *wirklich* ein Zufall war.

Denn *der Gott* des Sokrátes war niemand Anderer als *Apóllōn*; und ein *Priester des Apóllōn* hatte am Abend vor Beginn des Prozesses gegen Sokrátes das –wenig später beschriebene– Schiff bekränzt.

Echekrátēs: „Und was hat es damit auf sich?“

Pháidon: „Gemäß athenischer Überlieferung ist dies das Schiff, in dem Theseús einst die sieben Opferpaare nach Kreta gebracht hat und mit ihnen dann glücklich wieder heimgekehrt ist. Damals hatten die Athener dem Apóllōn für den Fall, dass die Opferpaare gerettet würden, feierlich gelobt, jedes Jahr eine Festgesandtschaft nach Delos zu schicken; und in der ganzen Zeit von Beginn ab bis zur Rückkehr des Schiffs muss, dem Brauch nach, die Stadt von Befleckungen frei bleiben.⁴⁵¹ Es darf daher dann keine Hinrichtung durch den Staat erfolgen, solange das Schiff, das nach Delos unterwegs ist, von da sicher wieder heimgekehrt ist. Das kann, wenn widrige Winde wehen, dann und wann viel Zeit in Anspruch nehmen. Als Beginn dieser Reise gilt dabei der Zeitpunkt, an dem der Priester des Apóllōn den Heck –das hintere Ende dieses Schiffs– geschmückt hat; dies war aber, wie gesagt, gerade am Tag vor dem Prozess geschehen. Daher hatte Sōkrátēs im Gefängnis in den Tagen zwischen dem Prozess und dem Tod noch sehr viel Zeit zur Verfügung gehabt.“⁴⁵²

Zu diesem *Schiff des Theseús* notiert Ploútarchos dieses:⁴⁵³

»Das Schiff, auf dem Theseús mit den jungen Leuten [nach Kreta] gesegelt und [von dort danach] wieder heil zurückgekehrt ist, diese Galeere mit dreißig Riemen, sie wurde von den Athenern bis zur Zeit des Demétrios von Phaleron aufbewahrt. Von Zeit zu Zeit entfernten sie daraus die alten Planken und ersetzten sie durch neue stabile; auf diese Weise wurde dieses Boot für die Philosophen zu einer unentwegten Veranschaulichung der Streitfrage des Wachsens, bei der die Einen darauf bestanden, dass dieses Boot dasselbe geblieben ist, wohingegen die Anderen feststellten, dass es sich dabei nicht um dasselbe handelt.«⁴⁵⁴

Dass dieser Priester den Sōkrátēs wie auch seine Hinwendung zu Apóllōn –zu dem Gott, dem er [im Vollzug einer entsprechenden Einweihung in einem Apóllōn-Tempel] als dessen Diener geweiht war– gekannt hat, das darf als höchst wahrscheinlich angesehen werden. Nicht auszuschließen ist, dass er die –zu erwartende– sofortige Hinrichtung verhindern wollte.⁴⁵¹ Immerhin scheinen bereits damals *in* Athen die Hinrichtungen *durch* Athen durchaus als Befleckungen *von* Athen erkannt worden zu sein.

⁴⁵² So beschreibt dies jedenfalls Pláton.

⁴⁵³ Siehe Ploútarchos in seiner Schrift „*Vitae parallelae*“ Bd I.

⁴⁵⁴ Hobbes hat diese Argumentation aufgegriffen und so verschärft:

»Da sei eine Generation von Schiffsbauern, die allesamt zugleich Sammler des –beim Reparieren dieses Schiffs entstehenden– heiligen Abfall gewesen sind und die schließlich, als auch noch die letzte morsche Planke des alten Schiffs aus diesen entfernt worden ist, aus all' dem Entsorgten ein material- und form-identisches Schiff erstellt haben, das somit für diese Museumsorientierten das wirkliche Schiff des Theseús war; für die Priester hingegen, die sicher nach Delos fahren und sicher von dort zurückkehren haben wollen, war das reparierte Schiff das wirkliche.«

Diese Argumentation kann so weiter verschärft werden:

»Der Schiffsbauer habe geahnt, dass dieses Schiff als heilig erachtet werden würde, und hat deshalb bei der Herstellung zusätzlich ein Zwillingsexemplar davon erstellt und in der Werft behalten. Und jedesmal, wenn etwas an dem am Kai liegenden Schiff zu ersetzen gewesen ist, habe er dies dem Zwillingsschiff entnommen und in dieses sodann den ersetzten Teil eingefügt. So sei dann irgendwann schließlich das Schiff am Kai materialmäßig ohne ein einziges Atom von jenem Schiff des Theseús geworden, wohingegen das Zwillingsschiff nun ausschließlich aus Atomen aus jenem Schiff besteht.«

Von folgenden Tatsachen ist hier auszugehen:

(1) Das *Schiff selber* war für die Philosophen höchst uninteressant; aber es war ein einzigartiges *Beispiel* für die *Psyché* hinsichtlich der Frage, *ob* sie im Verlauf eines Lebens *veränderlich* oder aber tatsächlich zumindest in ihrem Innersten *unveränderlich* sei.

(2) Dass Plátōn in seinem Dialog „Phaidon“ –der doch, von einer Urfassung ausgehend, in mehrfachen Überarbeitungen und Ergänzungen die Frage der Unsterblichkeit der *Psyché* thematisiert, gipfelnd schließlich in seiner These von der Unveränderlichkeit und damit der Unsterblichkeit der seit Ewigkeit her bestehenden *Psyché*– diesem *Schiff des Theseús* derart viel Aufmerksamkeit widmet, nährt die Vermutung, dass die Frage der *Identität des Verschiedenen* –genauer: das Zusammenfügen der Aufeinanderfolge von unter sich verschiedenen und dabei aufeinander folgenden Geisteszuständen zu einer Einheit– bereits zu seiner Zeit unter den Philosophen Athens diskutiert wurde, ohne dass es dabei zu einer Einigung gekommen wäre.

(3) Und dies sowie das Nicht-Eingehen Plátōn's auf diese Frage lässt den Verdacht keimen, dass auch Plátōn keine Antwort –und nicht einmal die Richtung zu einer ihn selber überzeugenden Antwort– auf diese Frage gefunden hatte.

Aber natürlich sind dies –wegen der dürftige Überlieferung wie auch wegen Plátōn's Tendenz des Verschweigens seiner Quellen– Vermutungen, die zwar nicht unplausibel aber eben ungesichert sind.

Ich gehe dennoch davon aus, dass dieses wichtige philosophische Fragestellung vor allem in der Schule des Kratýlos und seiner Nachfolger untersucht und als solche gegen philosophische Widersacher verteidigt worden ist, zumal die Frage der Identifizierung der verschiedenen Augenblickszustände einer Person ja nicht nur von philosophischer, sondern auch von moralischer und damit zudem auch von juristischer Brisanz ist:⁴⁵⁵

- »Ist jene Person, die vor längerer Zeit dieses oder jenes Unrecht begangen hat, *dieselbe* wie die, derer die Behörde jetzt habhaft hat werden können, und kann diese *jetzige* Person daher sinnvollerweise für das von jener *seinerzeitigen* Person begangene Unrecht verurteilt werden?«

Es mag ja sein, dass diese Person, die wir in der alltäglichen Sprechweise als dieselbe erachten, in ihrem jetzigen Zustand zumindest innerlich so verschieden von der in ihrem vormaligen Zustand ist wie wir in unserem jetzigen Zustand von dem, den wir etwa in unserem vierten Lebensjahr gewesen sind.

In der Rechtsordnung wird diese Frage zwar nicht gelöst, wohl aber umgangen, indem für unterschiedliche Fälle von Straftaten unterschiedliche *Verjährungsfristen* gesetzt werden: Unmittelbar vor dem Beenden dieser Frist ist diese Person, einem

⁴⁵⁵ Dies hätte auch im alten Athen eine juristische Frage werden können, indem sie so argumentiert hätten: „Das zurückgekehrte Schiff ist ja nun –insbesondere nach der jetzt zerstörten Planke– ein *anderes* als das vorherige; doch die Hinrichtung darf ja erst dann erfolgen, nachdem das *selbe* Schiff zurückgekehrt ist, was *nun* aber *nie mehr* erfolgen wird. Folglich darf diese Hinrichtung *nie* erfolgen.“

solchen Verständnis nach, noch die selbe, hingegen vom Augenblick der Fristverstreichung ab nicht mehr die selbe ... !

Die Frage der Identifizierung von Gegenständen im Allgemeinen und von Menschen im Besonderen ist im Alten Indien von den dortigen Philosophen sicherlich bereits Jahrhunderte zuvor diskutiert und unterschiedlich beantwortet worden. Buddha Śākyamuni hat auf die Frage, ob ein diese oder jene Handlung Ausführender der selbe sei wie der die Auswirkungen seines Handelns Erlebende oder hingegen ein davon verschiedener –und dies verstanden nach der Philosophen Art als: ein wesentlich derselbe oder hingegen ein wesentlich anderer–, stets geantwortet, dass er weder das eine noch das andere lehrt, dass er vielmehr den Mittleren Wege des unentwegten Werdens der Person lehrt, und zwar: bei dem Noch-nicht-Weisen das letztlich durch Unwissenheit– das durch Fehlwissen hinsichtlich der Art des Erstellens der jeweiligen Welt des jeweiligen Einzelnen *durch* ihn– erfolgende *unfreie* Werden.

Berichtet wird in den Lehrreden Buddha Śākyamuni's von dem dort bereits seit längerem diskutierten Thema dieses:⁴⁵⁶

»(...) Ein Brāhmaṇe begab sich zum Bhagavan, begrüßte ihn, und setzte sich ihm zur Seite hin; sodann begann er mit ihm dieses Gespräch:

„Wie, Herr Gautama, verhält es sich: Gilt [die Lehre]: „Eben *der selbe*, welcher handelt, empfängt die Wiedervergeltung [seines Handelns]!“?“

„[Die Lehre:] „Eben *der selbe*, welcher handelt, empfängt die Wiedervergeltung [seines Handelns]!““, dies, Brāhmaṇe, ist der *eine* Abweg!“

„Gilt demnach, Herr Gautama, [diese Lehre]: „Ein *anderer als der*, welcher handelt, empfängt die Wiedervergeltung [seines Handelns]!“?“

„[Die Lehre:] „Ein *anderer als der*, welcher handelt, empfängt die Wiedervergeltung [seines Handelns]!““, dies, Brāhmaṇe, ist der *andere* Abweg!“

Diese beiden Abwege hat der Thathāgāta vermieden;⁴⁵⁷ denn er legt die Lehre des *Mittleren Weges* dar: [nämlich die des augenblicklich-ursächlichen Weiterwirkens von Unwissenheit und Fehlverhalten sowie –umgekehrt– auch von Weisheit und Tugendhaftigkeit].“ (...)«

Wann diese Fragen samt der Beantwortungen den Weg von Indien über die persischen Handelsstraßen bis nach Athen gefunden haben, ist nicht genau zu ermitteln; sicherlich ist dies noch in der Zeit des Bestehens der Persischen Reichs erfolgt.

Pródikos von Keos [490/460 – 398/370] wirkte in Athen, und dies:

★ vor dem tragischen Lebens-Ende des Protagóras als dessen Schüler, und darüber hinaus wohl auch als dessen Jünger, dem von seinem Meister das intensiv-Betreuen der Schüler übertragen worden ist, der somit als Tutor gewirkt hat, und

⁴⁵⁶ Siehe SN-XII.46.

Den ersten systematischen Schritt in die Richtung, dieses philosophische Grundproblem –an dem sich auch noch Hobbes seine Zähne ausgebissen hat und das dessen Kollegen einschließlich Kant weitläufig umgangen haben– ist mit K. Lewin's Lehre von der Gen-Identität erfolgt.

Ob –und ggf. in welchem Umfang– Lewin Kenntnisse von diesem Argument von Hobbes sowie von den entsprechenden Argumenten Buddha Śākyamuni's besaß, ist mir nicht bekannt.

⁴⁵⁷ „Bhagavan“ ist in diesen Texten am besten mit „Erhabener Herr“ wiederzugeben; und „Tathāgāta“ – die von Buddha Śākyamuni zumeist gebrauchte Selbstbezeichnung, wörtlich zu übersetzen mit: „So-Gegangener“ – meint sicherlich: „So-zum-Höchsten-Ziel-Gegangener“.

★ nach dem tragischen Lebens-Ende des Protagoras als selbständiger –und allseits geachteter und anerkannter– Lehrer, auch er im Errichten einer privaten Hochschule für Philosophie, somit: angewiesen auf Unterrichtsgeld. Gewirkt hat er –wie aus versteckten Hinweisen zu entnehmen ist–

- (a) als Grammatiker und Sprachphilosoph mit seinen Büchern zu Sinn und Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken;
- (b) als Argumentations-Lehrer, dies bezogen auf Urteile mit sprachlich gesäuberten Begriffen und damit auf eindeutige Inhalte dieser Urteile;⁴⁵⁸
- (c) als Naturphilosoph, wobei davon nichts an Spuren mehr erhalten ist;
- (d) als Religionsphilosoph, hier mit der –nicht erhalten gebliebenen– Lehre, dass die Menschen der Vorzeit innere und äußere Kräfte und Gewalten personifiziert und vergöttert haben, um sie dann durch Opfergaben beeinflussen zu können; und
- (e) als Moralphilosoph mit öffentlichen Vorträgen, durch die er in Athen große Bekanntheit und Beliebtheit erlangte und die ihn zudem weit über Attika hinaus bekannt machten.

Dass er von Protagoras in dessen Philosophischer Hochschule als Tutor angestellt worden ist, legt umgekehrt die Vermutung nahe, dass Protagoras großen Wert auf semantisch sauberes Argumentieren gelegt hat. Und eben hierzu dürfte Protagoras dann von den damaligen Oberen Athens mit der semantisch sauber gehaltenen Formulierung von Stadt-Gesetzen betraut worden sein.

Zu des Pródikos' Moralphilosophie dürfte wohl auch seine Staatsphilosophie gehört haben, und zu seiner Staatsphilosophie eine Lehre von der *Alt-Griechischen Sprachverwirrung*. Ob er dabei von den Lehren des Meisters Kung Fu Zi [= Konfuzius] zumindest mündlich – nämlich: von Seiden-Händlern – Kenntnisse erhalten hat [was ich als nicht unwahrscheinlich erachte] oder aber in seiner– auf das zwischenmenschliche Zusammenlegen bezogene Soteriologie unabhängig von jenem alt-chinesischen Meister seine Lehre von der Vorrangigkeit des gereinigten Denkens und Sprechens für das gereinigte Handeln entwickelt hat [was, wegen der Einsichtigkeit der Sache, natürlich nicht auszuschließen ist], das ist eine nachrangige Frage.

Der Text dieses Kurzberichts von einem Gespräch mit Kung Fu Zi lautet:⁴⁵⁹

»Dsi Lu fragte: „Würde der Fürst von We dem Meister die Ausübung der Regierungsgeschäfte übertragen, was würde der Meister daraufhin als erstes zu erledigen trachten?“

Der Meister antwortet: „Auf jeden Fall die Richtigstellung der Begriffe!“

Dsi Lu fragte da: „Warum denn ausgerechnet das?! Da liegt der Meister aber arg daneben! Wozu als erstes die Richtigstellung der Begriffe?!“

Der Meister erklärte: „Du bist alles andere als feinsinnig, Yu! Aber der Edle nimmt das, wovon er nichts versteht, nicht [als erstes] in Angriff! [Vielmehr weiß er:]

Wenn die Begriffe nicht richtig [gebraucht] werden, dann stimmen die [Reden]⁴⁶⁰ nicht. Wenn die [Reden] nicht stimmen, dann kommen die [rechten] Taten nicht zu-

⁴⁵⁸ Seither wird in der Logik [= Rhetorik] auf diese Voraussetzung der Anwendung von logischen Schlüssen geachtet. Ansonsten enthält man Argumentationen wie:

»Füchse haben am Rückenende einen buschigen Schwanz. Adenauer war ein Fuchs. Demnach hatte Adenauer am Rückenende einen buschigen Schwanz.«

⁴⁵⁹ Aus: Kung Fu Zi „Gespräche“ XIII.

stande. Kommen die [rechten] Taten nicht zustande, so gedeihen Sittlichkeit und Kunst nicht. Gedeihen Sittlichkeit und Kunst nicht, dann treffen die Strafen nicht [auf das Schuldgefühl]. Treffen die Strafen nicht [auf das Schuldgefühl], so weiß das Volk nicht, wohin es [bei seinem Handeln] Hand und Fuß zu setzen hat.

Darum hat der Edle dafür Sorge zu tragen, dass er seine Begriffe unbedingt zum Reden [an Andere] weiterzureichen hat und seine Reden unbedingt zu Taten umzusetzen hat. [In dieser Weise haben die Reden den rechten Begriffen zu entsprechen, und die Taten den rechten Reden.]

Denn der Edle duldet nicht, dass in seinen Reden irgendetwas in Unordnung ist. Das ist es, worauf es ankommt!“«

Spätestens seit Pláton –und besonders wirkungsvoll durch ihn– sind wichtige und von den Zeitgenossen geachtete Philosophen [deshalb] von Personen mit problematischem Charakter zu *Unpersonen* abgestempelt worden:

- durch gänzlich Totschweigen;
- dann, wenn ihre Namen nicht zu tilgen waren, durch Totschweigen ihrer Werke, was vor allem den Philosophen weiblichen Geschlechts in aller Regel widerfahren ist;
- dann, wenn ihre Lehren nicht gänzlich zu tilgen waren, durch Wiedergabe ihrer Lehren durch eine derart verstümmelte und verzerrte Art, dass diese jedem philosophisch Halb-Gebildeten auf der Stelle
 - * als falsch und widersinnig oder [auch]
 - * als banal und lächerlich erscheinen mussten.

Und eben dieses ist –nach seinem Tod– dem Pródikos widerfahren.

Aber unabhängig davon, wie seine Lehre später ins Lächerliche gezogen worden ist, (1) muss festgestellt werden, dass ihm in Athen große Beachtung zuteil geworden ist, (2) muss angenommen werden, dass seine Lehre von der Sprache und ihren Begriffen durchaus Hand-und-Fuß gehabt hat, und (3) muss daher vermutet werden, dass seine Lehre einen ethischen Hintergrund gehabt hat, von dem viele unter den damals nach Bildung strebenden Athener sich daher beeindruckt und angezogen gefühlt haben.

Zu diesen hat nicht zuletzt Sōkrátēs gehört, wie aus Pláton's „Menon“ herauszulesen ist; denn Pláton stellt dies so dar:

»Sōkrátēs: „Seh' ich's recht, mein Ménōn, so steht es nicht gut mit uns beiden hinsichtlich unserer Bildung: Denn als Lehrer scheint Gorgías an Dir und Pródikos an mir sich zu wenig angestrengt zu haben!“«

Darum hat man sich in *solcher* Weise zu vergegenwärtigen, was Pródikos denn wohl gelehrt haben mag, will man sich an das Philosophieren des Sōkrátēs herantasten.

Metródoros von Chios [470/440 – 410/380] war ein Schüler des Demókritos sowie des Protagóras und –wie ich vermute– hauptsächlich des Anaxagóras.

Jedenfalls hat er den Anaxagóras nach dessen Verbannung aus Athen freiwillig in diese Verbannung begleitet und ist ihm bis zu dessen Lebensende treu zur Seite gestanden.

⁴⁶⁰ Ich ersetze den Ausdruck „Worte“ [\neq „Wörter“] zum Zweck des Vermeidens von Missverständnissen durch „Reden“ [= „lógoi“].

Von ihm stammt der Spruch: „Ich weiß nicht einmal dies, dass ich nichts weiß!“; unklar ist, ob Sokrates sich an diesen Ausspruch angelehnt hat oder aber –was ich als das Wahrscheinlichere erachte– ob Metródoros den entsprechenden Ausspruch des Sokrates solchermaßen zu verschärfen gedacht hat.

Mehr ist von seiner –wie zu vermuten ist: in loser Anlehnung an Protagoras entwickelten und mit Sicherheit erweiterten– Erkenntnistheorie leider nicht erhalten geblieben.

Von den Nachfolgern dieser Weisheitsvermittler –dieser Sophisten– wissen wir wenig bis nichts. Manche davon sind wohl vollständig dem Vergessen zum Opfer gefallen. Von anderen kennen wir –dank Diónysos Laértios– wenigstens deren Namen und Merksätze aus ihren Anschauungen.

Dies also sind weitere wichtige – wenngleich hinsichtlich ihrer Lehren weitgehend in Vergessenheit geratene – Sophisten von offenkundig hohem Ethos aus der Zeit des Sokrates bis etwa zwei Generationen nach Sokrates:

Hippias von Elis [490/460 – 390/370] war ein vielseitigen Wissenschaftler und Philosoph.

Er arbeitete in der Mathematik –teils erfolgreich sowie teils, wie am Problem der Quadratur des Kreises, ohne Erfolg–, ferner in der Astronomie, in der Völkerkunde und Geschichtswissenschaft, in der Kunst-Theorie, sowie als Dichter.

Als Philosoph arbeitete und wirkte er im Sinne der antiken Aufklärung durch Thematisierung des bis dahin unhinterfragt Festgesetzten in Staat und Gesellschaft, hier insbesondere hinsichtlich der Frage, was ewige Gültigkeit hat und in diesem Sinne gerecht ist, und was veränderliche Geltung besitzt und in diesem Sinn rechtens und gesetzmäßig ist. Den nicht-ewigen und veränderlichen Gesetzen hat er Engstirnigkeit, Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit bescheinigt: *Diese* Gesetze sind demnach die Tyrannen der Menschen, die sie dann und wann zum Durchführen von mancherlei Naturwidrigkeiten zwingen. Berechtigt ist nur das, was durch ausreichende Gründe als ewig und unveränderlich geltend erkannt wird.⁴⁶¹

Thrasymachos von Korinth [490/460 – 440/410] wirkte weniger als Philosoph denn als Soziologe und Politologe:

»Die Stärkeren schwingen sich zu den Herrschenden auf und erlassen an Gesetzen das, was ihnen Nutzen einbringt; und mehr noch: Sie bewirken durch ihre über Generationen anhaltende Macht, dass schließlich alles das, was durch das Durchsetzen dieser Gesetze so zum Recht geworden ist, nicht nur den Stärkeren im Staat, sondern in ihm schließlich auch den Schwächeren als das Gerechte erscheint.«

Diese Sophisten –diese Weisheitslehrer– *könnten* in ihren Lehren auf die Auffassung des Sokrates eingewirkt haben, sei es, dass er Teile solcher Lehren anerkannt und übernommen hat, oder sei es, dass er Teile solcher Lehren verworfen und nach Alternativen hierzu gesucht hat. Die späteren Weisheitsbringer –oder: Sophisten– haben jedoch naturgemäß *nicht mehr* auf sein Denken und Lehren einwirken können.

Zudem weisen sie zwar Einwirkungen von Gorgias sowie von Protagoras auf, nicht jedoch in erkennbarem Umfang Einwirkungen von Sokrates:

⁴⁶¹ Dies erinnert an Kant's Moralphilosophie.

Lykóphron von Athen [~400 – ~350] war ein Schüler des Gorgías. Er forderte:
»Im Staat hat gleiches Recht für alle Bürger zu gelten; und daher sind die Adelsvorrechte abzuschaffen. Denn es gibt keine von Natur aus Hoch-Geborenen oder Niedrig-Geborenen. Deswegen ist die Rechtsordnung so zu erstellen, dass damit ein größtmöglicher Ausgleich der Interessen aller Bürger erzielt wird.«

Alkidámas von Athen [... – ~375] und andere Schüler des Gorgías forderten die Abschaffung der Sklaverei und begründeten dies so:

»Die *Gottheit* –verstanden *nicht* als: die *Götter*, sondern als: die *Natur!*– hat alle Menschen als *Freie* erschaffen und *keinen* zum *Sklaven* gemacht. Dass hingegen Menschen zu Sklaven gemacht worden sind, das ist durch von Menschen geschaffenes *Unrecht* erfolgt.«

Phaleas von Chalkedon [420/380 – 360/300] verlangte darüber hinaus im Namen der Gerechtigkeit und der Gleichheit Aller vor dem Recht die Gleichheit der Erziehung für Alle sowie die Gemeinsamkeit des Besitzes für Alle. Von seinen Werken hat –wie man deswegen verstehen wird– nichts die Zeiten zu uns überdauert.

Mehr wissen wir von ihren Lehren –wie insbesondere von ihren ausführlichen Begründungen dieser Merksätze– leider nichts, aber auch garnichts. Entwickelt werden sie diese Anschauungen wohl aber erst nach dem Tod des Sokrátes haben.

Aber schmerzlich wird uns beim Lesen solcher Merksätze bewusst, wie himmelsweit wir – sei's in Amerika oder sei's in Europa oder sei's in Asien– auch jetzt noch von der Verwirklichung der aus ihnen herauslesbaren politisch-sozialen Vorstellungen entfernt sind, wie auch, dass die Morgenröte zu einer solchen Verwirklichung noch nicht einmal ihr allererstes Schimmern zeigt.

Das Wirken des Sokrates

Hätte der Staatsmann *Periklēs* [495/490 – 429] die Polis Athen der Welt nicht wenigstens *ein wenig* geöffnet, so hätten sich in ihr –trotz ihrer anwachsenden politischen Macht– wohl kaum Philosophen genähert. Er aber war bestrebt, seine Heimatstadt nicht nur zur militärischen und politischen, sondern auch zur kulturellen und wissenschaftlichen Herrin der griechischen Halbinsel umzugestalten.

Hinsichtlich der Epik förderte er den großen Dramatiker *Euripides* [485/480 – 406], der zudem ein Freund und Verehrer und treu-ergebener Schüler des Sokrates war. Hinsichtlich der Geschichtsschreibung holte Periklēs den *Heródotos* nach Athen. Hinsichtlich der Naturphilosophie gelang es ihm, den *Anaxagoras* und die *Aspasía* zum Wechsel von Miletos nach Athen und zum Verbleib in Athen zu bewegen.

Dem Wechsel des *Protagoras* von Abdera nach Athen hat er nichts in den Weg gelegt; doch ist nicht bekannt, ob er diesen Wechsel –zunächst– befürwortet oder gar gefördert und in die Wege geleitet hat.

Und auch *Kratýlos* fand damals den Weg von Ephesos nach Athen; und dieser sowie *Archelaos* und *Pródikos* waren wohl die *unmittelbaren* Lehrer des Sokrates:

Sokrates von Alopeke [469 – 399], einem Dorf⁴⁶² nahe bei Athen, war des Sohn eines Steinmetzen und einer Hebamme. Über seine erste Lebenshälfte ist auch der Antike nichts Gesichertes bekannt; und das von mir nun zu seinem Werdegang Vortragene besteht daher aus nichts als aus mehr oder weniger gut begründete Vermutungen.

Er wird wohl in seiner Kindheit die seit des Periklēs' Wirken in Attika übliche Grundausbildung in Lesen und Schreiben sowie in Mathematik, Musik, Poesie und Gymnastik erhalten haben. Vom Jünglingsalter ab wird er –wie dies vor der Industrialisierung weltweit so üblich gewesen ist– im Handwerksbetrieb seines Vaters gelernt und gewirkt haben.⁴⁶³

Dass er dem Steinmetz-Beruf sonderlich viel hat abgewinnen können, das darf sehr wohl in Zweifel gezogen werden: Sowie es ihm möglich geworden ist, nach Athen –in diesen wirtschaftlichen Mittelpunkt und militärischen Gefechtsstand der Ägäis– umzuziehen, hat er sich nicht nur von dieser Werkstatt, sondern auch von diesem Beruf auf Dauer verabschiedet; und in seinen Beispielen geht er nirgendwo auch nur andeutungsweise auf diese Handwerkskunst ein.

Nicht zu unrecht wird vermutet, dass seine Mutter ihren Beruf als Hebamme sehr gewissenhaft ausgeübt hat, dass sich dies insbesondere unter den Wohlhabenden Athens und seiner Vororte herumgesprochen hat, dass sie daher auch von den

⁴⁶² Wegen „Demos“ [= „Dorf“] sind in Athen damals die *Demokraten* die *Dörfler-Herrscher* –in anderen Worten: die *Volkspartei* – gewesen.

⁴⁶³ Höchstwahrscheinlich war sein Vater –und damit auch er selber– bei dem von Periklēs betriebenen großangelegten Ausbau der Akropolis Athens als Steinmetz tätig, vielleicht sogar im Behauen und grobem Vorformen von Steinen für jene anderen Steinmetzen und Bildhauer, die dann aus solchen Rohlingen Figuren zu gestalten hatten.

Dass jedoch Vater und Sohn dabei selber als Bildhauer tätig gewesen sein sollen, das darf anhand der Quellenlage füglich bezweifelt werden. Dass die Mutter einen eigenständigen Beruf ausgeübt hat, mag durch die wirtschaftliche Lage der Familie mitbedingt gewesen sein.

reichen Damen der Stadt dann, wenn sich bei ihnen die Niederkunft anbahnte, gerufen wurde, und dass Sokrates mit –dem wohl etwas jüngeren– Kriton auf eben diese Weise bekannt wurde, was sich bald danach zu einer dauerhaften Freundschaft entwickelt hat:⁴⁶⁴

Auf diesen armen und bergschratigen wengleich blitzgescheiten und tapferen Sokrates, der im Kampf mit der Waffe wie auch im Kampf mit dem Wort als gleichermaßen trefflich gewesen ist, hat sich der etwas jüngere Kriton –dem *früheren* Wortsinne⁴⁶⁵ des Ausdrucks „Freund“ gemäß– unbedingt verlassen können. Und aller Wahrscheinlichkeit ist er es auch gewesen, der dem Sokrates die –recht teure– Rüstung gekauft hat, mit der dieser sich dann in den Feldzügen Athens als Gewappneter durch –mit höchster Besonnenheit gepaarter– Tapferkeit ausgezeichnet hat.

Nach Athen wird Sokrates –mit des Kritons Unterstützung– wohl irgendwann um 430 umgesiedelt sein,⁴⁶⁶ vermutlich nach dem Tod seiner Mutter und dem seines Vaters, und verbunden mit dem Aufgeben seines Handwerksbetriebs. Ziel dieses Umzugs dürfte es gewesen sein, einerseits seine Laien-Verbindung zum dortigen Apollon-Tempel zu festigen und zu kräftigen, und andererseits –wohl im Einvernehmen mit den Priestern dieses Tempels– sein Wissen bei den vor wenigen Jahren in Athen eingetroffenen fremden Weisheitslehrern –den Sophistes– zu erweitern und sein Reden weiter zu schulen.

⁴⁶⁴ Zudem wohnte Kriton in seiner Jugend gleichfalls in Alopeke oder besaß dort –von seinen Eltern her– zumindest ein Landgut; und er war –wie berichtet wird– bereits vor dem Umzug des Sokrates nach Athen mit diesem eng befreundet.

Nicht auszuschließen ist daher auch, dass Sokrates bereits vor seinem Umzug nach Athen Verbindung zum Apollon-Tempel in *Athen* gesucht und gefunden hat, dass Kriton diesem Tempel gleichfalls verbunden gewesen ist, und dass die dortigen Priester den Kriton auf das Erfordernis der Schulung und der Vervollkommnung dieser Fähigkeiten des Sokrates aufmerksam gemacht haben.

⁴⁶⁵ Noch zu meiner Jugendzeit ist das Wort „Freund“ in der Bedeutung von „ein Vertrauter, auf den man sich unbedingt verlassen kann“ verwendet worden.

In den USA hingegen wird das Wort „friend“ seit langem gemäß „to make friends“ und daher im Sinne von „Bekannter“ gebraucht.

Es scheint, dass sich dieser andere Wortgebrauch nun auch in Deutschland breitmacht.

⁴⁶⁶ Denn die den Sokrates als Anaxagoras-Anhänger verunglimpfende Komödie „Die Wolken“ des Aristophanes hat 423 im Wettbewerb der Poeten allerdings nur den dritten Platz erhalten].

NB: Aristophanes hat seine Figur des Sokrates *auch* als einen *Grübler über die Geheimnisse der Natur* dargestellt. Zu Recht stellt Diogenes Laertios daher –nicht ohne Stirne-Runzeln, dabei allerdings auch mit Blick auf den vorletzten Teil von Platons „Phaidon“– fest, dass an der Behauptung, Sokrates sei an Fragen der Naturphilosophie nicht sonderlich interessiert gewesen, etwas grundsätzlich falsch sein muss.

NNB: Nicht nur Aristophanes, sondern auch andere Poeten –genannt werden: Eupolis, Kratinos, Ameipsias– haben versucht, mit Komödien, in denen Sokrates herabgesetzt wurde, ihren eigenen Aufstieg als Poeten zu forcieren. Dass sie in diesen Bemühungen zudem auch durch Gefühle des Neids auf die Erfolge des Euripides –der mit Sokrates eng befreundet gewesen ist, der diesem guten und aufrichtigen Freund seine dramaturgischen Texte jeweils vorab zum Lesen und zum Korrigieren überreicht und sodann des Freundes Empfehlungen stets berücksichtigt hat– geleitet gewesen sind, darf mit Fug und Recht angenommen werden.

Dass dies so viele aufstrebende Poeten versucht haben, zeigt umgekehrt an, dass der historische Sokrates –und dies wohl: spätestens seit seinem öffentlich erfolgten Abschluss-Examen bei seinem Lehrer Protagoras– 423 in Athen kein Unbekannter mehr gewesen ist.

So hat er –zusammen mit dem Dichter Eurípides und Anderen– dort die von Anaxagóras und Aspasía eröffneten philosophisch-naturwissenschaftlichen Hochschulen besucht; und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat ihm Krítōn dies ermöglicht. Bei Anaxagóras dürfte dem –in der höheren Mathematik jener Zeit wohl etwas schwächelnden– Sōkrátēs dabei wohl der in dieser Schule als Tutor wirkende Archélaos als Freund dem Freund unter die Arme gegriffen haben.⁴⁶⁷

Da Sōkrátēs zu dieser Zeit bereits in seinem fünften Lebensjahrzehnt gestanden ist, dürfte ihm das Erlernen der damaligen Arithmetik und Geometrie auf deren zwischenzeitlich hohen Niveau nicht möglich gewesen und daher dessen Anstreben nicht als ratsam erschienen sein. Daher blieben ihm die mathematischen Begründungen einerseits der Lehre des Demókritos und andererseits auch der des Anaxagóras verschlossen, und damit die Möglichkeit, sich nach einer eingehenden Untersuchung solcher Lehren sich für eine von ihnen zu entscheiden oder hingegen –in Abhebung von ihnen– eine eigene zu entwickeln, die über die bis dahin vertretenen Naturphilosophien hinausführt.

Aber er hat nie den Wert einer zutreffenden Naturlehre insbesondere für die eigene Lebensführung –mit dem Ziel der Einfügung der eigenen Person in das Weltganze– infrage gestellt. Vielmehr hat er für sich *das* als gesichert genommen, was er im Verlauf einer *Einweihung* –wohl im Apóllōn-Tempel durch einen Priester aus dem Orient, so, wie man dies bei Diogénes Laértios herauslesen kann– von der Erdkugel als Beschreibung des Erdenrunds erhalten hat.

Mit jenem Archélaos hat Sōkrátēs eine Schiffsreise nach Samos unternommen, nach Diogénes Laértios: angeblich, um dort die bekannte weise Priesterin Diotíma aufzusuchen.⁴⁶⁸ Nicht auszuschließen ist, dass Archélaos dorthin dann Gelehrte aus Miletos und Ephesos zu Gesprächen hat einladen können. Ob es damals auf Samos eine Priesterin mit Namen „Diotíma“ gegeben hat, und –wenn ja– ob er sie getroffen und von ihr Unterweisungen erhalten hat, das mag zwar so gewesen sein, ist jedoch in keiner Weise –wie indirekt und wie schwach auch immer– zu begründen.

⁴⁶⁷ Die Darstellung, die Plátōn im „Phaidon“ vom Verhältnis des Sōkrátēs zu Anaxagóras gibt – „Als ich jemanden aus einem Buch, angeblich des Anaxagóras ...“ – darf als *gewollte Täuschung der Leser* gedeutet werden, somit als *Lüge*, jedoch *keinesfalls* als *dichterische Freiheit*, und schon *garnicht* –seiner Ausrede im „Siebten Brief“ gemäß– als *Spaß und Scherz*, und zudem auch *keinesfalls* als *Verjüngung und Verfeinerung*, sondern lediglich als *Verzerrung*.

Dabei hätte Plátōn sich daran erinnern müssen, was er in der „Apologie des Sokrates“ eben diesen Sōkrátēs sagen lässt:

»Sōkrátēs: „Du meinst wohl, mein lieber Méletos, dass Du hier den Anaxagóras vor Dir hast; und Du denkst geringschätzig von den Richtern, indem Du sie als Fremdlinge in der Bücherwelt darstellst, die [angeblich] nicht wissen, dass die Bücher des Anaxagóras von derartigen Aussagen geradezu wimmeln?! (...)“«

Dass Plátōn, seine eigenen Schriften betreffend, sich derart vehement widersprechen kann ...

⁴⁶⁸ Dies war die einzige Seereise, die Sōkrátēs freiwillig –d.h.: als Zivilist– unternommen hat. Dass sie im Zusammenhang mit einer Strafexpedition Athens gegen die aufmüpfigen Verbündeten von Samos erfolgt sei, darf als ausgeschlossen gelten; denn diese Reise wird in der Liste der Feldzüge, zu denen Sōkrátēs einberufen worden ist, nicht aufgeführt.

Hinsichtlich der Figur *Diotíma*, die Plátōn in seinem Monolog-Folge „Symposion“ au baut, gibt es diese Möglichkeiten: (1) Sie ist von Plátōn frei erfunden. (2) Plátōn zeichnet da –mehr oder weniger zutreffend– eine historische Person nach: (a) eine Priesterin von Samos, (b) eine Priesterin aus dem Tempel von Delphi, (c) die Aspasía, (d) eine seiner Schülerinnen.

Ich habe [noch] keine Meinung darüber, wofür ich mich hier entscheiden sollte.

Auch zu Lande scheint er Attika als Zivilist nur einmal für Tage oder allenfalls für Wochen verlassen zu haben, nämlich: auf seiner Reise nach Delphi, um sich –wie ich vermute– im dortigen Tempel von den Priester-Gelehrten –insbesondere den Priestern des Apóllon-Kults– in deren allgemeinen Lehren unterweisen wie auch in deren geheim[er]e Lehren einweihen zu lassen,⁴⁶⁹ sowie –wohl: ein andermal– nach Delphi, um dort das Orakel der Pythía aufzusuchen und zu befragen.

Bei allem Ernst im Philosophieren war Sokrátes Spaßes –und manchmal vielleicht auch Albernheiten– keineswegs abgeneigt.

Zwar ist davon auszugehen, dass viele seiner Gespräche von Ernst und von Tiefgang geprägt und erfüllt gewesen sind; dazu werden insbesondere gehört haben, in denen er –sich dabei an Pródikos orientierend– sich um das Erreichen von begrifflicher Sauberkeit in der Behandlung von Themen der Tugend und der Weisheit bemüht hat. Seine Ermahnungen vor allem an Jugendliche sind wohl auf der von Xenophôn beschriebenen Ebene erfolgt. Ganz fest geh' ich aber davon aus, dass sein Gemüt von *dem* Humor durchtränkt und geprägt war, den Weise auszeichnen:⁴⁷⁰

Bei einem Gastmal⁴⁷¹ fragte er einmal, ob Schönheit denn nur auf Menschen beschränkt sei; und er erhielt zur Antwort, auch Pferde und andere Tiere und selbst leblose Gegenstände wie Schilder und Schwerter könnten schön sein. Auf seine Nachfrage, wie es denn möglich sei, dass solche Dinge, die doch einander in nichts ähnlich sind, dann trotzdem allesamt schön sind, erhielt er als Antwort die Definition: „Wenn sie für den Zweck, für den sie bestimmt sind, gut gearbeitet sind, oder wenn sie für den Zweck, wozu wir sie brauchen, gut geformt sind, dann sind sie auch schön!“. Da nun scherzte Sokrátes, diese Begriffsbestimmung annehmend, zusammengefasst so: „Wir gebrauchen die Augen zum Sehen; daher sind meine hervorquellenden Augen schön, weil ich mit diesen nicht nur geradeaus, sondern zudem auch noch –ohne den Kopf drehen zu müssen– zur Seite sehen kann. Die Nase ist zum Riechen gemacht; daher ist meine Nase, deren Löcher nicht nur nach unten gerichtet, sondern weit geöffnet sind und daher die Gerüche von allen Seiten aufnehmen können, auf jeden Fall schön. Und schön ist auch meine Stumpfnase, weil –anders als die gerade hohe Nase– bei ihr nicht eine Scheidewand die Augen, derart ihrer Sicht schadend, von einander trennt. Schön ist schließlich auch mein Mund; denn dieser ist zum Beißen sowie zum Küssen gemacht: Mit dem breiten Mund kann ich große Stücke abbeißen; und mit den dickeren Lippen kann ich dementsprechend weichere Küsse geben!“

⁴⁶⁹ Der Gott Apóllon besaß im griechischen Raum –von Gegend zu Gegend– unterschiedliche Funktionen, von der Dichtung über die Weisheit bis hin zur Arznei-Herstellung.

Unter den Häretikern –die auch oder auch vor allem unter den Priestern vorzufinden gewesen sind– hat der Name „Apóllon“ zudem als Code-Wort für den [ägyptischen?] Sonnengott gedient, und „Ártemis“ für die [ägyptische?] Mondgöttin. Dabei dürften die *Himmelskörper* Sonne und Mond als *Sinnbilder* –oder auch als *Abbilder*– der *Gottheiten* Sonne und Mond erachtet worden sein, als die *beiden* Augen des *einen* Gottes.

⁴⁷⁰ Der *platonische* Sokrátes ist gänzlich humorlos, wenngleich gelegentlich voll von ätzender Ironie. Der *xenophonische* Sokrátes hingegen zeigt kaum Ironie –und jedenfalls keine verletzende Ironie–, wohl aber Humor, der gelegentlich an Albern-Sein angegrenzt.

Da ich selber in Stunden der Fröhlichkeit zu Albernheiten neige, schließ' ich mich –auch– hier der Sicht an, die Xenophôn vom *historischen* Sokrátes gehabt hat.

⁴⁷¹ Siehe Xenophôn „Symposion“ 5.

Der natürlichen und unverhüllten Sinnlichkeit schönen Frauen gegenüber war Sokrates –ohne aber dabei irgendwie lüstern zu werden– keineswegs abhold. Xenophôn beschreibt dies in folgendem Bericht:⁴⁷²

»Einmal hielt sich eine schöne Frau mit Namen „Theódote“⁴⁷³ in der Stadt auf; und sie verkehrte da mit jedem, der sich um sie bewarb.

Einer der [damals bei Sokrates] Anwesenden erzählte von ihr; und er berichtete, die Schönheit dieser Frau sei unbeschreiblich groß. Auch Maler kämen zu ihr, um sie zu malen; denen zeige sie alle ihre Reize, soweit es der Anstand erlaube.

Daraufhin meinte Sokrates: „Da müsste man wohl zu ihr hingehen, um sie anzuschauen. Denn vom bloßen Hören kann man sich von dem „unbeschreiblich schön“ keine Vorstellung machen.“

„Dann komm‘ nur gleich mit!“, bat der Berichterstatte.

So begaben sie sich dann zu Theódote. Sie trafen sie an, als sie gerade einem Maler Modell stand, und betrachteten sie, [bewegt von ihrer Schönheit].

Sowie dann der Maler sein Arbeiten beendet hatte, erwog Sokrates: „Ihr Männer! Müssen nun wir der Theódote dankbar sein, weil sie uns ihre Schönheit gezeigt hat, oder hingegen sie uns, weil wir sie betrachtet haben? Denn wenn ihr die Schau- stellung [der Schönheit ihres Sômas] von Nutzen ist, dann muss sie doch uns [–ihren Betrachtern–] danken; wenn hingegen der Nutzen auf unserer Seite liegt, dann sind wir ihr zur Dankbarkeit angehalten!“

Als daraufhin jemand anmerkte, damit sei etwas Wahres gesagt, fuhr er fort: „Hat sie nicht schon von uns Gewinn durch unser Lob? Und wird sie nicht noch weitaus größeren Nutzen haben, sowie wir es weiterverbreiten? Wir aber verlangen bereits danach, [wenigstens] zu berühren, was wir sehen; wir gehen mit heimlicher Begierde weg; und bald danach werden wir uns nach ihr sehnen. Daraus wird klar, dass wir ihr einen Gefallen erweisen, sie hingegen von uns einen Gefallen empfängt!“

„Bei Gott!“, bemerkte auf dieses hin Theódote [mit mildem Lächeln]. „Wenn das so ist, dann müsst‘ ich Euch für das Anschau’n gar noch dankbar sein!“

Hierauf richtete Sokrates sein Augenmerk auf ihren prächtigen Schmuck, auf ihre schöngewandete Mutter, und auf ihre schöngestalteten Dienerinnen, auch diese nicht ohne Sorgfalt gekleidet, sowie schließlich auf das reichlich ausgestattete Haus. Und er fragte sie sodann: „Sag mir, liebe Theódote, besitzt Du ein Landgut?“

„Ich nicht!“, war ihre Antwort; [und das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht].

„Dann wohl ein Stadthaus, das etwas einbringt?“, fragte er weiter.

„Auch kein Haus!“, bekannte sie.

„Dann vielleicht einige [für Dich arbeitende] Handwerker?“, wollt‘ er nun wissen.

„Auch keine Handwerker!“, seufzte sie.

„Woher beziehst Du denn dann Deinen Lebensunterhalt?“, fragte er sie daraufhin.

„Wenn jemand“, erklärte sie ihm, „mein Freund geworden ist und mir etwas schenkt, dann ist dies mein Einkommen.“

⁴⁷² Siehe Xenophôn „Memorabilien“ 11. Man vergleiche hierzu Pláton’s lüsterne Darstellung der Knabenliebe in seiner Heptologie „Symposion“ und insbesondere im „Theaitetos“.

⁴⁷³ Sie war eine Hetäre, genauer: eine Hetaira, eine Begleiterin [von Männern, deren Eheleben fade geworden war]. Ihre Mutter wirkte als Beschützerin wie wohl auch als Managerin.

Vergleichbar einer Geisha, besaß eine Hetaira eine künstlerische und literarische Ausbildung; und so führte sie mit ihren Liebhabern Gespräche auf hohem geistigen Niveau, wohingegen die Ehefrauen von Kulturleben –nahezu– ausgeschlossen waren.

„Bei der Héra!“⁴⁷⁴, rief da Sōkrátēs aus. „Das, meine liebe Theódote, ist ja doch ein schöner Besitz, nämlich: eine Herde von solchen Freunden zu haben, weitaus besser als, über eine Herde von Schafen, Ziegen und Rindern zu verfügen! Aber“, fuhr er fort, „überlässt Du es dem Zufall, dass Dir ein Freund wie eine Mücke zufliegt, oder wendest Du dabei selber ein [Lock-]Mittel an?“

„Wie denn nur sollt' ich ein Mittel dafür finden?“, rief sie aus.

„Bei Gott!“, erwiderte er. „Mit gutem Recht viel mehr als die Spinnen! Du weißt doch, wie diese nach ihrer Nahrung jagen: Sie weben dünne Netze; und was sich in diesen verfängt, das nehmen sie als Nahrung.“

„Und mir rätst Du nun,“ unterbrach sie ihn, „ich sollte ebenfalls so eine Art Jagdnetz weben?“

„Du darfst doch nicht glauben, dass Du ganz ohne Kunst ein so wertvolles Wild – wie einen Freund – jagen [und einfangen] kannst. Sieh doch, dass ein Jäger sogar auf geringes Wild, wie die Hasen, viel an Kunst zu deren Erjagen aufwendet: Weil diese nachts ihr Futter suchen, verschafft er sich Nachtpürhunde und jagt sie mit diesen; und weil sie bei Tagesanbruch weglaufen, erwirbt er andere Hunde, die durch ihren Geruchssinn ermitteln, auf welcher Spur sie von der Wiese zu ihrem Lager zurückgekehrt sind, und ermittelt sie auf diese Weise. Weil die Hasen aber schnell bei Fuß sind, sodass sie auf offenem Gelände dem Jäger durch ihr Laufen entkommen, richtet er nochmals andere Hunde dazu ab, sie beim Wegrennen einzufangen. Weil aber einige von ihnen auch diesen Hunden entwischen, stellt man auf den Wechsell, die sie zur Flucht benützen, Netze auf, damit sie in diese geraten und sich darin verwickeln.“

„Mit welchen von diesen Mitteln“, fragte sie nun, „könnst' ich mir dann wohl Freunde erjagen?“

„Wenn Du, bei Gott,“ antwortete er ihr, „anstelle eines Hundes jemanden anstellst, der die schönheitsliebenden und zudem hinreichend begüterten Männer ausfindig macht, sie aufspürt, und sie sodann in Deine Netze treibt!“

„Aber was für Netze hab' ich denn hierzu?“, wollte sie nun wissen.

„Eines sicherlich,“ lautete seine Antwort, „und zwar ein sehr schön gewebtes: Dein Sôma, Deinen Leib. In diesem nun wohnt eine Psyché, ein Gemüt, mit dem Du überlegst, wie Du mit Blicken gefallen und mit Worten erfreuen könntest, aber auch, dass Du einem [Ungehobelten] die Tür verschließt, dass Du einen [edel Gesinnten] freudig aufnimmst, dass Du einen erkrankten Freund teilnehmend besuchst, dass Du Dich mit dem erfolgreichen Freund freust, und dass Du den [edel Gesinnten], der sich sehr um Dich bewirbt, mit uneingeschränkter Psyché ergeben bist. Und das Küssen verstehst Du ja doch; das weiß ich genau. Zudem weiß ich auch genau, dass Du Deine Freunde nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten dazu beredest, Dir gefällig zu sein!“

„Aber“, bekannte sie da, „ich wende keines dieser Mittel an, wirklich nicht!“

„Und doch“, bemerkte er daraufhin, „bewirkt [das Einsetzen dieser Mittel] viel, wenn man sich im Einklang mit der Phýsis [des Weltganzen] einem Menschen auf die richtige Weise nähert. Denn mit Gewalt kannst Du weder einen Freund gewinnen noch ihn damit halten; hingegen ist dieses Wild mit Güte –verbunden mit Lust– zu erjagen und zum Verbleiben zu bewegen!“

„Was Du da sagst, das ist wahr!“, stimmte sie ihm zu, [ihn dabei mit offenen Augen anschauend].

⁴⁷⁴ Das witzige bei dieser Anrufung ausgerechnet der Héra im Gespräch mit der Hetaira war, dass die Héra ja doch insbesondere als die Schutzherrin der Ehefrauen –und damit der Ehe und gelegentlich sogar der Keuschheit– erachtet und verehrt worden ist.

„Du musst daher“, fuhr er fort, „von den Männern, die sich für Dich interessieren, zuerst nur soviel verlangen, wie zu gewähren ihnen am wenigsten Mühe bereitet; und sodann musst Du selber die Dir erwiesenen Gefälligkeiten in angemessenem Umfang erwidern! So werden Dir die meisten Freunde zukommen, die Dir das meiste an Wohlergehen verschaffen, und die Dich am längsten lieben!

Du würdest, [hierbei richtig vorgehend,] dabei [Dir und letztlich aber auch] ihnen den größten Gefallen dadurch erweisen, indem Du ihnen erst dann von Dir dies oder jenes schenkst, wenn sie Dich darum [inständig] bitten. Denn –und das weißt Du ja– selbst die angenehmsten Speisen schmecken nicht sonderlich gut, wenn man sie zu verzehren hat, bevor man sie begehrt; und bei [ganz] Satten bewirken sie sogar Abneigung. Wenn sie jedoch jemand, der Hunger hat, eine Speise zu sich nimmt, dann schmeckt ihm diese selbst dann, wenn sie nicht allzu wertvoll ist, dennoch köstlich.“

„Und wie kann ich dann meinen Besuchern einen Hunger [nach mir] machen?“, unterbrach sie ihn.

„Indem Du“, antwortete er ihr, „erstens den Satten weder etwas anbietest noch sie nötigst, bevor die Sättigung vorüber ist und sie wieder zu hungern beginnen; und indem Du zweitens, sowie sie nach Dir verlangen, durch möglichst sittsames Verhalten sie in Schranken hältst; und indem Du schließlich drittens zunächst so tust, als wolltest Du ihnen gefällig sein, aber ihnen dann doch ausweichst: so lange ausweichst, bis ihr Verlangen nach Dir über die Maßen groß ist. Diese Geschenke, die Du ihnen dann bereitest, haben [für sie –und damit letztlich auch für Dich–] mehr Wert als die gleichen, die gemacht werden, bevor sie danach [sehr] begehren.“

Und [freudig-erregt] rief sie nun: „Warum, mein lieber Sokrates, wirst Du nun nicht mein Gefährte bei der Jagd auf Freunde?!“

Und er antwortete ihr: „Wenn Du mich dazu überreden würdest ... !?“

„Wie kann ich das denn anstellen?“, fragte sie ihn da.

„Das“, bemerkte er, „ wirst Du schon selber wissen, sowie Du mich brauchst!“

„Dann besuche mich als häufig!“, bat sie ihn nun.

„Aber, meine liebe Theódote,“ erwiderte er ihr neckisch und dabei über seine viele freie Zeit witzelnd, „es ist mir nicht leicht, Zeit hierfür zu finden. Denn meine zahlreichen privaten wie auch offiziellen Verpflichtungen lassen mir [hierfür kaum] Zeit übrig. Zudem hab' ich auch noch Gefährtinnen, die mich Tag und Nacht beanspruchen, dies zu dem Zweck, von mir Liebesmittel sowie auch Liebeslieder zu erlernen.“

„Kennst Du diese [denn alle]?“, rief sie erstaunt.

„Nun,“ antwortete er ihr sodann, „was glaubst Du, weswegen mich Apollodoros und Antisthénēs niemals verlassen, und weswegen Kéβēs und Simmías sogar aus Theben zu mir kommen? Du wirst doch einsehen, dass dies nicht ohne Liebesmittel–Zaubersprüche–Zauberräder⁴⁷⁵ geht!“

„Bitte,“ bat sie ihn daraufhin, „leihe mir dann Dein Zauberrad! Denn ich will es sodann zu allererst um Dich drehen!“

⁴⁷⁵ Angeblich hat ein Zauberrad die Wirkung gehabt, dass man bei dessen Drehen den hierbei erwünschten Gegenstand zu sich heranziehen und an sich binden kann.

Es würde mich allerdings nicht wundern wenn dieses Verständnis aus einem Missverständnis samt Verballhornung des altindischen Rads der Zusammenhänge entsprungen ist, d.h.: der symbolischen Darstellung des Erkennens der Dinge der Welt, somit: der Lehre vom Erkennen dieser Dinge, wobei das Drehen dieses Rades –somit dessen Weiter-Bewegen– aus im Weiter-Geben dieser Lehre besteht; siehe die Lehre Yājñavalkya's (9-ter Jh v.u.Z.).

In vergleichbarer Weise ist aus den christlichen Wandlungswörtern „Hoc est corpus ...“ das Zauberwort „Hokus-Pokus“ entsprungen und hervorgegangen.

„Nein, bei Gott!“, lehnte Sokrates ab. „Ich selber will nicht zu Dir gezogen werden; vielmehr sollst Du zu mir kommen!“

„Und ich werde kommen!“, versprach Theodote. „Nimm mich dann aber auf!“

„Ich werd' Dich dann aufnehmen,“ stellte Sokrates in den Raum, „wenn nicht gerade eine andere Begleiterin bei mir weilt, die mir noch lieber ist, als Du [mir dies tatsächlich bist]!“⁴⁷⁶

Über die Lehrzeit des Sokrates ist uns nichts Zuverlässiges überliefert. Insbesondere wissen wir nichts über sein Verhalten zu dem nach Athen übersiedelten Protagoras. Aber die Hypothese, er habe tagaus-tagein einen großen Bogen um dessen neu ins Leben gerufene philosophisch-rhetorische Hochschule gemacht, widerspricht jeder Wahrscheinlichkeit.

Vielmehr ist anzunehmen, dass –nachdem Protagoras in Athen mit der Lehre des Anaxagoras vertraut geworden ist, er sich daraufhin von der Naturphilosophie weitgehend abgewandt und sich den allgemeinen Themen der Philosophie zugewandt hat, da vor allem der Sprachphilosophie einschließlich der Lehre von der Wahrheit, sowie der Argumentationstheorie, im damaligen Sprachgebrauch: der Rhetorik– dann Schule des Protagoras sowie der in ihr wirkende Tutor Prodikos für Sokrates genau der richtige Ort zur eigenen Fortbildung gewesen ist; und der gelehrige Schüler dürfte dann von Protagoras recht bald selber als Tutor zur Betreuung anderer –nicht ganz so gelehriger– Schüler ernannt und eingesetzt worden sein. Aber das alles sind –zwar plausible, jedoch am Stand der uns nur zugekommenen Überlieferung nicht zu erweisende– Vermutungen.

Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Protagoras hat –wie alle finanziell nicht satt ausgestatteten Philosophen damals wie heute– zwar für seinen Unterricht Schulgeld erwartet und auch erhalten; aber ihm schien durchaus bekannt gewesen zu sein, dass für einen Armen der Besitz von einer Drachme mindestens so viel bedeutet wie für einen Reichen der Besitz von fünfzig Drachmen; und er hat deswegen –meiner Sicht nach– das Schulgeld gestaffelt gesetzt, abhängig von dem, was den Schülern ein so und so großer Geldbetrag wert ist. Aber dass er –wie uns Platon suggeriert⁴⁷⁷– pro Woche oder gar pro Tag 50 unterschiedliche Unterrichtsklassen für die Geldbeträge zwischen 1er Drachme und 50 Drachmen gegeben habe, das mag glauben, wer will.

In dieser –privaten und daher auf entsprechende Studiengebühren angewiesenen– Hochschule des Protagoras also hat –meiner Vermutung nach– der nicht mehr ganz so junge Schüler Sokrates, der durch seine Schlagfertigkeit dem Protagoras sicherlich sofort aufgefallen ist, sich von diesem in der Kunst des rationalen Argumentierens und Debattierens –kurz: in der *Rhetorik*– ausbilden und vervollkommen lassen. Ich vermute –ohne diese Vermutung untermauern zu können–, dass die Abschluss-Prüfung dieses Vorzeige-Schülers Sokrates von Protagoras aus Gründen der

⁴⁷⁶ Man mag hier natürlich raten, wer diese andere Begleiterin wohl gewesen sein mag. Gegen Xenophon und hier mit Platon rat' ich so: Dies war niemand anderes als sein adeliges Palomino, seine Xanthippe: jene, der Platon viel später deinen Apfel zugeworfen hat.

⁴⁷⁷ Diese unschönen und unwahren Worte legt Platon in seinem Dialog „Kratylos“ dem Sokrates in den Mund.

Dies und manches andere von dieser Art gehört –leider, wie man sagen muss– zu Platons problematischen Charakter.

Dass überhaupt Geld für das Geben von Unterweisungen zu nehmen ist, *das* könnte zudem *auch* mit einer Erfahrung verbunden sein, der gemäß *das* von den Menschen *nicht* geschätzt wird, das sie *umsonst* und *ohne* eigenen Aufwand erhalten.

Werbung öffentlich sowie von ihm selber als Debatten-Partner erfolgt ist, wie auch, dass diese Debatte unentschieden ausgegangen ist.⁴⁷⁸ Und dies hat den Sokrates dann mit einem Schlag als den *ersten athenischen Philosophen* über Attika hinaus bekannt und berühmt gemacht: Nicht nur bis Delphi ist sein Ruhm gedungen, sondern sogar bis in das nordostafrikanische Kyrenaia.

Dass Sokrates, nachdem er die Schule des Protagoras mit Auszeichnung verlassen hat, sodann nicht verlassen in einer Ecke des Athener Marktes herumgestanden ist, sondern da sofort einen Schülerkreis vorgefunden hatte, das erkläre ich mir so:

Zumindest einige der Schüler des Protagoras, für die Sokrates zuvor als Tutor gewirkt hatte, sind diesem ersten großen heimatlichen Weisheitslehrer treu geblieben und haben sich –statt wie zuvor in den Hallen jener Schule– nunmehr am Rande des Athener Markts bei den Geldwechsler-Tischen bei ihm eingefunden, somit an jenem Ort, den angereiste Fremdlinge zum Zweck des Geld-Umtauschs zumeist als erstes aufgesucht haben werden. Nicht wenige von diesen werden dann auch –eine Stunde oder länger– interessiert den Disputen dieses Mannes zugehört haben, dieses sonderbaren Mannes, dessen eher schrulliges Aussehen –laut Xenophon– das Negativbild von Perikles gewesen ist.

Zugehört haben wird dem Sokrates da wohl auch einmal der Dichter Euripides; und dieser hat sich ihm dann fest angeschlossen, ist sein Schüler und darüber hinaus sein Jünger und schließlich auch sein Freund geworden. Diesem Lehrer hat er seine poetischen Entwürfe vorab gezeigt und zur kritischen Lektüre überlassen; und dessen Rat zur Text-Gestaltung in poetischer wie vor allem auch in philosophischer Hinsicht hat er nie in den Wind geschlagen.

Eben diesem Euripides ist es geglückt, von irgendwo her eine Kopie der von Herakleitos im Artemis-Tempel zu Ephesos hinterlegten Schrift zu erhalten; und er hat diese sodann dem Sokrates zur Verfügung gestellt. Als dieser dann Tage danach von dem Poeten danach befragt worden ist, was er von dieser Schrift halte, hat er ihm geantwortet: „Was ich davon verstanden habe, zeugt von hohem Geist, und –wie ich glaube– auch, was ich davon nicht verstanden habe; nur bedarf es [zum Verstehen dieses Tiefgründigen eben] eines delischen Tauchers!“⁴⁷⁹

Dies bestätigt mich in der Annahme, dass die seit Alters her geäußerte Vermutung, Sokrates sei für einige Zeit auch Schüler des Kratylos gewesen, seine Richtigkeit hat. Die Lektüre dieser Schrift des Herakleitos wie auch die hierzu von Kratylos erhaltenen Darlegungen dürften den Sokrates dann in seiner zwischenzeitlich gewonnenen Überzeugung bestärkt haben, dass im Bereich des naturwissenschaftlichen Forschens

⁴⁷⁸ Zumindest kann man dies aus der Gesamt-Struktur von Platon's –mehrfach überarbeiteten und ergänzten– Dialog „Protagoras“ herauslesen.

Würde man diesen Dialog etwas entrümpeln, so wäre diese Struktur wohl deutlich zu sehen.

⁴⁷⁹ Die Taucher von der im Zentrum des ägäischen Meers gelegenen Insel Delos scheinen –als Apnoe-Taucher– die Kraft und den Atem gehabt zu haben, beim Suchen –wohl von Muscheln und den darin eventuell enthaltenen Perlen– besonders tief [und damit eben auch besonders lange] tauchen zu können, tiefer und länger als Taucher von anderen Inseln in der Ägäis.

Das Einbeziehen des Erkennenden in seine Erkannten kommt nun aber dem Wechsel der Ebene des Reflektierens gleich; und dieses Wechseln bewirkt eine Erweiterung und Vertiefung des bis dahin Erkannten.

Das Einbeziehen des –dieses erweiterte Erkannten sodann erkannt habenden– Erkennenden kommt abermals ... :

Wie tief ist da in die Tiefen des eigenen Geistes einzutauchen?

ein festes und daher unumstößliches –und somit ein den Namen „Wissen“ verdienendes– *Wissen* für Sterbliche *nicht* [aus eigenen Kräften] zu erlangen ist.

Möglicherweise hat er die gemeinsame Reise mit Archélaos nach Samos deswegen unternommen, um dort noch andere Jünger des Herákleitos sprechen zu können.

Diese Einsicht, dass die Dinge kein festes und unveränderliches *Sein* ihr Eigen nennen, aber –weil sie ja nicht die Gegenstände eines Traums sind– auch *kein Nicht-Sein* haben, dass somit *Alles* ausschließlich ein *Werden* ist, werden ihn –neben seiner Kenntnis in seine unzureichend entwickelten mathematischen Fähigkeiten– wohl zu seiner Einsicht geführt haben, dass er in den diese Welt betreffenden Dingen besser *keine eigenen* Forschungen unternehmen sollte; denn:

★ Ein –festes und unveränderliches– *Wissen* von dem, was *außerhalb* seines Geistes aufzuspüren ist, das ist ihm wie auch jedem anderen Irdischen verschlossen.

★ Ein *Wissen* von dem, was *innerhalb* seines Geistes aufzuspüren ist, das ist ihm zwar nicht verschlossen, aber bislang nicht bekannt, weil noch nicht aufgespürt: Es müsste dies ein sich im Fließen befindliches Wissen eines sich im Fließen befindlichen Suchenden über das sich im Fließen befindliche zu Suchende sein.

Sein gelegentlich stundenlang erfolgreiches Aussetzen aller gröberen äußeren Betätigungen mag das Ziel verfolgt haben, das Auge des Geistes nach innen –auf eben diesen Geist– zu richten, diesen so zu beruhigen, und auf ihn in Ruhe gerichtet zu halten.⁴⁸⁰

Und in eben diesem Sinn verstehe ich seinen bekannten –wenngleich vermutlich auch vor ihm bereits von Weisen geäußerten– Ausspruch:

◆ „Ich weiß nichts, außer eben dies, dass ich nichts weiß.“

Natürlich hat dieser Satz den Charakter eines Buchtitels; und er ist daher nicht dem Alltagsverständnis entsprechend zu verstehen, sondern vielmehr philosophisch zu deuten. Denn die Annahme, Sokrátes habe demnach nicht gewusst, dass: $7+5 = 12$, dies entbehrt jeder Ernsthaftigkeit.

So, wie ja auch des Protagóras' Satz: „Zu jeder Sache gibt es zwei einander entgegengesetzte Lógoi“ zu *deuten* ist, und wenn sich der, welcher sie im banal-alltäglichen Sinn versteht, damit lächerlich macht, so hat man auch hier nach dem philosophischen Sinn dieser griffigen Formulierung zu *suchen*.

Des Sokrátes' Satz: „Ich weiß nichts, außer eben, dass ich nichts weiß“ bezieht sich demnach weder auf Regeln der Logik noch auf Lehrsätze der Mathematik noch auf Äußerungen des nicht von Voraussetzungen abhängigen Wahrnehmens.

Denn angenommen, jener römische Caesar Constantinus, der später die Hauptstadt des Römischen Reichs nach Byzanz verlegt hat, habe kurz vor der entscheidenden Schlacht am Tiber sein Gebet zum Gott Sol gerichtet; und er habe sodann beim längeren Hineinsehen in den Sonnenball darin ein „+“-förmiges Zeichen gesehen;⁴⁸¹

⁴⁸⁰ Mit nicht gelindem Erstaunen vermerkt dies auch Plátōn im „Symposion“.

Allerdings mag bei Sokrátes dieses unentwegte Verharren des Sômas zum Zweck der ungestörten Sammlung der Psyché zwei unterschiedlichen Zwecken der Sammlung gedient haben:

(1) dem Verwirklichen des „Erkenne dich selbst!“, sowie

(2) dem Ausrichten der Psyché auf die zweieinige Gottheit, bestehend aus den Geschwistern Apóllōn und Ártemis, sich ihm zeigend und damit ihm erscheinend als Sonne und Mond.

Sicherlich hat er dabei *diese* Gottheit *nicht* als Mitglied der *olympischen* Götter erachtet.

⁴⁸¹ Dieses „+“, das er da wahrgenommen hat, das hat *nichts* –aber auch garnichts– mit *dem* Kreuz zu tun, auf dem Unfreie hingerichtet worden sind. Denn *dieses* Kreuz besaß die Form

und er habe dabei auch ein Stechen in der Herzgegend verspürt. Dann würd' er zwar bei dem an seine Offiziere gerichteten Äußern der Aussagen:

(a) „*Ich sehe* jetzt im Sonnenball darin ein „+“-förmiges Kreuz“ sowie:

(b) „*Ich verspüre* jetzt in meiner Herzgegend ein Stechen“

ein Wissen kundtun, nicht [unbedingt] hingegen beim Äußern der Behauptungen:

(c) „Im Sonnenball *ist* jetzt ein „+“-förmiges Kreuz“ sowie

(d) „In meiner Herzgegend *ist* jetzt ein Stechen“.

Denn (c) und (d) sind von allerhand Randbedingungen abhängig, etwa, dass er nicht vom Einschlaf-Trunk des vergangenen Abends eine erhebliche Menge von Rest-Alkohol in seinem Blut mit sich führt, dass diesem Trunk nicht über die Maßen viel Bleipulver beigemischt gewesen ist, dass er nicht im Verlauf seines Betens an seinen Gott Sol einen Sonnenstich erhalten hat, dass seinem Frühstück nicht Fliegenpilze beigemischt gewesen sind, usw.:

Es kann ja sein, dass er sich nicht unter Normal-Bedingungen befunden hat, so dass beispielsweise laufende Kameras in der Sonne kein derartiges Kreuz fotografiert hätten, wie auch, dass ein an seinen Leib gebrachtes medizinisches Gerät ein EKG ausgedruckt hätte, auf dem eindeutig zu erkennen ist, dass er eben keine solche Schmerzen gehabt, sondern sich diese nur eingebildet hat. Gegen die Aussagen (a) und (b) gelten diese Einwände nicht; denn es ist ja der Fall, dass er solches gesehen und derartiges gespürt hat, auch wenn diese Wahrnehmung durch überreizte und überforderte Sinne entstanden ist.

Sowie demnach erforderliche wenngleich nicht nachweisbare Voraussetzungen zur Verallgemeinerungen von Wahrnehmungen leiten, ist –wie Demókritos bereits dargelegt hat– ein *Wissen* um die derart verallgemeinerte Wahrnehmung *nicht* mehr gewährleistet. Je weiter dieses Verallgemeinern fortgesetzt wird, umso mehr muss hierbei –zumeist stillschweigend– an nicht-beweisbaren Bedingungen vorausgesetzt werden, und umso weiter sind diese Verallgemeinerungen dann daher von einem *Wissen* entfernt. Und die métaphysischen Voraussetzungen des Anaxagóras wie auch andererseits die des Demókritos bilden dann die obersten Verallgemeinerungen: Ein *Wissen* von ihnen ist außer jeder Reichweite, und damit allerdings auch ein *Wissen* über den eigenen Verbund aus Sôma und Psyché: Selbst dann, wenn man die genaue Beziehung zwischen Weltall und einem selber genau kennen würde, wäre *deswegen* ein *Wissen* über das eigene Sôma&Psyché im ganz Kleinen wie auch im ganz Großen *nicht* zu erzielen, *weil* ein *Wissen* über das Weltall im ganz Kleinen wie auch im ganz Großen *nicht* zu erreichen ist.

Aber ein solches *Wissen* –so deut' ich die Sicht des Sôkrátēs– ist *dennoch* in *beiden* Fällen *ohne* naturwissenschaftliches Forschen zu gewinnen, nämlich:

(1) hinsichtlich des Weltalls durch Vertrauen auf die Berichte von Kundigen, und

(2) hinsichtlich der eigenen Person mit Kunde vom Weltganzen durch das so ermöglichte gezielte Hineinsehen in sich selbst.

des „T“, d.h.: des jahraus-jahre in im Erdboden verankerten senkrechten Balken, auf dem dann der –auf dem Hinrichtungsweg vom Verurteilten zu tragenden– Querbalken samt den zuvor darauf angebundenen oder angenagelten Verurteilten gesetzt wurde.

Die Form „†“ ist erst viel später erfunden worden, als im christlichen Bereich das Ermorden durch Kreuzigen längst durch äquivalente Tortur-Hinrichtungen – etwa durch Rädern oder durch Aufhängen an beiden Händen an Haken in der Kellerdecke– ersetzt worden ist, beim Rädern vielleicht: um es dem „+“ des Constantinus etwas anzunähern ... (?)

Ein solches Hineinsehen in sich selbst hat dabei –sei's vorrangig oder sei's ausschließlich– mit den Augen des Geistes zu erfolgen. Dieses setzt einen beruhigten und unverwirrten Geist voraus; und dieser ist zwar nicht allein mit einem beruhigten Leib zu gewinnen, aber auf keinen Fall ohne einen solchen.

So –und nur so– ist jener Satz vom Nicht-wissen-Können mit diesem anderen in Einklang zu bringen, den er, Andere ermahmend, häufig geäußert hat:

◆ „Nur *eines* ist ein *wirkliches Gut*, nämlich: das *Wissen*; und nur *eines* ist ein *wirkliches Übel*, nämlich: die *Unwissenheit*.“

Und noch eine andere Art des Wissens ist möglich und erreichbar, nämlich:

- bei einer Feststellung, die nicht von Bedingungen abhängig ist, dieses Nicht-abhängig-Sein zu sehen und zu kennen; und
- bei einer Feststellung, die von Bedingungen abhängig ist, dieses Abhängig-Sein zu sehen und zu kennen.

Man wird zwar nicht unbedingt umso wissender, je mehr man in seinem Handeln durch Denken–Reden–Tun die jeweiligen Nicht-Abhängigkeiten bzw. Abhängigkeiten kennt, wohl aber umso weiser, je mehr man seinen Lebensweg solcherart be-geht.

Und dass dies insbesondere bei Sokrates zu erkennen war, nämlich dessen Wissen darüber, was im jeweiligen Augenblick in der jeweiligen Lage das rechte Handeln von Körper–Rede–Geist ist: *dies* wird dann bald weit über Attika hinaus bekannt geworden sein. Jedenfalls hat die Pythía –das Orakel von Delphi– Jahre später dem sie um einen Weisheitsbringer –um einem Sophisten– befragenden *Chairephon* mit diesem Hexameter geantwortet:

■ „An Weisheit nimmt es keiner mit Sokrates auf.“

Dass sich diese Weisheit dabei *allein* auf dessen Schlagfertigkeit bezogen habe sowie auf dessen Erdulden von ihm durch Andere zugefügten Unbill, das mag glauben wer will. Die Apollon-Priester von Delphi werden dies wohl *nicht* so gesehen haben.

Weisheit beruht auf einem Wissen über das eigene Denken und Erkennen. Dass Sokrates darüber –und somit über eine Sprachphilosophie und über eine Erkenntnistheorie– verfügt hat, davon geh' ich daher fest aus:

* Bei Pródikos und nicht minder bei Protagoras dürfte er sich eine solche angeeignet haben, demnach eine relativistische, eine auf das *menschliche* Begreifen und Sprechen bezogene, die die *Begriffe von Dingen* als *Begriffe der Menschen* und *nicht* als *Begriffe an sich*, sowie die *Wahrheit von Urteilen* als *Wahrheit von Urteilen, die Menschen mit ihren Begriffen erstellen*, und *nicht* als *Wahrheit an sich*.

* Von Archélaos und von Kratylos dürfte er sich eine aus der Schule des Herakleitos herrührende –relativistische, somit nicht-absolutistische– Métaphysik des Nicht-Vorhandenseins von Nicht-Werdendem ein eine ihr entsprechende Epistemologie des Erkennens von Unstabilem durch Unstabiles angeeignet haben. Eine Spur hiervon ist noch in Platon's „Phaidon“ aus indig zu machen:

»Sokrates: „Sind die Götter sichtbar oder unsichtbar?“

Simmias: „Unsichtbar, zumindest für uns Menschen, mein Sokrates!“

Soqrátes: „Aber wir beurteilen die Dinge doch nach der Art [des Wahrnehmens und Begreifens] der Menschen; oder erfolgt dies nach einer anderen Art?“

Simmías: „Nein; es erfolgt nach der Art der Menschen!“⁴⁸²

Simmías und dessen Freund Kébeş waren offenbar Schülern des inneren Kreises um Soqrátes; denn diese waren an seinem Todestag bei ihm.

Zu den Schülern des äußeren Kreises um Soqrátes haben neben Männern auch unverheiratete Frauen gehört;⁴⁸³ und wohl auch in den inneren Kreis des Jünger des Meisters dürfte sich die eine oder andere Unverheiratete durch den –sich in ihren trefflichen Argumenten ausdrückenden– Geist Zutritt verschafft haben.

Geht man –was allerdings gänzlich unbeweisbar ist– davon aus, dass das Wort „Diotíma“ bereits aus des Soqrátes’ Mund gekommen ist, so ist bei der Frage, *wen* Plátōn in seinem sehr schönen Werk „Symposion“ damit denn wohl gemeint haben dürfte, *auch dieser* folgende Tatbestand nicht außer acht zu lassen:

Drei Söhne hatte Soqrátes. An seinem Todestag war der älteste 11 [oder: 16] Jahre, der mittlere 4 [oder: 7] Jahre und der jüngere etwa ein Jahr alt. Und mit zwei Frauen war Soqrátes verheiratet, wengleich sicherlich nicht –entgegen einigen Vermutungen– zur gleichen Zeit, sondern nacheinander: mit der Mýrto, und mit der Xanthíppe.

Da die Xanthíppe die Ehefrau zur Zeit seines Lebensendes gewesen ist, gehe ich –entgegen der Meinung nahezu aller anderen Interpreten– davon aus, dass *sie* ihm die beiden *jüngeren* Söhne geschenkt hat; und da sie zu dieser Zeit noch recht jung gewesen ist, bin ich der Ansicht, dass sein *ältester* Sohn *nicht* das Kind der Xanthíppe, sondern dann eben das der –zwischenzeitlich vielleicht an einer der vielen Seuchen, die in dem engen Athen deren Bewohner von Zeit zu Zeit dezimiert hatten, verstorbenen– ersten Ehefrau Mýrto gewesen ist.

Die Verhehelichung mit der Mýrto dürfte somit stattgefunden haben, als Soqrátes sein sechstes Lebensjahrzehnt begonnen oder dessen Mitte erreicht hatte; und die Ehe mit der Xanthíppe wird dann wohl um die Mitte seines siebten Lebensjahrzehnts erfolgt sein. Berichtet wird, dass er mit seinem älteren Sohn allerhand Kinderspiele – wie etwa: das Steckenpferd-Reiten– öffentlich durchgeführt hat, was die Mehrheit der *Besseren Leute* natürlich nicht ohne Missbilligung betrachtet haben.

Ihn selber haben diese Nach-Reden nicht weiter gestört; vielmehr hat er darauf hingewiesen, dass die Reichen ihren Kindern Geld für Betreuer geben, wohingegen er seinem Kind Betreuung und väterliche Zuneigung vermittelt.

Der Name „Xanthíppe“ seiner zweiten Ehefrau ist mit „Blondes Pferd“ bzw. mit „Palomino“ wiederzugeben. Dies deutet –vergegenwärtigt man sich die damaligen Gepflogenheiten bei der Namensgebung –darauf hin, dass sie von adeligen Geschlecht

⁴⁸² Plátōn allerdings gelingt es in rhetorisch geschickter Weise, diesen Relativismus –der ein Stein im Weg zu seinem eigenen Absolutismus ist– zu umgehen und vergessen zu machen.

Und auch des Soqrátes’ Schüler-Verhältnis zu Anaxagóras verwischt er da weitmöglichst.

⁴⁸³ Denn den verheirateten Frauen war dies zumeist nicht möglich: jenen aus *ärmeren sozialen Schichten* deswegen nicht, weil sie zur Sicherung des Lebensunterhalts im Kleinbetrieb ihres Mannes mitzuwirken hatten oder hingegen –etwa als Hebamme– einen eigenen Beruf ausübten; und jenen aus den *besseren Kreisen* deswegen nicht, weil sie sich mit der Heirat in einen *Goldenen Käfig* begeben hatten, ohne das Recht auf Zugang zum Kulturleben.

Verpönt –wengleich oft und gerne besucht– waren die *Dirnen*.

Angesehen hingegen wie auch teuer waren die *Hetaíren*, wörtlich: die *Begleiterinnen*.

gewesen ist, wengleich sicherlich nicht von hochadeligem, sondern aus einem, das militärisch der Reiterei verpflichtet gewesen ist.

Mit Blick darauf hat man die von Xenophôn über sie ausgestreuten Verleumdungen, die später von den Kynikern übernommen worden sind und die sodann von der Antike bis in unsere Tage den Wortgebrauch dieses Namens „Xanthippe“ prägen, zu beurteilen: *Diese* sind –böswillige– *Falschaussagen*, vermutlich auch –da Xenophôn den tatsächlichen Sachverhalt ja gekannt haben müsste– *Lügen* und *Verleumdungen*.⁴⁸⁴

Im Gegensatz zu Xenophôn schildert Plátōn die Xanthíppē als eine ganz normale Frau ohne jede Spur von Bösartigkeit. Und andernfalls hätte der hochadelige Plátōn nach des Sōkrátēs' Tod wohl auch kaum um die nunmehrige Witwe geworben.

Ich schließe mich der –da und dort zaghaft vorgetragenen– Vermutung an, wonach die Xanthíppē eine Schülerin des Sōkrátēs gewesen ist, und höchstwahrscheinlich eine Jüngerin aus seinem inneren Kreis. Nach ihrer Heirat mit Sōkrátēs hat sie allerdings an diesen Disputen auf dem Markt nicht mehr teilnehmen können; denn von da an hatte sie den Haushalt zu versorgen und –noch bevor sie selber Kinder bekam– den jungen Sohn des Sōkrátēs aus erster Ehe zu betreuen. Aber sie wird –so stell' ich mir dies vor– ihren Ehemann abends nach seiner Heimkehr sodann beim Abendessen und vor dem Zubettgehen befragt haben, wie den der Tag verlaufen ist, worüber gesprochen worden ist, und was dabei von wem vorgetragen worden ist; und gelegentlich wird sie sich dies am anderen Morgen aufgeschrieben haben, nämlich: sowie sie sich dafür dann Zeit hat erübrigen können.

Und nach dem Tod ihres Gatten Sōkrátēs hat sie diese Aufzeichnungen dann – nicht dem Plátōn sondern– dem Aischínes vermacht.

Bereits Jahre vor seiner Hinrichtung muss dem Sōkrátēs bekannt gewesen sein, dass er eines nicht-natürlichen Todes sterben wird; und, dieses Vor-Wissen nicht außer Acht lassend, hat er in den Jahren danach sein Leben gestaltet.

Aristotéles berichtet, dass Sōkrátēs auch Kontakt mit einem *syrischen Magier* – in anderen Worten: mit einem syrischen Priester-Philosophen– gehabt hat, und dass dieser ihm sein gewaltsames Lebensende vorhergesagt hat: Hierzu hat dieser Magier allerdings nicht der Propheten-Gabe bedurft; vielmehr hat für ihn dazu die Kenntnis von den Athener Gesetzen bezüglich der Verleugnung der staatlichen Götter wie auch die Kenntnis von der Unbeugsamkeit des Sōkrátēs hinsichtlich seiner Auffassung von rechtem Verhalten ausgereicht.

Nicht zu beweisen, wengleich höchst wahrscheinlich ist es, dass dieser Gast aus Syrien (a) von den Apóllōn-Priestern von Delphi wie auch von Athen eingeladen worden ist, etwa, damit er Einweihungen über das Augen-Paar <Apóllōn, Ártemis> des

⁴⁸⁴ Man tut sich schwer, hinter diesen gehässigen Behauptungen des Xenophôn nicht irgendeinen Rache-Akt zu vermuten, etwa wegen einer Begebenheit von solcher Art:

Er habe um sie geworben, bevor sie ihren Lehrer Sōkrátēs geehelicht hat; sie jedoch habe – dessen begrenzten philosophischen Horizont kennend– ihm die kalte Schulter gezeigt; oder:

Er habe nach dem Tod des Sōkrátēs einmal spätabends vor ihrem Haus ein schmachtendes Liebeslied mehr oder weniger sauber gesungen; und er habe ihr mehrfaches Bitten, dies zu unterlassen und sich zu entfernen, erst befolgt, nachdem sie über ihn ihren Nachtopf entleert hatte. Und dadurch ist dann anderntags durch die neugierigen Nachbarn nicht sie, sondern er zum Stadtgespräch gemacht worden.

Wie gesagt: Bei Plátōn leuchtet in seinen Schriften nur da und dort das Bild des historischen Sōkrátēs auf und zumeist nicht; bei Xenophon leuchtet dieses zumeist auf, aber nicht immer.

Einen Gottes gebe, und dabei (b) vom wissbegierigen Sokrates auch über die Lehren aller Weisen des Morgenlands befragt worden ist.⁴⁸⁵

Wann –d.h.: in welchem Lebensjahr des Sokrates– diese Begegnung stattgefunden hat, und von wann ab Sokrates mit dem Leben in Bedürfnislosigkeit begonnen hat –ob erst nach dieser Begegnung und durch sie veranlasst, oder bereits vor dieser Begegnung und durch sie gefestigt–, das wird unbekannt bleiben; und unbekannt bleiben wird auch, wann Sokrates damit begonnen hat, seinen Mantel nach der Art eines buddhistischen Bhiksus –die rechte Schulter frei gelassen, und das Mantel-Ende über die linke Schulter geworfen– zu tragen, und warum er dies so gehandhabt wird.

Nur zum Schutz des Körpers hat er diesen Mantel getragen: im Winter gegen die Kälte, und im Sommer gegen die Hitze; und barfuß ist er von da ab gegangen, und dies gleichgültig, wie eben oder wie rau der Weg auch gewesen ist. So hat er in Bedürfnislosigkeit gelebt.

Einem Gott irgendwelche physischen Opfergaben –abgesehen von einer Darbringung mit geistlichem Symbol-Wert, und abgesehen vom Sich-selber-ihm-als-Diener-Darbringen– erbringt keinen Gewinn; denn die Götter –oder zumindest die Hochstehenden unter ihnen– sind bedürfnislos:

◇ „Wer am wenigsten bedarf, der ist den Göttern am nächsten!“ [weil unter den Göttern zumindest Apollon und seine Schwester Artemis bedürfnislos sind];

◇ „Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf!“ [beim Anblick der massenhaften Verkaufsartikel auf dem Athener Markt].

Wenig erstaunlich ist es, dass in dem –von Perikles und seinen Anhängern abgesehen– geistig engstirnigen Athen die Anzahl der Neider und Missgünstigen keinesfalls kleiner war als die der Bewunderer und Anhänger; ja: dass insbesondere die gewerbsmäßigen Wahrsager diesem früheren Anaxagoras-Schüler –der den Wert ihrer jeweiligen Weissagungen mit Argumenten des Anaxagoras beurteilte– sich in ihrer Berufsausübung von diesem Sophisten bedroht fühlten und ihn daher mit übler Nachrede bedachten. Zwei Zeugnisse davon wie auch des Sokrates' schlagfertige Antworten seien hierzu aufgeführt:

◇ Als jemand [dem Sokrates] berichtete, ein [bestimmter Athener] führe üble Reden gegen ihn, bemerkte er hierzu [lediglich]: „Recht so! Denn von guten Reden versteht er nichts.“

◇ Jemand machte [den Sokrates auf einen Verleumder und dessen niederträchtige Aussagen über Sokrates] aufmerksam, woraufhin Sokrates [ruhig und ohne Erregung] anmerkte: „Nein, das trifft mich nicht! Denn an mir findet sich nichts von dem, was er vorträgt.“

Sehr erstaunlich ist es allerdings, wie wenig von seinen Lehrinhalten an gut Gesichertem erhalten geblieben ist: so wenig, dass jeder Versuch, das Gebäude seiner

⁴⁸⁵ Der zum Sterben bereite Sokrates weist seine Getreuen ausdrücklich darauf hin, dass sie – ohne Kosten zu scheuen– die Weisen *nicht nur* Griechenlands *sondern auch* der Barbarenländer –und das hat geheißen: des Orients– nach seinem Tod aufzusuchen und zu befragen haben.

Die Apollon-Priester scheuten nicht die Lehren der Weisen aus dem Morgenland.

Gedanken wieder aufzurichten, gänzlich in der Schwebelage bleibt, sozusagen auf *Wolken* gegründet ist:

* Denn Aristotéles hat den Sokrates nicht persönlich gekannt und ist mit dessen Lehre nur aus zweiter oder dritter Hand vertraut gemacht worden; zudem schildert er regelmäßig die Lehren Anderer durchweg in seiner eigenen Begrifflichkeit und daher von Haus aus mit Verzerrungen.

* Xenophôn berichtet von der Lehre des Sokrates zwar mit getreuem Gemüt, aber eben nur so viel, wie er von ihr verstanden hat: Dies war viel, was an der Oberfläche zu erfassen ist, jedoch nichts von dem Tiefgang, zu dessen Ergründen man eines *Tauchers von Delos* bedurft hätte.

* Die Komödie „Die Wolken“ des Aristophanes, die 423 allerdings nur den dritten Preis erhalten hat, ist ein derart erbärmliches Machwerk, dass es auch jetzt in den Ausgaben seiner Werke zumeist versteckt gehalten wird; denn auch jemand, der von Sokrates noch nichts weiß, erkennt bei der Lektüre dieser Komödie bereits nach wenigen Seiten, dass sie aus giftsprühender Gehässigkeit heraus verfasst worden ist und daher in keinem Wort auf Sachlichkeit hin ausgerichtet ist.⁴⁸⁶

* Schriften zu Sokrates hat im großen Umfang Platon erstellt. Aber auf deren Inhalte ist, den historischen Sokrates betreffend, nur in einigen wenigen Fällen Verlass; und hätte Sokrates sie allesamt –oder jedenfalls bis hin zu Platons „Timaios“– studieren können, so hätte er –diesen darin vorgestellten platonischen Sokrates betreffend– wohl gleichfalls bemerkt: „Was dieser junge Mann doch alles über mich zusammenlügt!“. Leider kann man sich bei Platon aber *nicht* einmal *darauf* verlassen, dass *alles* das, was er zu Sokrates schreibt, das *Gegenteil* der Wahrheit ist.

* Schriften von den verschiedenen Lehrinhalten des Sokrates hat, allem Anschein nach, dessen [zweite] Ehefrau Xanthippe besessen; nach dem Tod ihres Mannes hat sie diese dessen treuesten Schüler anvertraut, dem Aischines.⁴⁸⁷ Aber diese sind der Vergessenheit anheimgefallen; denn Platon ist es gelungen, nicht nur ihn und seine Werke mit seinen eigenen –breit angelegten– Schriften in den Schatten zu stellen.

* Schließlich gibt es noch die –später so genannten– Schuster-Gespräche des Sokrates mit dem Schuhmacher Simon; davon –worauf später noch zu berichten sein wird– sind jedoch nur die Kapitel-Überschriften erhalten geblieben.

⁴⁸⁶ Anaxagoras hatte abgestritten, dass Blitz und Donner ein Werk des erzürnten Götterkönigs Zeus ist; er behauptet, diese Naturereignisse hätten *keine übernatürlichen*, sondern vielmehr *natürliche* Ursachen, bewirkt durch das Zusammenprallen von bestimmten *Wolken*-Formationen: eine freche Irrlehre fürwahr, eine Häresie!

Immerhin zeigt dieser Titel an, dass Sokrates wohl schon recht bald nach der Ankunft des Anaxagoras in Athen dessen Schüler geworden ist. Und Platons diesbezügliche Vertuschungsversuche im „Phaidon“ müssen daher als das genommen werden, was sie sind, nämlich: als –zumeist gelungene– Irreführungen der Leser seiner Schriften.

NB: Die Schmach, die Aristophanes sich selber mit diesem Machwerk zugefügt hat, wird erst enden, wenn niemand mehr von ihm etwas weiß.

⁴⁸⁷ Ich gehe davon aus, dass Sokrates seine Gedanken nie schriftlich niedergelegt hat, wohl deswegen, weil er diese bis zu seinem Lebensende noch als *in statu nascendi* erachtet hat, die es immer noch und immer erneut zu überprüfen und ggf. zu verbessern und zu vervollständigen galt: dass es bei ihm also –in seinem Selbstverständnis– *keine Philosophie*, wohl aber ein ununterbrochenes *Philosophieren* gegeben hat.

Dass dem so gewesen ist, dafür gibt es in den Berichten *keinerlei* Belege. Diese von mir hier vorgetragene Vermutung ist und bleibt daher eine Vermutung, jedoch nicht nur die meine.

Aus den erhalten gebliebenen Titeln dieser Schuster-Gespräche geht hervor, dass Sokrates das Disputieren nach den strengen Regeln des *Wahrheitserhaltenden Schließens* nicht nur gekannt, sondern auch thematisiert –d.h.: sie zum Gegenstand eines Disputs oder zumindest eines Lehrgesprächs– gemacht hat. Und höchstwahrscheinlich hat es Ansätze zu diesem Festlegen der Regeln des Wahrheitserhaltenden Schließens –in den Worten der Gegenwart: der Logik, genauer: der deduktiven Logik– bereits bei Protagoras gegeben. Denn das rationale Wechselgespräch –anders gesagt: das nach den Gesetzen der Logik erfolgende Streitgespräch– ist ja keinesfalls von Sokrates erfunden, wohl aber von ihm perfektioniert worden, und dies sicherlich teilweise bereits in der Hochschule des Protagoras, sowohl unter dessen Anleitung als auch betreut durch den –auf Sprach-Hygiene bedachten– Pródikos.

Dass Sokrates *auch* eine Naturphilosophie gekannt und anerkannt hat, dass er sie –wegen der althergebrachten Annahme, der gemäß die Dinge des Welt-Ganzen einen unvermittelten Einfluss auf das Befinden des Einzelnen hat– auch gelehrt hat, das ist zu vermuten; *dies* wird *auch* von Diogénes Laértios angenommen, nämlich mit Bezug auf die in Pláton's „Phaidon“ vom *platonischen* Sokrates gegebene Kosmologie:

Von *Eingeweihten* –und zu denen hat Pláton ja *nicht* gehört– hat dieser Sokrates das da vorgetragene *Wissen* von der Erdkugel erhalten; denn die diesbezüglichen Lehren des Anaxagoras und des Demókritos sind ja letztlich nur *Meinungen*, wie sehr sie für sich alleine jeweils –beim Außerachtlassen der Gegenmeinung– auch stimmig erscheinen mögen.

Meine feste –wenngleich sich auf keinerlei Daten stützende– Vermutung geht dahin, dass dieser Eingeweihte niemand anderer als jener syrische Priester gewesen ist. Dafür spricht die Einteilung der Erdoberfläche durch *sechs* [!] durch die Pole verlaufende *Großkreise* und damit von Pol zu Pol in *zwölf Längengraden*, genauer gesagt: in *zwölf Längenebenen*.

Ich vermute, dass dieser Gast aus Syrien dem Sokrates –und den Priestern des Athener Apóllon-Tempels– zur Verdeutlichung der Lehre, dass Griechenland nicht flach, sondern gewölbt ist, als Modell einen Ball für die Erdkugel genommen hat, auf der die einzelnen Längenebenen bunt eingezeichnet gewesen sind, und auf der er ihm da hat verdeutlichen können, warum auf dieser Kugel-Oberfläche ein hinreichend kleiner Teil kaum von einer ebenen Fläche zu unterscheiden ist.⁴⁸⁸

⁴⁸⁸ Ich gehe davon aus, dass Pláton bereits recht bald nach dem Tod des Sokrates eine Urfassung des Dialogs „Phaidon“ erstellt hat, die er sodann in den späteren Jahren mehrfach überarbeitet und mit neuen Thesen ergänzt hat; die letzte Fassung davon ist dann jene zu uns gekommene, die bereits die Ideen-Lehre enthält. Ich stütze mich bei dieser Annahme auf die vielen Ungereimtheiten in diesem Werk, diese dabei als Überarbeitungs-Nachlässigkeiten erachtend.

Diese Ungereimtheiten sind auch den Lesern der Antike nicht verborgen geblieben. So bemerkt Diogénes Laértios [mit deutlich vernehmbarer Verwunderung]:

„Mir will es scheinen, als hätte Sokrates auch die Naturphilosophie zum Gegenstand seiner Unterredungen gemacht. Ließ er sich doch auch auf Darlegungen über die Vorsehung ein, nach Xenophôn's Zeugnis, obschon der nämliche Xenophôn behauptet, er habe es in seinen Unterredungen nur mit den Gegenständen der Ethik zu tun. Ähnlich verhält es sich auch mit Pláton: In der „Apologie“ kommt er auf Anaxagoras und andere Naturphilosophen zu sprechen somit auf Dinge, von denen Sokrates nichts zu wissen behauptet; und doch legt er da, wo er sich selbst über Naturphilosophie ausspricht, alles dem Sokrates in den Mund.“

Pláton's *eigene* Naturphilosophie wird im „Timaios“ geschildert; deswegen geh' ich davon aus, dass die in der zweiten Hälfte des „Phaidon“ dargelegte Beschreibung der Erdkugel zu-

Plátōn's Wiedergabe, hier jedoch befreit von seinen breiten –und heute ja kaum noch begeisternden– Ausschmückungen, lautet:

»(...) „Hör' also,“ sprach Sōkrátes zu Simmías und Kébes, „was ich zu [Euch nun zu berichten habe]:

Als ich noch jung war, mein Kébes, da hatt' ich das unbezwingbare Verlangen nach jener Weisheit, die man „Naturkunde“ nennt.⁴⁸⁹ Denn sie hatte für mich etwas Erhabenes als Quelle der Kenntnis der Ursache eines jeden Dinges: warum es entsteht, warum es vergeht, warum es ist. Und oftmals wand ich mich förmlich hin und her, um Fragen wie diese zu entscheiden: ob, wenn das Warme und Kalte in Fäulnis gerät, wirklich Lebewesen entstehen, wie Einige dies behaupten; und ob es das Blut ist, vermittels dessen wir denken, oder hingegen die Luft, oder das Feuer, oder nichts von [diesen Grundstoffen], sondern: ob es das Gehirn ist, das die Wahrnehmungen des Sehens, Hörens, Riechens, [Schmeckens, Tastens], bewirkt, aus dem dann Gedächtnis und Urteil entsteht, und aus Gedächtnis und Urteil schließlich, sowie dies aus dem Zustand des Schwankens herausgekommen ist, sich das Wissen bildet.⁴⁹⁰ [Und in ähnlicher Weise] untersuchte ich das Vergehen dieser Dinge, sowie auch [das Entstehen und Vergehen] der Erscheinungen am Himmel und auf der Erde. Und schließlich hatt' ich bei alledem zu erleben, dass ich mir für diese ganze Betrachtungsweise völlig untauglich vorkam. (...)

Von einem Kundigen⁴⁹¹ bin [später] überzeugt worden, dass unser Erden[-rund] weder von der Beschaffenheit noch von der Größe ist, die von unseren Lehrern über diesen Gegenstand angenommen wird.“

„Wie steht es“, fragte dazu Simmías, „mit Deiner Ansicht darüber, Sōkrátes? Denn über das Erden[-rund] hab' ich ebenfalls schon mancherlei gehört, aber Deine Ansicht samt Begründung noch nicht. Gern also möcht' ich sie hören!“

Und Sōkrátes antwortete: „Nun, mein Simmías, den Sachverhalt selbst –wie er sich nach dieser Ansicht darstellt– zu schildern, dazu bedarf es nicht der Kunst des Gläu-

mindest in deren Ansätzen von Sōkrátes *selber* stammt [was natürlich nicht ausschließt, dass Plátōn sie da und dort mit Horrorszenen ausgeschmückt hat, als *Spaß und Scherz*, wie er dies im „Siebten Brief“ so nennt].

NB: Nicht nur Plátōn hat einige seiner Dialoge mehrfach überarbeitet; vielmehr weisen auch bei Xenophōn Ungereimtheiten und Widersprüche darauf hin, dass er für einige ursprüngliche Versionen später *erweiterte und verbesserte Neuauflagen* erstellt hat.

Ich vermute, dass seine Verleumdungen der Xanthíppē erst in einer solchen Neuauflage erfolgt ist.

Zudem ist nicht auszuschließen, dass er in seinen „Memorabilien“ später Zusätze und Abänderungen vorgenommen hat, um jeweils zwischenzeitlich erfolgte Darlegungen Plátōn's, soweit diese sich auf Eigenheiten des Menschen Sōkrátes beziehen, zu widersprechen.

⁴⁸⁹ Dies dürfte mit Sicherheit auf den historischen Sōkrátes zutreffen. Nur die versteckte Einschränkung auf seine Jugendzeit dürfte falsch sein, [es sei denn, er rechnet seine Jugendzeit bis zur Lebensmitte, ungefähr bis zu seinem 35-ten Lebensjahr].

Denn ohne jeden Zweifel war Sōkrátes mit Hippokrátes von Kōos und Anderen der Ansicht, dass die Bewegungen im Weltall mit den Bewegungen von Körper und Geist einhergehen und verbunden sind. Die gängige Annahme, Sōkrátes habe sich von der Naturkunde Ioniens abgewendet, ist somit falsch und darüber hinaus auch irreführend.

⁴⁹⁰ Sōkrátes war demnach Schüler sowohl des Anaxagóras als auch des Protagóras.

⁴⁹¹ Dieser Nebensatz darf nicht überlesen werden; denn er eröffnet das Verständnis sowohl der Ausbildung als auch des philosophischen Denkens und Lehrens des Sōkrátes.

kos;⁴⁹² aber die Gründe für die Wahrheit dieser Ansicht zu entwickeln, das ist so [auf-
endig und] schwierig, dass dieses mir sogar die Kunst eines Glaukos zu übersteigen
scheint. Schwerlich dürft' ich dazu imstande sein; und selbst, wenn ich über das dafür
erforderliche Wissen verfügen würde, wäre das mir noch vergönnte Leben nicht lang
genug für diese Erörterung.⁴⁹³ Aber die Gestalt der Erd[-kugel] –wie sie nach meiner
Ansicht beschaffen ist– und die Gegenden der Erd[-kugel] zu beschreiben, daran hin-
dert mich nichts.“

„Nun, auch das genügt!“, meint Simmias.

„Meiner festen Überzeugung nach ist das Erden[-rund] ein kugelförmiger Körper,
der sich in der Mitte der Weltkugel befindet.“⁴⁹⁴

Um diesen Körper in dieser Lage zu erhalten, bedarf es dabei weder der Luft noch
eines anderen derartigen Drucks. Vielmehr genügt, um ihn an dieser Stelle zu halten,
die allseitige Gleichheit des Himmels mit sich selbst in Verbindung mit dem Gleichge-
wicht der Erd[-kugel] mit sich selbst.

Denn ein im Gleichgewicht sich befindender Körper, der in die Mitte einer eben-
falls gleichmäßig gestalteten [Hohl-]kugel gesetzt wird, hat keinen Antrieb zu größe-
rer oder kleinerer Nachgiebigkeit zu irgendeiner Richtung hin; vielmehr wird er in
gleicher Lage verharren, ohne sich auf irgendeine der Himmelsrichtungen zu neigen.
Davon bin ich vorrangig überzeugt.“

„Und mit Recht!“, bekräftigte Kébeș.

„Meine weitere Überzeugung ist diese: Die Erd[-kugel] ist von gewaltiger Größe:
Wir, die Bewohner der Gegenden zwischen [Spanien] und [Georgien], haben nur einen
ganz kleinen Teil der Erd[-oberfläche] inne; und wir wohnen um unser Meer herum
wie die Ameisen oder Frösche um einen Sumpf, während noch viele andere [Völker]
in vielen anderen Gegenden wohnen.

⁴⁹² Glaukos war ein Sänger aus der mythischen Vorzeit, der mit seinem Gesang nicht nur Men-
schen, sondern –angeblich– selbst Delphine in seinen Bann hat ziehen können.

⁴⁹³ Das stimmt nicht. Denn das Vorlesen des „Phaidon“ mit nachfolgendem „Timaios“ benötigt
deutlich weniger an Zeit als die, welche dem Sokrates am letzten Tag seines Lebens zur Ver-
fügung gestanden ist.

Zudem hatte Sokrates 30 Tage –bzw. mindestens 10 Tage – auf die Hinrichtung zu warten.

Es wird sich hier demnach so verhalten, dass Platon dem Sokrates deswegen diese Ausrede
in den Mund legt, weil er –Platon– zur Zeit der Niederschrift der Endfassung des „Phaidon“
noch keinen blassen Schimmer davon gehabt hat, wie das Ersetzen von kausalen Ursachen
durch finale Gründe halbwegs überzeugend zu erfolgen hat.

⁴⁹⁴ Zur allgemeinen Überzeugung der Erdvermesser großen Stils und der Seefahrer in der An-
tike hat es gehört, dass die Erde nicht flach, sondern gekrümmt –genauer gesagt: kugelförmig
gekrümmt– ist.

Das geozentrische Weltbild ist unter den Intellektuellen der mediterranen Antike das nahezu
allgemein akzeptierte gewesen. Und nur im religiös liberalen Persischen Großreich wird es
vereinzelt Häretiker gegeben haben, die –sicherlich zunächst aus religiösen Erwägungen her-
aus– den Helios mit seinen unterschiedlichen Benennungen in den Mittelpunkt des Weltalls
gerückt haben; ein solches heliozentrisches Weltbild in mathematisch-physikalischer Darstel-
lung dürfte aber zur Zeit des Sokrates in Attika noch gänzlich unbekannt gewesen sein.

Arístarchos von Samos [3-tes Jh] hat –vielleicht auf Vorläufer aufbauend– eine solche Dar-
stellung in Buch-Form erstellt. Aber diese Buch ist verlorengegangen; und Eingang in das Den-
ken der Gebildeten oder gar der Priesterschaft[en] hat dies –nämlich: dass sich die Erde im
Himmelsraum zwischen Venus und Mars bewegt– nicht gefunden; und selbst Archimedes von
Syrakus hat erhebliche Hemmungen, sich in Schriftform auf ein solches Weltbild festzulegen
und sich dazu öffentlich zu bekennen.

Auf der Erd[-kugel] befinden sich überall Vertiefungen von unterschiedlicher Gestalt und Größe; in diesen hat sich Wasser gesammelt wie auch Nebel wie auch Luft.

Die eigentliche Erde aber liegt rein im reinen Himmelsraum, den die meisten Leute auf dem Gebiet [der Kosmologie] „Äther“ nennen;⁴⁹⁵ in diesem Himmelsraum –mit anderen Worten: in diesem Äther– beschreiben die Sterne ihre Bahnen. Hingegen der Niederschlag dieses Äthers [–entstanden aus seinen Verdichtungen–] senkt sich in die Vertiefungen der Erd[-kugel] hinab und sammelt [und verdichtet] sich da.⁴⁹⁶

Wir [Erdbewohner] nun wohnen, ohne dies zu ahnen, in diesen Vertiefungen der Erd[-kugel]; vielmehr glauben wir, am oberen [Rand der] Erd[-kugel] zu wohnen.

Dies ist vergleichbar mit jemandem, der mitten auf dem Grund des Meeres haust und dabei meint, er bewege sich oben auf der [Erd-oberfläche]. Denn seine Schwäche und Schwerfälligkeit hindert ihn [und seinesgleichen] daran, jemals an die Oberfläche des Meeres zu gelangen, nämlich: sich aus der Tiefe des Meeres in unsere Bereiche [am Strand] emporzuarbeiten und da, beim Auftauchen, dann zu sehen, um wieviel reiner und schöner diese Gegend ist als seine eigene Wohnstätte,⁴⁹⁷ [oder zumindest, da er solches nicht vermag], sich von irgendwem [von seinesgleichen], der dies bereits erblickt hat, davon berichten zu lassen.

Ebenso ergeht es auch uns: Wir wohnen in Vertiefung[en] der Erd[-kugel]; und wir glauben dabei, auf ihrem oberen [Rand] zu leben.

Deswegen nennen wir die Luft [über uns] „Himmel“, so, als wäre sie der Himmel, durch den die Sterne ihre Bahnen ziehen.

Und auch der Grund [für unsere Fehlauauffassung] ist der gleiche: Wegen unserer Schwäche und Schwerfälligkeit sind wir nicht imstande, bis zur [oberen] Grenze der Luft vorzudringen und sie zu durchdringen. Denn wenn jemand, von Flügeln gehoben, hinauffliegen und bis zu dieser Höhe gelangen würde, der würde nach dem Auftauchen [aus dieser Luftumgrenzung] dasselbe erleben wie die [aus der Wassermengengrenzung] des Meeres auftauchenden Fische: Wie diese [da], so würd' er [dort] die entsprechend höhere Welt erblicken; und wenn seine Beschaffenheit es ihm erlauben würde, in diesem Schauen auszuharren, so würd' er dann erkennen, dass [hier oben erst] der wahrhaftige Himmel und das wahrhaftige Licht und [da unter ihm dann] die wahrhaftige Erd[-kugel] ist.⁴⁹⁸

⁴⁹⁵ Sokrates identifiziert demnach den Äther mit dem Raum; und dieser ist –durchaus gemäß Anaxagoras– beliebig und nicht-begrenzt aufteilbar wie auch –zu Physischem vergrößerbar.

⁴⁹⁶ Dies ist eine Lehre, die von Anaxagoras herrühren kann: Durch Verdichtung entsteht der Zustand des Schwereren aus dem des Leichterem, und durch Entdichtung [= Verdünnung] der Zustand des Leichteren aus dem des Schwereren; und *nichts* ist *so* aus *sich* heraus.

Diese Vier Großen Grundstoffe setzen sich, der alt-indischen Terminologie gemäß, aus *Erde–Wasser–Feuer–Luft* zusammen. Der fünfte Grundstoff ist der *Raum* [\approx *Äther*]; er ist von feinstofflicher Art und durchdringt –als Äther– die Vier Großen Grundstoffe immer und überall vollständig, [zumal diese ja seine Verdichtungen sind].

NB: In der buddhistischen Philosophie des Geistes wird dieser Äther zudem als das Feinstoffliche erachtet, das die Verbindung zwischen der Psyché und der grobstofflichen Phýsis der Vier Großen Grundstoffe herstellt, das sozusagen die Brücke zwischen beiden bildet.

⁴⁹⁷ Man besteige an einem Sonnentag in den Alpen den Gipfel eines Berges und betrachte sodann von dort aus die –wie von einem Grauschleier bedeckten und durchzogenen– Täler!

PS: Möglicherweise war die Öztaler-Leiche ein Priester, der zur Durchführung eines Rituals einen Berg zu besteigen hatte, um zum Wohnsitz des betreffenden Gottes zu gelangen.

⁴⁹⁸ Der Kundige, von dem Sokrates diese Kunde erhalten hat, ist wohl bereits einmal auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges gestanden, oder hat andernfalls von einem anderen Berg-Wandere diese Kunde erhalten.

Denn in unseren Gegenden ist diese Erde samt ihrer Steine [durch der Luft] so zerfressen und verwittert, wie im Meer alles durch das Salzwasser zerfressen und verwittert ist. Das Meer bringt nichts Bemerkenswertes hervor; und vergebens sucht man in ihm überhaupt etwas Vollkommenes. Wohl aber gibt es in dem vom Land [eingefassten] Meer Klüfte und Sand sowie unermessliche Schlamm- und Sumpfgebiete; und was es darin an Dingen gibt, das ist gering im Vergleich zu den Herrlichkeiten hier bei uns [auf dem Land].

Die Herrlichkeiten in jenen höheren Gegenden aber übertreffen die bei uns zu findenden noch bei weitem, wie mir geschildert worden ist.“

„Gern, mein Sokrates, würden wir diese Schilderung hören!“, bat Simmias.

Und Sokrates berichtete weiter: „Dies nämlich, was man von dort hoch oben sieht, das ist die *eigentliche* Erd[-kugel]. Sie sieht aus wie ein aus zwölf Lederstücken gefertigter Ball,⁴⁹⁹ dessen [zwölf] Farben⁵⁰⁰ leuchtender und reiner sind als die unseren,

⁴⁹⁹ Die Verwendung des Wortes „zwölf“ nährt die Vermutung, dass dem Sokrates –der Andeutung des Diogenes Laertios nach– von einem Magier aus dem Orient ein Globus gezeigt worden ist, der 12 [Haupt-]Längengrade enthalten hat, die –sicherlich– noch in jeweils 30 [Neben-]Längengraden zu 360° unterteilt gewesen sind.

Die Zahl 360 ist –mit ihrer *aufsteigenden* [Primzahl-]Basis verbunden mit den *absteigenden* Exponenten für Zahlenmystiker– *umwerfend schön*:

- mit: $360 = 2^3 \cdot 3^2 \cdot 5^1$ [= aufsteigende Primzahlen mit absteigenden Exponenten],
 - und –wegen: $360 = 30 \cdot 12$ – auch mit: $30 = 2 \cdot 3 \cdot 5$, und mit: $12 = 2^2 \cdot 3^1$.

NB: Wäre das Sonnen-Jahr von idealer zeitlicher Länge, dann bestünd' es aus 360 Tagen!

⁵⁰⁰ Ich vermute, dass die [Haupt-]Längengrade auf diesem Globus nicht mit Zahlen, sondern mit den Farbbegrenzungen angezeigt worden sind.

Und ich gehe davon aus, dass jener Kundige, von dem Sokrates diese Schilderung erhalten hat, zur Veranschaulichung seiner Schilderung einen solchen Erd-Ball mitgebracht hatte, so wie, dass darauf die Nord-Süd-Ausrichtungen nicht in 360 Längengraden, sondern in 12 Bereiche eingeteilt gewesen sind.

Und ich gehe dabei schließlich davon aus, dass diese weder in Greenwich noch in Babylon ihren 0-Punkt gehabt haben sondern vielmehr farblich markiert gewesen sind: sodass –vielleicht– der purpurpurfarbene Bereich die Fläche der ersten 30 Längengrade östlich von Babylon ausgemacht hat, der goldfarbene Bereich sodann die nächsten nach Osten folgenden 30 Längengrade, usw.

NB: So ist auch noch Waldseemüller 1507 mit seiner –auf einer Kugel aufzuklebenden– Weltkarte verfahren, wiewohl diese nicht mit 12 Farben, sondern mit 12 Längengraden versehen ist, die somit den Globus in 12 Flächen unterteilen.

Es wäre daher verwunderlich, wenn die Geologen Syriens, Mesopotamiens und Persiens nicht ähnliche Repräsentationen des Erdballs gestaltet hätte, vielleicht mit ungefährender Kenntnis der Küsten Afrikas und Südasiens sowie des Mittelmeergebiets, aber natürlich ohne irgendwelche Kenntnisse von Nordamerika und von Südamerika sowie von Australien.

NB: Vergewärtigt man sich, was die ägyptischen Priester von der Westseite des Atlantiks berichtet haben [und was auch bei Platon im „Timaios“ sowie im „Kritias“ noch durchklingt], so ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, dass die Ägypter nicht nur Kenntnisse von der Küste Südafrikas, sondern auch von der Nordost-Küste Brasiliens besessen haben.

NNB: Waldseemüller hat ursprünglich das jetzige Brasilien mit „America“ benannt; wenig später ist dann ganz Südamerika mit „America“ bezeichnet worden, und noch später dann der gesamte amerikanische Kontinent. Gegenwärtig wird bei uns das Wort „Amerika“ in nicht-geographischen Zusammenhängen –unter Ausschluss von Süd- und Mittelamerika wie auch von Kanada, aber unter Einschluss beispielsweise von Hawaii und Samoa– als Namen für die USA verwendet, und „Amerikaner“ unbedingt für die Bürger der USA.

So können –mit Herakleitos gesprochen– auch unsere Begriffe und Namen *fließen*.

sodass die hier von den Malern verwendeten Farben uns davon nur eine ungefähre Vorstellung geben können: Im Schmuck solcher Farben zeigt sich –jener Schilderung nach– von dort oben dieser Erd[-ball] in wunderbarer Schönheit: Purpurfarbig ist der eine [von zwei Haupt-Längengraden begrenzte] Teil, goldfarbig der zweite, weißfarbig –und dabei viel heller schimmernd als Gips oder Schnee– der dritte, und gleicherweise die [neun] anderen Farben [in den neun anderen Teilen]. Schöner als hierzulande leuchten sie in ihrem Gesamtbild. (...)

Die eigentliche Erd[kugel, von noch weiter oben her betrachtet], aber prangt im Schmuck nicht nur der genannten [Farben], sondern auch von Gold und Silber [und Edelsteinen aller erdenklichen Arten] (...), sodass, sie anzuschauen, ein Schauspiel für selige Betrachter ist. (...)

Die Sonne und den Mond und die Sterne erblicken diese dort in ihrer tatsächlichen Gestalt; und dem entsprechend weilen sie in ihrer Glückseligkeit.

Und auch Götter weilen dort, die dort oben durch Stimmen und Erscheinungen und Ähnlichem Verbindung zu jenen [seligen Betrachtern] unterhalten.

Unterhalb von dem, was wir als die Erd[-oberfläche] erachten, [da ist nicht ausschließlich dichtgepresste Erde anzutreffen; vielmehr] befinden sich im Inneren der Erd[-kugel] mancherlei Bohrgänge, teils engere und teils weitere, die Durchlässe haben und [größtenteils] miteinander verbunden sind. Durch sie fließen unterschiedliche Ströme, teils von Wasser und teils von Lava. (...) Und einige dieser Gänge haben auch Ausgänge zur Erdoberfläche, sei es als Quellen oder als Seen, oder sei es an Vulkanen als feurige Lavaströme.

So ist es bestellt mit der Erd[-kugel] im Ganzen und mit ihrer Oberfläche. (...)“«

Dass Sokrates keine eigenständige Naturphilosophie entwickelt hat, das eracht' ich als *wahr*. Denn ihm fehlten hierzu die hierfür auch damals schon erforderlichen mathematischen Kenntnisse und Fähigkeiten: In den Jahren vor der Beendigung des Arbeitens als Steinmetz hatte er nicht die Möglichkeit gehabt, sie sich anzueignen; und danach war er sich dieses Mangels bewusst und überspielte ihn nicht.

Dass sich Sokrates *nicht* für Naturkunde *interessiert* hat, diese –selbst gegenwärtig noch mehrheitlich geäußerte– Meinung ist zweifellos *falsch*. Er hat sich vielmehr –wie Spuren der Berichte über ihn aufweisen– nicht nur bei Philosophen wie vor allem bei Aspasía und Anaxagóras, sondern auch bei Priestern, wie den Einweihungen gebenden Apóllon-Priestern und den [von ihnen gelegentlich eingeladenen] Magiern aus dem Persischen Reich, Darlegungen über die Beschaffenheit des Weltalls geben lassen: und dies zweifellos zu dem Zweck, wegen der Bezogenheit des Weltalls und seiner Energien mit einem jeden Lebewesen und dessen Energien [dann auch] auf diesem Weg Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Menschen zu gewinnen.

Dass Sokrates die Wende von einer *Kausal*-Erklärung des Weltalls und der Lebewesen in ihm zu einer *Final*-Erklärung hiervon vollzogen hat, dies eracht' ich als *zweifelhaft*; hingegen kann *kein Zweifel* daran bestehen, dass Plátōn diesen Schritt gewagt hat und dabei –was von unserer heutigen Sicht her klar ist– gescheitert ist.

Auf die Aussagen von *Kundigen*, die ihm und wenigen Anderen da –wohl im Verlauf von geheiligten Einweihungen– gegeben worden sind, verlässt sich Sokrates;

NNNB: Diese erste vollständige Weltkarte –dieses Kulturgut Deutschlands– ist von Angela Merkel –die dieses Kulturgut garnicht besessen hat– einem von ihr verehrten USA-Präsidenten übergeben worden, vielleicht auf dessen unzweideutige Aufforderung hin.

und in vergleichbarer Weise verlassen ja auch wir uns in unseren Zeiten auf die Aussagen von *Kundigen*, auch wenn diese uns dabei die erforderlichen Einweihungen [in die Geheimnisse ihrer Hypothesenbildungen] vorenthalten.

So also eracht' ich dies: Im Verlauf einer *Einweihung in die Dienerschaft des zweieinigen Gottes Apóllon–Ártemis* –für ihn von da an: *der Gott*– hat Sòkrátes von Kundigen diese Lehre erhalten; er übernimmt sie als die nunmehr *seine* Sicht vom Weltganzen; und er baut auf ihr –und in Einklang mit ihr– seine Sicht von der aus Psyché und Sôma –aus Seele und Leib– bestehenden Person auf. Hierzu hat er daher seine eigene Psyché zu erforschen.

Bei seinem wiederholten stundenlangen mit gesammeltem Geist erfolgten In-sich-selbst-Hineinschauen scheint Sòkrátes zwar *sich selbst* in weitestem Umfang erkannt zu haben, dabei jedoch nichts gefunden zu haben, was einem *Selbst* – einem *Átman* – auch nur im entferntesten ähnlich ist:

Harmonie hat er gefunden, den *Einklang* seiner Psyché mit *sich selber*; und vielleicht hat er sogar den –gesuchten und erhofften– Einklang mit dem *Weltall* gespürt. *Nirgendwo* aber hat er dabei eine *Substanz* der Psyché ausfindig machen können, sehr wohl jedoch eine Bezogenheit der Psyché auf das Sôma.

Sehr kurz –zu kurz!– gefasst, schimmert dies in Pláton's „Phaidon“ so durch, aber –verständlicherweise– da *nicht* vom *platonischen Sòkrátes*⁵⁰¹ vorgetragen:

»Simmías wandte ein: „(...) Nun meine ich doch, mein Sòkrátes, dass Du Dich selber ebenfalls schon mit dem Gedanken befasst hast, dem gemäß unser Sôma einer Lyra vergleichbar gespannt ist und vom Warmen und Kalten, vom Trockenen und Feuchten, und von all' den anderen Beschaffenheiten zusammengehalten wird, wie auch, dass unsere Psyché so etwas wie eine Mischung und zudem ein Einklang [dieser Mischung] aus jenen Grundstoffen ist, eine im richtigen [und ausgewogenen] Verhältnis zu einander stehend Mischung von ihnen. (...)“«

Um aber die genaue Beschaffenheit der eigenen Psyché zu ermitteln, hat man seinen Blick in ruhiger und fester Art auf sie zu richten, und dies nicht mit den äußeren Augen, sondern mit dem *inneren Auge*, mit dem *Auge des Geistes*. Viel kann dieses Auge des Geistes da sehen, falls es dabei nicht flattert, sondern ruhig weilt; nur eben eines kann es dabei *nicht* sehen: *sich da selbst in eben diesem ruhig erfolgten Sehen*.⁵⁰²

Selbstverständlich kann man *danach* auch auf die Erinnerung an das *bis dahin* erfolgte *Auf-sich-Sehen des Auge des Geistes* mit einem entsprechend *umfassenderem Auge des Geistes* sehen; und *so* weiter, soweit man dieses Sich-selbst-Erkennen weiterführen kann und will.

⁵⁰¹ Manchmal werd' ich auf diese Weise den *platonischen Sòkrátes* vom *historischen Sòkrátes* unterscheiden:

(a) Über den historischen Sòkrátes können wir nur Vermutungen aufstellen.

(b) Der platonische Sòkrátes hingegen ist jene Kunst-Figur, die in den Schriften Pláton's dargestellt wird, die in einigen Fällen dem historischen Sòkrátes nahekommt, zumeist aber nicht.

⁵⁰² Gemäß E. Mach steht uns nichts Unveränderliches zur Bestimmung des Veränderlichen zur Verfügung; vielmehr bestimmen wir mit dem Wenig-Veränderlichen das Sehr-Veränderliche.

In vergleichbarer Weise bringt Sòkrátes seinen Geist zur [*relativen*] Ruhe, um auf diese Weise die Veränderungen in seinem Geist ermitteln zu können.

Zu einem Wissen über sich selbst –gemäß dem, vielleicht schon auf Sólon zurückgehenden, Sinn-Spruch: „Erkenne Dich selbst!“, der, nach Xenophôn, auch am Eingangstor des Tempels in Delphi⁵⁰³ angebracht worden war– gelangt man im Sinne des Lehrens und Wirkens des Sokrátes nicht allein durch eine zeitlich begrenzte Einsicht; denn diese ist ja nur auf der Oberfläche des Geistes angesiedelt und beeinflusst deswegen in den lebensentscheidenden Augenblicken das Handeln mit Körper–Rede–Geist kaum oder auch garnicht. Vielmehr ist diese Einsicht dadurch, dass man sie hinreichend lange ununterbrochen aufrechterhält, um sie auf diese Weise so zu vertiefen und zu verinnerlichen, dass sie dadurch zu einem Bestandteil der eigenen Mentalität wird: *So* erst wird sie zu einem *dauerhaften Erkennen von sich selbst* und auf diese Weise zu einem *Wissen über sich selbst*, und damit zu eben der *Weisheit*, die nicht mehr zu übertreffen ist, mit der es kein sonstiges Wissen aufnehmen kann.

Über des Sokrátes‘ Lehre von der Psyché kann wegen des mangelhaften Stands der Überlieferung wenig Begründetes und nichts Gesichertes vorgetragen werden. Ganz in diesem Sinne will ich nun –*nicht die wahrscheinlichste* sondern– die *am wenigsten unwahrscheinliche* Hypothese zu dieser Lehre entwickeln:

»Die *Gottheit*, der sich der nach Reinigung strebende Mensch zuzuwenden hat, sind weder Personifizierungen von äußeren Energien noch solche von inneren Kräften und schon garnicht die vom herkömmlichen Glauben behaupteten Götter.

Vielmehr ist dies ein *zweieiniger Gott*, bestehend aus dem Geschwisterpaar *Apóllon–Ártemis*, somit unterschieden in der Hinsicht *Männlich–Weiblich* wie auch in der Hinsicht *Tatkraft–Weisheit*, und äußerlich verkörpert durch *Sonne–Mond*.

Das *Licht* bzw. die *Helligkeit* –zu verstehen im physischen wie im metaphorischen Sinn– ist dabei die *Anwesenheit des Göttlichen* bzw. das *Wirken des Göttlichen* bzw. das *In-Beziehung-Stehen mit dem Göttlichen*; und die *Finsternis* bzw. das *Dunkle* ist die *Abwesenheit des Göttlichen* bzw. das *Nicht-Wirken des Göttlichen* und damit das *Nicht-in-Beziehung-Stehen mit dem Göttlichen*.⁵⁰⁴

Vom Göttlichen –von dem zweieinigen Gott– stammt die Psyché [≈ der Geist, das Gemüt] eines jeden Lebewesens: Diese Psyché hat sich bald nach der Empfängnis mit dem heranwachsenden neuen Sôma [≈ Leib] über den Äther zu einer Einheit verbunden; dabei ist das Sôma in aufeinander bezogener und zu einander in Einklang –eben in Harmonie– stehender Art aus Erdartigem–Wasserartigem–Feuerartigem–Luftartigem zusammengesetzt, somit aus physischen Hinsichten dieser vier Arten.

Ob der Gott dabei diese Psyché von sich abgesondert hat, oder ob diese Psyché sich vom Gott abgesondert hat, das ist für das heranwachsende Lebewesen später weder

⁵⁰³ Dort stand demnach eine *philosophische* und *kein religiöse* Anweisung!

⁵⁰⁴ Man hat hier eher an eine Zarathustra-Weltsicht als an eine jüdisch-christlich-moslemische Lehre zu denken.

NB: Das *Göttliche* ist dabei lediglich für die einfachen Gemüter –einschließlich der Päpste und Bischöfe– in Personen-Form verstanden worden, nicht hingegen von den –wie man dies dann im Christentum gesagt hat– Häretikern unter den Priestern.

NNB: Die –noch im Johannes-Evangelium propagierte– *Zweieinigkeit* war in China wie auch in Indien die Grundform der verschiedenen Weltsichten.

In den Jahrhunderten vor der Zeitenwende hat sich dann in Indien zudem die *Dreieinigkeit* [= *Trimutri, Dreigestaltigkeit*] *Brahma–Vişnu–Śiva* herausgebildet, die bald danach vom alexandrinischen Gelehrten Philon [ungefähr] zu *Noús–Lógos–Sophía* umgestaltet und von da aus ins Christentum als *Vater–Sohn–Geist* eingedrungen ist.

leicht zu erkennen noch von erheblicher Bedeutung für das Einschlagen des Weges zur Reinheit und damit zurück zum Licht, zur Gottheit hin.

Diese Psyché ist ohne eine [feste] Substanz, ohne ein Ātman, ohne einen Träger der psychischen Kräfte;⁵⁰⁵ vielmehr ist sie das richtiggehende Zusammenspiel der sie ausmachenden psychischen Kräfte, deren geordnetes und in diesem Sinn harmonisches Zusammenwirken.

Die Ergebnisse des jeweils augenblicklich erfolgenden Wirkens dieser Kräfte sind die jeweils augenblicklichen psychischen Zustände, deren Abfolge die Psyché ist.

Die aufgebrauchten und daher nicht mehr bestehenden Zustände sind die vergangenen; der bestehende und daher wirkende Zustand ist der gegenwärtige; und die noch nicht erwirkten und noch zu bewirkenden und daher noch nicht bestehenden Zustände sind die zukünftigen Zustände der Psyché.

Aber auch das Sôma ist so zu verstehen, nämlich: ohne [feste] Substanz, ohne einen Träger der somatischen Zustände, somit als eine Aufeinanderfolge und Auseinanderhervorgehen von augenblicklichen somatischen Zuständen, diesen Auswirkungen des richtig-gehenden Zusammenwirkens von somatischen Energien, von erdartigen–wasserartigen–feuerartigen–luftartigen Energien in deren gleichfalls harmonischem Zusammenspiel.

Über die ätherartigen Energien können die vier gröberen Energien auf die Ausrichtungen der psychischen Kräfte Einfluss nehmen, so, wie auch umgekehrt die psychischen Kräfte über die sie begleitenden ätherartigen Energien das harmonische Zusammenwirken der somatischen Energien stören oder unbehelligt lassen oder fördern können.

Gesund ist das *Sôma* [= der Leib] eines Lebewesens, solange dessen somatische Energieflüsse in Einklang –in Harmonie– mit denen des Weltgefüges stehen; wo diese sich hingegen dazu quer oder gar gegenläufig bewegen, da erzeugt dies –hauptsächlich im Sôma, manchmal darüber hinaus jedoch sogar in der das Sôma umgebenden Phýsis– Wirbelströme und Störungen aller Art.

Gesund ist die *Psyché* [= der Geist samt Gemüt] eines Lebewesens, solange die psychischen Kraftströmungen das Sôma ohne jegliche Fehlsteuerungen hin zu dieser Eintracht mit dem Weltganzen ausrichtet und damit auch zu der einen zweieinigen Gottheit, die sich für uns im Weltganzen als Paar von Ur-Kräften zeigt, die sich in diesem Weltall solchermaßen manifestiert.⁵⁰⁶

Was der aus Sôma und Psyché bestehende Mensch in diesem Leben vermittelt Psyché oder [auch] Sôma *durchführt*, daran *gewöhnt* er Psyché wie auch Sôma; so *konditioniert* er beide in den Bahnen des Handelns von Denken–Reden–Tun.⁵⁰⁷

⁵⁰⁵ Was Zustände ohne Zustandsträger sind, das kann man sich gegenwärtig am Studium der Elektrodynamik verdeutlichen.

Die Psyché eines Lebewesens ist demnach ein Fließgleichgewicht, das auf folgende Art ein abgeschlossenes System ausmacht:

Die Kraft des gegenwärtigen somatischen Zustands bringt aus dem gegenwärtigen Zustand der Psyché gleitend die unmittelbar darauf folgenden psychischen Zustände hervor; und sie braucht diesen bislang gegenwärtigen Zustand durch dieses Hervorbringen neuer psychischer Zustände gänzlich auf; hierbei erfolgen zwar Umwandlungen von solchen Kräften, nicht jedoch hinsichtlich ihres Gesamtbetrags irgendeine Zu- oder Abnahme.

⁵⁰⁶ Daher *muss* Sôkrátes –so oder anders– vom *Weltall* Kenntnisse erwerben oder zumindest mitgeteilt erhalten.

⁵⁰⁷ Das Reden gehört, soweit es sich nur im Inneren abspielt, zum Denken und damit zum Handeln der Psyché.

Daher ist hiervon auszugehen: Nach dem Tod des Lebewesens ist die feinstoffliche Verbindung der Psyché zum Sôma durchtrennt und verlorengegangen; das Sôma wird nun nicht mehr durch die Psyché gesteuert und –im Sinne dieser Steuerung– erneuert, sondern entwickelt sich von da ab ausschließlich gemäß den Bedingungen der Phýsis weiter. Die Psyché hingegen erneuert sich unter Zuhilfenahme der Nahrung der feineren Luft und des Äthers so weiter, wie dies auch zuvor bereits erfolgt ist. Abhängig davon, woran sie sich bis dahin gewöhnt hat, wird sie sodann auf der senkrechten Bahn entweder eher nach unten –ins Erdinnere, und damit ins Dunkle– oder nach oben –ins Helle, in den Himmelsraum– streben.⁵⁰⁸ Aber die in Wissen und Handeln vollständig rein gewordene Psyché wird nun über die eigentliche Erdoberfläche hinaus zu ihrem *Daimónion* –zu dem *Gotteskind*, zu dieser Ausstrahlung des Gottes, auf dessen Stimme sie bereits zuvor gehört hat und die sie nun zu sich ruft– gelangen.

Wie dies nun erfolgen wird, und was sich dabei im Einzelnen ereignen wird, darüber jetzt vor dem einen Tod zu spekulieren, das ist müßig.«

Dies könnte –aber muss nicht– die Richtung sein, in der die Ansichten des Sokrates, seinen zweieinigen Gott und seine Psyché betreffend, gefunden werden können; bezogen ist die Psyché über ihren Sôma auf das Weltall, dessen Aufbau mit dem Wirken des Gottes im Einklang ist.

So wird der –für uns Menschen!– unsichtbare Gott durch das Weltall zu einem –für uns Menschen!– sichtbaren Wesen.

Auf der *Kosmologie* baut daher auch bei Sokrates –dieser soeben gewagten Hypothese nach– seine *Soteriologie* auf, seine *Heilslehre*, seine *Lehre vom Weg und von der Frucht des heilsamen Denkens und Handelns* :

»Dieses Heilsame –diese Tugendhaftigkeit– ist zwar nicht lehrbar und deswegen auch nicht lernbar, aber –durch das Erhalten einer entsprechenden Einweihung– erlernbar und in diesem Sinn gewinnbar. Dazu benötigt es dieser zweifachen Anstrengung:

* der *Anstrengung zum Erlernen* des hierzu erforderlichen *Wissens* [vom rechten Handeln in Denken–Reden–Tun] und dadurch zum eigenen *Bekanntwerden mit diesem Wissen*; und sodann

* der *Anstrengung zum Besitzen* des solchermaßen erlernten Wissens, somit zum *Einswerden mit diesem Wissen*, zum *Entwickeln* dieses Wissens hin zur *Weisheit* .

Nun entstehen die Tugenden aber nicht aus der Phýsis, d.h.: nicht aus Erde–Wasser–Feuer–Luft–Raum, d.h.: nicht aus dem Irdischen. Deswegen ist davon auszugehen, dass sie aus dem Himmlischen entstehen, aus dem Göttlichen, dass sie demnach jenem, der sie besitzt, als Geschenk der zweieinigen Gottheit zuteil geworden ist. Die Gottheit verschleudert diesen göttlichen Wert allerdings nicht; und sie verleiht ihn auch nicht nach Gutdünken und Willkür. Vielmehr verleiht sie den Wert der Tugendhaftigkeit bedingungslos dem, der sich ihr anvertraut, der den Wandel der Gottheit zu

Sowie das Reden auch äußerlich erfolgt, geschieht dies naturgemäß vermittelt des Leibes, des Sômas. Somit braucht das Handeln durch die Rede nicht unbedingt als dritte Kategorie des Handelns –neben dem Handeln durch Sôma und Psyché– eingeführt zu werden.

Zu dieser Art des Konditionierens hat sich –auch– bereits Buddha Śākyamuni geäußert.
⁵⁰⁸ Dies ist zunächst äußerlich und damit weltlich [= kosmologisch] zu verstehen, sodann aber auch innerlich und demnach geistlich [= spirituell]. Ich gehe davon aus, dass gemäß Sokrates sich aus dem kosmologischen Verständnis das spirituelle Verständnis ergibt.

führen bestrebt sein will, der sie mit dieser göttlichen Grundeinstellung seiner Psyche um diesen göttlichen Wert bittet.«⁵⁰⁹

Die Tugenden hat Pláton irgendwann zur Quadriga *«Gerechtigkeit–Tapferkeit–Selbstbeherrschung–Weisheit»* zusammengefasst. Für Sokrátes waren diese –neben anderen Tugenden– wohl die vier Haupttugenden, auf die sich alle anderen Tugenden beziehen. Gut erkennbar gliedern sie sich in zwei Gruppen: *Gerechtigkeit–Tapferkeit*, und: *Selbstbeherrschung–Weisheit*, vermutlich mit diesen Beschaffenheiten:

»Über Selbstbeherrschung und Weisheit⁵¹⁰ viele und lange Lehrgespräche und Streitgespräche zu führen; das führt zu keinem Ziel: Wer nicht in der Lage ist, sein *Auge des Geistes* auf sein Inneres zu richten und es so auf sich hinreichend lange gerichtet zu halten, dem geht Selbstbeherrschung von vornherein ab; und er wird, was die Besonnenheit und Mäßigung –das Ausüben der Besonnenheit im Denken–Reden–Tun in Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart– betrifft, dann ohnehin für sich selber nie das rechte Maß erkennen. Es bringt nichts, darüber zu sprechen: Man hat es zu tun und auf diese Weise vorzuleben, um durch das Zeigen dieser Lebensweise nicht nur deren Möglichkeit, sondern auch deren Schönheit und –mit dieser– deren Nutzen für einen selber nachzuweisen. Und Weisheit ist ohnehin nicht lehrbar.

Gerechtigkeit und Tapferkeit erlernt man zwar gleichfalls nicht dadurch, dass man sich hierzu einschlägige Vorträge anhört oder solche Bücher liest; aber hier ist das Reden und Schreiben darüber nicht nur in praktischer Hinsicht möglich, sondern bis zu einem gewissen Ausmaß auch erforderlich. Denn hinsichtlich der Ausdrücke „gerecht“ und „tapfer“ sind die Vorstellungen, die die Menschen dazu haben und nach denen sie sich richten, zu unterschiedlich; und das im gerechten sowie das im tapferen Handeln Gezeigte ist für viele, denen hierzu der Blick fehlt, nicht erkennbar oder, wenn sie immerhin einen getrübbten Blick hierfür ihr Eigen nennen, dann zumindest nicht unmissverständlich und klar erkennbar. Darum sind hier Lehrgespräche wie auch Streitgespräche nicht nur im praktischen Sinn möglich, sondern zudem auch unbedingt erforderlich.

Aber man wird eben nicht dadurch gerecht sowie dadurch tapfer, dass man sich zu diesem Thema viele treffliche Vorträge anhört sowie dazu viele gute Bücher liest; und man wird auch nicht dadurch gerecht und auch nicht dadurch tapfer, dass man sich zur Gerechtigkeit sowie zur Tapferkeit richtiggeleitete Gedanken macht und deren Ergebnisse dann durch Vorträge und Bücher weiterreicht: Tugenden sind allein dadurch nicht lehrbar.

Auch wenn sie nicht lehrbar ist, so ist sie doch lernbar. Hierzu allerdings bedarf es der entsprechenden Motivation, des auf die Tugenden bezogenen Beweg-Grundes; und dieser ist weder lehrbar noch lernbar. Vielmehr ist dieser ein Geschenk eben der Gottheit, der man sich –sich ihr als Geschenk darbringend– zuwendet.

Und sie ist erlernbar; und insbesondere das Gerecht-Sein und das Tapfer-Sein sind erlernbar. Erlernt werden sie, (a) indem man dieses so gewonnene Wissen durch ein langanhaltendes Sich-Vergegenwärtigen derart verinnerlicht und in seinem Geist vertieft, dass sie zu einem festen Bestandteil der eigenen Grundhaltung wird, und (b) in-

⁵⁰⁹ Ich stütze mich bei dieser so vorgetragenen Annahme auch auf die –aus dem sokratisch-platonischen Umkreis stammenden– „Sokratischen Gespräche“, insbesondere auf den Dialog: „Ist die Tugend lehrbar?“, dessen Vorform wohl die Vorlage für Pláton's Dialog „Menon“ war.

⁵¹⁰ Ich übersetze „Sophrosýnē“ mit „Selbstbeherrschung, Geistes-Gegenwart“.

dem man durch Selbstbeherrschung und der mit ihr einhergehenden Besonnenheit das kurzfristige Wohl des eigenen Ichs aus dem Mittelpunkt des eigenen Blickwinkels nimmt, um dann, wenn es darauf ankommt, gerecht sowie tapfer zu sein, durch die mit der Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart, die den Geist stets leitet, diese so verinnerlichte Grundhaltung der Gerechtigkeit und der Tapferkeit nach außen wirken lässt.

Die Schönheit ist der Maßstab, mit der die Handlungen von Körper–Rede–Geist zu bemessen und zu bewerten sind, genauer: die Schönheit der Lebensführung; und mag auch der Sin von „das Schöne“ und „das Gute“ verschieden sein, so macht dies doch, die Lebensführung betreffend, keinen Unterschied: Denn eine gute Handlung, *sie* ist schön; und eine weniger gute Handlung, *sie* ist dementsprechend weniger schön. Hand-in-Hand gehen so das Schöne und das Gute in den Handlungen, da man dabei mit dem Weltall und dadurch mit sich selber im Einklang steht, in Harmonie.

Natürlich ist, was schön ist, *jetzt für uns Menschen* schön, und, was gut ist, *jetzt für uns Menschen* gut. Das wahrhaft Schöne und das *wahrhaft* Gute ist daher weder ein Schönes-an-sich noch ein Gutes-an-sich; es ist vielmehr das, was *langfristig* –und das heißt: *über den Tod hinaus* – für uns Menschen schön und gut ist.«⁵¹¹

Die Begriffe, mit denen wir Menschen die Dinge beurteilen, sind von uns Menschen erstellt; und die Eigenschaften, die diese Begriffe beschreiben, sind daher auf uns Menschen bezogen: sie sind Eigenschaften aus menschlicher Sicht, nicht jedoch absolute Eigenschaften, nicht Eigenschaften-an-sich. Gut versteckt hat Pláton diese genuin sokratische Sicht im Dialog „Phaidon“:

»Und Sokrátes fuhr fort: „Lass uns,⁵¹² Dein Einverständnis vorausgesetzt, bei den seienden [Gegenständen] zwei Grundarten unterscheiden, nämlich: Sichtbares sowie Unsichtbares.“

„Das ist mir recht!“, stimmte Kébes zu.

„[Verstehen wir dies dabei so, dass] das Unsichtbare sich unentwegt gleich bleibt, das Sichtbare hingegen niemals?“, wollte Sokrátes wissen.

„Auch dies lass‘ ich gelten!“, gab Kébes zu.

„Ist unsere menschliche Beschaffenheit“, fragte Sokrátes weiter, „denn nicht [eine Zusammenfügung von] Sôma und Psyché?“

„Gewiss!“, antwortete Kébes.

„Welcher Grundart ist dann, unserem Reden gemäß“, fragte Sokrátes darau hin, „das Sôma in höherem Grad ähnlich und verwandt?“

„Das“, bemerkte Kébes, „ist doch jedem klar: dem, was man sehen kann!“

„Wie steht es dann“, wollte Sokrátes nun wissen, „mit der Psyché: Ist sie sichtbar oder unsichtbar?“

„Unsichtbar“, stellte Kébes fest, „jedenfalls für uns Menschen, mein Sokrátes!“

⁵¹¹ Dem *historischen* Sokrátes sollte weder Pláton’s Ideenlehre noch ein antiker Utilitarismus unterstellt werden.

In diesem Sinn versuch‘ ich hier, aufgrund der Überschriften der –uns leider nicht mehr erhaltenen– Texte insbesondere von Símon und von Krítón wie auch von Aischínes mich an ein Verständnis, das der Sicht des Sokrátes nahekommen kann, heranzutasten:

Ein Handeln, das für uns Menschen gut –im Sinne von gut-und-schön, weil harmonisch– ist: diese Grund-Ansicht vermut‘ ich beim *historischen* Sokrátes.

⁵¹² Betont man das Wort „uns“, so sind „sichtbar“ sowie „unsichtbar“ als „sichtbar für uns“ sowie „unsichtbar für uns“ zu nehmen.

„Aber wir beurteilen die Dinge doch nach der Art der Menschen [und somit auf die Menschen bezogen],“ wandte Sokrates ein, „oder auf eine andere Art?“

„Nein,“ bekannte Kebes, „auf die menschliche Art!“«

In Platon's „Phaidon“ ist zudem noch eine Spur davon zu ermitteln, wie Sokrates die Tapferkeit [mit menschlichen Worten] beschrieben hat, nämlich so, wie er sie [als Mensch] ausgeübt hat:

»(...) „Mein Simmias!“ fuhr Sokrates fort, „Kommt denn nicht den echten Weisheitsfreunden⁵¹³ auch am meisten das zu, was man gemeinhin „Tapferkeit“ nennt?“

„Zweifellos!“, bestätigte Simmias.⁵¹⁴

„Und“, sagte Sokrates, „was die große Masse mit „Selbstbeherrschung“ und „Geistesgegenwart“ benennt, nämlich: dass man sich weder von Begierden [noch von Hassgefühlen] aufregen lässt, sondern sich tugendhaft und gelassen verhält, [indem man den inneren Blick auf diese Erregungen richtet und sie auf diese Weise zum Abklingen bringt], kommt dies nicht allein jenen zu, die am Sômatischen nicht hängen und haften, die vielmehr gänzlich im Streben nach Weisheit leben?“

„Notwendigerweise!“, bekräftigte Simmias.

„Denn“, fuhr Sokrates fort, „wenn Du Acht gibst auf die Selbstbeherrschung und auf die Tapferkeit und auf die der Anderen, so wirst Du dabei auf den einen oder anderen Widersinn stoßen!“

„Inwiefern, Sokrates?“, fragte Simmias da.

„Du weißt doch,“ erinnerte ihn Sokrates daraufhin, „dass alle Anderen den Tod als ein großes Übel erachten!“

„Gewiss!“, gab Simmias zu.

„Ist es“, fragte Sokrates ihn daraufhin weiter, „nicht somit die Furcht vor noch größeren Übeln, die die Tapferen unter den Anderen dem Tod entgegengehen lässt, wenn sie ihm entgegengehen?“

„So ist's!“, bekannte Simmias.

Und Sokrates stellte fest: „Das Sich-Fürchten also und die Furcht macht die Anderen tapfer, anders als den Weisheitsfreund. Es ist aber doch widersinnig, aus Furcht und Feigheit tapfer zu sein!“

„Ganz gewiss!“, stimmte Simmias zu.

„Wie aber“, fragte Sokrates weiter, „steht es mit den Selbstbeherrschung unter ihnen? Doch in der gleichen Weise! Beherrschen sie sich nicht infolge einer Art von Zügellosigkeit? Dies aber, behaupt' ich fest, ist bei echter Selbstbeherrschung unmöglich, wengleich es bei ihrer einfältigen Selbstbeherrschung in sich ganz ähnlich verhält: Denn sie fürchten, andere Annehmlichkeiten, nach denen sie ein ganz starkes Verlangen haben, sonst zu verlieren; und darum enthalten sie sich der einen, weil sie von einer anderen beherrscht werden und von dieser nicht loslassen können.

Ich nenn' es aber „Zügellosigkeit“, wenn man von den Lüsten beherrscht wird. So jedoch eben so verhält es bei den Anderen, nämlich: dass sie, von Lüsten beherrscht, deswegen andere Lüste in Zaum halten. Das kommt ungefähr auf das Gesagte hinaus, dass sie nämlich aus Zügellosigkeit sich da und dort beherrschen.“

⁵¹³ Aus naheliegenden Gründen benütz' ich hier den Ausdruck „Weisheitsfreund“ anstelle des Wortes „Philosoph“. Denn der Ausdruck „Philosoph“ verleitet zu sehr dazu, ihn im gegenwärtigen Gebrauch zu verstehen, nämlich gemäß „Philosophie-Dozent“.

⁵¹⁴ Mit Blick auf den *historischen* Sokrates ist das „Zweifellos!“ hier unbedingt gerechtfertigt.

„So scheint's zu sein!“, seufzte Simmías.

Da jedoch erklärte Sokrates: „Mein trefflichster Simmías! Das ist doch wohl kaum der richtige Weg zur Tugend, dieses Tauschgeschäft, bei dem man Lust gegen Lust und Unlust gegen Unlust und Furcht gegen Furcht, somit überhaupt, wie bei Münzen, Größeres gegen Kleineres eintauscht.

Vielmehr ist *die* Münze allein die *rechte*, für die man *alles dieses* einzutauschen hat, nämlich: die *vernunftgetragene Einsicht*: Denn *ihr* gehört *Alles*; und mit *ihrer* Hilfe wird, genau besehen, *alles* gekauft und verkauft, sowohl die Tapferkeit als auch die Selbstbeherrschung als auch die Gerechtigkeit, und überhaupt jede echte, auf Einsichtigkeit gegründete Tugend (...)⁵¹⁵

Werden diese Tugenden jedoch von der [zur Weisheit führenden] vernunftgetragenen Einsicht abgetrennt und nur gegeneinander vertauscht, dann ist es klar, dass dabei eine Tugend entsteht, die nur ein Schattenbild [der eigentlichen Tugend] ist, weil sie knechtische Sinnesart verrät, somit eine Tugend ohne Echtheit und ohne Gesundheit. Hingegen ist die echte Tugend eine Reinigung von alledem; und die Selbstbeherrschung und die Gerechtigkeit und die Tapferkeit und die vernunftgetragene Einsicht sind eine Art von *heiliger Weihe*.

Und ich meine nun, dass die *Stifter unserer heiligen Weihen* hochzuachtende Leute sind, zumal sie uns von altersher zu verstehen geben, dass, wer ungesühnt und ungeweiht die Totenwelt betritt, in den Höllenbereich verwiesen wird, wohingegen ein Gesühnter und Geweihter, der dort eintritt, dann seinen Wohnsitz bei den Göttern⁵¹⁶ erhält. Dabei sind aber –wie die *der Weihen Kundigen* berichten– der Thyrsos-Träger viele, aber der Bakchen nur wenige.⁵¹⁷

Diese letzteren sind nun jedoch, meiner Meinung nach, keine anderen als die wahrhaften Weisheitsfreunde.⁵¹⁸ Ihnen beigezählt zu werden, darum hab' ich mich im Leben nach meinen Kräften ohn' Unterlass auf alle Arten bemüht. Ob dies in richtiger Weise geschehen ist, und ob ich dadurch das [von mir Erstrebte] erreicht habe, darüber werd' ich, sowie ich dort angelangt sein werde, dann, so der Gott es will, zu voller Klarheit gelangen, und dies, wie ich glaube, dann sehr bald.

Das also ist es,“ schloss Sokrates seine Darlegung, „mein Simmías und mein Kebeş, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe, nämlich bezüglich meiner früher gemachten Äußerung, dass es mir nicht schwerfallen wird, und dass es mich nicht unwillig macht, von hier scheiden zu müssen, von Euch und von den Anderen; denn ich bin davon überzeugt, dass ich dort gute Genossen und Gebieter finden werde, nicht weniger als hier, auch wenn dies den meisten Leuten nicht glaubhaft erscheint. Sollt'

⁵¹⁵ Der oben von mir weggelassenen Zusatz lautet: „... mögen nun Lüste und Ängste und alles sonstige dieser Art dabei im Spiel sein oder nicht“; denn das klingt –siehe den Abschluss im „Timaios“!– zu sehr nach einer versteckten Hintertür für Pláton; und das hat mit der Grundhaltung des historischen –des *nicht-platonischen*– Sokrates wenig bis nichts zu tun.

⁵¹⁶ Inwieweit auch Sokrates *diese* Götter mit den *Gestirnen* identifiziert, ist nicht zu ermitteln.

⁵¹⁷ Der Ausdruck „Thyrsos“ bezeichnet im altgriechischen Kult des *Diónyos* [mykenisch: *di-wu-nu-si-jo*] als dessen Zeichen einen Stab, an dessen Spitze ein Pinienzapfen angebracht ist und der ansonsten mit Weinlaub oder mit Efeu umwunden ist.

Die Träger eines solchen Thyrsos-Stabes waren demnach jene, die an einer solchen religiösen Diónyos-Feier teilgenommen haben. Und mit „Bakche“ wird ein solcher Thyrsoträger benannt, der im Vollzug eines solchen Gottesdienstes den Enthusiasmus des –zeitweisen– Einswerdens mit Diónyos erlebt.

NB: Im Alten Indien wurden derartige rituelle Stäbe mit „Khatvāṅga“ bezeichnet.

⁵¹⁸ Somit ist das Beispiel des Diónyos-Dienstes nur als Metapher zu nehmen, als Beispiel.

ich nun mit dieser von mir jetzt vorgetragenen Rechtfertigung bei Euch mehr Einsicht erreichen als bei den Richtern Athens, so wäre dies ein schöner Erfolg!“ (...)«

Ohne Verwendung von Pláton's Ausdrücken kann dieses Ethos des Sōkrátēs in den Worten unserer Zeit so beschrieben werden:

»Unsere menschlichen Erkenntnisse sind mit unseren menschlichen Begriffen erstellt. Dieses Erstellen so zu erkennen und –im Festigen des Erkennens– einzusehen und schließlich zu sehen, *das ist vernunftgetragene Einsicht.*

Die vernunftgetragene Einsicht ist nun das Eingangstor zum Tempel der Weisheit; durch dieses Tor strebt der Weisheitsfreund zur Weisheit.

Zwar besteht die Weisheit nicht aus einem abgeschlossenen System von Wissen allein; aber man hat sich ihr hinreichend genähert, wenn man sich soweit erkennt und beherrscht, dass man *Gier* und *Hass* und *Irrung* hinter sich gelassen hat und davon daher nun nicht mehr beherrscht wird, weder in offener noch in versteckter Weise, dass man vielmehr, sein Inneres unentwegt im Blick behaltend, diese Unreinheiten bei ihrem Auftreten jeweils auf der Stelle wahrnimmt und sie mit vernunftgetragener Einsicht als Unreinheiten erkennt und sie dadurch wirkungslos macht.

Sich der Gottheit anzuvertrauen, das ist das *Durchschreiten dieses Eingangstors.* Wo dieses Sich-Anvertrauen nicht erfolgt, da wird Weisheit selbst dann, wenn sie erfasst wird, nicht gelebt, nicht im Leben zur Wirklichkeit gemacht, nicht verwirklicht.

Die vormaligen unreinen Handlungen im Denken–Reden–Tun werden gesühnt, indem man sie als Verunreinigungen erkennt und sie sodann nach Möglichkeiten und nach Kräften bereinigt; und geweiht wird man durch den unumstößlich festen und durch Selbstbeherrschung [= Geistesgegenwart] stets gegenwärtigen Vorsatz, den eigenen Geist nie wieder durch derartige Unreinheiten zu beschmutzen:

So, wie der Bauer sich freut, wenn er sieht, dass sein Acker von Mal zu Mal besser wird, und wie der Reiter sich freut, wenn sein Pferd von mal zu Mal besser wird, so freu' ich mich, wenn ich von Mal zu Mal erkenne, dass ich mich verbessere!«

Über *sich selbst* auch zu *wissen*, was zum Gesund-Sein –für ein Leben in Gesundheit– benötigt wird, was hierfür nicht vonnöten wengleich nicht hinderlich ist, und was hierfür hinderlich oder gar schädlich ist, das hat Sōkrátēs dazu geführt, an Kleidungsstücken nur einen Mantel zu tragen, der ihn in kalten Jahreszeiten gegen Kälte und in heißen Jahreszeiten gegen Hitze geschützt hat; das Tragen von Schuhen hat er –wohl erst gegen Beginn seines Wirkens als Weisheitsfreund– ausklingen lassen. Daher benötigte er von da ab keinen Schuster mehr; wohl aber benötigte sein Schuster Símon –sein Schüler und Freund– nach wie vor ihn und seine Darlegungen.

Zu wissen, welchen weiterreichenden Wert die massenhaften Verkaufsartikel in den Läden und auf den Märkten besitzen, hat Sōkrátēs bei deren Anblick manchmal zu sich selbst –und wohl dann und wann auch zu Anderen– gesagt: „Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf!“

Zu wissen, wo man steht, das war bereits in den Zeiten während seiner ersten Lebenshälfte, in denen er dann und wann an Athener Feldzügen teilzunehmen hatte, von ihm so verinnerlicht, dass es zu einem Bestandteil seiner Grundhaltung geworden ist; und dieses Wissen war der Grund dafür, dass er auch im heftigsten Kampfgetümmel nie den Überblick verloren hat, und dass er daher sich und die neben ihm kämpfenden Kameraden mehrfach aus bedrohlichen Lagen hat retten können.

Zu wissen, welcher der damals in Athen im die Macht kämpfenden Parteien man sich anschließen sollte, hat ihn wohl dazu geführt, es weitläufig mit den Demokraten zu halten, wiewohl bei denen gelegentlich die Gefahr gedroht hat, von Demagogen aus der Fahrbahn getrieben zu werden.

Nach der endgültigen Niederlage Athens gegen Sparta 404 ergriff in Athen eine Gruppe von *Dreißig* –die *Triákonta Týrannoi*– die Macht. Pláton's Onkel Kritías setzte sich an ihre Spitze.

Kritías war zuvor zwar ein Hörer –wohl kaum ein Schüler und keinesfalls ein Jünger– des Sokrátes gewesen, hatte aber natürlich auch Kontakte zu anderen Lehrern, insbesondere zu Rhetorikern. Als Dichter und Schriftsteller hatte er sich zunächst bemüht, wenngleich nicht mit Erfolg,⁵¹⁹ und danach dann eben als Politiker.

Und im August 404 schlug dann seine Stunde: In den ersten Wochen der Ausübung der Macht über Athen gab er sich den Anschein, den Staat als Philosoph nach den Regeln der Weisheit führen zu wollen; und als ihm dies irgendwann nicht mehr abgenommen wurde, erbat –und erhielt– er von Sparta eine Besatzungstruppe zum Schutz der Macht dieser *Dreißig Tyrannen*. Seine eigene Schutztruppe bestand aus 10 Gefängnisaufsehern, 11 Hauptmännern der Waffenträger, denen 400 Waffenträger – die in Deutschland, hier in Anlehnung an das Wort „Polis“, stattdessen „Polizisten“, in Österreich, in Anlehnung an „gens d'armes“, stattdessen „Gendarm“, und von Luther stattdessen „Häscher“ genannt wurden– unterstanden.⁵²⁰

Kritías hatte es ge lissentlich übersehen, den Sokrátes oder sonst einen bekannten Weisheitslehrer an seiner Macht als Berater und Mitentscheider teilhaben zu lassen, wohl, weil er *seine eigene* Politik-Philosophie hat verwirklichen und dabei –sich selber als kompetenten Weisheitslehrer erachtend– *nicht* durch kompetente Einwände *anderer* Weisheitslehrer hat gestört und behindert werden wollen.

Und als ein Bekannter des Sokrátes diesem nach der Machtergreifung der Dreißig Tyrannen einmal seinen Verdruss darüber kund tat, dass sein vormaliger Schüler Kritías den Lehrer Sokrátes übergangen hat, da antwortete ihm dieser: „Wie?! Das tut Dir doch nicht etwa leid?!“

In der acht Monate lang währenden der Herrschaft der Dreißig Tyrannen unter Kritías wurden etwa 1.500 Bürger Athens hingerichtet, darunter auch *solche* bisherigen Weggefährten des Kritías, die es gewagt hatten, *andere* –und damit aus der Sicht des Kritías: *staatsgefährdende*– Meinungen zu vertreten.

Dass damals aber –wie Pláton in seinem Gerichtsbericht behauptet– hinzurichtende Bürger nicht durch die Bewaffneten, sondern durch unbewaffnete Bürger festgenommen und zum Gericht der Dreißig Tyrannen geschleppt wurden, das ist alles andere als wahrscheinlich. Und wäre dies –dann gar mit Sokrátes als einem dieser Häscher– dennoch angeordnet worden, so ist nicht sonderlich wahrscheinlich,

⁵¹⁹ Schade! Schade, das damalige Athen betreffend!

Auch Hitler selber –und nicht minder seinen späteren Opfern!– wär' es zu wünschen gewesen, er wär' in seiner Jugend als Maler anerkannt und vielleicht sogar später als großer Maler – und nur als solcher!– in die Geschichte eingegangen.

Aber die Vergangenheit ist so unveränderlich wie ein Naturgesetz.

⁵²⁰ Bei etwa 100.000 Bewohnern Attikas, davon etwa 20.000 Athen [bestehend aus Greisen–Männern–Frauen–Kindern, dabei Freie sowie Sklaven] waren dies wohl: (a) in Athen: ≈ 1 Polizist pro 5 freie erwachsene Männer, und im übrigen Attika: ≈ 1 Häscher pro 50 solchen.

So viele Polizisten benötigte Kritías zur –in Stalin's Worten gesagt– Säuberung der Polis.

(a) dass [der historische] Sokrates auf ein solches Ansinnen des Kritias lediglich mit Tatenlosigkeit reagiert hätte, wie auch,

(b) dass er es dabei verabsäumt hätte, den zu Verhaftenden und Hinzurichtenden sofort und eindringlich zu warnen, sowie schließlich,

(c) dass er es unterlassen hätte, diesen Unschuldigen –beispielsweise bei dessen Flucht aus Attika– wirkungsvoll zu beschützen.

Da hat Platon zweifellos von seiner eigenen Mentalität auf die des Sokrates geschlossen; doch so zu schließen, das führt nur selten zu keinem Fehler: Denn Platon wäre vermutlich –ohne sich um den Anderen weiter zu kümmern– geflohen.

Über *sich selbst* zu *wissen*, das beinhaltet, das für sich selbst –und damit auch für Andere– *letztlich* Nutzbringende *dauerhaft* im Blick zu erhalten und zu behalten. So verstehe ich Hinweise von ihm wie etwa diese:

★ „Die anderen Menschen leben, um zu essen; ich selber aber esse, um zu leben!“ [bei den Einladungen zu Gastmahlen, im Zufriedensein mit jeder Speise];

★ „Es ist doch lächerlich, wenn man es für geboten erachtet, nach einem vermissten Sklaven eifrig zu suchen, während man die Tugend dem Verderben überlässt!“ [bei einer Theater-Aufführung, in der die Tugend als minderwertig dargestellt worden ist]; und:

★ „Es ist doch sonderbar, dass Jedermann leicht angeben kann, wieviel Besitz er hat, aber nicht sagen kann, wie viele Freunde⁵²¹ er hat: So wenig kümmert man sich um diese!“

So hat er seinen Mitbürgern einen Spiegel für deren Lebensweise vorgehalten. Doch das hat diese in den selteneren Fällen zum Umdenken veranlasst,⁵²² wohl aber mehrheitlich in ihnen jedoch Unmut und Ärger erzeugt. Er aber hat sein Handeln unbeirrt daraufhin ausgerichtet, was ihm seine innere Stimme –sein Daimonia, wir würden sagen: sein Gewissen– als richtig dargelegt und begründet hat. Langsam aber stetig wuchs die Gruppe seiner Anhänger und Schüler; doch im selben Ausmaß wuchs die Angst und der Zorn seiner Gegner über diese ihnen dadurch drohende Gefahr, nun nicht nur von ihm, sondern zudem –und nach seinem Ableben dann– auch von seinen Jüngern einen Spiegel vorgehalten zu erhalten.

Da nun seine gesunde Lebensweise ihn weder ernsthaft krank werden noch gar von den vielen Seuchen, die das dichtbesiedelte Athen in regelmäßigen Abständen heimsuchten, befallen werden ließ, da demnach sein baldiges natürliches Ableben auch in seinem siebzigsten Lebensjahr noch nicht in Sicht war, entschlossen sich unter seinen Gegnern die wutgeplagtesten, da nun endlich kräftig wie auch wirkungsvoll nachzuhelfen:

⁵²¹ Wie gesagt: Das Wort „Freund“ ist hier nicht im USA-Gebrauch von „friend“ [= „Bekannter“] –im Sinne von „I made six friends yesterday evening at that party“– zu verstehen, sondern so, wie es in Mitteleuropa bis zur Mitte des 20-ten Jahrhunderts –d.h.: vor dem Überhandnehmen der Amerikanisierung– verwendet worden ist, somit entsprechend: „vertraute Person, auf die man sich unbedingt verlassen kann“.

⁵²² ... woraus man ersehen kann, dass es mit des Sokrates' Ansicht, dass Tugend nicht lehrbar und ohne bedingungsloses Ausrichten seiner Beweggründe auf Göttliches nicht lernbar ist, durchaus seine rechte Bewandnis hat!

Dem Handwerker Ánytōs, der sich, einigen Angaben zufolge, im Nebenberuf als gewerbsmäßiger Wahrsager⁵²³ betätigte, der auch schon jahrelang dem Aristopháneš gegen dessen Konkurrenten Euripídeš und dessen Freund Šokrátēs im Ausstreuen von Verleumdungen gegen Šokrátēs nach Kräften beigestanden hatte, gelang es nun, den Dichter Méletoš zu veranlassen, gegen Šokrátēs eine Anklage zu erheben, diese mit dem Wortlaut:

◦ »Méletoš, des Méletoš' Sohn aus dem Dorf Pitthos, verfasste und reichte unter Eid diese Anklage ein gegen Šokrátēs, des Sophroniskos' Sohn aus dem Dorf Alopeke: „Šokrátēs versündigt sich durch Verleugnung der vom Staat anerkannten Götter sowie durch Einführung neuer göttlicher Wesen; zudem vergeht er sich an der Jugend, indem er sie verführt.“

Der Antrag geht auf Todesstrafe.«

Der Demagoge Lýkōn hatte, als Dritter in diesem Bunde, in den Tagen und Wochen vor dem Einreichen der Anklageschrift jene Bürger Athens, die sich mit des Šokrátēs' Philosophieren ohnehin nicht haben anfreunden können, mit Blicklenkung auf die Komödie „Die Wolken“ des Aristopháneš in eine Stimmung versetzt, die unter den Richtern und Geschworenen eine Vorab-Verurteilung erreichen sollte; und in Athens Gymnasien –jenen Nackt-Sport-Schulen– wurde den dort wirkenden –sicherlich philosophisch unbedarften– Sportlehrern beigebracht, den dort wartenden und ihre jungen Söhne vor Knaben-Liebhabern beschützen-wollenden Eltern zu vermitteln, das weitere Wirken des Šokrátēs würde dazu führen, deren Blick von der Ausbildung des Leibes –die doch so wichtig sowohl für die Polis zum Zweck künftiger Kriegszüge als auch für die Sportlehrer für den Erhalt ihrer Kundschaft und damit ihres Lebensunterhalts ist– abzuhalten und abzubringen.

Zweifellos wird dabei die Hetzkampagne, die mit der –dramatisch mageren und inhaltlich jämmerlichen– Komödie des Aristopháneš von 423 ihren ersten Höhepunkt erreicht hatte, nicht unwirksam geblieben sein, sondern –ganz im Gegenteil– als der Nährboden für das Gedeihen von Lýkōn's Verleumdungen gewirkt haben.

Šokrátēs ließ sich nicht von seinem rechtskundigen Anhänger Lysías verteidigen; und er verweigerte auch das Ablesen einer von diesem verfassten Verteidigungsrede, die –nachträglich gesehen– höchstwahrscheinlich unter den 501 –aus den Bür-

⁵²³ Auch bei Xenophōn's Bericht über den Justizmord an Šokrátēs hat man da und dort erhebliche Vorsicht walten zu lassen: Zwar darf davon ausgegangen werden, dass der historische Šokrátēs dem Orakel des Apóllōn-Tempels in Delphi unbedingt vertraut hat; genauso sicher jedoch scheint es mir zu sein, dass er den übrigen Wahrsagern größtes Misstrauen entgegengebracht hat. Und er hat den Xenophōn, als dieser ihn wegen der Teilnahme an einem Kriegszug befragte, nach Delphi zur Pythía geschickt, nicht hingegen zu Ánytōs oder sonst einem der vielen haupt- oder nebenberuflich arbeitenden Wahrsager in Attika.

NB: Das Orakel in Delphi war mit seinen Weissagungen offensichtlich recht erfolgreich, im Gegensatz zu den Weissagungen der Wirtschafts-Weisen wie auch –und vor allem– der Politik-Weisen, unsere Staatsoberhäupter beraten und leiten, seien dies die Präsidenten jenseits des Atlantiks, oder seien es unsere Bundeskanzler diesseits des Atlantiks.

NNB: Zum Aufsuchen einer Antwort auf die Frage, wieso das Orakel in Delphi derart gute Prognosen hat erstellen können, wird man in Rechnung ziehen müssen, dass in Delphi die Informationen von allen Apóllōn-Tempeln zwischen Kleinasien und Unteritalien zusammengefließen sind, wie natürlich auch, dass die dortigen Priester kluge Leute waren.

gern Athens durch Los ausgewählten– Richtern zu einer Mehrheit für den Freispruch geführt hätte. Vielmehr hat er sich selber verteidigt, dies mit seinen eigenen Worten und mit seinem eigenen –bei Protagóras erlernten– Vorgehen, nämlich: mit dem analytischen Ausloten der Aussagen der Widersacher, in diesen dabei Widersprüchen aufweisend.⁵²⁴

Die Begründung, die die Kläger für ihre Anklage vor Gericht vorgetragen haben, ist uns nicht überliefert. Überliefert sind uns lediglich die Reden des Sokrátes in den beiden –jeweils Jahre nach dem Gerichtsprozess erfolgten– Niederschriften von Plátōn und von Xenophōn.

Xenophōn hatte bereits [irgendwann] vor Prozessbeginn Athen verlassen; er führte auch nicht sich als Zeugen des Prozessablaufs auf; eigenen Angaben entsprechend, stützt er sich auf den –dann wohl mündlich und nicht ohne innere Erregung erfolgten– Bericht des Hermogénes, eines Schülers des Sokrátes aus dessen engsten Kreis. Ich gehe davon aus, dass dieser treue Schüler aus des Sokrátes' Worten nach dem Verkünden des Strafmaßes erschlossen hat und sodann fest davon überzeugt gewesen ist, dass –und vielleicht auch warum– sein Lehrer und Meister *nicht* auf die Mitleidsdrüsen seiner Richter gedrückt hat; und ich gehe davon aus, dass sodann Xenophōn diese –mit Gewissheit geäußerte– Vermutung des Hermogénes mit dichterischer Freiheit durch entsprechende –und daher auf *ex eventu* bezogene– angeblich bereits vorab erfolgten Äußerungen des Sokrátes vervollständigt hat. Daher werd' ich im folgenden Versuch einer Rekonstruktion der Verteidigungsrede des Sokrátes zwar in der Grundausrichtung auf den Bericht des Xenophōn stützen, werd' dabei aber offenkundig tendenziöse Teile unkommentiert weglassen oder sie durch –dem Bericht des Plátōn nähere– eigene Texte ersetzen; und an einigen Stellen werd' ich zudem Textstellen aus Plátōn's Bericht einfügen.

Plátōn's Formulierungen haben zwar nicht den rustikalen –um nicht zu sagen: hemdsärmeligen– Stil wie die des Xenophōn, hier insbesondere in dessen –recht unangenehm wirkender– Darstellung der Abschlussrede des Sokrátes. Aber stattdessen rutscht er –Plátōn– in das andere Extrem, indem er –abgesehen von eben dieser Abschlussrede und einigen kleineren Teilen in den ihr vorausgehenden beiden Verteidigungsreden– recht breit und ausgewalzt und somit offenkundig unsokratisch formuliert.

⁵²⁴ Dieses Verfahren haben nach seinem Tod sein Jünger Eukleídes aus Megara sowie dessen Schüler zur Formalen Logik vervollkommnet und zu ihrer Vorgehensweise gemacht: Es ist dies eine –logisch korrekte und insbesondere in der Mathematik häufig verwendete– Vorgehensweise, die Plátōn verärgert mit „Eristik“ bezeichnet.

Deutlich weniger gekonnt ist dieses argumentative Vorgehen auch von Plátōn mit der –von ihm für sich gewählten– Bezeichnung „Dialektik“ ausgeübt worden.

NB: Der Anfangsteil von Plátōn's „Apologie des Sokrates“ ist in Satzbau und Argumentationsweise viel zu *weitzläufig und breit*, als dass er *so* vom *historischen* Sokrátes stammen könnte; dies ist vielmehr Plátōn's Art des Schreibens [und vielleicht auch des Sprechens].

Hingegen ist der Abschluss mit seiner unplatonisch-prägnanten Ausdrucksart, meiner Sicht nach, die Redeweise –und dann hier wohl auch: die Rede– des *historischen* Sokrátes.

NNB: Xenophōn war nicht selber in Athen, als das Gerichtsverfahren gegen Sokrátes stattgefunden hatte; er hat sich bei seinen –leider recht unterschiedlichen– Berichten über dieses Ereignis offensichtlich von unterschiedlichen Berichtern unterrichten lassen. So deut' ich jedenfalls die Inkongruenzen seines Berichts in seiner –wohl früheren– „Apologie des Sokrates“ einerseits und in den betreffenden Teilen seiner –wohl späteren– „Memorabilien“ andererseits.

Zudem behauptet er darin, beim Prozess selber anwesend gewesen zu sein; und er wäre demnach erst nach dem Prozessende Hals über Kopf aus Athen ins feindliche Megara geflohen. Aber es ist nicht gänzlich auszuschließen, dass der Wahrheitswert dieser Behauptung seiner –dem guten und treuen Phaídōn im Dialog „Phaidon“ in den Mund gelegten– Äußerung: „Plátōn aber war, *soviel ich weiß*, krank!“ gleicht. Mit der Berufung auf sich selbst als Zeuge hat er sich –in den Augen der meisten Leser, wenn gleich nicht in den meinen– zwar sich selbst als der glaubwürdigere von den beiden Berichtern vorgestellt. Aber auch mit Blick auf seine Konkurrenz zu Xenophōn nehm’ ich ihm dies nicht ab, nicht nur mit Blick auf seine –angebliche– Erkrankung, zumal er es auch an anderen Stellen mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, sondern mit ihr recht frei umgeht.

Sehr frei mit den wenig kongruenten Schilderungen Plátōn’s und Xenophōn’s umgehend, will ich nun daraus eine halbwegs kongruente Kurzfassung dieses Prozesses –der sich wohl über Stunden hingezogen hat, bevor er mit einem Justizmord seinen würdelosen Abschluss gefunden hat– zu erstellen mich bemühen: eine Kurzfassung, die –mit Wahrscheinlichkeit– ganz wichtige, aber eben leider verlorengegangene, Teile der von Sokrátes vorgelegten sokratischen Begründungen *nicht* enthält: bei Plátōn wegen dessen aristokratischer Grundeinstellung, und bei Xenophōn wegen dessen hausmännisch-begrenzten philosophischen Horizont. Sie stellt somit einen Rekonstruktions-Versuch dar, welcher sowohl Plátōn’s Weitschweifigkeit als auch Xenophōn’s mangelnden Tiefgang zu vermeiden trachtet. Dabei stütz’ ich mich –als Fundament dieser Bemühungen um eine Restaurierung der Verteidigung des Sokrátes– auf die durch Treue zum Lehrer und Meister gekennzeichnete Darstellung, wie sie uns letztlich eben doch durch Xenophōn übermittelt wird; sie lautet:⁵²⁵

»Es scheint mir der Erinnerung wert zu sein, wie Sokrátes, nachdem gegen ihn vor Gericht [jene schwere Anklage] erhoben worden ist, über seine Verteidigung gedacht hat. Zwar haben auch Andere⁵²⁶ über ihn geschrieben; und sie alle haben seine erhabene und von ruhiger Selbstachtung geprägte Art, in der er sich verteidigt hat, festgestellt [und mit ihren Worten beschrieben].

⁵²⁵ Als Rahmen dieser Kurzfassung wähl’ ich, wie gesagt, die betreffenden Teile aus der Version des Xenophōn. Allerdings hat sich mir beim häufigen Vergleichen dieser beiden Texte die folgende *Ver-mutung* aufgedrängt:

Die erste –uns nicht mehr erhaltene– Version einer solchen Apologie stammt von Plátōn. Auf diese hin hat dann Xenophōn –wohl nach Befragung des Hermogénes und darau hin mit Berufung auf ihn als Zeugen des Gerichtsverlaufs– eine eigene Version erstellt. Auf dieses hin hat Plátōn seine Ur-Version [mindestens einmal] überarbeitet und sich darin auch –historisch wenig wahrscheinlich– selber als Zeugen aufgeführt; diese Überarbeitungen hat er in dem ihm eigenen breiten und weitläufigen Stil durchgeführt. Wo dieser –sicherlich noch nicht zur Frühzeit seines Schaffens gehörende– Stil nicht breit ist, da scheint noch seine Urfassung durch, die er nach Berichten von Zeugen in kongruenter –und wohl auch dem Denken und Sprechen des historischen Sokrátes nahekommender– Art erstellt hat. Solche Teile seiner Darstellung übernehm’ ich dann von ihm anstelle der entsprechenden Stellen von Xenophōn.

⁵²⁶ Natürlich wär’ es interessant, hier zu erfahren, ob diese Anderen sich in der Einerklasse von Plátōn erschöpfen, oder hingegen, wer denn nun sonst noch hierzu Texte verfasst hat.

Da weder Xenophōn eine –direkte oder auch nur indirekte– Reklame für Plátōn noch umgekehrt Plátōn eine solche für Xenophōn machen wollten, vermieden sie es tunlichst, ihre Leser auf den unangenehmen wenn gleich beneideten jeweiligen Widersacher aufmerksam zu machen: Ein Widersacher –in anderen Fällen z.B. Aischínes– sollte todgeschwiegen werden.

Es wurde auch offenbar von ihm so gesprochen; aber es wurde [in diesen Wieder- gaben seiner Verteidigungsreden] nicht klargestellt, dass er seinen –ihm nun drohen- den– Tod [*nicht* für weniger vorteilhaft hielt] als sein –bei einem Freispruch erfolgen- des– Weiterleben. Daher ist seine [ungebeugte] Art seines [dort dabei erfolgten Re- dens vielen Leuten als verkehrt und unbedacht erschienen].

Nun lautet aber die Erzählung seines Schülers Hermogénes, des Sohnes des Hippo- níkos, so, dass diese [Ungebeugtheit] dem, der sich alles ganz genau überlegt, dann verständlich erscheint.

Als es dem Hermogénes [nach der Erhebung der Anklagen mehr und mehr klar ge- worden ist], dass sich Sōkrátes [mit seinen Freunden und Schülern] über alles mehr unterhielt als über das [bevorstehenden] Gerichtsverfahren gegen ihn, da fragte er ihn, wie er danach selbst erzählt hat:

„Müsste man nicht, mein lieber Sōkrátes, [jetzt beizeiten] auch über Deine Vertei- digung nachdenken?“

„Hab‘ ich“, antwortete ihn dieser daraufhin, „denn, auch nach Deiner eigenen Mei- nung, nicht mein ganzes Leben meine Verteidigung geübt?!“

„Wie denn?“, fragte ihn darau hin Hermogénes.

„Weil ich immer das Unrecht vermieden habe! Dies halt‘ ich nämlich für die beste Vorbereitung meiner Verteidigung!“, antwortete Sōkrátes.

„Ist Dir denn nicht aufgefallen, dass die athenischen Gerichte schon oft Unschuldi- ge zum Tode verurteilt haben, weil diese sich nicht richtig verteidigt hatten, jedoch umgekehrt oft Verbrecher freigesprochen haben, sei’s, dass sie durch geschickte Ver- teidigung das Mitleid der Richter erregt hatten, oder sei’s, dass sie ihnen nach dem Mund geredet hatten!“⁵²⁷

„Ich habe, bei Gott,⁵²⁸ schon zweimal versucht, über meine Verteidigung nachzu- denken; aber [mein] Daimónion hat mich [jedesmal] daran gehindert!“

„Da sagst Du aber etwas recht Seltsames!“⁵²⁹ bemerkte nun Hermogénes.

„Hältst Du“, erwiderte darau hin Sōkrátes, „es denn für seltsam, [dass der Gott weiß, ob es für mich besser ist, dass ich noch weiterlebe, oder hingegen, ob es für mich besser ist], jetzt schon zu sterben? Ich weiß doch –und bin darüber glücklich–, dass ich mein ganzes Leben fromm⁵³⁰ und gerecht verbracht habe.

Indem ich mir dessen bewusst zu sein trachte, deswegen weiß ich dann auch, dass meine [Freunde –und unter diesen insbesondere meine Schüler, und unter diesen wiederum insbesondere meine Jünger–] dieses erkannt haben, [diese Grundhaltung]

⁵²⁷ Weder jemand hier in Deutschland noch gar jemand in den USA darf hier den Athener Laien-Richtern einen Vorwurf machen, so lange jedenfalls nicht, wie unsere ausgebildeten Berufs- Richter sich nicht sonderlich anders verhalten als jene juristisch unausgebildeten Laien-Rich- ter des antiken Athens.

⁵²⁸ Man hat auf den hier wie auch später übermäßig oft erscheinenden Singular des betref- fenden Ausdrucks zu achten.

⁵²⁹ Diese Bemerkung hat man sich auf der Zunge zergehen zu lassen: Denn offenkundig ist es *da* das *erste* Mal gewesen, dass Sōkrátes außerhalb des Kreises seiner Jünger von seinem Dai- mónion –oder auch nur von der Existenz eines solchen– etwas hat verlauten lassen.

Dieses Daimónion verstand er vermutlich als eine Ausstrahlung seines zweieinigen Gottes.
⁵³⁰ Der Ausdruck „fromm“ ist bei Sōkrátes zweifellos nicht im attischen Sinn gemeint, nämlich: als Darbringung von umfangreichen Opferungen (an die Tempel zum Zweck des Erstellens des Lebensunterhalts ihrer Priester) und schon garnicht im mosaisch-christlich-moslemischen Sinn, sondern –mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit– als das Denken–Reden–Tun getreu nach dem Willen des –zweieinigen– Gottes, eben jenes göttlichen Geschwisterpaars.

bewundern, [und sich bemühen, auch sich selber eine solche Grundhaltung anzueignen]. (...) ⁵³¹

Daher will ich [vor Gericht] alles das aussprechen was ich –nach meiner Meinung– Schönes von [dem Gott] erhalten habe, und auch, was ich über mich denke. Sollt' ich dadurch jedoch das Missfallen der Richter erregen, so will ich –statt den Willen des Gottes zu missachten– lieber den Tod wählen als ein Leben, das dann [–im Bewusstsein, feige gewesen und den Gott verraten zu haben– für mich von da ab] unerfreulich wäre.“

In dieser Überzeugung trat er [am Tag des Prozesses] vor die Richter, bei denen ihn seine Gegner angeklagt hatten, er glaube nicht an die Götter der Stadt Athen, sondern führe neue göttliche Wesen ein, und verderbe zudem die Jugend. Dort sprach er, [nachdem Méletois seine Anklage vorgetragen und –unterstützt von Anytos– weitläufige Gründe hierfür aufgeführt hatte], sodann dieses: ⁵³²

„Meine athenischen Mitbürger! ⁵³³ Welchen Eindruck diese gegen mich gerichteten Anklagen auf Euch gemacht haben, das weiß ich nicht. Mich selber hat die gewandte und feingeschliffene Art, in der sie vorgetragen worden ist und mit der Wahres als falsch und Falsches als wahr dargelegt worden ist, durchaus beeindruckt; denn ich hatte nicht geahnt, wie gut man in den Redner-Schulen doch das Verdrehen der Sachen erlernen und dadurch die schlechtere Sache als die bessere darstellen kann.

Am meisten war ich dabei dann natürlich erstaunt darüber, dass die Ankläger an Euch die Warnung gerichtet haben, Ihr solltet Euch ja nicht von mir täuschen lassen, da ich ein Meister der Rede sei.

Sollten sie damit gemeint haben, ich sei ein Meister darin, in meinen Reden die Wahrheit [zu suchen und zu ermitteln und] zu sagen, so [ehrt mich dieses; und] das würd' ich dann auch gelten lassen. [Aber in einem solchen Sinn werden sie es wohl kaum gemeint haben; vielmehr werden sie damit haben aussagen wollen, ich würde genau so geschliffen und gewunden und dabei einschmeicheln reden, wie sie dies hier soeben vorgeführt haben.]

Nein, meine Mitbürger! Von mir werdet Ihr kein in Worten und Redewendungen schön gedrechseltes und wohlverziertes Redewerk erhalten; denn ich werde nicht in der gleichen Art zu Euch sprechen, wie das diese Ankläger soeben getan haben; [vielmehr werd' ich versuchen, Euch daran zu erinnern, wie ich bin und wie ich mich verhalte. Und auf gar keinen Fall werd' ich mitleid-heischend zu Euch sprechen; denn des Mitleids bedarf der Nicht-Schuldige nicht.]

[Ob ich in der Art, wie vor Gericht zu reden üblich geworden ist, ein guter Redner bin oder aber nicht bin, das wird sich, meine Mitbürger, ohnehin am Schluss in Euerm Urteil über mich erweisen.]

Ja, meine Mitbürger! Ihr werdet mich jetzt in der gleichen Art sprechen hören, in der ich auf dem Markt an den Wechsler-Tischen gesprochen habe, dort, wo mir so mancher meiner Mitbürger zugehört hat: [sei's nur zuhörend, sei's zustimmend, sei's Einwände erhebend]. Heute jedoch ist es das erste Mal, dass ich –um mich wegen ei-

⁵³¹ Der oben weggelassene Text mag von Sokrates durchaus gesprochen worden sein, nämlich bald nach der Verkündung des Todesurteils, und dies sicherlich zu seiner Frau Xanthippé. Ich geb' ihn daher weiter unten an entsprechender Stelle wieder; siehe den Text zu FN 569.

⁵³² Ich füge hier –bis zum nächsten hierauf bezogenen Hinweis in einer FN– eine [entschlackte] Textstelle aus Platon's Text ein.

⁵³³ Sokrates vermeidet es vorerst, den Kreis der 501 –durch Los als Richter bestimmten– Athener als Richter anzuerkennen. Man darf davon ausgehen, dass dies einem erheblichen Teil dieser 501 Athenern sauer aufgestoßen ist.

ner gegen mich geführten Anklage zu verteidigen– vor einem Gericht erscheine: ich, der jetzt siebzig Jahre alt ist. [Ich bin es nicht gewohnt, um die Wahrheit herum zu reden; und es widerstrebt mir auch über die Maßen, mich in der vor einem Gericht leider üblich gewordenen Art zu verhalten und dadurch von meinem Weg –vom Weg der Wahrheitssuche– abzuweichen.] Richtet daher Eure Aufmerksamkeit nicht auf meine Art des Redens, sondern auf den Inhalt meines Redens, und erwägt dabei sorgfältig, ob meine Aussagen der Wirklichkeit entsprechen! Denn eben dies ist die Pflicht der Richter; die Pflicht des Redners vor einem Gericht ist es hingegen, die Wahrheit zu sagen [und jegliche Unwahrheit tunlichst zu vermeiden.

Eure Pflicht ist es nun, nicht darauf zu achten, was] dieser oder jener Komödienschreiber –sei's aus Neid oder sei's aus Verleumdungssucht– über mich verfasst hat, [und auch nicht darauf zu achten, was der eine oder andere Mitbürger –sei's aus Unkenntnis oder sei's aus Missgunst– hinter der vorgehaltenen Hand über mich redet], etwa: „Ein gewisser Sokrates treibt sich hier bei uns herum, ein der Weisheitslehrer, der über Himmelserscheinungen nachgrübelt und der das Unterirdische aufspürt, und der die schlechte Sache zur guten Sache zu machen weiß, der daher wohl kaum an Götter glaubt!“: Wer so redet, der will unerkannt bleiben; denn dann kann man ihn nicht vor Gericht bringen und ihn da dann des unwahren Redens überführen. Ja, gegen solche Menschen kann man sich nicht wehren; und gegen solche hab' ich mich auch niemals wehren wollen.

Dies mag natürlich bewirkt haben, dass dieser oder jener von Euch⁵³⁴ solchen Verleumdungen vertraut hat, vor allem dann, wenn er sie –da viele von Euch noch im blühenden Alter stehen– von frühester Jugend an vernommen hat.

Vielleicht wird mir nun einer von Euch erwidern: „Aber Sokrates, womit befasst Du Dich denn dann? Und woher hat denn dann dieses Gerede über Dich seinen Ausgangspunkt genommen? Doch nicht etwa daher, dass Du *nichts* tust und treibst, was von dem Tun und Treiben der Anderen merklich abweicht? Wie hätte denn sonst von Dir ein derartiger Ruf entstehen können?! Ich müsste mich doch sehr täuschen, würdest Du nicht Sachen treiben, die für uns alle sehr auffällig sind. Daher beschreib' uns nun, wie es damit steht; denn wir möchten kein leichtfertiges Urteil über Dich fällen!“

Wer so zu mir redet, der stellt eine durchaus berechtigte Forderung an mich; [und daher will ich nun auf die Anklage des Méleτος zu sprechen kommen. Diese lautet, soweit ich mich erinnere, doch so:

„Sokrates versündigt sich durch Verleugnung der von der Polis anerkannten Götter sowie durch Einführung neuer göttlicher Wesen; zudem vergeht er sich an der Jugend, indem er sie verführt.“⁵³⁵

Dies sind zwei Anschuldigungen. Zur ersten hiervon will ich dies bemerken:

Ich wundere mich darüber, aufgrund welcher Begebenheiten Méleτος behaupten kann, ich würde nicht an Götter unserer Stadt glauben, [sondern vielmehr fremde Götter einführen]. Denn bei den gemeinsamen Festen hat mich jeder, der mich hat bemerken wollen, ja doch sehen können: jeder, und daher auch dieser Méleτος hier.

Wie aber kann ich neue göttliche Wesen einführen, [da ich doch dem Apóllon und seiner Schwester Ártemis geweiht worden bin, und da ich seitdem] deren Diener bin:

⁵³⁴ Wie gesagt: Im Vorfeld der Anklage-Erhebung ist –insbesondere durch den Demagogen Lýκων– für die entsprechende Stimmung unter den Athenern gesorgt worden, nicht nur in den Gymnasien, aber insbesondere eben dort, weil sich dort die Eltern der in Körper-Ertüchtigung ausgebildeten Knaben –zu deren Schutz– getroffen und versammelt haben.

⁵³⁵ Nun übernehm' ich –plus-minus– wieder ein Stück weit die Darstellung des Xenophôn.

ihr Diener, der für sie ohne jedes Zögern alles das tut, was sie von ihm erwarten und verlangen, und den sie –umgekehrt– fest und sicher so beschützen, wie sie es für ihn als das Beste erachten und wissen?!”

Als die Richter dies vernahmen, lärmten [viele von ihnen]: Die einen trauten seinen Worten nicht; und die anderen beneideten ihn, weil er von den Göttern Größeres empfangen hatte als sie selber. Sokrates aber fuhr unbeirrt fort:

[„Apollon und Artemis sind Götter, die von unserer Polis anerkannt sind; und auf gar keinen Fall sind sie neue Götter, ganz im Gegenteil: Sie gehören zu den wichtigsten Göttern Athens, und dies seit der Zeit des Theseus und seit unserer Verehrung dieses Götterpaars insbesondere mit unserer Schiffsreise zu ihrem Geburtsort Delos, dieser Reise, die auf dem Schiff des Theseus erfolgt. Und sie leben und wirken: Sie wirken vor allem dadurch, dass sie jemandem, der sich ihnen mit Soma und Psyche weihet, betreuen und leiten, wie und durch wen auch immer; das braucht hier nicht besprochen zu werden.

Diese Aussage der Anklage –ich würde die von der Polis anerkannten Götter verleugnen und neue Götter einführen– ist somit falsch; und ganz leicht und mühelos ist sie als falsch erkennbar.

Darau hin unterbrach ihn Meletos mit den Worten: „Aber Dein Daimonia, was ist denn dies anderes als eine neue Gottheit, als eine Gottheit, die vom Staat nicht anerkannt ist?!”

„Ich weiß nicht, von wem Du diesen Namen aufgeschnappt hast; denn ich habe von meinem Daimonia nur mit ganz wenigen Vertrauten gesprochen: nur mit solchen, die mich hier nicht missverstehen können, weil sie nämlich von mir vernommen haben, dass dieses Daimonia auf den Gott –auf Apollon– bezogen ist. Du jedoch, der Du diesen Namen gebrauchst, Du missbrauchst ihn; und Du versündigst Dich daher an dem Gott. Aber ich will später noch etwas dazu bemerken!”

„Mit diesem neuen Gott, der von der Polis nicht anerkannt ist, verführt dieser Sokrates die Jugend, indem er sie von den Göttern unserer Polis wegführt!“, rief Meletos daraufhin den Richtern zu.]⁵³⁶

„Meletos stellt mich demnach“, antwortete Sokrates, „als Frevler an der Jugend hin, indem er behauptet, ich würde sie verderben. Ich hingegen, meine Mitbürger, werfe dem Meletos ungesetzliches Verhalten vor; denn er gibt wider besseres Wissen unbescholtene Mitbürger den Drangsalen gerichtlicher Verfolgung preis. Dabei gibt er sich den Anschein, als würd’ er ganz in Sorge und Eifer um Dinge bemüht sein, um die er sich tatsächlich nur herzlich wenig bemüht hat. Dass dem so ist, das will ich nun versuchen, Euch an seinen Antworten zu vermitteln.

Also, Meletos, gib Acht und antworte! Legst Du wirklich den größten Wert auf die Besserung der Jugend nach den Richtlinien der Tugenden?“

„Gewiss!“, antwortete dieser.

„Nun,“ sprach Sokrates weiter, „so belehre mich auch noch darin: Wer macht die Jugend denn besser?“

Du weißt es ja offenbar; denn Du hast doch –wenn man Dir glauben darf– ein Herz für sie. Zudem hast Du, wie Du gesagt hat, in mir ihren Verführer ausfindig gemacht; und deswegen hast Du mich verklagt und vor die Richter gebracht.

Daher nenne nun auch den, der sie in den Tugenden bessert: Gib ihn den hier Versammelten mit Namen an! –

Siehst Du, Meletos: Du schweigst und weißt nichts zu sagen! –

⁵³⁶ Nun folg’ ich wieder ein Stück weit Platon’s Beschreibung.

Ist denn das nicht selbst in Deinen Augen eine Schande? Und ist dies nicht der volle Nachweis für meine Behauptung, dass Du Dich um diese Sache nie gekümmert hast?

Rede daher nun doch, mein Bester, und berichte, wer die Jugend in den Tugenden bessert!“

„Die Gesetze!“, brachte Méleτος darau hin heraus.

„Aber das ist es nicht,“ entgegnete ihm sodann Sokrates, „was ich von Dir hören will; vielmehr: welcher Mensch –der freilich auch zuvor die Gesetze kennen muss– ist es nun denn?“

„Hier, die Richter, Sokrates!“ antwortete ihm Méleτος.

„Was berichtest Du da, Méleτος?“, fragte ihn darau hin Sokrates nicht ohne Erstaunen. „Die hier Versammelten sollen imstande sein, die Jugend [zur Tugendhaftigkeit hin] zu erziehen und sie solchermaßen zu bessern?“

„Unbedingt!“, beeilte sich Méleτος zu versichern.

„Etwa ausnahmslos alle,“ fragte Sokrates weiter, „oder aber nur einige von ihnen, andere aber nicht?“

„Alle!“, bekräftigte Méleτος ohne jedes Zögern.

„[Wenn dem so ist,]“ bemerkte da Sokrates, „dann brauchen wir uns über Mangel an guten Erziehern nun wirklich nicht zu beklagen. Und wie steht es mit den Zuhörern hier? Machen auch sie die Jugend besser, jeder von ihnen?“

„Auch sie alle!“, versicherte Méleτος.

„Und die Ratsherren?“, fuhr Sokrates in seiner Befragung fort.

„Auch die Ratsherren!“, legte Méleτος nach.

„Aber, Méleτος,“ fragte ihn sodann Sokrates, „die Männer von der Volksversammlung: verderben denn nun vielleicht diese die Jugend, oder aber sorgen auch sie allesamt für die Besserung der Jugend in den Tugenden?“

„Auch sie allesamt!“, antwortete Méleτος.

„Demnach, was Du da behauptest,“ bemerkte Sokrates auf dieses hin, „bemühen sich alle Athener um die Besserung der Jugend in den Tugenden: alle außer mir. Das ist doch Deine Meinung?“

„Ganz entschieden!“, bekräftigte Méleτος schließlich.

„Damit“, sprach Sokrates nun, [und ein Lächeln zeigte sich in seinem Gesicht,] „hast Du mir in der Tat einen schweren Schlag versetzt.

Doch nun antworte mir auch auf meine weiteren Fragen, nämlich:

Verhält es sich Deiner Ansicht nach bei den Pferden ebenso? Sind es nahezu alle Menschen, die die Pferde verbessern, wohingegen nur ein paar Einzelne sie verderben, oder findet nicht das genaue Gegenteil statt, nämlich: dass nur ganz wenige –die Pferdezüchter– imstande sind, sie besser zu machen, während die meisten von denen, die sich mit Pferden abgeben, weil sie diese gebrauchen, sie dadurch zugrunderichten? Verhält es sich nicht so, Méleτος, und dies nicht nur bei Pferden, sondern auch bei anderen Geschöpfen? –

Ja, ohne jeden Zweifel verhält es sich so, ob Ihr –Du und Dein Mit-Kläger Anytos– dies nun zugebt oder nicht! –

Es wäre ja auch ein unerhörtes Glück für die Jugend, wenn nur einer der Bürger sie verdirbt, während alle anderen sich als der Jugend förderlich erweisen.

[Aber, im Ernst:] In dieser Weise, Méleτος, lässt Du niemanden im Zweifel darüber, dass Du Dich nie um das tugendhafte Wohlergehen der Jugend gekümmert hast, und gibst zudem klar zu erkennen, dass es Dich in keiner Weise je bekümmert hat, weshalb Du mich denn eigentlich hier vor Gericht ziehst!

Wie, Méleτος, steht es nun damit: Ist es besser, unter guten Bürgern zu leben als unter bösen? –

So antworte mir doch, mein Guter; denn das ist doch keine schwere Frage! –

Die Böswilligen tun ihren Nächsten doch Böses, die Guten hingegen Gutes? Ist es nicht so?“

„Gewiss!“, gab Méleτος zu.

„Gibt es“, fuhr Sokrates zu fragen fort, „nun irgendwo irgendeinen Menschen, der von seinen Bekannten lieber Nachteile als Vorteile haben will? –

Antworte, mein Bester! Denn das Gesetz fordert von Dir das Beantworten [meiner hier an diesem Gerichtsort an Dich gerichteten] Fragen! –

Also: Gibt es jemanden, der Schaden haben will?“

„Gewiss nicht!“, gestand Méleτος ein.

„Nun weiter!“, setzte Sokrates fort. „Ziehst Du mich hier vor Gericht als einen, der die Jugend absichtlich verführt und sie schlechter macht, oder hingegen als einen, der dies unabsichtlich macht?“

„Absichtlich, meiner Ansicht nach jedenfalls!“, beteuerte Méleτος.

„Nun ja!“, entgegnete ihm sodann Sokrates. „[Deinen hier erbrachten Aussagen nach] bis Du in Deinen jungen Jahren schon so viel weiser als ich in meinem hohen Alter. Denn Du, ja, *Du* siehst –wie sich das aus Deinen Antworten ergibt– bereits ein, dass die Bösen ihren Mitmenschen Böses antun, die Guten hingegen Gutes, wohingegen *ich* –wie sich dies gleichfalls aus Deinen Antworten ergibt– noch in tiefer Unkenntnis stecke, vor allem in der Unkenntnis, dass ich dieses noch nicht weiß: dass ich dann, wenn ich jemanden, [der bis dahin noch nicht verdorben gewesen ist], durch meinen Umgang mit ihm zu einem üblen Menschen mache, ich mich dadurch in die Lage bringe, von ihm demgemäß Übles befürchten zu müssen. Und einem solchen Unheil soll ich mich –wie sich dies aus Deiner Rede ja ergibt– mit voller Absicht aussetzen: So etwas unterstellst Du mir; [und widersprichst Du Dich]!

[Nur so kannst Du Dich jetzt aus dieser Schlinge, die Du Dir mit Deinen Antworten um den Hals gelegt hast, wieder herauswinden, indem Du wenigstens eines von diesen beiden zugibst:] entweder, dass ich die Jugend überhaupt nicht verderbe, oder aber dass, wo dies dennoch erfolgt, es ohne jegliche Absicht geschieht. Gibst Du mir wenigstens eines von beiden zu, dann jedoch sind Deine Anschuldigungen, [insbesondere mit Blick auf den Straf-Antrag], ein Lügen-Gebäude, [und als solches ein brüchiges, wie sich dies nun] wohl für jeden der hier Anwesenden gezeigt hat.

Denn selbst dann, wenn ich die Jugend unabsichtlich verderbe, dann fordern unsere Gesetze bei derartigen Verfehlungen nicht die Bestrafung, sondern die Belehrung und die Warnung: Hat er diese erst einmal erhalten und ist dadurch zur Einsicht gelangt, so bedarf es dann keines Gerichtsverfahrens, anders als, wenn er bei eingehender Belehrung mit Hinweis auf die sonst zu erwartende Strafverfolgung trotz nun besserer Einsicht weiterhin die Jugend verdirbt.

[Aber weder ein Beamter der Polis noch sonst ein Mitbürger] hat mich bislang aufgesucht, um mich solcherart zu belehren und zu warnen; und auch Du, Méleτος, hast dies nicht getan, ganz im Gegenteil: Du hast jede Gelegenheit, mit mir zuvor zusammenzukommen und mit mir zu sprechen oder mich zumindest anzuhören, gemieden, [aus welchen Gründen auch immer dies erfolgt sein mag];⁵³⁷ stattdessen

⁵³⁷ In der „Apologie“ weiß Pláton demnach noch von keiner solchen Belehrung samt Warnung. Im „Menon“ hingegen lässt er seinen dortigen Ánytos eine derartige Belehrung samt Warnung an Sokrates vortragen, sie solcherart nachreichend [und damit den Ánytos aufwertend].

hast Du die gerichtliche Anklage erhoben, die Du mit Deinem Eid besiegelt hast, wie-wohl sie –wie sich dies soeben gezeigt hat– aus Lügen besteht.]

Aus Deiner Klageschrift, Méleṭos, scheint mir hervorzugehen, ich würde die Jugend verderben, indem ich sie lehrte, nicht an die staatlich anerkannten Götter zu glauben, sondern an ein Daimónia von anderer Art. Sind dies die Lehren, durch die ich –Deiner Meinung nach– in der Jugend Verderben stifte?“

„Ja!“, beeilte sich Méleṭos da zu versichern. „Eben dies ist meine ganz entschiedene Meinung!“

„Dann, bei den Göttern,“ erwiderte ihm Sokrátes auf dieses hin, „erkläre Deine darauf bezogene Meinung über mich noch deutlicher: Glaub’ ich zwar an Götter, jedoch nicht an die staatlich anerkannten, oder glaub’ ich an überhaupt keine Götter und versuche darüber hinaus, eine solche Lehre auf meine Zuhörer zu übertragen?“

„Das letztere behaupt’ ich!“, erklärte nun Méleṭos. „Du glaubst an überhaupt keine Götter!“

„Du wunderlicher Méleṭos!“, rief da wohl Sokrátes aus. „Was denn nur willst Du mit dieser Behauptung sagen? Ich soll also, Deiner Meinung nach, weder Sonne noch Mond für Götter halten, wie dies die übrigen Menschen tun?!“⁵³⁸

„Bei Zeus, so ist es, Ihr Richter!“, rief Méleṭos da feierlich. „Er hält tatsächlich die Sonne für einen [riesigen glühenden] Stein und den Mond für eine Erd[kugel]!“

„Mein lieber Méleṭos!“, sprach Sokrátes daraufhin zu ihm. „Kann es sein, dass Du mich, den Du hier vor Gericht anklagst, mit Anaxagóras verwechselst? So muss es wohl sein. Du gehst dabei davon aus, dass diese Mitbürger hier schlechte Kenntnisse von ihm und von seinen Jüngern haben.“

[Nur wenige Monate lang hab’ ich dessen Schule besucht; und unbefriedigt von seinen Lehren von den Gestirnen hab’ ich sie sodann verlassen.

Zuvor hatt’ ich gehofft, bei Anaxagóras die Wahrheit über das Weltall –und damit auch über uns Menschen als Teile dieses Weltalls– zu hören. Ja, gehört hab’ ich bei ihm und von ihm auch, die Sonne sei ein riesiger glühender Stein. Aber glühende Steine –sei’s in einer Schmiede oder sei’s, wie mir berichtet worden ist, auf einem feuerspeienden Berg–, sie kann man betrachten, ohne dabei zu erblinden, und dies sogar aus der Nähe. Die Sonne hingegen, die doch so weit von der Erdkugel entfernt in so schöner und genauer Regelmäßigkeit ihre Bahnen zieht, sie kann man nicht betrachten, ohne dabei zu erblinden. Solche und andere Ungereimtheiten haben mich bewogen, seiner Art, das Himmlische irdisch zu beschreiben, schließlich den Rücken zu kehren.

Ich bleibe dabei: Die Sonne und der Mond sind Götter.⁵³⁹] Und Du meinst dennoch, ich sei ein ausgemachter Gottesleugner?“

Überhaupt ist der „Menon“ eine wunderliche Schrift. Denn darin wird dieser bösertige Ménon, von dessen arglistigem Charakter Xenophôn genügend berichtet, als ein netter, bereitwilliger und lernfähiger –wenngleich bislang leider nur bei Gorgías in die Schule gegangener– junger Mann vorgestellt, der gerade bei besagtem Ánytós zu Besuch weilte.

Vielleicht hat Pláton in seinem vorgerückten Alter, als die Zeitzeugen größtenteils schon gestorben waren, auch diese beiden unedlen Adligen rehabilitieren wollen, parallel zum Versuch der Rehabilitierung seines Onkels Kritías im „Timaios“ und im „Kritias“.

⁵³⁸ Dies ist natürlich ein Punkt, an dem die Anklage sich zu einer Anklage gegen die athenischen Priester des Apóllon-Tempels hätte ausweiten können.

⁵³⁹ Es ist davon auszugehen, dass nicht nur die Priester des Apóllon-Tempels in Delphi, sondern auch deren Kollegen in Athen den Apóllon mit der Sonne und dessen Schwester Ártemis mit dem Mond identifiziert haben, wie auch, dass –einige wenige und ausgewählte – Laien bei

„Ja, bei Zeus, das bist Du!“, rief MéletoS laut. „Das bist Du ohne jede Einschränkung!“

„Das glaubt Dir niemand, MéletoS, [jedenfalls niemand, der mich kennt]; und wenn ich mir Dein Gesicht betrachte, dann bemerk' ich, dass Du es selber ebenfalls nicht glaubst!

Ja, meine Mitbürger, dieser Ankläger spricht die Unwahrheit; und das eindeutige Zeichen davon ist, dass er sich mit seinen Behauptungen in Widersprüche verwickelt, [hier: ich würde an fremde Götter glauben, und ich würde an keine Götter glauben.

Durchaus nicht von Anaxagoras, wohl aber von kundigen Priestern hab' ich in grobe Zügen einige widerspruchsfreie Berichte darüber erhalten, wie es um das Irdische einerseits und um das Himmlische andererseits bestellt ist:

Die Erdkugel ist ein Teil des Weltalls; und wir Menschen auf ihr sind Teile von ihr. Damit ein Mensch –der Aufforderung: „Erkenne Dich selbst!“ nachkommend– sich erkennen und verstehen kann, bedarf er nun aber eines solchen Wissens, wenigstens in groben Zügen.

Ich verfüge jedoch über kein eigenständig erworbenes Wissen vom Weltall; und mir will scheinen, dass die Himmlischen uns Irdischen die Fähigkeiten zum Erkennen und Verstehen des Irdischen verliehen haben, dass sie sich jedoch selber das Wissen über das Himmlische vorbehalten haben, und dass sie Teile dieses Wissen vom Himmel lediglich solchen ihnen unbedingt Ergebenen vermitteln, denen sie sich wegen eben dieser Ergebenheit –und ihr entsprechend – öffnen. Von solchen Kundigen –von Menschen, die solcherart Kunde vom Himmlischen erhalten haben– mag dann der dieser oder jener so viel an Hinweisen erhalten, wie er für sein Erkennen seiner selbst benötigt.

Nein, ein eigenes Wissen von den Dingen dieser Welt ist mir nicht zu Eigen; und ob ich weise bin, auch davon hab' ich kein Wissen. Und dennoch werd' ich zu den Weisen gerechnet, von einigen Mitbürgern, von manchen Fremden, die mich aufsuchen, und dann noch von jemandem, dem Ihr, meine Mitbürger, doch eigentlich vorbehaltlos vertrauen müsst:]⁵⁴⁰ von der Gott in Delphi!

Ihr kennt doch noch den Chairephôn, der mit Euch –mit der Volkspartei, mit den Demokraten– befreundet gewesen ist, der [zur Zeit der Dreißig Tyrannen mit Kritias an deren Spitze]⁵⁴¹ mit Euch aus der Stadt geflohen und mit Euch dann [nach dem Ende dieser Schreckensherrschaft] wieder in sie zurückgekehrt ist. Er war [seit vielen Jahren] mein Jünger und dann auch mein Freund. Und vielleicht könnt Ihr Euch auch noch an seine Verhaltensart erinnern, nämlich: sein heftiges Losstürmen auf jedes von ihm erstrebte Ziel. So war er denn [–bevor er mein Schüler und sodann auch mein Jünger wurde–], als er damals nach Delphi kam, kühn genug, das dortige Orakel zu befragen, ob jemand weiser sei als ich. Da nun tat diese Priesterin auf dem Dreifuß, die Pythía –durch die, wie allgemein bekannt ist, der Apóllon spricht–, den Spruch:

„An Weisheit nimmt es keiner mit Sokrates auf!“ “

Als die Richter dies vernahmen, lärmten [viele von ihnen] natürlich erneut, und diesmal noch mehr. Sokrates aber fuhr [ungerührt] fort:

höheren Einweihungen dann Beschreibungen dieses Paares von Identifizierungen erhalten haben: Beschreibungen, über die sie dann natürlich strengstes Stillschweigen zu wahren hatten.

⁵⁴⁰ Nach diesem längeren Einschub, von mir erstellt aus Teilen der Begründungen des Xenophôn, führ' ich diesen obigen Rekonstruktionsversuch mit einem –reichlich entschlackten– Teilstück aus Plátôn's Version weiter.

⁵⁴¹ Dieser Zusatz fehlt verständlicherweise bei Plátôn.

„Dass dies so erfolgt ist, darüber kann auch Chairekrátes, der Bruder des verstorbenen Chairephôn, hier Zeugnis ablegen.

[Ob ich nun wirklich weise bin, das weiß ich nicht; denn ich hab‘ auch darüber kein Wissen. Mein *einziges* –festes und unumstößliches– Wissen besteht darin, dass ich *kein* solches *eigenes* festes und unumstößliches Wissen über die Dinge dieser Welt zu Eigen habe.⁵⁴²

Denn mir ist danach, wie gesagt, mehr und mehr klar geworden, dass man ein Wissen-durch-Erforschen über das, was die Götter sich als Wissen vorbehalten haben, nicht erlangen kann, wohl aber ein Wissen-durch-Vertrauen, womit ich meine: eine Kenntnis, das man von dem Gott, dessen Diener man ist, erhält, sei’s unvermittelt von ihm, oder sei’s vermittelt durch einen Kundigen, der gleichfalls ein Diener dieses Gottes ist.

So vermittelt, glaub‘ ich daher, die von diesem und jenem Kundigen mir übermittelten Kenntnisse als festes Wissen erachten zu dürfen: nicht sonderlich viele Kenntnisse, aber eben nicht keine. Ob ich deswegen schon weise bin? Ich weiß es nicht.]

Dennoch erstaunt es mich immer wieder, wie viele Leute dieses meinen und eben deswegen mich aufsuchen, seien dies Männer oder junge Frauen aus Attika oder aus Theben oder [von den Inseln dieses Meeres oder von den Küsten dieses Meeres im Norden und Osten oder gar] aus dem fernen Kyrenaia [oder sogar aus dem nahen – und uns doch so fernen– Megara. Wie denn nur kommt das?]

Und wie kommt es, dass mir doch so viele Leute etwas schenken möchten, obwohl jeder von ihnen weiß, dass ich kein Geld für Gegen-Geschenke besitze? Auch nicht einer von ihnen fordert von mir [solche physischen] Wohltaten zurück; viele von ihnen aber bekennen, sie würden mir Dank schulden.

[Doch noch etwas weiß ich, nämlich: dass ich frei bin.] Wen kennt Ihr, der den leiblichen Begierden weniger dient als ich? Wer von den Menschen ist so frei wie ich, da ich von niemandem Geld oder sonst eine Art von Lohn [für mein Anleiten hin zur Gerechtigkeit] annehme? Wen aber könnt Ihr mit mehr Recht für gerecht erachten als mich: nämlich als den, der sich dem, was er besitzt, so angepasst hat, dass er nichts Fremdes dazu benötigt?

„Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf!“, [so hab‘ ich am Markt beim Anblick der dort feilgebotenen Waren einige Male gesprochen. Denn wenig nur bedarf der im Mäßig-Sein Erprobte.

Erreicht hab‘ ich diesen Zustand insbesondere dadurch, dass mir der Gott, dessen Diener ich bin, bei meinem Denken und Reden und Tun übermittelt, wie ich jeweils richtig vorzugehen habe, auch bei meinen Gesprächen und bei meinen Ermahnungen, da mich die Stimme, die da zu mir spricht, stets auf eindringlichste Art davon abhält, vom Weg zu den Tugenden abzuweichen, und da ich mich bedingungslos an das halte, was mir diese Stimme aufträgt. Solche Ermahnungen geb‘ ich nicht nur Männern, sondern vor allem auch Jugendlichen, soweit sie den Weg zu mir gefunden haben.

So leitet mich der Gott dazu, nicht vom Pfad der Tugenden abzuweichen, und auch jene Anderen, die auf mich hören wollen, diesen Pfad einzuschlagen.“⁵⁴³

„Aber“, fiel ihm da nun Méletos in die Rede, „wie steht es denn dann mit Kritías und mit Akibiádes? Auf welche Wege –um nicht zu sagen: auf welche Abwege– hast Du sie

⁵⁴² Hier leuchtet ein Kernsatz der Lehre des Protagóras auf; und in seiner Schule hat Sokrátes ja doch wohl mehr als nur das Argumentieren gelernt.

⁵⁴³ Der sodann oben von Xenophôn übernommene folgende Textteil fehlt bei Pláton, aus welchen Gründen auch immer er ihn weggelassen haben mag.

denn geleitet? Schlimm sind diese beiden Jünger von Dir durch das Hören Deiner Reden geworden! Und beide haben der Polis großes Unheil zugefügt; denn Kritias war unter allen Oligarchen der habgierigste, gewalttätigste und mordlustigste, und Alkibiades unter allen Demokraten der zügelloseste, übermütigste und [hinterhältigste]!“

„Sie hatten mich gelegentlich aufgesucht, das stimmt!“, bekannte dazu Sokrates. „Warum sie dies getan haben, das weiß ich nicht genau. [Vielleicht ist ihnen – mit Verweis auf meine öffentlich erfolgte Diskussion mit Protagoras – berichtet worden, sie könnten bei mir das Führen von Streitgesprächen erlernen. Doch da ich weder sie noch andere Zuhörer darin zu unterweisen gewillt gewesen bin, sind sie irgendwann so plötzlich weggeblieben, wie sie zuvor unter meinen Zuhörern aufgetaucht sind. Jedenfalls ist dieses festzuhalten:] Kritias und Alkibiades haben sich in keiner Weise bemüht, [mehr als die Formen meines Redens zu erlernen, sich demnach auch die Inhalte meines Redens anzueignen. Sie waren nie meine Schüler, und schon garnicht meine Jünger: Ich habe nie erzieherisch auf sie einwirken können. Und zudem war ich auch nicht der einzige Mensch in dieser Stadt, den sie zum Zweck des raschen Gewinnens von rednerischen Fähigkeiten aufgesucht hatten; dies dürfte wohl allgemein bekannt sein.] Weil sie sich mir nicht geöffnet haben, deswegen hab’ nicht auf sie einwirken und sie leiten können, [etwa in der Art, in der ich den Aischines geleitet habe].

Und daher –weil ich auf keinen von beiden erzieherisch habe einwirken können– hab’ ich auf sie nicht einmal schlecht einwirken können, geschweige denn gut.

Ja, so lagen damals die Verhältnisse: Jeder von diesen beiden war übermäßig stolz auf das Geschlecht, [dem er –wie für ihn zu hoffen ist– entstammt], war übermütig wegen des Reichtums, [den er –sich nicht selber geschaffen sondern– von den Eltern erhalten hat], war aufgeblasen durch die Macht, [die ihm seine Herkunft und sein Reichtum verschafft hat], und war verwöhnt von vielen Menschen, [die sich ihm wegen seines Reichtums und seiner Macht einzuschmeicheln getrachtet haben]. Von diesen Einflüssen waren sie schon lange, bevor sie mich aufgesucht hatten, in ihrer Wesensart arg verdorben.

[Diese beiden Zuhörer weilten –anders als meine Schüler oder gar die treuesten von ihnen, meine Jünger– keinesfalls jeden Tag bei mir, sondern nur dann und wann, dann oft, wenn sie nicht gerade andere Lehrer aufzusuchen gewillt waren; und daher blieben meine Bemühungen um sie von recht begrenztem Erfolg.]

Als ich seinerzeit bemerkt hatte, dass Kritias in [den Jüngling] Euthydemos verliebt war und ihn zu verführen suchte, um ihn so zu gebrauchen, wie man ein Soma zu genießen pflegt, da hab’ ich versucht, ihn davon abzubringen: Da erklärte ich ihm, es sei eines freien Mannes unwürdig und eines Adligen –oder jedenfalls eines edlen Menschen– unziemlich, den Geliebten –dem man doch wohl wertvoll erscheinen möchte– wie ein Bettler mit flehenden Bitten um eine Gabe anzubetteln, und dazu noch um keine gute. Als er jedoch auf solche [eher sanft erfolgten] Vorhaltungen nicht hörte und sich [von seinen Bemühungen um die Gunst dieses Jünglings] nicht abbringen ließ, da sagte ich in Gegenwart vieler Anderer und insbesondere des Euthydemos mit einem drohend erhobenen Finger, es rege sich in Kritias anscheinend etwas Schweinisches, da er danach strebe, sich an Euthydemos zu reiben, so, wie ein Schweinchen sich an Steinen reibt.⁵⁴⁴

⁵⁴⁴ Unbekannt und unerheblich ist die Frage, ob Sokrates ausschließlich heterosexuell oder hingegen bisexuell gewesen ist; dies ist und bleibt seine Privatsache. Keine Privatsache hingegen wär’ es, wär’ er –wie Platon– pädophil gewesen: Hier darf man den gegenteiligen Berichten Xenophons unbedingt vertrauen.

Seither hat er mich nie mehr aufgesucht; vergessen aber hat er mich nicht.

Als er später –unterstützt von seinem willenslosen Helfer Charikles– als Oberhaupt der Dreißig Tyrannen der Gesetzgeber unserer Polis wurde, da nahm er unter die Gesetze die Bestimmung auf, die Rhetorik⁵⁴⁵ dürfe nicht mehr gelehrt werden. Nun aber [hab' ich die Rhetorik als Mittel und Werkzeug zum korrekten Analysieren zwar verwendet und sie solcherart am Beispiel gezeigt, habe sie jedoch bis dahin noch nicht gelehrt, und dann auch noch nicht in den Monaten seiner unheilvollen Willkür-Herrschaft über Attika; da konnte er, der mich hat mundtot machen wollen,⁵⁴⁶ mir so zunächst nicht beikommen. Deswegen hat er dann [zum Mittel des Aristophanes gegriffen und] gegen mein Weisheits-Streben die seither bekannten Vorwürfe erhoben und unter das Volk gestreut. Aber auch dies hat nicht die von ihm wohl erwartete und gewünschte Wirkung erbracht.

Als die Dreißig Tyrannen dann damit begannen, viele Bürger –und bei weitem nicht die schlechtesten!– zu ermorden und zudem auch viele Bürger veranlasst haben, [durch Mitwirken an diesen Taten als Richter] solche Verbrechen zu begehen, da erklärte ich [dann bei einem meiner Gespräche auf dem Marktplatz den mich umgebenden Schülern und sonstigen Zuhörern] dieses: „Es ist doch seltsam, das jemand, der Rinderhirt geworden ist, dann, wenn dieser die Rinder schlechter und weniger macht, dennoch nicht eingesteht, dass er ein schlechter Rinderhirt ist. Noch sonderbarer aber ist es, wenn jemand, der als Oberhaupt und Lenker der Polis die Bürger schlechter und weniger macht, sich dabei nicht schämt und wohl auch nicht glaubt, ein schlechter Lenker der Polis zu sein!“

Bald danach wurde meine Feststellung den Dreißig Tyrannen gemeldet. Darau hin ließen Kritias und Charikles mich auf's Amt kommen. Dort zeigten sie mir ihr neues Gesetz; und sie verboten mir daraufhin, mich mit jungen Leuten zu unterreden.

Ich fragte sie daraufhin: „Darf ich Euch um eine Erklärung bitten? Denn es mag ja sein, dass ich nicht alles von dieser Verordnung richtig verstehe.“

Sie bejahten dies. Und ich sprach daraufhin so zu ihnen:

„Ich bin bereit, den Gesetzen zu gehorchen. Damit ich aber nicht aus Unkenntnis – und ohne es zu bemerken– eine Gesetzeswidrigkeit begehe, möcht' ich das Folgende genau von Euch erfahren: Verlangt Ihr von mir, dass ich *die* Rede unterlasse, die es nach Eurer Meinung mit richtig Gesagtem zu tun hat, oder die mit dem Unrichtigen? Denn wenn mit dem Richtigen, dann soll man offenbar aufhören, richtig zu reden; wenn aber mit dem Unrichtigen, dann muss man wohl versuchen, richtig zu reden.“

Zornerfüllt fuhr mich da Charikles an mit: „Da Du das nicht verstehst, Sokrates, verordnen wir somit, was für Dich leichter zu verstehen ist, nämlich: Dich mit der Jugend überhaupt nicht mehr zu unterreden!“

Hierzu bemerkte ich: „Damit nun kein Zweifel bleibt, wie ich mich im Sinne des nunmehr Verordneten zu verhalten habe, gebt mir die Grenze an, bis zu welchem Lebensjahr ich die Menschen für jung zu halten habe!“

⁵⁴⁵ Der Ausdruck „Rhetorik“ ist damals beim Lehren in zweifacher Weise verwendet worden: (a) zum Ausbilden von Juristen und Politikern als *Überredungskunst*, gemäß: *die schlechtere Sache zur besseren zu machen*; und (b) zum Ausbilden von Physikern und Mathematikern [und Philosophen] als *Überzeugungskunst*, und dies noch ohne deutlichen Unterscheidung von Begriffsanalysen, von deduktiver Logik, und von induktiver Logik.

Noch bis zum ausgehenden Mittelalter ist die Logik oft unter dieser Bezeichnung „Rhetorik“ geführt und an den damaligen Universitäten gelehrt worden.

⁵⁴⁶ Man kann es gut verstehen, dass Platon derartige Hinweise auf das Wirken seines Onkels Kritias auf *keinen* Fall in seinen Text der „Apologie“ hat aufnehmen wollen.

„Soweit,“ harrschte mich Charíkles an, „als sie nicht Ratsherren werden können, da sie noch nicht verständig sind. Unterrede Dich somit nicht mit Leuten, die jünger als dreißig Jahre sind!“

„Auch wenn ich etwas kaufe?“ fragte ich daraufhin. „Darf ich dann nicht fragen, wie teuer etwas ist, wenn der Verkäufer noch nicht dreißig Jahre alt ist?“

„Ja, derartige Sachen schon!“, gab Charíkles zu. „Aber gerade Du, Sōkrátēs, pflegst das meiste [von den Anderen] auszufragen, wiewohl Du genau weißt, wie das, [wonach Du fragst], sich verhält: Und eben solches darfst Du [von nun ab die Jugend] nicht mehr fragen!“

„Soll ich“, fragte ich weiter, „auch nicht mehr zum Beispiel auf diesbezügliche Fragen eines Jugendlichen nach Euch antworten, wenn ich weiß, wo Charíkles wohnt oder wo Kritías sich aufhält?“

„Doch, auch derartige Sachen!“, gab Charíkles abermals zu.

Kritías jedoch befahl nun: „Aber Unterhaltungen wie die über Schuster, Baumeister und Bildhauer, diese wirst Du unterlassen müssen, Sōkrátēs! Ich glaube zudem, dass diese schon abgenützt sind, da Du sie beständig im Mund führst.“

„Also auch das, was sich daraus ergibt, nämlich: das Gerechte, das Fromme, und überhaupt alles, [was als Tugend erachtet wird]?“

„Ja, bei Zeus,“ übernahm nun Charíkles wieder das Gespräch, „und auch von Rinderhirten. Wenn aber nicht, dann sieh Dich vor, dass nicht auch mit Dir die Zahl der Rinder abnimmt!“

Damit lag auf der Hand, dass sie mir zürnten, weil ihnen irgendetwas von meiner Geschichte mit den Rindern berichtet hatte. [Ich aber hielt mich auch nach dieser Anordnung nicht an ihre Gesetze; vielmehr unterhielt ich mich weiterhin mit jedem, der sich mit mir hat unterhalten wollen].“

„Aber bei Zeus!“, so brachte der Ankläger daraufhin hervor. „Damals wie bis vor meiner Anklage hat er seine Umgebung dazu gebracht, die Gesetze der Polis zu missachten. Denn er nannte es eine Torheit, die Führer der Polis durch [den Zufall des Auslosens vermittels] Bohnen einzusetzen! Solche Reden reizen doch die Jugend dazu auf, die bestehende Verfassung der Polis zu verachten; und sie machen die jungen und unreifen Menschen dadurch gewalttätig!“

„Dass ich mehrfach erklärt und begründet habe,“ gestand Sōkrátēs ihm zu, „dass und warum solche Auslosungen geistlos und für das Wohlergehen der Polis alles andere als förderlich sind, ja, sich oft genug als hierfür äußerst schädlich erweisen, das allerdings trifft zu. Dabei bleib' ich; denn das ist sofort einsehbar.“

Überlegt Euch doch: Niemand wird sich einem durch Bohnen ausgelosten Steuermann oder Baumeister oder [Hirten oder meinetwegen] Flötenspieler anvertrauen; dabei wird, würde auch da so ausgelost, durch die solchermaßen bestimmten Steuermänner oder Baumeister [oder Hirten] oder Flötenspieler weit geringerer Schaden angerichtet als durch Los bestimmte Führer der Polis bei deren Versagen und bei deren Fehlentscheidungen in kritischen Situationen.

Sodann: Es ist meine feste Überzeugung, dass Leute, die ihren Verstand üben und [die –nach hinreichend langem derartigen Üben ihrer Kräfte des Verstandes und der Einsicht–] dafür geeignet sind, die Bürger zu lehren, keineswegs Gewalttaten durchführen werden.

Denn sie wissen dann, dass mit dem Anwenden von Gewalt [zum Zweck des Erreichens eines Ziels] Feindschaften und damit eben auch Gefahren verbunden sind; und sie wissen aber auch, dass [dieses Ziel besser und wirkungsvoller] mit ungefährlichem und freundschaftlichem Zureden zu erreichen ist. Wer nämlich zu etwas gezwungen

wird, der hasst; denn er meint dann, er sei beraubt worden. Wer aber freundlich überzeugt wird, der liebt, vergleichbar dem, welchem etwas geschenkt wird.

Demnach bedienen sich nicht solche, die ihren Verstand [in richtiger und angemessener Weise] üben [und fördern und der Reifung zuführen], dabei [an ihren jeweiligen Umgebungen] Gewalt aus, sondern solche, die zwar Kraft, aber nicht Verstand und Vernunft besitzen, [und die sich in ihrem Reden und Tun daher auch nicht durch Verstand und Vernunft leiten lassen].

Das erkennt man auch an folgendem Umstand: Wer mit Gewalt auf seine Mitbürger einzuwirken sucht, der benötigt hierzu viele [gleichgesinnte] Kameraden. Wer hingegen überzeugen will, der benötigt dazu nicht das Mitwirken anderer; und er ist sich darin sicher, alle jene, [die der Einsicht fähig sind], überzeugen zu können.

Denn wer, [der Verstand und Vernunft sein Eigen nennt], möchte wohl lieber jemanden töten, als es mit einem [weiterhin] Lebenden, den er überzeugt hat, zu tun zu haben?!

[Ob Dich, mein guter Méleτος, solches überzeugt, das weiß ich nicht; wünschen allerdings würd' ich mir dieses, und auch Dir selber, nämlich: mit Blick auf Dein eigenes künftiges Wohlergehen!]

Doch noch ein Weiteres ist zu Deinem Vorwurf der Gottlosigkeit festzuhalten. Antworte mir daher nun weiter, Méleτος:

Gibt es irgendwen, der zwar an menschliche Eigenschaften, nicht jedoch an Menschen glaubt? –

Antworten soll er mir, meine Mitbürger, statt immer wieder bloß aufzumurren! –

Gibt es jemanden, der nicht an Pferde glaubt, wohl aber an die Eigenschaften von Pferden? Oder gibt es jemanden, der nicht an Flötenspieler glaubt, wohl aber an Eigenschaften von Flötenspielern? –

Nein, es gibt keinen, Du Ankläger! Denn da *Du* nicht antworten willst, so sag' *ich* es, nämlich: Dir wie auch den anderen Anwesenden.

Aber gib wenigstens auf dieses eine Antwort: Gibt es jemanden, der zwar an Daimónia⁵⁴⁷ glaubt, nicht jedoch an ein Daimónion?“

„Nein!“, meldete sich Méleτος nun wieder zu Wort.

„Welche Wohltat,“ atmete Sokrates auf, „dass Du Dich endlich zu einer Antwort aufgegriffst hast, auch, wenn dies wohl nur aus Achtung vor den Mitbürgern hier erfolgt sein wird.“

Du hattest ja festgestellt und eidlich versichert, dass ich an Daimónia glaube. Da ich nun [tatsächlich] an Daimónia glaube, dann muss ich doch unbedingt auch an ein Daimónion glauben. Ist es nicht so? –

Ja, so ist es. Denn ich gehe davon aus, dass Du mir insgeheim zustimmst, aber –um nicht als Lügner dazustehen– mir nicht antwortest. –

Ein Daimónion ist doch entweder ein Gott oder jedenfalls der Sprössling eines Gottes, [oder vielleicht auch die Ausstrahlung eines Gottes]. Gibst Du das zu?“

„Gewiss!“, gestand Méleτος ein.

„Damit“, schloss Sokrates, „gibst Du zu, dass ich an ein Daimónion glaube. Nun ist ein Daimónion der Sprössling [oder jedenfalls die Ausstrahlung] eines Gottes. Dann aber erklärst Du einerseits, ich würde nicht an irgendwelche Götter glauben, andererseits jedoch, ich würde an Sprösslinge [und Ausstrahlungen] von Göttern glauben. Das ist so ungereimt, als wollte jemand an Sprösslinge von Pferden und Eseln –nämlich:

⁵⁴⁷ „Daimónia“ dürfte mit „Daimonheit“ o.ä. zu übersetzen sein, ausführlicher als: „die Eigenschaften von Daimónes bzw. eines Daimónions“.

an Mauleseln– glauben, nicht aber an Pferde und Esel an das Vorhandensein von Pferden und Eseln.

[Dem bedürfnislosen Gott, dessen Diener ich bin, hab‘ ich mich verpflichtet, so bedürfnislos zu leben, wie dieses menschliche Leben es eben nur gestatte, sowie auch, insbesondere der Jugend ein solches Verhalten in Worten wie auch –und vor allem– in Taten und im Verhalten nahezubringen; und ich habe mich ihm zudem verpflichtet, die Tugenden heilig zu halten und den Tod nicht zu fürchten. Und diese Verpflichtungen, die in ungefährer Art bereits zuvor zu meinem Verhalten gehört haben, sie hab‘ ich von da ab ununterbrochen und vollständig eingehalten.]⁵⁴⁸

Meine Mitbürger! Dass ich –diese Anklage Méleτος betreffend– nicht schuldig bin, hierzu muss ich mich wohl nicht mehr allzu lange verteidigen.

Eigentlich müsst‘ ich mich, mich selber betreffend, hier ja garnicht verteidigen: Denn ich fürchte den Tod nicht; [und die Wahrheit wird ohnehin irgendwann einmal aufkommen]. Dass ich mich dennoch verteidige, [anstatt alles das, was sodann erfolgen würde, schweigend über mich ergehen zu lassen, dann wären mir zwar Schuldspruch und Hinrichtung gewiss gewesen. Nun ist der Tod –womit ich hier und sonst meine: die Trennung meiner Psyché von meinem Sôma– für mich kein Schaden, und auf keinen Fall ein Schaden von der Art, die ich dann, wenn der Text der Anklage wenigstens in einigen Nebensächlichkeiten zutreffend wäre, meiner Psyché zugefügt hätte. Ja, ich verteidige mich nicht zu dem Zweck, unbedingt einen Freispruch von Euch zu erhalten und nicht hingerichtet zu werden]. Aber wenn Ihr mich hinrichten werdet, so werdet Ihr Euch selbst weitaus größeren Schaden zufügen, als Ihr dann gemeint habt, mir zugefügt zu haben.

Mir wird Méleτος so wenig gefährlich werden wie Ánytós; und dies steht auch garnicht in seiner Macht. Denn –und für diesen Satz steh‘ ich fest ein– es verträgt sich nicht mit der göttlichen Weltordnung, dass dem besseren Menschen von dem Schlechteren etwas Leidhaftes zugefügt werden kann.

Ja, mich ums Leben zu bringen, mich in die Verbannung zu treiben, mich der Bürgerrechte zu berauben: alles das kann er vielleicht; und das mag er –wie mancher Andere– vielleicht für das größere Unglück erachten. Ich hingegen halte nicht dies für ein großes Übel, sondern vielmehr die Handlungsweise, in der er sich jetzt gefällt, indem er es unternimmt, ungerechterweise einen Menschen ums Leben zu bringen.

Daher, meine Mitbürger, bin ich weit davon entfernt, mich um meiner selbst willen zu verteidigen; vielmehr gilt meine Verteidigung Euch [–die Ankläger dabei nicht ausgeschlossen!–], nämlich: um Euch davor zu bewahren, Euch vor dem Gott, dem ich geweiht bin und dessen Diener ich seither bin, derart zu versündigen.

Den Tod durch Gewalteinwirkung fürcht‘ ich nicht; und ich hab‘ ihn als Erwachsener auch nie gefürchtet. Das werden jene bestens bezeugen, die auf den Feldzügen unserer Polis, an denen ich teilzunehmen hatte, sich in meiner Nähe aufgehalten hatten. Wär‘ es dann jedoch nicht unverzeihlich, wenn ich hinsichtlich der Weisung des Gottes, der –wovon ich fest überzeugt bin– mich aufgefordert hat, mein Leben der Wahrheitssuche wie auch der Wahrheitsermittlung –dies bei mir nicht weniger als bei den Anderen– zu widmen: ja, meine Mitbürger, wär‘ es denn da nicht ein unverzeihliches Vergehen und Übel, wenn ich jetzt –aus Furcht vor dem Abgetrennt-Werden dieses ohnehin dem Vergehen unterworfenen Sômas von meiner Psyché– diesen Tod fürchten und mich feige von dannen machen würde?! In der Tat: Unverzeihlich wäre sol-

⁵⁴⁸ Oben folgt nun als Einschub eine Zusammenfassung der allzu breit ausgewalzten Darstellung in Plátōn’s „Apologie“ über Tod und Tugenden.

ches! Und dann könnte man mich allerdings mit vollem Recht vor Gericht fordern, dieses dann wegen mangelndem Glauben und Vertrauen an diesen staatlich anerkannten und hier wie auch in Delphi durch Tempel verehrten Gott, wie auch, dass ich aus Todesfurcht und Feigheit dem Spruch des Orakels dieses Gottes den Rücken kehrte, dass es bei mir somit an den Tugenden im allgemeinen und an der Tugend der Tapferkeit im besonderen nicht sonderlich weit bestellt sei und dabei meinte, weise zu sein, ohne dies –da ohne Tugend keine Weisheit möglich ist– tatsächlich zu sein.

[Dem Tod mutig ins Auge zu schauen und ihn zu verstehen, daraus entspringt die die Selbstbesinnung und die aus ihr hervorgehende Selbstbeherrschung.⁵⁴⁹ Und aus dieser – stets gepaart mit dem Blick auf die Vergänglichkeit von Allem– erwachsen als göttliche Geschenke die einzelnen Tugenden, wie: Unerschütterlichkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Bedürfnislosigkeit, Mäßigung, Frömmigkeit. Dazu hab' ich in Wort und Tat versucht, die Menschen und insbesondere die Jugend dieser Polis hinzuleiten, damit sie –soweit sie den Samen hierzu als göttliches Geschenk bereits in sich tragen– diesen sich entwickeln lassen und der Reifung zuführen.]

Und nun stell' ich es einerseits der Gottheit und andererseits Euch anheim, mich zu beurteilen und mich zu richten: mich zu richten hinsichtlich dessen, was nun eines-teils für mich nun das Beste wäre, und andererseits, was dabei für Euch das Beste sein wird!⁵⁵⁰

[So sprach Sokrates damals.] Ich hab' es jedoch nicht darauf angelegt, sämtliche Gespräche, die in diesem Gerichtsverfahren getätigt worden sind, im Einzelnen zu berichten; vielmehr genügt es mir, dass ich mit diesen Wiedergaben nachgewiesen habe, dass und wie Sokrates den Vorwurf der Gottlosigkeit widerlegt und zurückgewiesen hat, und sodann auch, [dass und wie er das Leben und Wirken nach den Regeln der Tugenden nicht nur erörtert, sondern vor allem auch vorgelebt hat].

Ja, er war zu dieser Zeit der festen Überzeugung, er dürfe sich nicht an das Leben klammern. [Eingedenk der lange zurückliegenden Weissagung eines Priesters aus dem Morgenland, er werde eines gewaltsamen Todes sterben,] stand für ihn nun fest, es sei für ihn bereits die Zeit zum Sterben gekommen.

Dass er aber dieser Ansicht war, das wurde klar, als die Richter, die sich zur Beratung über die Frage von Schuld oder Nicht-Schuld zurückgezogen hatten, nun zurückkehrten und den Schuldspruch verkündeten: Die –vergleichsweise knappe– Mehrheit von 281 der 501 Richter hatte den Schuldspruch getätigt]. Und als –mit Blick auf den Antrag des Méleτος auf Todesstrafe– dann Sokrates aufgefordert wurde, einen Gegenantrag zu stellen, tat er dies nicht und gab auch seinen Schülern und Freunden nicht die Erlaubnis dazu.⁵⁵¹ Er beharrte vielmehr darauf, ein solcher Gegenantrag sei die Angelegenheit eines Mannes, der damit zugebe, im Unrecht zu sein.⁵⁵²

⁵⁴⁹ Wie der Ausdruck „Sophrosýnē“ richtig wiederzugeben ist, das weiß ich nicht. Ich versteh' in hier gemäß „Selbstbesinnung & Selbstbeherrschung“. Das Wort „Besonnenheit“ hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Bedeutungschwächung erlitten; und das Wort „Mäßigung“ trifft die Sache ohnehin nur am Rande.

⁵⁵⁰ Nun führ' ich diesen Versuch der Teil-Rekonstruktion des Ablaufs gemäß Xenophôn fort.

⁵⁵¹ Pláton's hierzu gegenläufige Darstellung ist sicherlich falsch.

Seit etwa 1970 hat sich in mir die Sicht gefestigt, dass der *historische* Sokrates *solche* Worte in *dieser* Situation auf *keinen* Fall gesprochen hat. Und seit ich dann um 1990 damit begonnen habe, die Texte von Xenophôn zu studieren, weiß ich, dass ich mit dieser Sicht nicht allein dastehe.

⁵⁵² Der folgende Absatz besteht aus einer Zusammenfassung einer umständlichen und breit angelegten Argumentation Pláton's.

Da sich Sokrates –zu Recht, wie die Athener wenig später, wenngleich zu spät, selber einsahen– im Recht sah, versicherte er den Richtern jedoch, er werde in dem Fall, dass er nicht zu Tode verurteilt würde, weiterhin die Menschen Athens zur Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit ermahnen und anleiten. Daraufhin zogen sich diese Richter zur Beratung über das Strafmaß zurück.

[Nach diesem Schuldspruch, aber noch vor dem Beschluss der Richter über das Strafmaß–]⁵⁵³ wollten die Freunde und Schüler des Sokrates ihn rasch und heimlich aus Athen fortbringen; [denn sie ahnten, dass die Richter mehrheitlich auch hier dem Antrag des Méleτος folgen würden. Er jedoch verweigerte er dieses Ansinnen, den Gesetzen der Polis und der Art ihrer Anwendung, ihn selber betreffend, auszuweichen, und schloss] mit den Worten: „Gibt es denn außerhalb Attikas einen Ort, an dem man nicht zu sterben braucht?!“

Nach Abschluss dieser –sicherlich nicht kurzen– weiteren Beratung entschieden sich weitere 80 –somit 361 der 501– Richter für die Todesstrafe.⁵⁵⁴

[Nachdem ihm dieser Beschluss verkündet worden war,] ergriff er noch einmal das Wort und sprach so zu diesen Richtern:

„Nun, meine Herren, diejenigen Leute, die den von ihnen gewonnenen Zeugen beigebracht haben, sie müssten unter Eid falsches Zeugnis gegen mich ablegen, wie auch diese Zeugen, die jenen Leuten gehorcht haben, sie haben sich eines großen Unrechts schuldig gemacht, und dazu [–wegen des Meineids–] auch der Gottlosigkeit!

Ich jedoch, warum sollt' ich nun niedergeschlagener sein als vor der Verurteilung? [Ich bin nicht schuldig in den Punkten, die in der Anklage-Schrift aufgeführt sind; und] mir ist auch nicht nachgewiesen worden, dass ich etwas getan habe, dessen man mich angeklagt hat: Ich habe Göttern Athens geopfert, und nur ihnen; [und ich bin der Diener eines dieser Götter Athens]. Und ich habe die Jugend auf keinen Fall verderben, ganz im Gegenteil: Wie denn sollt' ich sie verderben, wenn ich mich stets bemüht habe, sie an Abhärtung und an Einfachheit [und an Aufrichtigkeit und an Geradlinigkeit] zu gewöhnen?!

Nein, ich bin nicht niedergeschlagen; denn ich werde nun unschuldig sterben. Dies jedoch ist nicht für mich, sondern für jene, die mich verurteilt haben, eine Schande. [Und ob ihnen diese Tat zum Heil gereichen wird, das wissen die Götter.]“

[Während sich nun jene Richter, die Sokrates zu Tode verurteilt hatten, in gelinder Eile davonmachten,] blieben die anderen noch bei ihm zurück. An diese 140 Richter richtete er sodann diese Worte:⁵⁵⁵

„Mit denen, die mich freigesprochen haben,⁵⁵⁶ möcht' ich gern' noch ein Wort sprechen, nämlich über die Vorgänge, die hier soeben zu erleben gewesen sind. Denn noch sind die Behörden durch das, was jetzt anzuordnen ist, in Anspruch genommen; und

⁵⁵³ Pláton verlegt dieses Ansinnen auf die Tage, während derer Sokrates bereits inhaftiert und nachtsüber mit Ketten an die Wand seiner Gefängniszelle gefesselt war.

Tagsüber war eine Flucht auch ohne angelegte Fesseln ausgeschlossen.

⁵⁵⁴ Diese 80 Männer Athens erklärten den Sokrates demnach bei der ersten Abstimmung für unschuldig und votierten sodann in der zweiten Abstimmung für die Todesstrafe ... :

Das mag verstehen, wer will!

⁵⁵⁵ Die schlichte Art, in der Pláton die letzten Worte, die Sokrates im Gerichtssaal gesprochen hatte, wiedergibt, haben mich seit jeher tief beeindruckt, weit mehr als die vor allem hier etwas rustikale Darstellungsweise des Xenophôn. Daher verlass' ich mich hier wieder auf Pláton und geb' oben –geringfügig gekürzt– dessen Darstellung wieder.

⁵⁵⁶ Damit kann nur gemeint sein: jene, die nach der Verurteilung für die Nicht-Bestrafung des Sokrates gestimmt haben.

deswegen brauch' ich mich noch nicht gleich zu meiner baldigen Todesstätte zu begeben.⁵⁵⁷

Ich bitt' Euch, Ihr Männer, daher darum, noch so lange hier zu verweilen; denn nichts hindert uns daran, uns miteinander zu unterhalten, solange dies noch erlaubt ist.

Ich will Euch, die Ihr meine Freunde seid, die eigentliche Bedeutung dessen, was mir heute widerfahren ist, darlegen. Mir ist nämlich, Ihr Richter –denn *Euch* darf ich mit Fug und Recht „Richter“ nennen– etwas ganz Sonderbares begegnet:

Zwar war die mir gewohnte prophetische Stimme –das *Daimónion* – in der ganzen letzten Zeit in mir immer sehr rege; und sie warnte mich auch bei ganz geringen Anlässen, bei denen ich mich anschickte, das Rechte zu verfehlen. Nun ist mir [jedoch] gerade jetzt, wie Ihr selbst seht, etwas widerfahren, was man nach der allgemeinen Auffassung als das größte Übel erachtet; gleichwohl trat mir [aber] dieses göttliche Zeichen kein einziges Mal warnend entgegen: weder heute früh beim Verlassen der Wohnung, noch sodann beim Gang hierher zur Gerichtsstätte, noch an irgendeiner Stelle meiner Rede, wenn zu sagen mir etwas auf der Zunge lag. Bei anderen Anlässen hat es mich doch oft mitten im Satz aufgehalten; heute jedoch ist es mir während des ganzen gerichtlichen Vorgangs kein einzigen Mal entgegengetreten, weder bei meinem Reden noch bei meinem Tun.⁵⁵⁸

Ich will Euch sagen, was ich als Grund hiervon annehme: Was mir da soeben widerfahren ist, das ist meiner Vermutung nach ein *Glück* [für mich]; und daher können wir [in unserer herkömmlichen] Meinung, der *Tod* sei ein *Unglück*, wohl *nicht Recht* haben.

Ich habe nun den schlagenden Nachweis für diese Behauptung; denn unmöglich hätte das [mir] gewohnte Warnzeichen ausblieben können, wenn mein [festes] Vorhaben, [dieser Verurteilung und mit ihr dem Tod nicht ausweichen zu wollen], *nicht* ein *glückliches* gewesen wäre.

Auch vom folgenden Gesichtspunkt aus sollten wir uns klarmachen, wieviel Grund wir dafür haben, hier zu hoffen, dass der Tod ein Glück ist. Eines von diesen zwei [Zuständen] nämlich ist das Totsein:

* Entweder ist es eine Art Nicht-[bewusst-]Sein, sodass der Tote keinerlei Empfindungen von irgendetwas [mehr] hat;⁵⁵⁹

* oder [das Totsein] ist –wie der Volksmund sagt– eine Art der Verpflanzung und Übersiedlung der Psyché von hier nach einem anderen Ort hin.⁵⁶⁰

⁵⁵⁷ Offenbar hat Sokrates zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewusst, dass die Priester des Apollon bereits damit begonnen hatten, das Heck des Schiffs des Theseús zu bekränzen, was zur Folge hatte, dass die Hinrichtung um mehrere Tage zu verschieben war.

Den Vollzugsbeamten Athens hingegen schien dies im Verlauf der Verhandlung oder –aller spätestens– unmittelbar nach der Verurteilung zu Ohren gekommen zu sein; denn sonst hätt' es für sie keinen Grund dafür gegeben, die soeben gefällte Verurteilung nicht umgehend zu vollstrecken.

⁵⁵⁸ Denn er hat sich in keinem einzigen Augenblick angeschickt, etwas Unrechtes zu sagen; daher hat seine ihm bei der Einweihung zugeteilte Schutzgottheit nicht eingegriffen.

⁵⁵⁹ Diese Sicht entspricht der Soteriologie des altindischen Erkenntnistheoretikers Yājñavalkya, der im 9-ten Jh v.u.Z. gelebt und gewirkt hat: Dies ist ein [ersehnter] Zustand des Freiseins von aller Kausalität und –mit dem Freisein von ihr– das Freisein von allem Erleiden.

⁵⁶⁰ Sokrates wählt hier das Schlussverfahren der Fallunterscheidung, des Dilemmas, dabei als selbstredend voraussetzend:

(a) dass Sôma und Psyché kategorial verschiedene Gegebenheiten sind, und

Im ersten Fall nun, wo sich keine Empfindungen mehr einfinden, wo sich vielmehr eine Art von Schlaf einstellt, der so tief ist, dass dem Schlafenden nicht einmal mehr irgendein Traumbild erscheint, ist der Tod ein wunderbarer Gewinn:

Denn ich glaube, dass jemand, der eine solche Nacht, die ihm ein solcher vollständig traumloser Schlaf gebracht hat, den übrigen Tagen und Nächten seines Lebens gegenüberstellen würde, um zu entscheiden, wieviele Tage und Nächte er glücklicher verbracht hat als eben diese Nacht des traumlosen Schlafs: *der* wird –ob er nun ein Mensch wie wir oder irgendein Großkönig ist– ganz rasch ermitteln, dass sich diese glücklichen Tage und Nächte im Vergleich zu den anderen sehr leicht zählen lassen.

Ist also der Tod von *dieser* Art, so eracht' ich ihn als einen *Gewinn*; denn die ganze [weitere] nicht-endende Zeit ist ja dann offensichtlich nichts anderes als eine einzige solche Nacht.⁵⁶¹

Ist hingegen [-im anderen Fall-] der Tod gleichsam eine Art *Auswanderung* von hier nach einem anderen Ort,⁵⁶² und hat es dann mit dem, was der Volksmund sagt – nämlich: dass dort alle Verstorbenen weilen–, seine Richtigkeit, was gäb' es, Ihr Richter, dann für ein größeres Glück als [sich bei diesen aufzuhalten]? (...) Mit diesen Helden früherer Zeiten, die ein rechtschaffenes Leben geführt haben, [von nun ab beisammen zu sein], das wäre doch auf keinen Fall eine Verschlechterung der Aufenthaltsstätte. (...)

In der Annahme, dass [man nach seinem Tod zu den bereits Verstorbenen gelangt], hab' ich mir ohnehin oft gewünscht, [bald] tot zu sein. Ja, für mich hätte der Aufenthalt dort noch seinen ganz besonderen Zauber: (...) Mit Freude, verbunden mit [Zurückhaltung], würd' ich dort mit jenen Menschen, mich vergleichen. Aber hauptsächlich würd' ich [auch] dort meine Aufgabe darin sehen, die dort Weilenden so, wie hier die Menschen auf dem Erdenrund, daraufhin auszuforschen und zu prüfen, wer von diesen Männern und Frauen weise ist, sowie, wer von ihnen zwar nicht weise ist, sich sehr wohl aber einbildet, weise zu sein. (...)

Und dabei bin ich mir ganz sicher, dass man über mich dort wegen solcher Unterredungen nicht die Todesstrafe verhängen wird. Denn wie in anderen Hinsichten, so sind die dort Weilenden auch darin glücklicher als hier die Erdenbewohner, nämlich: dass sie –wenn der Volksmund recht hat– von da ab über die ganze weitere Zeit hinweg unsterblich sind.⁵⁶³

(b) dass in jeder dieser Gegebenheiten [nichts aus Nichts entsteht und] nichts zu Nichts vergeht, sondern sich lediglich innerhalb der jeweiligen Kategorie –einerseits der physischen, andererseits der psychischen– umwandelt.

⁵⁶¹ Hier ist dieses festzuhalten: Anders als später im „Phaidon“, berichtet Pláton in der „Apologie“ *nicht in leisesten Ansätzen*, Sōkrátēs habe eine *Wiedergeburtstheorie* vertreten; vielmehr berichtet er *hier*, dass Sōkrátēs ein *so oder ähnlich* geartetes Weiterleben der Psyché *ohne* Wiedergeburt bzw. Neugeburt gelehrt hat, und *nichts anderes*.

Daher eracht' ich nun –anders als in früheren Schriften– die Wiedergeburtstheorie im „Phaidon“ als *platonisches* Werk, von ihm als pythagoräisches Mitbringsel von Unteritalien und Sizilien nach Athen gebracht.

Die Frage, woher die Psyché bei der Empfängnis gekommen ist, wirft Sōkrátēs –gemäß Pláton– *hier nicht* auf, wohl deswegen nicht, weil *diese* Fragestellung für ihn in *dieser* Lebenslage *keine* Bedeutung hat.

⁵⁶² Diese zweite Alternative war offensichtlich des Sōkrátēs' tatsächliche Überzeugung.

⁵⁶³ In dieser wichtigen Rede des Sōkrátēs –in diesem Testament für die ihm Wohlgesonnenen unter den Athenern– erfolgt nicht die geringste Andeutung von einer Reinkarnationslehre. Hätte Sōkrátēs eine solche vertreten, so wäre spätestens dies der Zeitpunkt gewesen, sie zu künden.

Aber auch Ihr, meine Richter, sollt dem Tod mit froher Hoffnung ins Angesicht schauen! Und Ihr sollt *dies eine* als unverbrüchliche Wahrheit anerkennen, nämlich den Satz, dass es für einen rechtschaffenen Menschen kein Übel gibt, weder im Leben noch im Tod, sowie auch, dass seine Sache von den Göttern nicht im Stich gelassen wird.

So ist auch mein Schicksal nicht ein bloßes Spiel des Zufalls;⁵⁶⁴ ich zweifle vielmehr nicht daran, dass es für mich das Beste ist, schon jetzt zu sterben und damit [zudem auch] aller [sich im vorgerückten Alter mehr und mehr einstellenden] Beschwernisse [vorzeitig] ledig zu werden.

Darum hat mich auch meine innere Stimme [– das Daimónion –] nicht gewarnt.

Auch deswegen hege ich von meiner Seite aus überhaupt keinen Groll gegen die, die mich angeklagt haben, und gegen die, die mich verurteilt haben.⁵⁶⁵ Freilich sind sie bei ihrer Anklage wie auch bei ihrer Verurteilung nicht von eben dieser Gesinnung geleitet gewesen, sondern von der Absicht, mit Pein zu bereiten; und diese Absicht darf nicht ungerügt bleiben.⁵⁶⁶

Um dieses eine aber bitt' ich meine Ankläger sowie meine Verurteiler noch: Sie sollen, wenn meine Söhne einmal erwachsen sein werden, sodann an diesen –sollten sie dann mehr auf den Erwerb von Geld und Ansehen als auf den Erwerb von Tugend aus sein– dahingehend Vergeltung ausüben, dass sie diesen dann die gleiche Pein zufügen, die ich [bis heute und auch vorhin] meinen Anklägern und Verurteilern zugefügt habe.

Und bilden sich meine Söhne dann etwas ein auf Sachen, von denen sie nichts verstehen, und streben sie nicht nach dem Erstrebenswerten, so haltet Ihr, [meine Richter], an ihnen dann nicht mit Euerm Tadel zurück. Verhaltet Ihr Euch *so*, dann ist mir *volles* Recht von Euch zugekommen, mir wie eben auch meinen Söhnen.

Aber nun ist es Zeit, dass wir gehen: ich, um zu sterben,⁵⁶⁷ und ihr, um weiter zu leben. Wer von uns dabei dem besseren Geschick entgegenggeht, das ist uns hier verborgen, der Gottheit⁵⁶⁸ hingegen nicht.⁵⁶⁹

Als er dies gesagt hatte, verließ er heiteren Blicks und aufrecht in Gang und Haltung den Gerichtssaal.

⁵⁶⁴ Ein Magier [= Priester] aus Syrien [oder Persien oder Mesopotamien] hatte, wie gesagt, dem Sokrates vor vielen Jahren geweissagt, er werde eines gewaltsamen Todes sterben.

Diese Weissagung sich vor Augen haltend, hatte Sokrates sich –meiner Sicht nach– dafür entschieden, dem Geschick nicht ausweichen zu wollen, zumal es ihn –wie man am Beispiel des Anaxagoras hat ersehen können– nun ja ohnehin ereilen wird, und wenn nicht auf See, dann eben zu Land, beispielsweise durch gedingte Mörder.

⁵⁶⁵ Auch deshalb eracht' ich die *vor* der Verurteilung des Sokrates von Platon verfasste Verteidigungsrede als –zumeist– nicht-sokratisch; denn sie enthält in ihren Nebensätzen zu viele bisige Bemerkungen, die unzweifelhaft einer Gemüthshaltung des Grollens entsprungen sind.

⁵⁶⁶ Denn *eine* Sache ist es, ob das Ergebnis einer Betätigung gut ist, und *eine andere*, ob der Beweggrund, der zu dieser Betätigung geführt hat, gut ist. So lässt Goethe den Mephistopheles sagen: „Ich bin ein Teil der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft!“

⁵⁶⁷ Dem Sokrates, der sein Leben dem Apollon [und dessen Schwester Artemis] geweiht hatte, war zu dieser Tagesstunde offensichtlich noch nicht bekannt, dass die Apollon-Priester mit der Bekränzung des *Schiffs des Theseus* begonnen hatten.

⁵⁶⁸ Die Gottheit ist, wie gesagt, das vereinigte Paar von Göttlichen Wesen, die Sokrates unter der Bezeichnung „Apollon und seine Schwester Artemis“ verehrt hat.

Unverkennbar geht Sokrates davon aus, dass er noch zur gleichen Stunde den Schierlingsbecher zu trinken hat.

Aber soeben wird dem Gerichtsvorsitzenden gemeldet, dass ...

⁵⁶⁹ Nun halt' ich mich oben –und bis zum Abschluss– wieder an die Darstellung des Xenophon.

Und dann bemerkte er, dass seine Begleiter weinten. Er wies sie daraufhin mit diesen Worten zurecht: „Was ist denn mit Euch los?! Ihr weint wohl gar?! Wisst Ihr denn nicht, dass ich bereits vor langer Zeit –seit ich [gezeugt und] geboren wurde– von der Natur zum Tode verurteilt worden bin?! Wenn ich allerdings zu früh sterben müsste, solange mir noch das Angenehme in Massen zuströmt, dann allerdings müsst‘ ich mit den mir Wohlgesinnten trauern. So aber, da ich nun das Leben beenden werde, wo das Unangenehme zu erwarten ist, da –und darauf besteh‘ ich– müsst Ihr alle frohen Muts sein, weil ich [Glück habe, und weil ich daher] glücklich bin!“

Apollódoros aber –ein zwar nicht hochintelligenter junger Mann, jedoch ein glühender Verehrer des Sokrates–, der mit dabei war, brachte unter Tränen dies heraus: „Am meisten, mein lieber Sokrates, bin ich doch darüber aufgebracht, weil ich weiß, dass Du unschuldig sterben sollst!“. Daraufhin streichelte Sokrates ihm den Kopf und fragte ihn lächelnd: „Möchtest Du mich denn lieber schuldig als unschuldig sterben sehen, mein lieber Apollódoros?“

[Des Sokrates‘ Frau Xanthippé, die mit den drei Kindern im Vorhof des Gerichtsgebäudes die ganze Zeit über ausgeharrt hatte, eilte nun, da sie von dieser Verurteilung erfahren hatte, weinend herbei. Aber Sokrates tröstete sie mit den Worten:⁵⁷⁰

„Würde jetzt das Leben weitergehen, dann würden sich –das weiß ich– notwendigerweise die Folgen des Alters einstellen: Ich werde dann schlechter sehen, weniger gut hören, schwerer lernen, schneller vergessen. Wie aber sollt‘ ich mit Vergnügen leben, wenn ich an mir bemerke, dass meine Kräfte abnehmen, und wenn ich dann daher nicht mehr zufrieden mit mir bin?!

Vielleicht meint es der Gott sogar gut mit mir, wenn er mein Leben zur richtigen Zeit und auf die leichteste Weise beendet. Denn [da ich nun] verurteilt worden bin, werd‘ ich offenbar ein Ende finden, das von den Sachverständigen –von den Ärzten– als der leichteste Lebensende erachtet wird, und das niemandem viel Mühe bereitet.

Wäre mir hingegen der Freispruch geglückt, so hätt‘ ich mich offenbar damit abfinden müssen, anstatt schon jetzt mein Leben abzuschließen, recht bald von Krankheiten geplagt zu werden, und danach in einem Alter zu sterben, das voller Beschwerden und leer von allen Freuden ist.

So hingegen sterb‘ ich bei gesundem Sôma und mit einer Psyché, die keinen Groll, sondern nur [gütige Gesinnung] hegt. Muss ein solcher Tod nicht willkommen sein?! Und bei Dir und den Kindern, die Ihr mir nahe steht, bleibt bei ein solcher Tod zudem bei Euch keine unangenehme oder gar hässliche Erinnerung an mich zurück.

[Mit Recht hat mich mein Daimónion daher, als wir seinerzeit beschlossen hatten, auf jede Weise Gründe für meine Freisprechung zu suchen, an der Vorbereitung meiner vor Gericht zu haltenden Rede gehindert.]“«

Doch bereits am Vorabend dieses Prozess-Tages hatten die Priester des Apollon-Tempels [die Vorbereitungen dafür getroffen], des Schiff des Theseús für dessen rituelle Fahrt nach Delos zu bekränzen; und am Tag des Prozesses bekränzten sie es immerhin so weit, dass sie dies gegen Ende des Prozesses zumindest am Heck des Schiffes fertiggestellt hatten.

Daher durfte das Todesurteil bis zur Rückkehr dieses Schiffes von Delos, den Gesetzen gemäß, nicht vollstreckt werden.

Die dem Sokrates –angeblich– erneut gebotene Möglichkeit der Flucht⁵⁷¹ wies dieser mit dem Hinweis zurück, zwar müsse man bestrebt sein, wenig gerechte Ge-

⁵⁷⁰ Es folgt abschließend der –geringfügig modifizierte– Text, auf den die FN 531 hinweist.

setze zu verbessern, habe sich jedoch den bestehenden Gesetzen nicht nur dann zu fügen, wenn sie einem Nutzen einbringen, sondern sich ihnen auch dann zu unterwerfen, wenn sie sich gegenteilig auswirken: Wenn sie der Verbesserung bedürftig sind, dann hat man sich ihnen dennoch nicht zu entziehen, sondern vielmehr die Verbesserung dadurch zu veranlassen, dass man in der Volksversammlung das Wort zu ergreift.⁵⁷²

Des Sokrates' Daimonion ermahnte ihn bald nach der Verurteilung, nunmehr einen dichterischen Lobpreis auf seine zweieinige Gottheit in den beiden Gestalten von *Sonne-Mond* bzw. von *Männlich-Weiblich*⁵⁷³ zu verfassen. Erhalten geblieben ist uns davon nur dessen erste Zeile:

★ „Gruß dem Apóllon, der Ártemis auch, den hohen Geschwistern!“

In den Tagen vor der Rückkehr jenes Schiffs besuchten alle Jünger und die meisten der Schüler des Sokrates ihren Lehrer Tag für Tag im Gefängnis: Sie führten da mit ihm Gespräche, und ließen sich da von ihm unterrichten. Zu vermuten ist, dass er ihnen dabei den Kern seines Philosophierens vermittelt hat.

⁵⁷¹ Diese von Pláton berichtete Geschichte mit der für Sokrates –nicht von Sokrates!– geplanten Flucht steckt –zumindest für mich– voller Rätsel:

(1) Tagsüber hätt' eine solche Flucht nicht ohne größeres Aufsehen erfolgen können.

(2) Des Nachts war Sokrates mit harten Fesseln an die Wand seiner Zelle gebunden.

(3) Eine Bestechung der Gefängniswärter ist aus folgendem Grund auszuschließen: *Soviel* Geld hätte man ihnen garnicht anbieten können, dass ihnen dies wertvoller gewesen wär' als ihr eigenes Leben, das sie ja dann am nächsten Morgen verspielt gehabt hätten.

(4) Die Stadtverwaltung Athens müsste daher –hinter der vorgehaltenen Hand natürlich– grünes Licht für die Flucht des Sokrates aus dem Stadtgefängnis gegeben haben, und dies:

(a) weil Kríton seinen Einfluss geltend gemacht hat; oder

(b) weil die Priester des Apóllon-Tempels deswegen vorstellig geworden sind; oder

(c) weil die Stadtverwaltung von sich aus der Gefängnisverwaltung einen entsprechenden Wink gegeben hat.

Die Möglichkeit (a) ist auszuschließen; denn Kríton's Einfluss auf die Beamten der Stadtverwaltung war sicherlich nicht derart umfassend, dass diese alle Bedenken, den Ausgang des Prozesses zu unterlaufen und sich dadurch die Wut der Partei der Ankläger einzuhandeln, vom Tisch gewischt hätten, und dies nur, um dem Kríton –diesen Kleinadeligen aus dem Dorf Alopeke– diesen Herzenswunsch zu gewähren.

Aus dem vergleichbaren Grund ist die Möglichkeit (b) auszuschließen; denn der Apóllon-Kult war zweifellos dem Athenâ-Kult und dem Kult der übrigen Stadt-Götter untergeordnet.

Die Möglichkeit (c) hat, für sich betrachtet, eine geringe Wahrscheinlichkeit; aber sie scheint die einzig übrigbleibende zu sein: Vielleicht wollte die Stadtverwaltung auf irgendeine Art verhindern, dass sich die Stadt mit der Schande der Vollstreckung des Urteils behaftet, und hat stattdessen einen Ablauf der Dinge vorgesehen, wie dies seinerzeit dem Anaxagóras widerfahren ist: sei's ertrunken im Meer, sei's auf Bergeshöh'n von einem Steinschlag tödlich getroffen, sei's im Wald von –angeblichen– Räubern überfallen und getötet, sei's ...

⁵⁷² Dies entspricht der Auffassung der meisten anderen Weisen und Weisheitsfreunde –der Sophisten und der Philosophen– des damaligen griechischen Sprachraums.

⁵⁷³ Der kriminalistisch arbeitende Systematiker vermutet hier einen Einfluss des vorbuddhistischen, des brahmanistischen Tantrismus in dessen mentaler –und somit nicht-somatischer– Anwendung. Unbekannt ist und bleibt uns, wie oft und zu welchem Zweck Magier aus dem Orient –auf gut Deutsch: Priester aus dem Persischen Großreich, das vom Nil bis zum Indus gereicht hat– nach Athen gereist sind, dabei höchstwahrscheinlich aufgrund einer aus Athener Kreisen erfolgten Einladung.

Die Rückkehr des Schiffs des Theseús zog sich hin: Sie erfolgte erst 30 Tage später;⁵⁷⁴ und damit war dann der Tag der Hinrichtung des Sokrátes gekommen. Von den Begebenheiten dieses Tages steht uns nur Plátōn's Darstellung in seinem Werk „Phaidon“ zur Verfügung. Er lässt darin den Phaidon von diesen Anwesenden wie auch von diesen Abwesenden berichten:

»Phaidon: „Von den Einheimischen war der gerade genannte Apollódoros anwesend, zudem Kritobúlos und dessen Vater, ferner Hermogénes sowie Epigénes, ferner auch Aischínes und Antisthénes. Aus Paiania waren Ktesippos und Menexénos mit einigen anderen Landsleuten gekommen. Plátōn aber war, *soviel ich weiß*, krank.“⁵⁷⁵

Echekrátes: „Waren auch Fremde da?“

Phaidon: „Ja: Simmías und Kébes sowie Phaidonides aus Theben, und Eukleides sowie Terpsion aus Megara.“

Echekrátes: „Nanu? Waren nicht auch Arístippos und Kleombrótos mit anwesend?“

Phaidon: „Nein. Es hieß, sie hielten in Aigina auf.“⁵⁷⁶«

Zuvor jedoch hatte Xanthíppe mit den drei Söhnen den eingekerkerten Sokrátes aufgesucht und längere Zeit bei ihm gewelt, mit Sicherheit Gespräche führend, wie sie Sokrátes mit ihr wie auch mit seinen anderen Jüngern in den Jahren zuvor zu führen gepflegt hatte.

Ich vermute zudem, mich dabei auf Diogénes Laértios stützend, dass nicht nur Xanthíppe mit ihren Söhnen, sondern auch der treue Aischínes vom frühen Morgen an bei Sokrátes weilte und von ihm Darlegungen [zur Lebensführung] erbat und erhielt.

In diese enge Gefängnis-Zelle traten sodann diese treuen Jünger des Sokrátes ein. Plátōn beschreibt, den Phaidon sprechen lassend, dies –durchaus glaubhaft– so:

»(...) Als wir nun eintraten, fanden wir den Sokrátes seiner Fesseln eben entledigt; neben ihm aber saß Xanthíppe –die Du ja kennst⁵⁷⁷– mit dem kleinen Kind auf dem Arm. Sowie sie uns erblickte, brach sie laut aufschreiend in Klagen aus, wie wir

⁵⁷⁴ Ich folge hier der Zeitangabe von Xenophôn, die dieser kommentarlos aufführt. Wie diese lange Zeitdauer zu erklären ist, darüber kann man rätseln: (a) dass schlechte Winde die Rückkehr verzögert haben, (b) dass die Apóllōn-Priester die Rückkehr möglichst lange hinausgezögert haben, (c) dass auf Delos eine ganze Mond-Phase hindurch religiöse Zeremonien durchzuführen gewesen sind. Die Möglichkeit (a) ist die am wenigsten wahrscheinliche.

⁵⁷⁵ Plátōn, der nach der Verurteilung Hals über Kopf nach Megara ins feindliche Ausland geflohen ist, reicht demnach hier eine Krankmeldung nach, jedoch – da zu dieser Zeit noch Zeugen gelebt haben, sicherheitshalber mit dem Einschub: „soviel ich weiß“.

Der *platonische Phaidon* hat das –leider!– nicht so genau gewusst!

Der *historische Phaidon* hingegen hat sich von Plátōn's „Phaidon“ unmissverständlich distanziert.

NB: Erstaunlich ist –mehr noch als Plátōn's Unverfrorenheit– die Naivität der Übersetzer und Interpreten, die diesen Einschub kommentarlos übergehen.

⁵⁷⁶ Dies ist das Feindesland Aigina, aus dem Plátōn's Vater floh, wohl: kurz nach Plátōn's Geburt!

Athen hatte diese störende Insel erobert. Die kleine Armee Aiginas floh zwar; und Athens Oligarchen begannen mit der Landverteilung. Die Feinde kamen aber nachts wieder zurück ...

⁵⁷⁷ Dies braucht nicht in abfälliger Weise verstanden zu werden.

Vielmehr ist *dieses* Verständnis wirklichkeitsnäher: Der angesprochene Echekrátes kennt sie noch von der Zeit her, als sie an den öffentlichen Gesprächen des Sokrátes als dessen Schülerin mitgewirkt hat, bevor sie sich in die Nicht-Öffentlichkeit des Hausfrauen-Lebens hat zurückziehen müssen.

sie an Frauen gewohnt sind, und rief: „Ach Sokrates! Zum letzten Mal werden nun Deine Freunde mit Dir sprechen, und Du mit ihnen!“⁵⁷⁸ (...)«

Für die noch kindlichen Söhne des Sokrates war ein weiteres Verweilen in dieser engen Zelle nicht gut möglich; daher mussten mit ihnen auch deren Mutter bzw. Ziehmutter die Zelle verlassen und sich vor deren Tür begeben.

Mit Sicherheit ist diese Tür offen geblieben; denn sonst wäre in dieser Zelle die Luft rasch stickig und bald darauf für die versammelten Jünger unerträglich geworden. Deswegen darf angenommen werden, dass die Xanthippe wenigstens Teile der Gespräche –unmittelbar vor dem Türrahmen stehend– hat mitverfolgen können.

Den ganzen noch verbleibenden Tag über hat Sokrates nun mit seinen Jüngern gesprochen, wie in dieser Lage zu vermuten ist: über die Art der Psyché im Vergleich zum Sôma, über die Wechselbeziehungen zwischen Psyché und Sôma, und über die Beziehung des Paares Psyché–Sôma zum Weltall. Und am Abend hat er sodann in Ruhe und Würde die unvermeidliche Hinrichtung auf sich genommen. Diesen letzten Abend beschreibt Platon –auch hier durchaus glaubhaft– so:

»(...) Es erschien dann ein Diener der Elfmänner, trat zu ihm, und sagte: „Von Dir, mein Sokrates, brauch' ich nicht zu befürchten, was ich bei Anderen zu befürchten habe, nämlich: dass sie –wenn ich ihnen ankündige, auf Befehl der Behörde den Giftbecher zu trinken– mir dann zürnen und mich verfluchen. Dich aber hab' ich die ganzen Tage hindurch als den edelsten, gelassensten und besten Mann, der je diese Zelle betreten hat, kennengelernt; und so zweifle ich auch jetzt keinen Augenblick daran, dass Du nicht mir–denn Du kennst die daran Schuldigen– zürnen wirst, sondern eben diesen.⁵⁷⁹ Nun also, Du kennst ja meinen Auftrag. Lebe wohl! Und suche, das Unvermeidliche so gelassen wie möglich zu tragen!“⁵⁸⁰ Und (...) ⁵⁸¹ sich umwendend, verließ er die Zelle. Sokrates blickte ihm nach und sprach: „Auch Du lebe wohl; und ich werd' Dein Wort befolgen!“ (...) ⁵⁸²

⁵⁷⁸ Sie hat es demnach *geschätzt*, wenn er mit seinen Freunden philosophische Themen behandelt hat, auch, wenn er deswegen dann und wann abends manchmal erst spät nach Hause gekommen ist, oder gar erst frühmorgens.

Die davon abweichenden Darstellungen des Xenophon sowie der üppigen Anzahl von dessen Adepten ist kein Grund dafür, der Xanthippe abzustreiten, *auch sie* sei für Sokrates eine *Diotima* gewesen.

Auf jeden Fall hat sie ihn mit Blick auf seine Grundhaltung bis zum Tod hin *so* umsorgt.

⁵⁷⁹ Ob er wirklich ein feinfühler Mann war, wenn er hier dem Sokrates unterstellte, seinen Richtern zu zürnen und sie zu verfluchen, das mag jeder für sich beurteilen.

Zudem hat Sokrates nicht einmal seinen Verurteilern gezürnt.

⁵⁸⁰ Nicht auszuschließen ist, dass dieser Trick –die Hinzurichtenden zur Erleichterung des Vorgangs der Hinrichtung moralisch aufzubauen– von ihm *regelmäßig* angewendet wurde.

Selbst die –ohne jeden Zweifel alles andere als feinfühlig– SS-Männer haben bei ihren Massenhinrichtungen in den KZ's mit solchem Lug und Trug gearbeitet.

⁵⁸¹ Ich lass' oben den folgenden Teilsatz weg: „Dabei brachen ihm die Tränen hervor ... “; denn er ist ziemlich unglaubwürdig. So hat dies auch schon Apelt gesehen.

⁵⁸² Aus dem gleichen Grund lass' ich oben zudem auch weg: „Und zugleich sagte Sokrates, zu uns gewendet: „Was für ein feinfühler Mann! Die ganze Zeit über suchte er mich auf, unterhielt sich zuweilen mit mir und zeigte die größte Herzlichkeit; und nun, wie echt menschlich weint er um mich! ... ““;

Wäre dieser Mann wirklich so feinfühler gewesen, dann hätte er jedenfalls längst seinen Job als Henker an den Nagel hängen müssen.

[Mit tränenerstickter Stimme reichte Apollódoros dem Sokrátes seinen Mantel, damit dieser beim Sterben würdevoll gekleidet sei. Sokrátes nahm diese Darbringung jedoch nicht an und begründete dies mit den Worten, sein bisheriger Mantel, der ihm während der letzten Jahre seines Lebens gedient habe, sei nun auch für das Sterben ein für ihn ausreichendes Gewand.]⁵⁸³

Sodann [richtete Sokrátes seinen Blick auf uns, ohne dabei aber zunächst etwas zu sagen. Und schließlich] ordnete er an: „Also gut, mein Kríton! Wir wollen seiner Anweisung folgen: Man bringe mir das Gift her, sobald es gerieben ist; doch wenn mit diesem Reiben noch nicht begonnen worden ist, so soll dieser Mann es nun reiben!“

„Aber ich glaube, mein Sokrátes,“ wandte Kríton ein, „die Sonne steht noch über den Bergen und ist noch garnicht untergegangen. Und zudem weiß ich, dass Andere erst lange, nachdem diese Ankündigung erfolgt ist, den Trank genommen haben, und sich zuvor noch mit Essen und Trinken verköstigt haben, ja, dass Einige zuvor auch noch mit Frauen, nach denen sie verlangt hatten, zusammen waren. Dränge daher nicht; es hat noch Zeit!“

„Wenn die, von denen Du, mein Kríton, jetzt redest,“ belehrte ihn Sokrátes daraufhin, „so handeln, so werden sie dazu wohl ihre Gründe haben: Sie glauben nämlich, einen Vorteil von derartigem Handeln einzufahren. Aber ich meinerseits glaube, einen ebenso guten Grund dafür zu haben, nicht so zu handeln: Wenn ich nämlich den Trank erst ein wenig später nehme, so glaub' ich, dass ich dadurch nichts gewinne, sondern mich –indem ich solcherart an diesem Leben hängen und nach etwas greifen würde, das nicht mehr vorhanden ist– dann vielmehr nur vor mir selber lächerlich mache. Daher höre nun auf mich, und tue das, was ich Dir gesagt habe!“

Nach diesen Worten gab Kríton seinem [neben der Tür stehenden und da auf Anordnungen wartende]⁵⁸⁴ Diener einen Wink. Dieser begab sich daraufhin weg und kam nach einiger Zeit wieder, begleitet von dem Mann, der das Gift gerieben hatte und der nun den Giftbecher trug.

„Gut, mein Bester!“, sprach Sokrátes zu ihm. „Du verstehst Dich ja auf diese Dinge. Was hab' ich hierbei zu tun?“

„Nichts anderes,“ antwortete dieser, „als, nachdem Du den Becher getrunken hast, so lange umherzugehen, bis Du Deine Schenkel schwer werden fühlst, und Dich dann

Zu fragen ist zudem, das „die ganze Zeit über“ betreffend, *wann* dies denn gewesen sein mag, da, wie eingangs ausgeführt, die *Vertrauten des Sokrátes doch die ganze Zeit über* bei ihrem Lehrer und Meister verbracht haben.

Und zu erwägen ist schließlich, warum Sokrátes ausgerechnet in *diesem* Fall so gerührt über das *Weinen eines Mannes* war, wo er sich doch zu seiner Sterbestunde das Weinen der Frauen wie auch das Weinen der Männer –hier dann: seiner noch zu ihm stehenden Freunde und Schüler– ausdrücklich verboten hatte.

⁵⁸³ Bei Plátōn fehlt diese Begebenheit; sie wird von Diogénes Laértios überliefert. Ich gehe aber davon aus, dass dieser –auch ansonsten zuverlässige– Berichterstatter sich auch hier auf verlässliche Quellen stützt.

⁵⁸⁴ In der Textvorlage steht „neben ihm stehenden“; ich ersetz' es durch „neben der Tür stehenden“. Denn dem neben *ihm* stehenden Diener hätte Kríton nicht zuwinken müssen. Hier ist daher dem eifrigen Plátōn beim Mogeln abermals ein Fehlerchen widerfahren. Und es darf davon ausgegangen werden, dass die jeweilige Dienerschaft der anwesenden Herren zumindest aus Platzmangel *draußen vor der Tür* hat bleiben müssen.

Und auch die Frauen und Kinder werden nicht nach Hause gegangen sein, sondern vor der –sicherlich nicht wie eine Halle großen– Zelle gewartet haben.

Zweifellos war diese Tür die ganze Zeit über offen gestanden; denn sonst wäre die von den vielen anwesenden Männern verbrauchte Luft für sie schließlich unerträglich geworden.

niederzulegen; so wird die Wirkung von selbst eintreten!"; dabei reichte er dem Sokrates den Becher.

Und ganz heiter, mein Echekrates, ergriff Sokrates nun den Becher, ohne dabei zu zittern oder die Miene zu ändern oder die Farbe im Gesicht zu wechseln.

Vielmehr blickte er –wie dies [gelegentlich] seine Art war– den Mann starr an:

„Was“, fragte er ihn sodann, „meinst Du von diesem Trank: Darf man davon eine Spende weihen, oder ist dies nicht gestattet?“

„Wir reiben“, entgegnete ihm dieser, „jeweils nur gerade so viel, wie der Trinkende nach unserer Meinung nötig hat.“

„Ich verstehe!“, sprach Sokrates daraufhin. „Aber ein Gebet wenigstens darf und soll man doch wohl an die Götter richten, auf dass die Überfahrt von hier nach dort glücklich verlaufe; das ist es nur, worum ich jetzt bitte!“; und, nach einem Augenblick des [stillen] Innehaltens, schloss er [sein still gesprochenes Gebet ab mit den Worten]: „Mög' es in Erfüllung gehen!“

Und sowie er dies gesagt hatte, setzte er den Becher an und trank ihn wohlgenut und ruhig aus.

Von uns waren die meisten bis dahin imstande gewesen, die Tränen zurückzuhalten. Aber als wir ihn [nun den Giftbecher] trinken sahen, und als er den Trank geleert hatte, da verkrafteten wir dies nicht mehr. Und auch mir selbst, so sehr ich mich auch dagegen wehrte, brachen die Tränen stromweise hervor, sodass ich mein Gesicht verhüllte und weinte: um mich, nämlich nicht um ihn, sondern um mein Schicksal, dass ich nun eines solchen Freundes beraubt werde! Kriton war noch vor mir aufgestanden und hatte sich zur Seite gewendet, da er seine Tränen nicht zurückhalten konnte. Hingegen Apollodoros, der schon zuvor immer wieder geweint hatte, brach nun vollends in lautes Jammern aus und weinte völlig fassungslos; und dies schnitt allen Anwesenden –den Sokrates ausgenommen– tief ins Herz.

„Ihr Toren!“, schalt Sokrates uns da. „Wie stellt Ihr Euch denn jetzt an?! Ich habe doch vorhin [meine] Frau deswegen rausgeschickt, damit vermieden wird, dass sie hier [solcherart zum Weinen und Jammern beginnt! Und nun Ihr hier! Was macht Ihr denn jetzt anders als das, was da nach der Frauen Art ist?!]“

Man muss doch in andächtigem Schweigen von hinnen scheiden: So ist mir kund geworden.⁵⁸⁵ Also schweigt jetzt! Und reißt Euch [gefälligst] zusammen!“⁵⁸⁶

Diese Worte [von ihm] bewirkten, dass wir uns schämten, und dass wir nun daher dazu imstande waren, unsere Tränen zurückzuhalten.

Sokrates ging sodann auf und ab; und nachdem ihm –wie er jenem Mann, der ihm den Giftbecher gereicht hatte, nun berichtete– die Beine schwer wurden, [ließ er sich auf sein Lager nieder; dabei] legte er sich auf den Rücken, wie ihm dieser Mann geraten hatte. [Und er verhüllte sodann sein Gesicht.]

Dieser befühlte ihn darau hin; und er sah sich einige Zeit danach auch des Sokrates' Füße und Schenkel an. Sodann drückte er kräftig auf die Füße; und er fragte ihn, ob dies noch zu spüren sei, was Sokrates verneinte. Nach und nach drückte dieser Mann sodann zunächst die Unterschenkel und die Oberschenkel und sodann auch –

⁵⁸⁵ Kund geworden ist ihm dies, wie zu vermuten ist, entweder im Verlauf einer Einweihung oder in einer zu ihr nachträglich gegebenen Unterweisung.

Somit ist davon auszugehen, dass Sokrates hinreichend ausführliche Anleitungen über den Sterbe-Vorgang sowie über das dabei angebrachte [innere] Verhalten erhalten hat.

⁵⁸⁶ Ein Jahrhundert zuvor hatte auch Buddha Śākyamuni vor seinem Dahinscheiden als letztes die ihn umgebenden Jünger aufgefordert, in Schweigen zu verharren.

von unten immer weiter heraufgehend– den Leib: Er zeigte uns dabei, dass dieser Leib zusehens kalt und starr wurde; und er erklärte uns: „Sowie diese Kälte und Starre bis zum Herzen vorgedrungen ist, dann ist es aus mit ihm!“⁵⁸⁷

Schon war der ganze Unterleib erkaltet. Da schlug Sokrates die Kopfhülle zurück und sprach sein letztes Wort:

„Mein Kriton! Wir müssen dem Asklepios⁵⁸⁸ einen Hahn darbringen! Spend' Du ihn nun, und versäume dies nicht!“

„Nun, das wird unverzüglich geschehen!“, versprach Kriton. „Aber hast Du nicht noch sonst etwas auf dem Herzen, [das Du uns sagen möchtest]?“

Auf diese Frage gab Sokrates keine Antwort mehr. Vielmehr verhüllte er wieder sein Haupt; und er verfiel bald darauf in Zuckungen. Nachdem diese aufgehört hatten, enthüllte ihn jeder Mann: Des Sokrates' Augen waren nun gebrochen. Als Kriton dies gewahrte, drückte er ihm die Augen und den Mund zu.

So, mein Echekrates, starb unser Freund: ein Mann, der –wie wir wohl sagen dürfen– von allen Zeitgenossen, die wir kannten, der beste war, der an Einsicht wie auch an [Tapferkeit und] Gerechtigkeit von niemandem übertroffen wurde!«

Die *Tapferkeit* war für Sokrates eine Grund-Tugend; ihre Stütze hatte sie in seinem Verständnis der Vergänglichkeit des Entstandenen und damit in seiner natürlichen Einstellung zum Tod. Allseits bekannt war seine militärische Tapferkeit während der verschiedenen Feldzüge Athens, hierbei insbesondere bei Rückzugsgefechten, bei denen er den Feinden nie den Rücken darbot und sich auch nie gefangennehmen ließ, sondern vielmehr die bei ihm kämpfenden Compañeros beschützte und sie –wenn möglich– auch rettete. Überliefert –und daher uns noch bekannt– ist seine Tapferkeit und Unbeugsamkeit sowohl den Radikal-Demokraten als auch den aristokratischen Oligarchen gegenüber.⁵⁸⁹ In Reinheit gezeigt hat er seine Tapferkeit vom Beginn des gegen ihn gerichteten Prozesses bis zu seinem –durch Hinrichtung erfolgten– Tod.

Viele der Anhänger und Jünger des Sokrates ließen sich in den Tagen und Wochen nach der Hinrichtung des Sokrates in der Öffentlichkeit nicht sehen oder flohen gar –wie Platon– außer Landes, einige nach Aigina, und andere nach Megara, wo sie im Heim des Eukleides Zuflucht fanden.

⁵⁸⁷ Dies als Nachtrag zum Thema „Feinfühligkeit des Henkers“: Der Mann verrichtete seinen Beruf als Job, somit als Profi, ohne dabei von Mitgefühl oder gar von Erbarmen an seiner Arbeit behindert zu sein.

Und hätten sich bei ihm vor oder während des Vorgangs der Hinrichtung solche heilsamen Gefühle geregt, so wär' er für seinen Beruf bzw. Job als Henker untauglich gewesen.

⁵⁸⁸ Was sich unter dem Namen „Asklepios“ –die latinisierte Verballhornung davon ist „Aesculapius“– hier verbirgt, ist unklar:

(1) Gemäß einiger antiker Schriften ist „Asklepios“ die alt-griechische Bezeichnung für den ägyptischen Universalgelehrten und Arzt Imhotep; und

(2) gemäß der altgriechischen Mythologie ist dieser Gelehrte der uneheliche Sohn des Apollon mit der Königstochter Koronis.

Heilig waren dem Asklepios jedenfalls –neben der Zypresse– die folgenden Tiere: Hähne, Schlangen, Eulen. Somit darf davon ausgegangen werden, dass das Opfern eines Hahns *nicht* zum Zweck des *Schlachtens* desselben zu erfolgen hatte.

⁵⁸⁹ Seine Unbeugsamkeit gegen Kritias ist bekannt, und desgleichen seine Unbeugsamkeit gegen die Radikal-Demokraten 406, die eine rechtswidrige Verurteilung der siegreichen Admiräle der Arginusen-Schlacht schließlich erzwangen, und die dadurch den militärischen Absturz Athens 404 herbeiführten. – Die Demokraten waren damals in zwei Lager gespalten.

Mut bewiesen hingegen jene Jünger des Sokrates –und zeigten damit, dass sie seine *echten* Jünger waren, seine Frau Xanthippe dabei durchaus mit einbezogen –, die ihn bis zu seiner Hinrichtung vor den Augen der Administration täglich in seiner Gefängniszelle aufsuchten. *Tapferkeit* bewiesen –neben Xanthippe, die ihrem Mann auch nach dessen Tod verbunden und treu blieb, anstatt rasch irgendeinen Vermögenden zu ehelichen– von seinen Jüngern insbesondere Antisthenes und mit ihm einige andere Unerschrockene: Sie blieben in der Stadt; und sie machten da die Athener teils mit Argumenten und teils mit Ironie wieder und wieder auf das an Sokrates –und mit ihm an der Weisheitslehre– begangene Unrecht aufmerksam, wie zudem auch auf die Schande, die dieses Unrecht der Stadt Athen einbringen werde.

Man darf vermuten, dass bereits wenige Wochen nach dieser Hinrichtung daher mehr und mehr Bürger den Anklägern heftige Vorhaltungen darüber bereiteten. Und bald darauf erfolgte dieses:

In Piräus –dem Hafenviertel von Athen, dem von Armen bewohnten Stadtteil, daher auch dem Wohnort des Anthisthenes– traf eine Gruppe von Jünglingen aus Pontos ein, mit dem erklärten Ziel, bei Sokrates zu hören und zu lernen. Man führte sie –als sie nach Sokrates fragten– zu Anthisthenes mit dem Hinweis, dieser sein unter den in Attika noch anwesenden Schülern des Sokrates der bedeutendste. Dieser erkannte die sich ihm da bietende Möglichkeit, den Athenern das an ihrem Sokrates begangene Unrecht vor Augen zu führen; und er handelte. Diogenes Laertios beschreibt dies so:

»Als [Antisthenes] mit Jünglingen aus Pontos zusammentraf, die der Name des Sokrates nach Athen gelockt hatte, führte er sie zum Anytos mit der ironischen Bemerkung, dieser sei weiser als Sokrates. Darüber gerieten die Umstehenden, [die den Anytos ohnehin bereits sein Fehlverhalten vorwarfen, nun] in solchen Unwillen, dass sie [bald darauf] seine Verbannung durchsetzten. (...)

Die Athener aber wurden alsbald von Reue befallen:

Sie schlossen [für einige Zeit] die Ringschulen und die Gymnasien; sie bestrafte einige [der an dieser Verschwörung gegen Sokrates Mitgewirkt-Habenden] durch Verbannung; und sie verurteilten [nun] den Meletos zu Tode.⁵⁹⁰ Den Sokrates aber ehrten sie durch Errichtung einer ehernen Bildsäule –ein Werk des Lysippos–, die sie sodann im Zeughaus aufstellten. Und was den Anytos anbelangt, der da rasch verreist war, so verwiesen ihn die Staatsbeamten gleich am Tag seiner Ankunft des Landes.«⁵⁹¹

Über den weiteren Lebensgang der nunmehrigen Witwe Xanthippe weiß man wenig bis nichts. Zu vermuten ist, dass sie –dank Kriton's Unterstützung– nicht gezwungen gewesen ist, möglichst rasch den Nächstbesten zu heiraten.

Und um sie hat eben dieser Platon nach seiner Rückkehr nach Athen, aus dem er zuvor geflohen war, dann geworben. Überliefert ist sein Liebesgedicht:⁵⁹²

»Ich bin der Apfel; es wirft mich ein Liebender, beste Xanthippe!
Sei mir geneigt! Denn bald werden wir beide verblüh'n!«⁵⁹³

⁵⁹⁰ Denn er hat ja mit seinem den Eid –dem Meineid– die Verurteilung des Sokrates bewirkt.

⁵⁹¹ Dieser heimtückische Anytos hat den gutgläubigen Meletos vorgeschoben; dieser muss nun über die Klinge springen, während Anytos –der sich nach diesen Vorhaltungen rechtzeitig aus dem Staub gemacht hat– noch davonkommt, wenngleich nicht ganz ungeschoren.

⁵⁹² Die Gedichte übernehme ich hier und anderswo von Apelt.

⁵⁹³ Wäre Xanthippe wirklich ein so böses Weib gewesen, wie Xenophon sie später darstellt, so hätte der hochadelige Platon nicht derart um sie geworben.

So wie einst Aphrodite, die Göttin der Liebe, vom Königssohn Páris den goldenen Apfel zugeworfen erhalten und angenommen hat, so soll nun auch des Sokrates' Witwe das in Pláton –dem nach der Flucht nun tapfer Heimgekehrten, dem Liebenden– angeblich vorhandene psychische Gold annehmen, und danach, bitte, auch den Liebenden selber.

Die mit natürlichem Adel ausgestattete Xanthippe hat dieses ihr überreichte Gedicht sicherlich gelesen, hat jedoch auf diesen –reichlich plumpen– Annäherungsversuch mit der ihr eigenen Würde reagiert, nämlich: überhaupt nicht. Daher hat der von ihr Nicht-Beachtete –wohl in der Annahme, das Gedicht sei (a) zu kurz und daher (b) für die Witwe nicht zu entschlüsseln gewesen– ihr noch dieses Poem nachgereicht:

»Mit dem Apfel werf' ich nach Dir; und schenkst Du mir, Beste,
willig und freudig Dein Herz: nimm ihn, und gib Dich mir hin!
Aber –wehe mir!– denkst Du doch anders, so nimm nun den Apfel,
dass er Dir zeige, wie bald Jugend und Anmut verblüh'n!«⁵⁹⁴

Dieses weitere Poem ist von ihm auf wiederverwertbare –in Neudeutsch gesagt: auf rezyklierbare– Art verfasst worden; es hat durch ihn daher später bei Frauen, die sich noch nicht ganz damit abgefunden hatten, ihr jeweiliges Eheglück ausschließlich bei ihrem Ehemännern sowie bei ihren Kindern zu suchen, immerhin Mehrfachverwendung finden können.

Gesichert ist hingegen, dass die Witwe des Sokrates auch diesem –nunmehr eindringlichen, um nicht zu sagen: penetranten– Liebeswerben des hochadeligen Pláton mit Nicht-Beachtung begegnet ist.

Unklar ist hingegen, was Pláton –der doch nun sicherlich kein sonderlich heftiger Frauenliebhaber gewesen ist– mit diesem Liebeswerben bezweckt hat. Drei mögliche Zwecke kommen hier wohl nur Betracht:

(1) Er hat mit der Witwe lediglich Geschlechtsverkehr ausüben wollen; dem steht jedoch entgegen, dass sein geschlechtliches Sehnen vorwiegend –wenngleich offenbar nicht ausschließlich– auf Jünglinge und auf Knaben hin ausgerichtet gewesen ist.

(2) Er hat die Witwe zwar nicht ehelichen wollen, hat aber über den intimen Verkehr mit ihr sodann Zugang zu ihren Mitschriften über die Gespräche ihres verstorbenen Gatten erhalten und sich diese abschreiben wollen.

(3) Er hat die Witwe –trotz seiner homophilen und vor allem pädophilen Neigungen– ehelichen wollen. Denn dann hätt' er ein Vorrecht auf diese Mitschriften gehabt; und sodann hätt' er in jeder Hinsicht als Nachlassverwalter und Erbe des Sokrates öffentlich auftreten und so dessen andere Schüler und Jünger rechtmäßig in den Hintergrund drängen können.

Für die Alternative (1) kann ich mich nicht erwärmen.

Ich weiß [aber noch] nicht, für welche der Alternativen (2) sowie (3) von Pláton's –durchaus erstaunlichem– Verhalten ich mich zu entscheiden habe.

Gesichert ist schließlich, dass Xanthippe die Verwendung ihrer Mitschriften der Berichte ihres verstorbenen Gatten nicht dem Pláton, sondern dem Aischínes –diesem

⁵⁹⁴ Statt ihr einen Apfel aus Gold zu geben, wie dies der Trojaner Páris seinerzeit bei den drei Göttinnen getan hatte, hat Pláton ihr offenbar einen Apfel vom Apfelbaum zukommen lassen, und dies in der festen Überzeugung, dass dieser, sollte sie sich seiner nicht annehmen, dann irgendwann vergammeln wird.

Sohn eines Wurstmachers!– zu treuen Händen übergeben und anvertraut hat; und als gesichert darf gelten, dass sie nach dem Tod des von ihr verehrten Gatten trotz der Blüte ihrer Jahre keinen anderen Mann mehr geheiratet hat.

So, wie Sokrates in den Kriegszügen seiner Heimatstadt, an denen er teilzunehmen hatte, sich stets durch Tapferkeit und Umsicht ausgezeichnet hatte, so, wie er sich in den Ratsversammlungen vor seinen Gegnern und im Gerichtssaal vor den Richtern seiner Stadt durch Furchtlosigkeit und Geradlinigkeit ausgezeichnet hatte, so zeichnete sich seine Witwe Xanthippe nun durch unbedingte Geradlinigkeit sowie durch stille Weisheit aus.

Und *so* sollte das Bild von Xanthippe gestaltet sein; und *eben so* sollt' es uns erhalten werden.

Ich zweifle nicht daran, dass Xanthippe auch nach ihrer Heirat mit Sokrates weiterhin zur festen Schülerschaft –zu den Edlen unter seinen Schülern, zu seinen Jüngern, im ursprünglichen Sinn des Wortes– ihres nunmehrigen Gatten gehört hat.

Und dies sind die weiteren –philosophie-geschichtlich wichtigen– Edlen Jünger des Sokrates:

* Simon, Kriton, Aischines, Phaidon, Eukleides, Antisthenes.

Sie haben –neben Anderen– ihren Lehrer und Meister täglich und bis zu dessen Todestag in dessen Gefängniszelle aufgesucht.

Nicht unerwähnt bleiben darf – wegen seiner philosophiegeschichtlichen Bedeutung als Ahne des Epikuräismus– sodann:

* Aristippos.

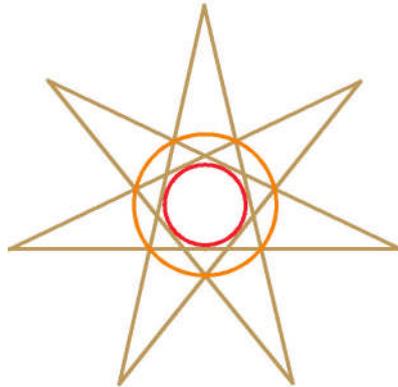
Er war zwar ein Schüler des Sokrates und ist auch, um bei ihm zu lernen, deswegen eigens zu ihm nach Athen gereist; er hat jedoch weder dessen Ethos noch dessen Weisheit zu erreichen erstrebt [oder dies zumindest nicht einmal in wenigstens magerer Annäherung erreichen können].

Dies sind die uns jetzt bekanntesten Schüler des Sokrates:

* Platon, Xenophon.

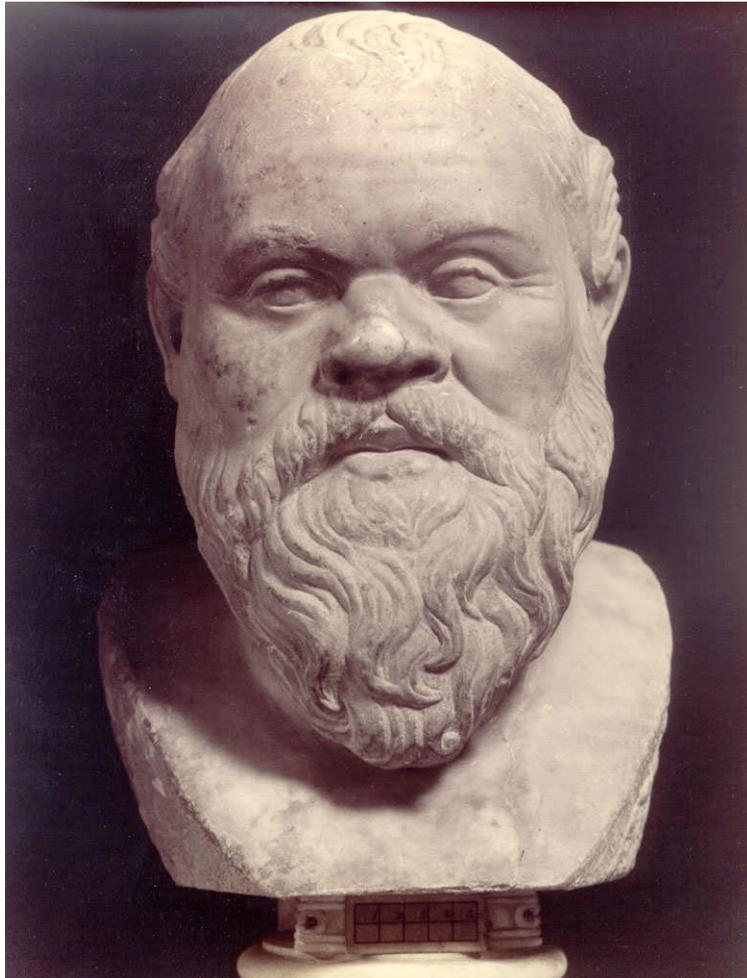
Sie sind allerdings nicht zugleich auch dessen –zur festen Schülerschaft gehörenden– Jünger gewesen und haben auch weder dessen Ethos angestrebt noch seine Sicht und Einsicht weitergeführt oder zumindest weiterentwickelt.

Der Siebenstrahlige
war seinerzeitig das Symbol für den
Sonnengott
und damit dann auch für
Apóllon



Ich gehe davon aus, dass
Sokrátes
im Verlauf einer Einweihung
mit dieser Symbolik
vertraut gemacht worden ist

In das innere Sieben-Eck –in das Heptagon– ist ein Kreis einbeschrieben, der dessen Seiten als Tangenten hat. Verlängert man diese Seiten bis zur jeweils zweiten Schnittstelle, so erhält man den Sieben-Stern –das Heptagramm– als äußeren Körper. Die jeweils ersten Schnittstellen bilden gleichfalls einen Sieben-Stern, wenngleich mit wesentlich stumpferen Innenwinkeln. Füllt man den –gelb gezeichneten Kreis, der durch diese ersten Schnittstellen verläuft, gelb aus, so kann man die so erhaltene Scheibe als die Sonnenscheibe verstehen, aus der sieben Strahlen austreten.



Sokrates von Alopeke
[469 - 399]

Hinweis

Das Skript der 1-ten Auflage dieses Textes, das meiner Lehrveranstaltung an der University of Wuhan zugrundegelegt ist, unterteil' ich hier –in dieser erweiterten und verbesserten Neuauflage– in diese beiden Halbbände:

Erster Halbband: Die Vorsokratiker und Sokrates

Zweiter Halbband: Die Sokratiker und Platon

Veranlasst zu dieser Aufteilung haben mich die beiden folgenden Erwägungen:

(a) Unmerklich sind die vielen einzelnen Hinzufügungen, die ich in den Text eingebracht habe, wohl zumeist; aber merklich sind sie in ihrer Gesamtheit. Daher –und weil ich davon ausgehe, dass ich auch bei der Bearbeitung meiner ursprünglichen Darstellung der Philosophie Platons nicht anders verfahren werde und somit auch dann ein umfangreiches Skript erhalten werde– unterteil' ich den verbleibenden Teil abermals.

(b) Ich gehe davon aus, dass ich für die Bearbeitung des Textes zum nunmehrigen zweiten Teilband nicht weniger Zeit benötigen werde als zur Bearbeitung des ersten Teilbands. Und da jetzt an dieser Stelle ein natürlich erscheinender Abschnitt in der Philosophiegeschichte des Alten Griechenlands vorhanden ist, verwend' ich diesen, um bereits jetzt –und nicht erst in einigen Jahren– diesen Teil den daran vielleicht Interessierten zur Verfügung zu stellen.

Das Wagnis, deutlich über das an Fragmenten Überlieferte hinauszugehen, wird zweifellos in einigen Fällen zu übereilt vorgenommenen Vermutungen geführt haben. Aber ich vertraue darauf, dass dieser Schritt zur Restaurierung der Lehren der Alten kompetentere Philosophie-Systematiker, die zudem mit hinreichenden Kenntnissen im Alt-Griechischen ausgestattet sind, dazu veranlassen wird, bessere Alternativen zu diesem Versuch zu erstellen.

Anmerkung

Die Jahre von September 1949 bis Juni 1959 des Gymnasiums waren für mich – dem eher die Geisteshaltung eines Träumers als die eines Geschäftsmannes zu Eigen ist– eine sehr schwere Zeit. Dass ich sie habe durchstehen können, ohne an dem Verhalten solcher Lehrer des Gymnasiums, die noch durch die Jahre von 1933 bis 1945 geprägt waren, psychisch zu zerbrechen, verdank' ich vor allem diesen vier Lehrern:

:: Gertrud Leuze [1918-2012], meiner Latein-Lehrerin, die meine Schwächen im Spracherwerb bemerkt und mich daher entsprechend gefördert hat, die aber vor allem meine unentwickelte Neigung zu Philosophieren erkannt und sie gezielt geweckt und gefördert hat, insbesondere durch Ausrichten meines Interesses auf die Philosophien des Sokrates und des Platon samt Überlassen von Übersetzungen der Werke Platons.

:: Dr. Hans Doppelbauer [1927-1970], mein Chemie- und Biologie-Lehrer, der mein Interesse am Aufbau der Materie –soweit dieser damals erforscht war– sowie mein Interesse am Aufbau der Zellkerne samt der chemischen Struktur der Gene –soweit dies 1958 ermittelt war– wahrgenommen und gezielt gefördert und mich auch in anderen Hinsichten dieser Art unterstützt hat.

:: Professor Dr. Dr. Joseph Ehrenfried Hofmann [1900-1973], mein Mathematik-Lehrer, der mein Desinteresse an der Gymnasial-Mathematik gesehen sowie mein großes Interesse an heiklen mathematischen Fragestellungen erkannt und gezielt gefördert und dadurch mein Denken vom Träumerischen hin zum exakten Argumentieren gelenkt sowie auch –als Stellvertreter des Direktors– meine Wanderung durch die gymnasiale Einöde vom Hintergrund aus geleitet und geschützt hat.

:: Direktor Dr. Josef Friedl [1902-1969], der Direktor des Gymnasiums, der mich ermahnt hat, mein Philosophieren –in seinen eigenen Worten berichtet– vom Schöngeistigen weg zum ersthaften philosophischen Forschen hin auszurichten, der meinem bis dahin ziellosen Wandern ein Ziel gezeigt hat, und der –wie ich jedoch erst lange Zeit nach den Abitur-Prüfungen hab' erkennen können– in stiller und wirkungsvoller Weise mein Wandern geleitet und beschützt hat.

Daher widme ich Gertrud Leuze und Dr. Hans Doppelbauer diesen Ersten Halbband; und daher werd' ich Dr. Joseph E. Hoffmann und Dr. Josef Friedl den Zweiten Halbband widmen.

<i>Anhänge</i>	275
Die Halle der Vier Weisen	276
Das alt-griechische Alphabet	281
Alt-griechische Eigennamen und Sachbegriffe	282
Landkarten	286
Die dreiteilige Invasion der Griechen nach Griechenland	286
Die Geburtsstätten der alt-griechische Philosophien	287
Der alt-griechische Siedlungsbereich	288
Alt-Griechenland vor dem Peloponnesischen Krieg	289
Das alt-persische Kaiserreich um 486 v.u.Z.	290
Taxila im Indus-Tal	291
Die Weltkarte des Waldseemüller von 1507	292
Fragmente der Vorsokratiker, Auszüge	293

Die Halle der Vier Weisen

In Tokyo befindet sich der *Tetsugakudō-Kōen*, der *Philosophie-Park*. Geplant von Dr. Inoue Enryō –und nach seinen Plänen erstellt– wurde dieser Park in den Jahren 1904-1916. In diesem Park befinden sich mehrere Pagoden.

Eine davon ist der *Shiseidō*, die *Halle der Vier Weisen*, wörtlich übersetzt: die *Halle der Vier Heiligen*.

Diese Halle ist den vier großen Philosophen dieses Erdenrunds gewidmet, hier von zweien des Orients und zweien des Okzidents. Diese Vier Weisen sind:

- :: Kung Fu Zi [die Vorderseite des Tempels];
- :: Buddha Śākyamuni [die rechte Seite des Tempels];
- :: Sokrates [die linke Seite des Tempels];
- :: Immanuel Kant [die Rückseite des Tempels].

Eine andere Pagode in diesem Park ist das *Zettaijō*, die *Festung des Absoluten*. In ihr ist eine Tafel errichtet, auf der Abbildungen dieser Vier Weisen als Maserungen eingraviert sind, hier allerdings in der Anordnung:

Buddha Śākyamuni
Sokrates Kung Fu Zi
Immanuel Kant

Weltweit ist dies [bis dato] der einzige Ort, an dem auf solche Art dieser vier großen Philosophen des Erdenrunds gedacht wird.

NB: Das Wort „Heiliger“ ist dabei *nicht* im mosaisch-christlich-moslemischen Sinn zu verstehen, und insbesondere *nicht* im katholischen Sinn, dem gemäß ein Heiliger jemand ist, der vom Vatikan heilig gesprochen worden ist.

Vielmehr ist der Ausdruck „Heiliger“ *hier* für solche Personen zu verwenden, die das „Erkenne dich selbst!“ verwirklicht haben, die somit zu einem Wissen um sich selbst gelangt sind und sich dieses Wissen zum dauerhaften und stets wirkenden Besitz angeeignet haben, und die daher die Unerschütterlichkeit als Charakterzug besitzen und diese Ausgewogenheit des Geistes daher dauerhaft und ununterbrochen vorweisen.



Vorderansicht des Shiseido,
der Halle der Vier Weisen
[= der Vier Heiligen]



Die dem Sokrates gewidmete
linke Seite [= linker Eingang]
der Halle der Vier Weisen



Blick zur Kuppel
Kalligraphie des Namens von Sokrates



Im Zettaijo [= Festung des Absoluten]:

Buddha Śākyamuni

Sokrates

Kung Fu Zi

Immanuel Kant

Das alt-griechische Alphabet

Alpha	a	Α	α
Beta	b	Β	β
Gamma	g	Γ	γ
Delta	d	Δ	δ
Epsilon	e [= ä]	Ε	ε
Zeta	z [= ts]	Ζ	ζ
Eta	e̞	Η	η
Theta	th [= th] ⁵⁹⁵	Θ	θ [= θ]
Iota	i [auch: j] ⁵⁹⁶	Ι	ι
Kappa	k	Κ	κ [= κ]
Lambda	l	Λ	λ
My	m	Μ	μ
Ny	n	Ν	ν
Ksi	x [= ks]	Ξ	ξ
Omikron	o	Ο	ο
Pi	p	Π	π
Rho	rh [auch: r]	Ρ	ρ [= ρ]
Sigma	s ⁵⁹⁷	Σ	σ [bzw.: ς]
Tau	t	Τ	τ
Ypsilon	y [= ü] ⁵⁹⁸	Υ	υ
Phi	ph [= f]	Φ	φ
Chi	ch [= hh]	Χ	χ
Psi	ps	Ψ	ψ
Omega	o̞	Ω	ω

⁵⁹⁵ Das Theta wird wie ein englisches „th“ oder wie ein spanisches „z“ ausgesprochen.

⁵⁹⁶ Vor einem Vokal wird das Iota in einigen altgriechischen Dialekten wie ein deutsches „j“ oder wie ein nordspanisches „y“ ausgesprochen.

⁵⁹⁷ Das griechische „s“ wird am Wortende – und nur da – als „ς“ geschrieben; vermutlich ist es da wie ein holländisches „s“ ausgesprochen worden, d.h.: mit einer Tendenz zum deutschen „sch“.

⁵⁹⁸ Geht dem griechischen Ypsilon ein Omikron voran, dann erleidet es eine Verdunklung zu [fast-]„u“ hin [ähnlich der holländischen Aussprache des „u“].

Alt-griechische Eigennamen und Sachbegriffe

wegen des Autors z.T. eigenwilliger Notation¹
nicht ohne Bedenken zusammengestellt von
Dr. Philipp Brandenburg

Eigennamen

Ahmes (ägypt.)	*Aristoxenos
Aithiops (Αἰθίοψ)	Aristophanes (Ἀριστοφάνης)
Aischines (Αἰσχίνης)	Aristoteles (Ἀριστοτέλης)
Alexandros (Ἀλέξανδρος)	Artemis (Ἄρτεμις)
Alkibiades (Ἀλκιβιάδης)	Asklepios (Ἀσκληπιός)
Alkidamas (Ἀλκιδάμας)	Aspasía (Ἀσπασία)
Alkimos (Ἄλκιμος)	Athenā (Ἀθηναῖα)
Alkmaion (Ἀλκμαίων)	Bias (Βίας)
Ameipsias (Ἀμειψίας)	Chairephōn (Χαιρεφῶν)
Anacharsis (Ἀναχάρσις)	Chilon (Χίλων)
Anaxagoras (Ἀναξαγόρας)	Chrysis (Χρύσιππος)
Anaximandros (Ἀναξίμανδρος)	Chthonia (Χθονία)
Anaximenes (Ἀναξίμενης)	
Annikeris (Ἀννικερίς)	Damaskios (Δαμάσκιος)
Antipatros (Ἀντίπατρος)	Damokles (Δαμοκλής)
Antisthenes (Ἀντισθένης)	Deinon (Δείνων)
Anytos (Ἄνυτος)	Demeter (Δημήτηρ)
Aphrodite (Ἀφροδίτη)	Demetrius (Δημήτριος)
Apollodoros (Ἀπολλόδωρος)	Demokritos (Δημόκριτος)
Apollon (Ἀπόλλων)	Diogenes (Διογένης)
Archelaos (Ἀρχέλαος)	Dion (Δίων)
Archimedes (Ἀρχιμήδης)	Dionysios (Διονύσιος)
Archytas (Ἀρχύτας)	Dionysos (Διόνυσος)
Areté (Ἀρετή)	Diopithes (Διοπίθης)
Aristagoras (Ἀρισταγόρας)	Diotima (Διοτίμα)
Aristarchos (Ἀρίσταρχος)	
Aristippos (Ἀρίστιππος)	Echekrates (Ἐχεκράτης)
*Aristokles	Eleusis (Ἐλευσίς)
Ariston (Ἀρίστον)	Empedokles (Ἐμπεδοκλής)

¹ Meine Schreibmaschine erlaubt mir *nicht* das Setzen *zweier* Akzente auf *einen* Buchstaben. Daher muss ich Eta von Epsilon und Omega von Omikron durch Unterpunktieren –d.h. durch „ε“ von „e“ und durch „ο“ von „o“– unterscheiden. Zudem ordne ich die Ausdrücke nicht nach dem griechischen Alphabet, sondern nach dem lateinischen ABC.

Epícharmos (Ἐπίχαρμος)	Kléarchos (Κλέαρχος)
Erigénes (Ἐπιγένης)	Kleítarchos (Κλείταρχος)
Epíkouros (Ἐπίκουρος)	Kleóboulos (Κλεόβουλος)
Erimenídes (Ἐπιμενίδης)	Kleómbrotos (Κλεόμβροτος)
Éris (Ἔρις)	Korónis (Κορωνίς)
Euboulídes (Εὐβουλίδης)	Kourêtes (Κουρήτες)
Eúdemos (Εὐδήμιος)	Krátēs (Κράτης)
Eukleídes (Εὐκλείδης)	Kratínos (Κρατῖνος)
Eúpolis (Εὐπολις)	Kratýlos (Κρατύλος)
Eurípídes (Εὐριπίδης)	Kritías (Κριτίας)
Európe (Εὐρώπη)	Kritóboulos (Κριτόβουλος)
Gaía (Γαῖα)	Krítōn (Κρίτων)
Gē (Γῆ)	Krónos (Κρόνος)
Gélon (Γέλων)	Ktésippos (Κτήσιππος)
Glaúkos (Γλαῦκος)	Kybēle (Κυβέλη)
Gorgías (Γοργίας)	Kýpris (Κύπρις)
Hádes (Ἅιδης)	Kýrillos (Κύριλλος)
Hēgesías (Ἠγησίας)	Kýros (Κῦρος)
Hekataíos (Ἑκαταῖος)	Laértios (Λαέρτιος)
Hēra (Ἥρα)	Lágos (Λᾶγος)
Hērakleitos (Ἡράκλειτος)	Leió (Ληϊώ)
Hēraklēs (Ἡρακλῆς)	Leúkippos (Λεύκιππος)
Hērnhēs (Ἡρμῆς)	Lýkon (Λύκων)
Hémpippos (Ἡμίππος)	Lykóphron (Λυκόφρων)
Hērnhódoros (Ἡρμόδορος)	Lysías (Λυσίας)
Hērnhogénes (Ἡρμιογένης)	Lysímachos (Λυσίμαχος)
Hērnhódotos (Ἡρόδοτος)	Lýsippos (Λύσιππος)
Hēsíodos (Ἡσίοδος)	Méletos (Μέλητος)
Hikéτας (Ἰκέτας)	Mélistos (Μέλιστος)
Hipparchía (Ἱππαρχία)	Menédemos (Μενέδημος)
Hípparchos (Ἱππαρχος)	Menéxenos (Μενέξενος)
Híppasos (Ἱππασος)	Ménōn (Μένων)
Híppétas (Ἱππέτας)	Métallos (Μέταλλος)
Híppias (Ἱππίας)	Metródoros (Μητροδόωρος)
Híppokrátēs (Ἱπποκράτης)	Mínos (Μίνως)
Hómēros (Ὅμηρος)	Mυγτό (Μυρτώ)
Hypatía (Ἱπατία)	Mýson (Μύσων)
Ichthýas (Ἰχθύας)	Nikaréte (Νικαρέτη)
Íon (Ἴων)	Nýx (Νύξ)
Íris (Ἴρις)	Ólympos (Ὀλυμπος)
Isokrátes (Ἰσοκράτης)	Orpheús (Ὀρφεύς)
Kaisariōn (Καισαρίων, <i>Caesarion</i>)	Ósirís (Ὄσιρις)
Kébes (Κέβης)	Ouranós (Οὐρανός)
Kleinómachos (Κλεινόμαχος)	Páris (Πάρις)
Klaúdios (Κλαύδιος, <i>Claudius</i>)	

Parmenίδης (Παρμενίδης)	Theópompos (Θεόπομπος)
Pasiklḗs (Πασικλής)	Theseús (Θησεύς)
Pausanías (Παυσανίας)	Thrasýmachos (Θρασύμαχος)
Peisístratos (Πεισίστρατος)	Tímaios (Τίμαιος)
Períandros (Περίανδρος)	Xanthíppē (Ξανθίππη)
Periklḗs (Περικλής)	Xenophánes (Ξενοφάνης)
Periktiónē (Περικτιόνη)	Xenophón (Ξενοφών)
Persephónē (Περσεφόνη)	Zēnon (Ζήνων)
Pháidon (Φαίδων)	Zeús (Ζεύς)
Phaidónndēs (Φαιδώνδης)	
Phaléas (Φαλέας)	
Phánes (Φάνης)	
Pherekýdēs (Φερεκύδης)	
Philítas (Φιλίτας)	
Philólaos (Φιλόλαος)	
Pittakós (Πιττακός)	
Plátōn (Πλάτων)	
*Pleistranos ()	
Plotínos (Πλωτίνος)	
Ploutarchos (Πλούταρχος)	
Polykrátes (Πολυκράτης)	
Polyxenos (Πολύξενος)	
Pródikos (Πρόδικος)	
Próoklos Diádochos (Πρόκλος ὁ Διάδοχος)	
Protagóras (Πρωταγόρας)	
Ptolemaíos (Πτολεμαῖος)	
Pýrrhōn (Πύρρων)	
Pythagóras (Πυθαγόρας)	
Pythía (Πυθία)	
Rhēa (Ῥέα)	
Séleukos (Σέλευκος)	
Seméle (Σεμέλη)	
Simmías (Σιμμίας)	
Símon (Σίμων)	
Sokrátes (Σωκράτης)	
Sólōn (Σόλων)	
Sophronískos (Σωφρονίσκος)	
*Speusippos	
*Spintharos	
Stíppōn (Στίππων)	
Terpsíōn (Τερψίων)	
Thalés (Θαλής)	
Thargélia (Θαργήλια)	
Theáitētos (Θεαίτητος)	
Theódōros (Θεόδωρος)	

Sachbegriffe

aeizōon (ἀειζῶων)
aēr (ἀήρ)
aisthetá (Pl.) (αἰσθητά)
aisthētiké (αισθητική)
aithēr (αἰθήρ)
*akademeia
akouómata (ἀκούσματα)
alétheia (ἀλήθεια)
alēthés (ἀληθής)
anarchía (ἀναρχία)
ánthropos métron (ἄνθρωπος μέτρον)
ápeiron (ἄπειρον)
apostátes (ἀποστάτης)
arché (ἀρχή)
areté (ἀρετή)
asébeia (ἀσέβεια)
ataraxía (ἀταραξία)
athaumasía (ἀθανασία)

bákche (βάκχη)

cháos (χάος)
chrēma (Sg.) (χρῆμα)
chrēmata (Pl.) (χρήματα)
chrónos (χρόνος)

daímōn (δαίμων)
daimónia (Pl.) (δαιμόνια)
daimónion (Sg.) (δαιμόνιον)
dēmos (δῆμος)
dialektiké (διαλεκτική)
dóxa (δόξα)

eídolon (εἶδωλον)
eidos (εἶδος)
epistéme (ἐπιστήμη)
eristiké (ἐριστική)
éthos (ἔθος)
éthos (ἦθος)
euthymía (εὐθυμία)

*geo- (-)

hedoné (ἡδονή)
hetaíra (Sg.) (ἑταῖρα)
hetaírai (Pl.) (ἑταῖραι)
hýdōr, hydro- (ὕδωρ, ὑδρο-)

idéa (ιδέα)

katabállontes lógoi (καταβάλλοντες λόγοι)
katharmós (καθαρός)
kátharsis (κάθαρσις)
kósmos (κόσμος)

logistiké (λογιστική)
lógoi (Pl.) (λόγοι)
lógos (Sg.) (λόγος)

mathémata (μαθήματα)
meta- (μετα-)
metaphysiká (μεταφυσικά)

neíkos (νεῖκος)
nósis (νόσις)
noús (νοῦς)

ón, oúsa, ón (ὄν, οὐσα, ὄν)

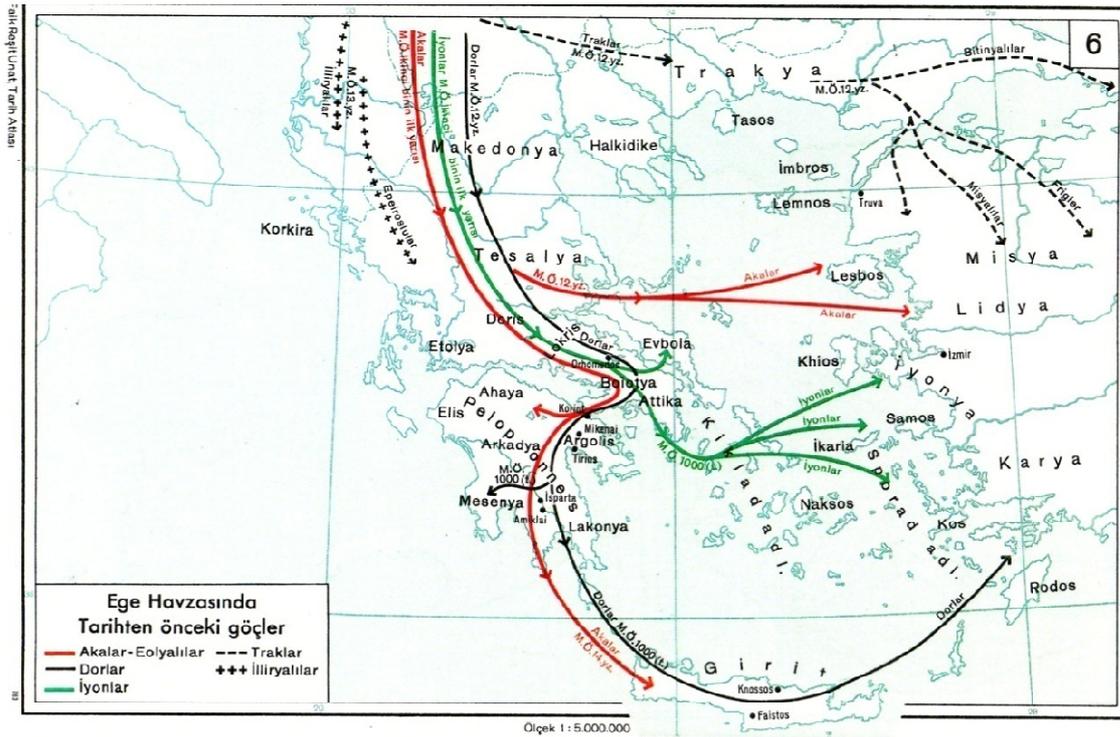
philosophía (φιλοσοφία)
philósophos (φιλόσοφος)
philótēs (φιλότης)
phrēn hieré (φρήν ἱερή)
phrónimon (φρόνιμον)
physiká (φυσικά)
phýsis (φύσις)
pneúma (πνεῦμα)
práigma (πράγμα)
psyché (ψυχή)
pýr (πῦρ)
*pyrkaiá (*πυρκαϊά)

rhetoriké (ῥητορική)
rhizómata pánton (ρίζωματα πάντων)

sōma (Sg.) (σῶμα)
sómata (Pl.) pánton (σώματα πάντων)
sophía (σοφία)
sophisté (σοφιστής)
sophoí (Pl.) (σοφοί)
sophós (Sg.) (σοφός)
sotér (σωτήρ)
sphaíra (σφαῖρα)
stoá (στοά)
sympátheia (συμπάθεια)

téleion (τέλειον)
theós (θεός)
thýrsos (θύρσος)
triákonta týrannoi (τριάκοντα τύραννοι)

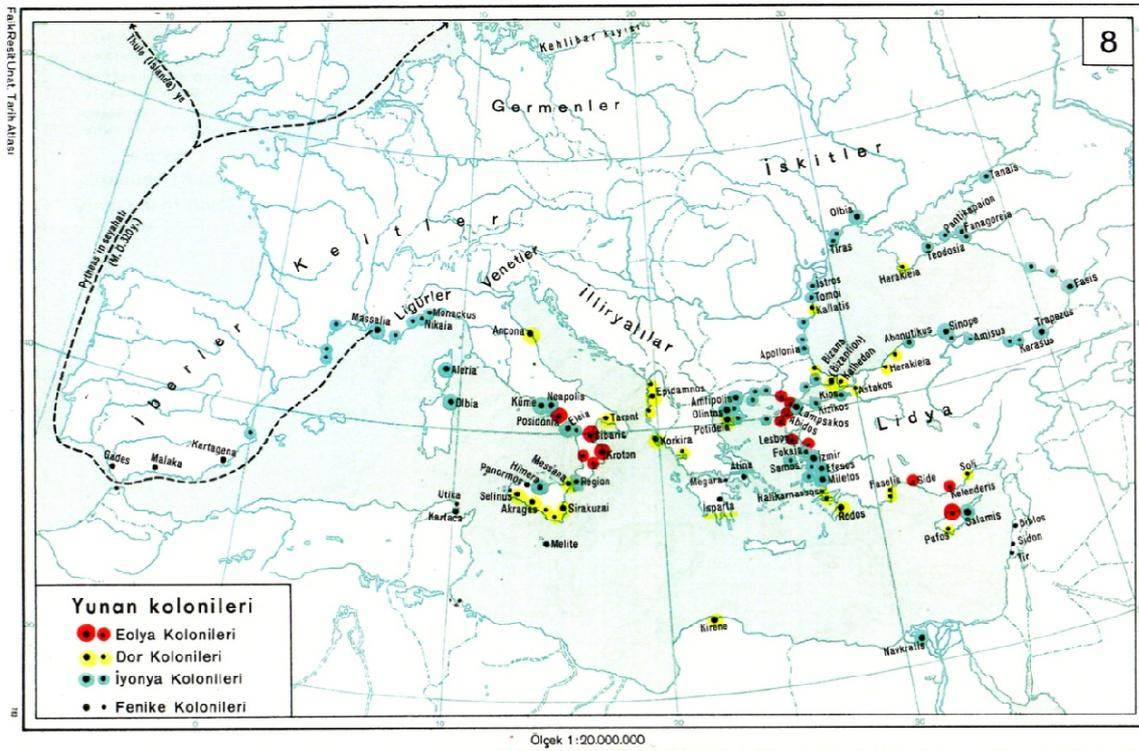
Landkarten



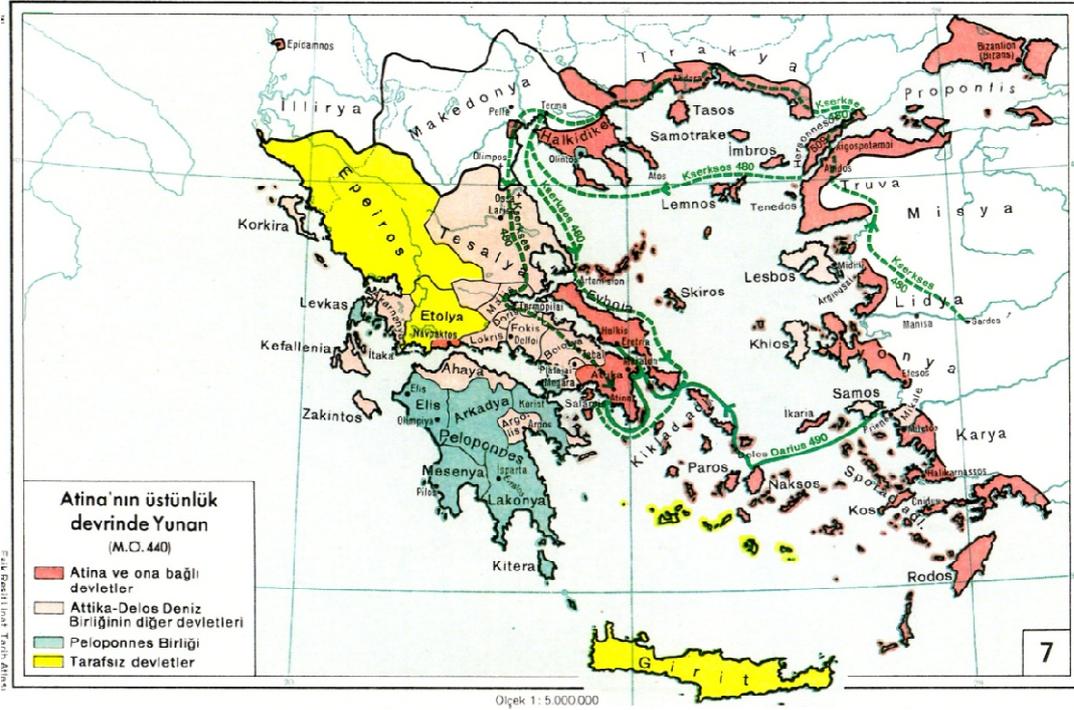
Die dreiteilige Invasion der Griechen nach Griechenland



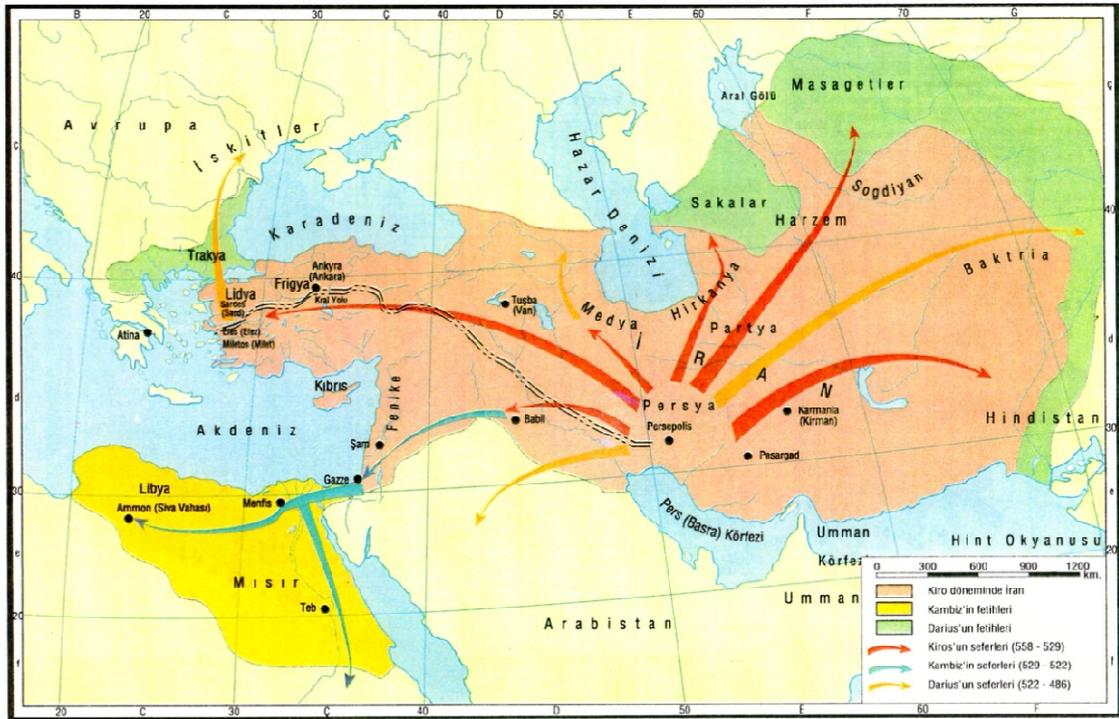
Die Geburtsstätten der altgriechischen Philosophen



Altgriechische Siedlungsbereiche im Mittelmeergebiet



Alt-Griechenland vor dem Peloponnesischen Krieg Das Attische Seereich



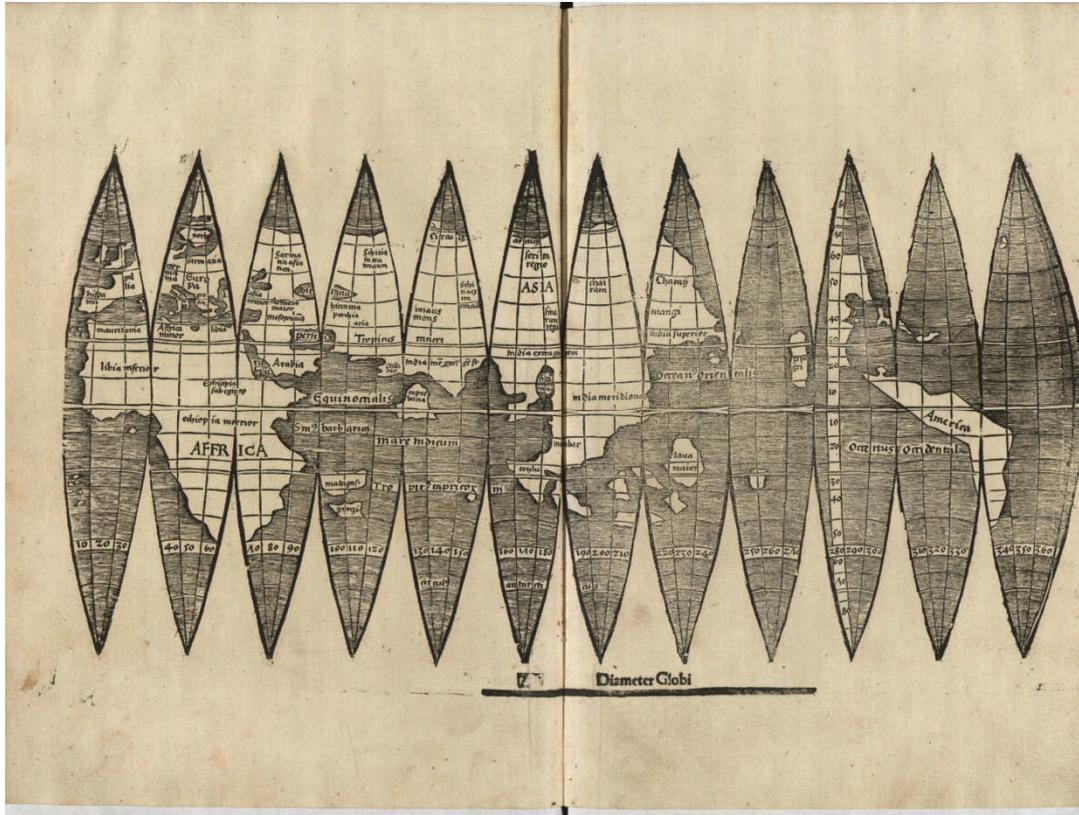
Pers Devleti Sınırları (M.Ö. 486)

Das altpersische Kaiserreich um 486 v.u.Z.



Taxila im Indus-Tal

Globus-Karte des Martin Waldseemüller (1507)



Martin Waldseemüller (1472/75 – 1520)

Diess Bild ist die erste Weltkarte, die auch den amerikanischen Doppel-Kontinent verzeichnet. Deren Landverbindung von Panama war damals noch nicht bekannt.

Zu Ehren von Amerigo Vespucci –des Entdeckers von Brasilien– hat Martin Waldseemüller diesen Erdteil mit „America“ benannt.

Dieser Name „Amerika“ hat zunächst –bald nach der Entdeckung Panamas– eine Bedeutungserweiterung nach Norden hin erlebt; später jedoch –seit einem knappen Jahrhundert ist ihm bei uns die Bedeutungseinengung auf die USA –unter Ausschluss beispielsweise von Kanada und von Estados Unidos de Meico– widerfahren.

Richtig ausgeschnitten und sodann auf eine Kugel von entsprechender Größe aufgeklebt, wird diese Karte zu einem Globus.

Das große Original dieser Karte –dieses nationale Kultur-Erbe Deutschlands– ist vor wenigen Jahren von Angela Merkel an Amerika verschenkt worden, wiewohl es nicht ihr selber, sondern Deutschland gehört hat.

Fragmente der Vorsokratiker

Ich habe hier die Übersetzungen der mich als wichtig erscheinenden Fragmente der Vorsokratiker aus den folgenden Werken zusammengestellt:

Diels, Hermann – Kranz, Walther „Die Fragmente der Vorsokratiker, Erster Band“, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin/Hildesheim 81956

Diels, Hermann – Kranz, Walther „Die Fragmente der Vorsokratiker, Zweiter Band“, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin/Hildesheim 81956

Capelle, Wilhelm – Rapp, Christof „Die Vorsokratiker, Die Fragmente und Quellenberichte“, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 92008

Ausdrücklich möchte ich darauf aufmerksam machen, dass das Lesen dieser nun folgenden Auszüge auf keinen Fall das Studieren der Texte in diesen drei Werken ersetzt sowie ersetzen kann.

Den beiden Verlagen danke ich für die Erlaubnis zur Wiedergabe dieser Auszüge.

DIE FRAGMENTE DER VORSOKRATIKER

GRIECHISCH UND DEUTSCH

VON

HERMANN DIELS

*

ACHTE AUFLAGE HERAUSGEGEBEN VON

WALTHER KRANZ

E R S T E R B A N D



1956

WEIDMANNSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

ERKLÄRUNG DER TITELVIGNETTE

Die Vignette zeigt die Rückseite einer auf Samos geprägten Kupfermünze des Traianus in fast doppelter Vergrößerung. Das Prägbild ist nach zwei sich ergänzenden Exemplaren des Berliner und Londoner Kabinetts gekennzeichnet und folgendermaßen zu beschreiben:

Vs.: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ rechts; ΤΡΑΙΑΝΟΣ . . . links. Kopf des Traianus mit Lorbeerkranz und Gewand rechtshin.

Rs.: ΠΥΘΑΓΟΡΗΣ rechts; ΣΑΜΙΩΝ links. Sitzender bärtiger Pythagoras mit dem Mantel um den Unterkörper und über dem linken Oberarm auf einem Stuhl linkshin; in der Rechten ein Stäbchen, mit dem er an einem vor ihm auf einem Pfeiler liegenden Globus demonstriert; die Linke am Szepter.

H. v. FRITZE

11 [1]. THALES

A. LEBEN UND LEHRE

67

B. ANGEBLICHE FRAGMENTE

80-81

SCHIFFERSTERNKUNDE

1. Altes dem Th. zugeschriebenes Gedicht (des Phokos von Samos?).
2. *Th. unterschied zwei Hyaden, eine nördliche und eine südliche.*

ÜBER DIE PRINZIPIEN

(Späte Fälschung in mindestens zwei Büchern.)

3. Die vielberedeten Vier also, deren erstes wir Wasser nennen und als gewissermaßen einziges Element setzen, werden zur Vereinigung und Gerinnung und Verbindung der irdischen Dinge miteinander zusammengemischt. Wie aber, haben wir bereits im ersten Buche gesagt.

4. ÜBER SONNENWENDE
 4. ÜBER TAG- UND NACHTGLEICHE
(Fälschung)
-

12 [2]. ANAXIMANDROS

A. LEBEN UND LEHRE

87

B. FRAGMENTE

89-90

1. (*In direkter Rede:*) Anfang und Ursprung der seienden Dinge ist das Apeiron (das grenzenlos-Unbestimmbare). Woraus aber das Werden ist den seienden Dingen, in das hinein geschieht auch ihr Vergehen nach der Schuldigkeit; denn sie zahlen einander gerechte Strafe und Buße für ihre Ungerechtigkeit nach der Zeit Anordnung.

2. Das Apeiron ist ohne Alter.
3. Das Apeiron ist ohne Tod und ohne Verderben.
4. Glutwindröhre.
5. *Die Erde ähnlich einer Steinsäule.*

13 [3]. ANAXIMENES

A. LEBEN UND LEHRE 90

B. FRAGMENTE 95

1. *Das sich Zusammenziehende und Verdichtende der Materie ist das Kalte, das Dünne und Schlawe dagegen das Warme.*

2. *Wie unsre Seele, die Luft ist, uns beherrschend zusammenhält, so umfaßt auch die ganze Weltordnung Hauch und Luft.*

2a. *Die Sonne breit wie ein Blatt.*

21 [11]. XENOPHANES

A. LEBEN UND LEHRE 113

B. FRAGMENTE 126 - 138

ELEGIEN

1. Denn nun ist ja der Fußboden rein und aller Hände und Becher. Gewundene Kränze legt uns einer ums Haupt, und ein anderer reicht duftende Salbe in einer Schale dar. Der Mischkrug steht da angefüllt mit Frohsinn, (5) auch noch anderer Wein ist bereit in den Krügen, der nimmer zu versagen verspricht, ein milder, blumenduftender. In unsrer Mitte sendet heiligen Duft der Weihrauch empor, kaltes Wasser ist da, süßes, lauterer. Bereit liegen rötlich-blonde Brote, und der würdige Tisch (10) beugt sich unter der Last des Käses und fetten Honigs. Der Altar steht in der Mitte ganz mit Blumen geschmückt, Gesang umfängt das Haus und Festesfreude. Da ziemt's zuerst wohlgesinnten Männern dem Gotte lobzusingen mit frommen Geschichten und reinen Worten. (15) Nach der Spende aber und nach dem Gebet, uns Kraft zu verleihen das Rechte zu tun — denn dies zu *erbitten*, ist ja das Gemäßere (das uns näher Angehende) —, ist's kein Übermut so viel zu trinken, daß sich ungeleitet nach Hause finden kann, wer nicht ganz altersschwach ist. Von den Männern aber ist der zu loben, der nach dem Trunke Edles ans Licht bringt, (20) so wie ihm das Gedächtnis und das Streben um die Tugend ist, wobei er nicht etwa Kämpfe der Titanen durchgeht oder der

Giganten oder auch der Kentauren — Erfindungen der Vorzeit — oder tobenden Bürgerzwist, denn darin ist nichts Nützliches; aber der Götter allzeit fürsorglich zu gedenken, das ist edel.

2. Aber, wenn einer mit der Schnelligkeit der Füße den Sieg gewönne oder im Fünfkampf, dort wo des Zeus heilige Flur ist am Pisaquell in Olympia, oder im Ringen oder auch weil er die Kunst des schmerzreichen Faustkampfes besitzt (5) oder eine gewisse schreckliche Kampfarmt, die sie Allkampf (*Pankration*) benennen, so wäre er zwar für die Bürger glorreicher anzuschauen *als zuvor*, er erwürbe den weithin sichtbaren Ehrensitz bei den Kampfspielen und die Speisung auf öffentliche Kosten von der Stadt und eine Gabe, die ihm ein Kleinod wäre; (10) und auch wenn er mit seinen Rossen (*den Sieggewönne*), so erhielte er alle diese *Ehren*; und doch wäre er nicht (= *keiner*) so würdig wie ich. Denn besser als Männer- und Rossekraft ist doch unser Wissen. Vielmehr ist das eine gar grundlose Sitte, und es ist nicht gerecht die Stärke dem tüchtigen Wissen vorzuziehen. (15) Denn wenn auch ein tüchtiger Faustkämpfer unter den Bürgern wäre oder wer im Fünfkampf oder in der Ringkunst hervorragte, oder auch in der Schnelligkeit der Füße, was ja den Vorrang hat unter allen Kraftstücken, die sich im Wettkampf der Männer zeigen, so wäre doch um dessentwillen die Stadt nicht in besserer Ordnung. (20) Nur geringen Genuß hätte die Stadt davon, wenn einer an Pisas Ufern den Wettsieg gewönne; denn das macht die Kammern der Stadt nicht fett.

3. Weichlichen Prunk, nutzlosen, erlernten sie von den Lydern und, solange sie noch frei waren von der verhaßten Zwingherrschaft, schritten sie zur Versammlung mit ganz purpurnen Gewändern nicht weniger denn tausend zumal, (5) vornehm tuend, prahlend mit ihren wohlgezierten Locken, triefend von Duft durch künstlich bereitete Salben.

4. *Die Lyder prägten zuerst Geld.*

5. Auch beim Mischen im Becher würde niemand den Wein zuerst hineingießen, sondern das Wasser und darüber den Wein.

6. Denn du sandtest die Keule eines Böckchens und erhieltst dafür den fetten Schenkel eines Mastochsen, wie sich das als Preis für einen Mann gebührt, dessen Ruhm über ganz Hellas reichen und nimmer vergehen wird, solange nur das Geschlecht der Helladischen Lieder besteht.

7. Jetzt will ich wieder zu anderer Rede mich wenden und den Pfad weisen.

Und es heißt, als er (Pythagoras) einmal vorüberging, wie ein Hündchen mißhandelt wurde, habe er Mitleid empfunden und dieses Wort gesprochen: 'Hör auf mit deinem Schlagen. Denn es ist ja die Seele eines Freundes, die ich erkannte, wie ich ihre Stimme hörte'.

8. Siebenundsechzig Jahre aber sind es bereits, die meine Sorge durch das Hellenische Land auf und ab treiben. Von meiner Geburt gerechnet aber waren es damals fünfundzwanzig, wenn ich denn hierüber der Wahrheit gemäß zu berichten weiß.

9. Viel kraftloser als ein gealterter Mann.

SILLEN

10. Da von Anfang an alle nach Homer gelernt haben . . .

11. Alles haben den Göttern Homer und Hesiod angehängt, was nur bei Menschen Schimpf und Tadel ist: Stehlen und Ehebrechen und einander Betrügen.

12. Wie sie sehr viele ungesetzliche Taten (*oder*: so viele wie nur möglich) der Götter erzählten: Stehlen und Ehebrechen und einander Betrügen.

13. *Homer war älter als Hesiod.*

14. Doch wännen die Sterblichen, die Götter würden geboren und hätten Gewand und Stimme und Gestalt wie sie.

15. Doch wenn die Ochsen *und Rosse* und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen ochsenähnliche Göttergestalten malen und solche Körper bilden, (5) wie *jede Art* gerade selbst ihre Form hätte.

16. Die Äthiopen *behaupten*, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und rothaarig.

17. Rings um das feste Haus stehen Fichtenbakchen (= zweige).

18. Wahrlich nicht von Anfang an haben die Götter den Sterblichen alles enthüllt, sondern allmählich finden sie suchend das Bessere.

19. X. *'bewunderte' Thales, weil er Sonnenfinsternisse voraussagte.*

20. *Epimenides lebte — wie X. gehört habe — 154 Jahre.*

21. *Simonides* der Knicker.

21a. *Erykos (Stadt oder Berg in Sicilien = Eryx).*

PARODIEN

22. Beim Feuer ziemt solch Gespräch zur Winterszeit, wenn man auf weichem Lager gesättigt daliegt und süßen Wein trinkt und Kichern dazu knuspert: 'Wer und von wem bist du unter den Männern? Wieviel Jahre zählst du, mein Bester? (5) Wie alt warst du, als der Meder ankam?'

VON DER NATUR

23. Ein einziger Gott, unter Göttern und Menschen am größten, weder an Gestalt den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken.

24. *Gott* ist ganz Auge, ganz Geist, ganz Ohr.

25. Doch sonder Mühe erschüttert er alles mit des Geistes Denkkraft.

26. Stets aber am selbigen Ort verharret er sich garnicht bewegend, und es geziemt ihm nicht hin- und herzugehen bald hierhin bald dorthin.

27. Denn aus Erde ist alles, und zur Erde wird alles am Ende.

28. Dieses obere Ende der Erde erblickt man zu seinen Füßen, wie es an die Luft stößt, das untere dagegen erstreckt sich ins Unermeßliche.

29. Erde und Wasser ist alles, was da wird und wächst.

30. Das Meer ist Quell des Wassers, Quell des Windes. Denn in den Wolken *würde keine Kraft des Windes, der von innen herausbläst, entstehen* ohne den großen Pontos, noch Fluten der Ströme, noch Regenwasser des Äthers; (5) der große Pontos ist vielmehr der Erzeuger der Wolken, Winde und Ströme.

31. Die Sonne sich über die Erde schwingend und sie erwärmend.

32. Und was sie Iris benennen, auch das ist seiner Natur nach nur eine Wolke, purpurn und hellrot und gelbgrün zu schauen.

33. Denn wir alle wurden aus Erde und Wasser geboren.

34. Und das Genaue freilich erblickte kein Mensch und es wird auch nie jemand sein, der es weiß (erblickt hat) in bezug auf die Götter und alle Dinge, die ich nur immer erwähne; denn selbst wenn es einem im höchsten Maße gelänge, ein Vollendetes auszusprechen, so hat er selbst trotzdem kein Wissen davon: Schein(meinen) haftet an allem.

35. Dies soll zwar der bloßen Meinung nach gelten als gleichend dem Wahren, *(aber . . .)*.

36. Alles, was sich nur immer den Sterblichen offenbart hat anzuschauen . . .

37. Und in gewissen (?) Höhlen fürwahr tropft das Wasser herab.

38. Wenn Gott nicht den gelblichen Honig erschaffen hätte, so würde man meinen, die Feigen seien viel süßer *(als sie uns jetzt erscheinen)*.

39. Kirschbaum.

40. Frosch.

41. Grube.

Zu Nr. 2 Zeile 2: Διὸς = Zeus

22 [12]. HERAKLEITOS

A. LEBEN UND LEHRE

139

B. FRAGMENTE

150-173

1. (*Heraklit, Blossons Sohn, aus Ephesos lehrt folgendes.*) Für der Lehre Sinn aber, wie er hier vorliegt, gewinnen die Menschen nie ein Verständnis, weder ehe sie ihn vernommen noch sobald sie ihn vernommen. Denn geschieht auch alles nach diesem Sinn, so gleichen sie doch Unerprobten, so oft sie sich erproben an solchen Worten und Werken, wie ich sie erörtere, nach seiner Natur ein jegliches zerlegend und erklärend, wie es sich verhält. Den anderen Menschen aber bleibt unbewußt, was sie nach dem Erwachen tun, so wie sie das Bewußtsein verlieren für das, was sie im Schlafe tun.
2. Drum ist es Pflicht, dem Gemeinsamen zu folgen. Aber obschon der Sinn gemeinsam ist, leben die Vielen, als hätten sie eine eigene Einsicht.
3. *Die Sonne hat (wie sie erscheint) die Breite des menschlichen Fußes.*
4. Bestände das Glück in körperlichen Genüssen, so müßte man die Ochsen glücklich nennen, wenn sie Erbsen zu fressen finden.
5. Aber Reinigung von (Blutschuld) suchen sie, indem sie sich mit neuem Blut besudeln, wie wenn einer, der in Kot getreten, sich mit Kot abwaschen wollte. Für wahnsinnig ($\mu\alpha\iota\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$: $\mu\alpha\iota\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$) würde ihn doch halten, wer etwa von den Leuten ihn bei solchem Treiben entdeckte. Und sie beten auch zu den Götterbildern da, wie wenn einer mit Gebäuden eine Unterhaltung pflegen wollte, weil man nicht Götter erkennt und Heroen als das was sie sind.
6. *Die Sonne neu an jedem Tag.*
7. Würden alle Dinge zu Rauch, so würde man sie mit der Nase unterscheiden.
8. Das widereinander Strebende zusammengehend; aus dem auseinander Gehenden die schönste Fügung.
9. Esel würden Häckerling dem Golde vorziehen.
10. *Auch die Natur strebt wohl nach dem Entgegengesetzten und bringt hieraus und nicht aus dem Gleichen den Einklang hervor, wie sie z. B. das männliche mit dem weiblichen Geschlechte paarte und nicht etwa beide mit dem gleichen, und die erste Eintracht durch Vereinigung*

des Gegensätzlichen, nicht des Gleichartigen herstellte. Auch die Kunst bringt dies, offenbar durch Nachahmung der Natur, zustande. Die Malerei mischt auf dem Bilde die Bestandteile der weißen und schwarzen der gelben und roten Farbe und bewirkt dadurch Übereinstimmung mit dem Vorbild; die Musik mischt hohe und tiefe, lange und kurze Töne in verschiedenen Stimmen und bringt dadurch eine einheitliche Harmonie zustande; die Schreibkunst mischt Vokale und Konsonanten und stellt daraus die ganze Kunst zusammen. Das gleiche spricht sich auch in dem Worte des dunklen Herakleitos aus: Verbindungen: Ganzes und Nichtganzes, Einträchtiges Zwieträchtiges, Einklang Zwicklang, und aus Allem Eins und aus Einem Alles.

11. Alles, was da kreucht, wird mit Gottes (Geißel)schlag gehütet.
12. Denen, die in dieselben Flüsse hineinsteigen, strömen andere und wieder andere Wasserfluten zu. Aber auch Seelen dünsten aus dem Feuchten hervor (?).
13. (Schweine) erfreuen sich am Dreck (mehr als an reinem Wasser).
14. Wem prophezeit Heraklit? Den Nachtschwärmern, Magiern, Bakchen, Mänaden und Mysten. Diesen droht er mit der Strafe nach dem Tode, diesen prophezeit er das Feuer. Denn die Weihung in die Mysterienweihen, wie sie bei den Menschen im Schwange sind, ist unheilig.
15. Denn wenn es nicht Dionysos wäre, dem sie die Prozession veranstalten und das Lied singen für das Schamglied (Phallos), so wär's ein ganz schamloses Treiben. Derselbe aber ist Hades und Dionysos, dem sie da toben und ihr Lenaienfest feiern!
16. Wie kann einer sich bergen vor dem, was nimmer untergeht?
17. (Denn) es verstehen solches viele nicht, soviele auch darauf stoßen, noch erkennen sie es, wenn sie es lernen; aber sie bilden es sich ein.
18. Wenn er's nicht erhofft, das Unerhoffte wird er nicht finden, da es unaufspürbar ist und unzugänglich.
19. Leute, die weder zu hören verstehen noch zu reden.
20. Heraklit scheint die Geburt als ein Unglück zu betrachten, wenn er sagt: Wann sie geboren sind, haben sie Willen zu leben und dadurch ihr Todeslos zu haben — oder vielmehr auszuruhen — und sie hinterlassen Kinder, daß wieder Todeslose entstehen.
21. Tod ist alles, was wir erwacht schauen, was aber im Schlummer, Schlaf (Dämmerung), *(was aber im Tode, Leben)*.
22. (Denn) die Goldsucher graben viel Erde und finden wenig.
23. Des Rechtes Namen würden sie nicht kennen, wenn es dieses (das Ungerechte?) nicht gäbe.
24. Im Kriege Gefallene ehren Götter und Menschen.
25. (Denn) größeres Todesgeschick erlost größeren Lohn ($\mu\acute{o}\rho\omicron\varsigma : \mu\omicron\iota\rho\alpha$).

26. Der Mensch rührt (zündet sich) in der Nacht ein Licht an, wann sein Augenlicht erloschen. Lebend rührt er an den Toten im Schlaf; im Wachen rührt er an den Schlafenden.
27. Der Menschen wartet, wenn sie gestorben, was sie nicht hoffen noch wäñnen.
28. (Denn) nur Glaubliches ist, was der Glaubwürdigste erkennt, festhält. Aber freilich Diké wird auch zu fassen wissen der Lügen Schmiede und Zeugen.
29. (Denn) eins gibt es, was die Besten allem anderen vorziehen: den ewigen Ruhm den vergänglichen Dingen; die Vielen freilich liegen da vollgefressen wie das Vieh.
30. Diese Weltordnung, dieselbige für alle *Wesen*, schuf weder einer der Götter noch der Menschen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein ewig lebendiges Feuer, erglommend nach Maßen und erlöschend nach Maßen.
31. Feuers Umwende: erstens Meer, vom Meere aber die eine Hälfte Erde, die andere Hälfte Gluthauch. *Das bedeutet, daß das Feuer durch den das Weltall regierenden Sinn oder Gott durch die Luft hindurch in Wasser verwandelt wird als den Keim der Weltbildung, den er Meer nennt. Daraus entsteht wiederum Erde, Himmel und das dazwischen Liegende. Wie dann die Welt wieder ins Ursein zurückkehrt und der Weltbrand entsteht, spricht er klar im folgenden aus: Die Erde zerfließt als Meer und dieses erhält sein Maß nach demselben Sinn (Verhältnis) wie er galt, ehe denn es Erde ward.*
32. Eins, das allein Weise, will nicht und will doch mit dem Namen des Zeus benannt werden.
33. Gesetz *heißt* auch dem Willen eines einzigen folgen.
34. Sie verstehen es nicht, auch wenn sie es vernommen; so sind sie wie Taube. Das Sprichwort bezeugt's ihnen: 'Anwesend sind sie abwesend'.
35. (Denn) gar vieler Dinge kundig müssen weisheitsliebende Männer sein.
36. Für Seelen ist es Tod Wasser zu werden, für Wasser aber Tod Erde zu werden. Aus Erde aber wird Wasser und aus Wasser Seele.
37. Säue baden in Kot, Geflügel in Staub oder Asche.
38. *Thales erforschte nach einigen als erster die Gestirne. Das bezeugt auch Heraklit und Demokrit.*
39. In Priene lebte (oder: wurde geboren) Bias, des Teutames Sohn, dessen Ruf (*Geltung*) größer ist als der der andern.
40. Vielwisserei lehrt nicht Verstand haben. Sonst hätte sie's Hesiod gelehrt und Pythagoras, ferner auch Xenophanes und

Hekataios. (Denn:)

41. Eins nur ist das Weise, sich auf den Gedanken zu verstehen, als welcher alles auf alle Weise zu steuern weiß.
42. Homer verdient aus den Preiswettkämpfen herausgeworfen und mit Ruten gestrichen zu werden und ebenso Archilochos.
43. Überhebung soll man löschen mehr noch als Feuersbrunst.
44. Kämpfen soll die Bürgerschaft für ihr Gesetz wie für die Mauer.
45. Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nicht ausfindig machen, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Sinn hat sie.
46. Eigendünkel *nannte er fallende Sucht und das Gesicht trügerisch.*
47. Wir sollen nicht leichtthin über die größten Dinge urteilen.
48. Des Bogens Name also ist Leben ($\beta\acute{\iota}\omicron\varsigma$: $\beta\acute{\iota}\omicron\varsigma$), sein Werk aber Tod.
49. Einer gilt mir zehntausend, falls er der Beste ist.
- 49a. In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind und wir sind nicht.
50. Haben sie nicht mich, sondern den Sinn vernommen, so ist es weise, dem Sinne gemäß zu sagen, alles sei eins.
51. Sie verstehen nicht, wie es auseinander getragen mit sich selbst im Sinn zusammen geht: gegenstrebige Vereinigung wie die des Bogens und der Leier.
52. Die Lebenszeit ist ein Knabe, der spielt, hin und her die Brettsteine setzt: Knabenregiment!
53. Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.
54. Unsichtbare Fügung stärker als sichtbare.
55. Alles, wovon es Gesicht, Gehör, Kunde gibt, das ziehe ich vor.
56. Der Täuschung hingegeben sind die Menschen in der Erkenntnis der sichtbaren Dinge ähnlich wie Homer, der doch weiser war als die Hellenen allesamt. Denn auch jenen täuschten Jungen, die Läuse knickten, indem sie sprachen: alles was wir gesehen und gegriffen, das lassen wir da; was wir aber nicht gesehen und nicht gegriffen, das bringen wir mit.
57. Lehrer aber der meisten ist Hesiod. Von ihm sind sie überzeugt, er wisse am meisten, er, der doch Tag und Nacht nicht erkannte. Ist ja doch eins!
58. *Und Gut und Übel ist eins.* Fordern *doch* die Ärzte, wenn sie die Kranken schneiden, brennen und auf jede Art schlimm quälen, noch Lohn dazu von den Kranken, während sie doch gar nichts zu erhalten verdienten, da sie ja nur dasselbe bewirken (*wie die Krankheiten*).

59. Der Walkerschraube Weg, grad und krumm, ist ein und derselbe.
60. Der Weg hinauf hinab ein und derselbe.
61. Meer: reinstes und scheußlichstes Wasser: Fischen trinkbar und lebenerhaltend, Menschen untrinkbar und tödlich.
62. Unsterbliche: Sterbliche, Sterbliche: Unsterbliche, denn das Leben dieser ist der Tod jener und das Leben jener der Tod dieser.
63. *Er spricht auch von einer Auferstehung des Fleisches, des irdischen, sichtbaren, in dem wir geboren sind, und weiß, daß Gott diese Auferstehung bewirkt. Sein Ausspruch lautet: Vor ihm aber, der dort ist, erhöhen sie sich und Wächter würden wach der Lebendigen und der Toten. Er sagt aber auch, es finde ein Gericht der Welt und alles dessen, was drinnen ist, durch Feuer statt, in folgendem:*
64. Das Weltall aber steuert der Blitz, *d. h. er lenkt es. Unter Blitz versteht er nämlich das ewige Feuer. Er sagt auch, dieses Feuer sei vernunftbegabt und Ursache der ganzen Weltregierung. Er nennt*
65. *es aber Mangel und Satttheit. Mangel ist nach ihm die Weltbildung,*
66. *dagegen der Weltbrand Satttheit. Denn alles, sagt er, wird das Feuer, herangekommen, richten und fassen (verurteilen).*
67. Gott ist Tag Nacht, Winter Sommer, Krieg Frieden, Satttheit Hunger. Er wandelt sich aber gerade wie das Feuer, das, wenn es mit Räucherwerk vermengt wird, nach dem Duft eines jeglichen heißt.
- 67 a. Wie die Spinne, die in der Mitte ihres Netzes sitzt, merkt, sobald eine Fliege irgendeinen Faden ihres Netzes zerstört, und darum schnell dahin eilt, als ob sie um die ZerreiBung des Fadens sich härmte, so wandert des Menschen Seele bei der Verletzung irgendeines Körperteils rasch dahin, als ob sie über die Verletzung des Körpers, mit dem sie fest und nach einem bestimmten Sinn (Verhältnis) verbunden ist, ungehalten sei.
68. 'Heilmittel' nannte er die schimpflichen Bräuche der Mysterienkulte.
69. *Bei den Opfern sind zwei Arten zu unterscheiden. Die einen werden dargebracht von innerlich vollständig gereinigten Menschen, wie das hier und da bei einem Einzelnen vorkommen mag, wie Heraklit sagt, oder bei einigen wenigen, leicht zu zählenden Männern. Die anderen aber sind materiell usw.*
70. Kinderspiele nannte er die menschlichen Meinungen.
71. *Man soll auch des Mannes gedenken, der vergißt, wohin der Weg führt.*
72. Mit dem Sinn, mit dem sie doch am meisten beständig verkehren, dem *Verwalter des Alls*, mit dem entzweien sie sich, und die Dinge, auf die sie täglich stoßen, die scheinen ihnen fremd.
73. Man soll nicht handeln und reden wie Schlafende. *Denn auch im Schlaf glauben wir zu handeln und zu reden.*

74. *Man soll es ferner nicht tun als Kinder der Erzeuger, d. h. schlicht ausgedrückt 'wie wir es überkommen haben'.*
75. *Die Schlafenden nennt, glaube ich, Heraklit Werker und Mitwirker an den Geschehnissen in der Welt.*
76. *Feuer lebt der Erde Tod und Luft lebt des Feuers Tod; Wasser lebt der Luft Tod und Erde den des Wassers (?).*
77. *Für die Seelen ist es Lust oder (?) Tod feucht zu werden. Die Lust bestehe aber in ihrem Eintritt in das Leben. Anderswo aber sagt er: Wir leben jener, der Seelen, Tod und jene leben unsern Tod.*
78. *Denn menschliches Wesen hat keine Einsichten, wohl aber göttliches.*
79. *Der Mann heißt kindisch vor der Gottheit so wie der Knabe vor dem Manne.*
80. *Man soll aber wissen, daß der Krieg gemeinsam (allgemein) ist und das Recht der Zwist und daß alles geschieht auf Grund von Zwist und Schuldigkeit.*
81. *Pythagoras Ahnherr der Schwindeleien (Schwindler).*
82. *Der schönste Affe ist häßlich mit dem Menschengeschlechte verglichen.*
83. *Der weiseste Mensch wird gegen Gott gehalten wie ein Affe erscheinen in Weisheit, Schönheit und allem andern.*
- 84a. *Sich wandelnd ruht es aus (das ätherische Feuer im menschl. Körper).*
- 84b. *Es ist Ermattung (ermattend), denselben Herren zu frohnen und zu gehorchen.*
85. *Gegen das Herz anzukämpfen ist schwer. Denn was es auch will erkaufte es um die Seele.*
86. *Das meiste des Göttlichen entzieht sich der Erkenntnis aus Mangel an Zutrauen.*
87. *Ein blöder Mensch pflegt bei jedem Wort erschreckt dazustehen.*
88. *Und es ist immer ein und dasselbe was in uns wohnt (?): Lebendes und Totes und Waches und Schlafendes und Junges und Altes. Denn dieses ist umschlagend jenes und jenes zurück umschlagend dieses.*
89. *Die Wachenden haben eine einzige und gemeinsame Welt, doch im Schlummer wendet sich jeder von dieser ab in seine eigene.*
90. *Wechselweiser Umsatz: des Alls gegen das Feuer und des Feuers gegen das All, so wie der Waren gegen Gold und des Goldes gegen Waren.*
91. *Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen nach Heraklit und nicht zweimal eine ihrer Beschaffenheit nach identische vergängliche Substanz berühren, sondern durch das Ungestüm und die Schnelligkeit ihrer Umwandlung zerstreut sie sich und sammelt sich wiederum und naht sich und entfernt sich.*

92. Die Sibylle, die mit rasendem Munde Ungelachtes und Ungeschmin-
tes und Ungesalbtes redet, *reicht mit ihrer Stimme durch tausend
Jahre*. Denn der Gott treibt sie.
93. Der Herr, dem das Orakel in Delphi gehört, sagt nichts und birgt
nichts, sondern er bedeutet.
94. (Denn) Helios wird seine Maße nicht überschreiten; sonst werden
ihn die Erinyen, der Dike Schergen, ausfindig machen.
95. (Denn) seinen Unverstand bergen ist besser (*als ihn zur Schau stellen*):
nur ist's schwer in der Ausgelassenheit und beim Wein.
96. Leichen sollte man eher wegwerfen als Mist.
97. (Denn) Hunde bellen die an, die sie nicht kennen.
98. Die Seelen atmen Geruch ein im Hades.
99. Gäbe es keine Sonne, trotz der übrigen Gestirne wäre es Nacht.
100. *Die Sonne als Wächterin des Jahreslaufs bringt die Veränderungen
zum Vorschein* und die Horen, die alles bringen.
101. Ich durchforschte mich selbst.
- 101a. Augen sind genauere Zeugen als die Ohren.
102. Für Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber
haben das eine als ungerecht, das andere als gerecht angenommen.
103. (Denn) gemeinsam ist Anfang und Ende beim Kreisumfang.
104. Denn was ist ihr Geist oder Verstand? Volkssängern glauben
sie und zum Lehrer haben sie den Haufen, denn das wissen sie nicht:
„die Vielen sind schlecht, wenige nur gut“.
105. Homer sei ein Astrologe gewesen, *schließt Heraklit aus dieser Stelle
(Ilias 18, 251) 'Auch wurden in einer Nacht sie geboren' und aus
(6, 488) 'Nie, so mein ich, entrann von den Sterblichen einer dem
Schicksal.'*
106. *H. tadelte Hesiod, der die einen Tage zu guten, die anderen zu
schlechten macht, daß er nicht wisse*: das Wesen jedes Tages ist
ein und dasselbe.
107. Schlimme Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, sofern
sie Barbarenseelen haben.
108. Von allen, deren Worte ich vernommen, gelangt keiner dazu zu
erkennen, daß das Weise etwas von allem Abgesondertes ist.
- 109 = 95.
110. Für die Menschen wäre es nicht besser, wenn ihnen alles zuteil wird,
was sie wollen.
111. Krankheit macht Gesundheit angenehm und gut, Hunger Satttheit,
Mühe Ruhe.

112. Gesund Denken ist die größte Vollkommenheit, und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und zu handeln nach der Natur, auf sie hinhörend.
113. Gemeinsam ist allen das Denken.
114. Wenn man mit Verstand reden will, muß man sich stark machen mit dem allen Gemeinsamen (*d. h. dem Verstand* ξὺν νόῳ: ξυνῳί) wie eine Stadt mit dem Gesetz und noch viel stärker. Nähren sich doch alle menschlichen Gesetze von dem einen, göttlichen; denn dieses gebietet, soweit es nur will, und reicht aus für alle (und alles) und ist sogar noch darüber.
115. Der Seele ist der Sinn eigen, der sich selbst mehrt.
116. Den Menschen ist allen zuteil geworden, sich selbst zu erkennen und gesund zu denken.
117. Hat sich ein Mann betrunken, so wird er von einem unerwachsenen Knaben geführt, taumelnd, ohne zu merken, wohin er geht; denn feucht ist seine Seele. (*Als Gegenstück folgt:*)
118. Trockner Glast: weiseste und beste Seele *oder vielmehr* Trockene Seele weiseste und beste.
119. Seine Eigenart ist dem Menschen sein Dämon (*d. h. sein Geschick*).
120. Grenzen von Morgen und Abend: die Bärin und gegenüber der Bärin der Grenzstein des strahlenden Zeus.
121. Recht taten die Ephesier, sich Mann für Mann aufzuhängen allesamt und den Nicht-Mannbaren ihre Stadt zu hinterlassen, sie, die Hermodoros, ihren wertvollsten Mann, hinausgeworfen haben mit den Worten: Von uns soll keiner der wertvollste sein oder, wenn schon, dann anderswo und bei andern.
122. Annäherung.
123. Die Natur (das Wesen) liebt es sich zu verbergen.
124. (Wie) ein Haufen aufs Geratewohl hingeschütteter *Dinge(?)* die schönste (Welt)ordnung.
125. Auch der Gerstentrank zersetzt sich, wenn man ihn nicht umrührt.
- 125 a. Möge euch nie der Reichtum ausgehen, Ephesier, damit eure Schlechtigkeit an den Tag kommen kann.
126. Das Kalte erwärmt sich, Warmes kühlt sich, Feuchtes trocknet sich, Dürres netzt sich.

Echtheit nicht ganz sicher, besonders bei 3. 6. 7.

AUS DER SCHRIFT DES ALKIMOS AN AMYNTAS

1. A. Aber Götter waren doch immer da und noch niemals hat's an ihnen gefehlt, und das ist auch immer entsprechend da und immer auf dieselbe Weise. B. Aber man sagt ja doch, das Chaos sei als Erstes von der Götterwelt entstanden. A. Wie kann das sein? Es kann ja doch unmöglich als Erstes woher gekommen sein oder wohin eingehen! (5) B. Also kam überhaupt nichts zuerst? A. Gewißnicht, auch nicht zu zweit, wenigstens von dem, wovon wir hier jetzt auf diese Weise reden, sondern das war immer da.

2. A. Wenn einer zu einer ungeraden Zahl, meinethalben auch einer geraden, einen Stein zulegen oder auch von den vorhandenen einen wegnehmen will, meinst du wohl, sie bleibe noch dieselbe? B. Bewahre! A. Nun ferner, wenn einer zu einer Elle Maß (5) eine andere Länge zulegen oder von der vorhandenen abschneiden will, bleibt dann wohl noch jenes Maß bestehen? B. Natürlich nicht. A. Nun so sieh dir auch die Menschen an: der eine wächst, der andere nimmt halt ab, im Wechsel sind sie alle allezeit. Doch was von Natur wechselt und nimmer auf demselben Flecke bleibt, (10) das wäre ja dann wohl etwas von dem Veränderten Verschiedenes. Auch du und ich sind gestern andere und heut andere und wieder andere *in Zukunft* und niemals dieselben nach demselben Gesetz.

3. A. Ist Flötenspiel ein Ding? B. Selbstverständlich. A. Ist denn nun aber Flötenspiel *auch* ein Mensch? B. Keineswegs. A. Laß weiter sehn, was ist ein Flötenspieler? Was dünkt er dich zu sein? (5) Ein Mensch. Nicht wahr? B. Selbstverständlich. A. Glaubst du nun nicht, daß es sich so auch grad mit dem Guten verhält? Das Gute ist doch das Ding an und für sich; wer das aber gelernt hat und weiß, wird dann ein Guter. Wie nämlich Flötenspieler der heißt, der das Flötenspiel erlernt hat, (10) oder Tänzer wer das Tanzen, Flechter wer das Flechten gelernt hat und ebenso all dergleichen was du willst, so ist doch wohl *überall der betreffende* nicht selbst Kunst, wohl aber Künstler.

4. Eumaios, die Weisheit ist nicht nur bei einer *Gattung* vorhanden, sondern alles, was da lebt, hat auch Verstand. Denn das Hennenvolk bringt (wenn du scharf aufmerken willst) keine lebendigen Jungen hervor, sondern (5) brütet sie erst aus und verschafft ihnen so ein Leben (Seele). Doch wie sich's mit dieser Weisheit verhält, das weiß die Natur allein. Denn sie ist ganz durch sich selbst unterrichtet worden.

5. Kein Wunder, daß wir das so sagen und uns selbst gefallen und uns selber schön gewachsen dünken. Denn der Hund scheint dem Hunde das schönste *Geschöpf* zu sein und der Ochse dem Ochsen, der Esel dem Esel das schönste und das Schwein gar dem Schweine.

6. Wie ich aber meine — meine ich's denn? Nein, ich weiß es genau, daß von diesen meinen Worten noch einmal eine Erinnerung sein wird. Da wird einer sie hernehmen, das Vergewand, das sie jetzt haben, ihnen ausziehen, *dafür* ihnen sogar ein Purpurgewand umlegen, es mit schönen Reden bunt bestickend, (5) und dann die andern *damit* als leicht bezwingbar erweisen, er selbst ein schwer zu bezwingender *Mann*.

7. Doch fürwahr ich tue das alles nur aus Zwang. Niemand ist, dünkt mich, aus freiem Willen mühebeladen oder unglücklich (*sagt Herakles*).

DES AXIOPISTOS GNOMENSAMMLUNG

8. *Epicharm sagt, die Götter seien Winde, Wasser, Erde, Sonne, Feuer, Sterne. Ich aber habe die Meinung bekommen, brauchbare Götter seien für uns lediglich Gold- und Silbergeld.*

9. Es verband und schied sich, es kam wieder hin, wo es herkam: Erde zur Erde, der Hauch in die Höhe! Was ist davon schwierig? Gar nichts!

10. Was ist nun also die Natur der Menschen? Aufgeblasene Bälge.

11. Sterben, nein das bleibe fern, doch tot sein — das macht mir nichts aus.

12. Verstand *nur* sieht, Verstand *nur* hört, das andere: taub und blind.

13. Nüchtern sei und Mißtrauen übe, das sind des Geistes Gelenke.

14. *Denn es ist schwer aus unrichtigen Vordersätzen einen richtigen Schluß zu bilden nach Epicharm: 'Eben ist es ausgesprochen und gleich ist der Fehler da'.*

16. Was vordem zwei Männer sagten, dazu bin ich einer ausreichend.

17. Die Artung ist den Menschen ihr guter Dämon, welchen auch ihr schlechter.

18. Größtes Zehrgeld ist den Sterblichen ein frommes Leben.

19. Für den Mann ist Gesundsein das Beste, wie's mir scheinen will.

20. Sterbliche Gedanken soll der Sterbliche hegen, nicht unsterbliche der Sterbliche.

20a. Bald war ich in jener Haus, bald war ich bei jenen.

21. Erkenne, wie er einen andern ausgenutzt hat . . . !
22. Bist du im Geiste fromm geartet, so wird Dir im Tode kein Leid widerfahren. Oben wird der Hauch ewig bestehen bleiben, am Himmel.
23. Nichts entflieht der Gottheit; das sollst du erkennen. Er selbst ist unser Aufseher und vermag ein jedes Ding, Gott.
24. Daß du sowohl lange Zeit als kurze leben kannst, so richte den Gedanken ein.
25. Bürgschaft ist der Verblendung Tochter und der Bürgschaft die (Geld)buße.
26. Hast du rein den Sinn, so bist du am ganzen Körper rein.
27. Suchst du etwas Kluges, so bedenk' es in der Nacht!
28. Alles Ernste findet sich eher bei Nacht.
29. Nicht im Reden bist du mächtig, sondern zu schweigen unfähig.
30. Hand wird nur von Hand gewaschen; wenn du nehmen willst, so gib! [nach Goethe]
31. Du bist nicht etwa menschenfreundlich, du bist krank; dir macht ja das Schenken Freude.
32. Gegen einen Schurken ist Schurkerei keine unbrauchbare Waffe.
33. Doch die Übung gibt mehr aus als gute Anlage, Freunde.
34. Wer möchte nicht gern beneidet werden, Freunde! Klärlich taugt so gut wie nichts der Mann, der nicht beneidet wird. Einen Blinden bemitleidet mancher, der ihn erblickt, aber beneiden tut ihn keiner.
35. Einer braven Frau Tugend heißt: ihrem Gatten nicht unrecht tun.
36. Mühe ist der Preis, um den uns die Götter alle Güter verkaufen.
37. Schurke, denk' nicht auf das Weiche, daß du nicht das Harte kriegst.
38. Doch geh zu den Nächsten (d. i. Menschen) in glänzendem Gewande: dann werden viele meinen, du habest Verstand, wenn du vielleicht auch keinen hast.
39. Dem Worte nach führst du alles gut aus, aber der Tat nach schlecht.
40. (*Die rechte*) Veranlagung haben, das ist das Beste, das zweite, etwas lernen.
41. Nicht nachbedenken, sondern vorbedenken soll der weise Mann.
42. Zeige dich nicht bei Kleinigkeiten leidenschaftlich erregt!
43. Obenauf schwimmen muß nicht die Leidenschaft, sondern der Verstand.
44. Kein einziger pflegt im Zorne Rat, wie sich's gebührt.
- 44a. . . . nämlich ist der Vernünftige. Daß sich das aber so verhält, *dafür sage ich*: Grundstück, Haus, Alleinherrschaft, Reichtum, Stärke, Schönheit, die auf einen unvernünftigen Menschen treffen, werden lächerlich.

Lüste aber sind für die Sterblichen gottlose Seeräuber; denn ins Meer versenkt ist gleich der Mann, der von Lüsten gefangen wurde.

45. Wer nicht im geringsten vom Unglück verfolgt wird und sein Auskommen hat, aber dabei seiner Seele nichts Gutes und Schönes gönnt, den werde ich keineswegs glücklich nennen, sondern vielmehr sagen, er sei als Schatzhüter für einen andern da.

46. Wer weniger fehlt (*als andere*), ist der beste Mann. Denn niemand ist unschuldig, niemand ohne Tadel.

EPICHARMUS DES ENNIUS

47. Denn im Traume dünkt' es mich, ich sei gestorben.

48. Der Körper ist Erde, aber der Geist ist Feuer.

49. *Wasser, Erde, Hauch und Sonne sind die Elemente der Welt.*

50. Dieses Feuer da (*d. menschl. Geist*) ist von der Sonne genommen.

50a. Und sie (*die Sonne*) ist ganz Geist.

51. *Durch Mischung von Feuer und Wasser haben Himmel und Erde alles geschaffen*, weil die Natur durch sie Wärme der Kälte zumischt und Trocknis der Feuchte.

52. *Die Mutter Erde* hat alle Geschlechter in den Ländern geboren und nimmt sie wieder in sich auf. *Sie ist es*, die Futter darbietet:

52a. die Ceres heißt, weil sie die Früchte *im Schoße trägt* (*Ceres = gerens*).

53. Dies ist der Jupiter, von dem ich rede, den die Griechen Luft nennen. Er ist Wind und Wolken, dann Regen und aus Regen wird Kälte, dann Wind und aufs neue Luft. Darum sind jene *Elemente*, die ich dir nenne, Jupiter, weil er durch sie allen Menschen, Städten und Tieren hilft (*Jupiter = iuvat*).

54. *Proserpina heißt der Mond*, weil er unter der Erde zu verweilen pflegt; *Proserpina ist sein Name*, weil er wie eine Schlange bald nach rechts bald nach links sich in die Weite fortbewegt (*Luna = Proserpina = serpens*).

KANON DES AXIOPISTOS

55. *E. legt sogar den größten Wert unter den Formen der Weissagung den Träumen bei; sie können nicht willkürlich hervorgerufen werden.*

VERFASSUNG DES CHRYSOGONOS

56. Das menschliche Leben braucht durchaus Berechnung und Zahl. Wir leben durch Zahl und Berechnung; denn das ist es, was die Sterblichen am Leben erhält.

57. Die Vernunft lenkt die Menschen nach Gebühr und erhält sie immerdar. Der Mensch hat seine Berechnung, es gibt aber auch eine göttliche Vernunft. Doch die menschliche Vernunft ist aus der göttlichen geboren und sie bringt einem jeglichen die Mittel zum Leben und zur Nahrung. Aber die göttliche Vernunft zieht mit allen Künsten mit. Denn sie allein belehrt die Menschen, was man Fördersames zu tun hat. Denn kein Mensch hat irgendeine Kunst erfunden, vielmehr stets nur Gott.

24 [14]. ALKMAION

A. LEBEN UND LEHRE

210

B. FRAGMENTE

214-216

1. Alkmaion aus Kroton sprach folgendes, *er*, des Peirithoos Sohn, zu Brotinos und Leon und Bathyllos: Über das Unsichtbare wie über das Irdische haben Götter die Götter, *uns* aber als Menschen *ist nur* das Erschließen *gestattet*.

1a. Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen *Geschöpfen* dadurch, daß er allein begreift, während die übrigen zwar wahrnehmen, aber nicht begreifen.

2. Die Menschen vergehen darum, weil sie nicht die Kraft haben, den Anfang an das Ende anzuknüpfen.

3. *Die männlichen Maulesel seien steril wegen der Feinheit und Kälte des Samens, die weiblichen, weil ihre Gebärmutter nicht aufklaffe. So drückt er sich nämlich selbst aus.*

4. *Gesundheitsbewahrend sei die Gleichberechtigung der Kräfte, des Feuchten, Trocknen, Kalten, Warmen, Bittern, Süßen usw., die Alleinherrschaft dagegen sei bei ihnen krankheitsregend. Denn verderblich wirke die Alleinherrschaft des einen Gegensatzes. Und zwar ließen sich die Krankheitsfälle, was die Ursache angehe, auf das Übermaß von Hitze oder Kälte zurückführen, was die Veranlassung, auf Übermaß oder Mangel an Nahrung, was die Örtlichkeit, so würden Blut, Mark oder Hirn betroffen; doch entstünden hier auch Krankheiten aus äußeren Veranlassungen, z. B. durch bestimmte (?) Wässer oder Gegend oder Anstrengung oder Folterqual oder dergl. . Die Gesundheit dagegen beruhe auf der gleichmäßigen Mischung der Qualitäten.*

5. Vor einem feindlichen Mann ist leichter sich zu hüten als vor einem befreundeten.

28 [18]. PARMENIDES

A. LEBEN UND LEHRE

217

B. FRAGMENTE

228-245

1. Die Rosse, die mich dahintragen, zogen *mich* fürder, soweit nur die Lust *mich* ankam, als mich auf den Weg, den vielberühmten, die Dämonen (die Göttinnen) führend gebracht, der über alle Wohnstätten hin trägt den wissenden Mann. Auf dem wurde ich dahingetragen; auf dem nämlich trugen mich die vielverständigen Rosse, (5) den Wagen ziehend, und die Mädchen wiesen den Weg. Die Achse in den Naben entsandte der Pfeife Ton, sich glühend erhitzend (denn von doppelten gewirbelten Kreisen wurde sie beiderseits getrieben), so oft sich zum Geleit beeilten die Heliadenmädchen, die das Haus der Nacht *vorher* verließen, (10) lichtwärts, wobei sie vom Haupte mit den Händen die Hüllen zurückstießen. — Dort (*am Hause der Nacht*) ist das Tor der Bahnen von Nacht und Tag, und Türsturz und steinerne Schwelle umfaßt es (hält es auseinander); das Tor selbst, das ätherische, hat eine Füllung von großen Türflügeln; davon verwaltet Dike, die vielstrafende, die wechselnden Schlüssel. (15) Ihr nun sprachen die Mädchen zu mit weichen Worten und beredeten sie kundig, daß sie ihnen den verpföckten Riegel geschwind vom Tore wegstieße. Da öffnete dieses weit den Schlund der Türfüllung, aufliegend, wobei es die reich mit Erz beschlagenen Pfosten, (20) die mit Zapfen und Dornen eingefügten, in ihren Pfannen wechselweis drehte. Da nun mitten durchs Tor lenkten die Mädchen stracks dem Geleise nach Wagen und Rosse. — Und es nahm mich die Göttin huldreich auf, ergriff meine rechte Hand mit der ihren und so sprach sie das Wort und redete mich an: „Jüngling, der du unsterblichen Wagenlenkern gesellt (25) mit den Rossen, die dich dahintragen, zu unserem Hause gelangst, Freude dir! Denn keinerlei schlechte Fügung entsandte dich, diesen Weg zu kommen (denn fürwahr außerhalb von der Menschen Pfade ist er), sondern Gesetz und Recht. Nun sollst du alles erfahren, sowohl der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterlich Herz (30) wie auch der Sterblichen Schein-Meinungen, denen nicht innewohnt wahre Gewißheit. Doch wirst du trotzdem auch dieses kennen lernen und zwar so, wie das *ihnen* Scheinende auf eine probehafte, wahrscheinliche Weise sein müßte, indem es alles ganz und gar durchdringt.

2. Wohlan, so will ich denn sagen (nimm du dich aber des Wortes an, das du hörtest), welche Wege der Forschung allein zu denken sind:

der eine Weg, daß IST *ist* und daß Nichtsein nicht ist, das ist die Bahn der Überzeugung (denn diese folgt der Wahrheit), (5) der andere aber, daß NICHT IST *ist* und daß Nichtsein erforderlich ist, dieser Pfad ist, so künde ich dir, gänzlich unerkundbar; denn weder erkennen könntest du das Nichtseiende (das ist ja unausführbar) noch aussprechen;

3. denn dasselbe ist Denken und Sein.

4. Schaue jedoch mit dem Geist, wie durch den Geist das Abwesende anwesend ist mit Sicherheit; denn er wird das Seiende von seinem Zusammenhang mit dem Seienden nicht abtrennen weder als solches, das sich überall gänzlich zerstreue nach der Ordnung, noch als solches, das sich *also* zusammenballe.

5. Ein Gemeinsam-Zusammenhängendes aber ist es mir, von wo ich auch den Anfang nehme; denn dorthin werde ich wieder zurückkommen.

6. Nötig ist zu sagen und zu denken, daß *nur* das Seiende ist; denn Sein ist, ein Nichts dagegen ist nicht; das heiße ich dich wohl beherrigen. Denn das ist der erste Weg der Forschung, von dem ich dich fernhalte. Aber dann auch von jenem, auf dem da nichts wissende Sterbliche einerschwanen, (5) Doppelköpfe. Denn Ratlosigkeit steuert in ihrer Brust den hin und her schwankenden Sinn. Sie aber treiben dahin stumm zugleich und blind, die Verblödeten, unentschiedene Haufen, denen das Sein und Nichtsein für dasselbe gilt und nicht für dasselbe und für die es bei allem eine gegenstrebige Bahn gibt.

7. 8. Denn es ist unmöglich, daß dies zwingend erwiesen wird: es sei Nichtseiendes; vielmehr halte du von diesem Wege der Forschung den Gedanken fern, und es soll dich nicht vielerfahrene Gewohnheit auf diesen Weg zwingen, walten zu lassen das blicklose Auge und das dröhnende Gehör und die Zunge, nein mit dem Denken bring zur Entscheidung die streitreiche Prüfung, die von mir genannt wurde. Aber nur noch Eine Weg-Kunde bleibt dann, daß IST *ist*. Auf diesem sind gar viele Merkzeichen: weil ungeboren ist es auch unvergänglich, denn es ist ganz in seinem Bau und unerschütterlich sowie ohne Ziel (5) und es war nie und wird nie sein, weil es im Jetzt zusammen vorhanden ist als Ganzes, Eines, Zusammenhängendes (Kontinuierliches). Denn was für einen Ursprung willst du für dieses ausfindig machen? Wie, woher sein Heranwachsen? Auch nicht *sein Heranwachsen* aus dem Nichtseienden werde ich dir gestatten auszusprechen und zu denken. Denn unaussprechbar und undenkbar ist, daß NICHT IST *ist*. Welche Verpflichtung hätte es denn auch antreiben sollen, (10) später oder früher mit dem Nichts beginnend zu entstehen? So muß es also entweder ganz und gar sein oder überhaupt nicht. Auch wird

ja die Kraft der Überzeugung niemals einräumen, aus Nichtseiendem könnte irgend etwas anderes als eben dieses hervorgehen. Um dessen Willen hat weder zum Werden noch zum Vergehen die Rechtsgottheit *das Sein* freigegeben, es in den Fesseln lockernd, (15) sondern sie hält es fest. Die Entscheidung aber hierüber liegt in folgendem: IST oder NICHT IST! Entschieden ist aber nun, wie notwendig, den einen Weg als undenkbar, unsagbar beiseite zu lassen (es ist ja nicht der wahre Weg), den anderen aber als vorhanden und wirklich-wahr zu betrachten. Wie könnte aber dann Seiendes zugrunde gehen, wie könnte es entstehen? (20) Denn entstand es, so ist es nicht und ebensowenig, wenn es *erst* in Zukunft einmal sein sollte. So ist Entstehen verlöscht und verschollen Vergehen.

Auch teilbar ist es nicht, weil es ganz gleichartig ist. Und es gibt nicht etwa *hier oder* da ein stärkeres Sein, das seinen Zusammenhang hindern könnte, noch ein geringeres; es ist vielmehr ganz von Seiendem erfüllt. (25) Darum ist es ganz zusammenhängend; denn Seiendes stößt dicht an Seiendes.

Aber unbeweglich — unveränderlich liegt es in den Grenzen gewaltiger Bande ohne Ursprung, ohne Aufhören; denn Entstehen und Vergehen wurden weit in die Ferne verschlagen, es verstieß sie die wahre Überzeugung; und als Dasselbe und in Demselben verharrend ruht es für sich (30) und so verharrt es standhaft an Ort und Stelle. Denn die machtvolle Notwendigkeit hält es in den Banden der Grenze, die es rings umzirkelt, weil das Seiende nicht ohne Abschluß sein darf; denn es ist unbedürftig, fehlte ihm aber der, so würde es des „ganz“ bedürfen (?).

Dasselbe ist Denken und der Gedanke, daß IST *ist*; (35) denn nicht ohne das Seiende, in dem es als Ausgesprochenes ist, kannst du das Denken antreffen. Es ist ja nichts und wird nichts anderes sein außerhalb des Seienden, da es ja die Moira *daran* gebunden hat, ein Ganzes und unbeweglich zu sein. Darum wird alles *bloßer* Name sein, was die Sterblichen *in ihrer Sprache* festgesetzt haben, überzeugt, es sei wahr: (40) Werden sowohl als Vergehen, Sein sowohl als Nichtsein, Verändern des Ortes und Wechseln der leuchtenden Farbe.

Aber da eine letzte Grenze vorhanden, so ist es vollendet von (und nach) allen Seiten, einer wohlgerundeten Kugel Masse vergleichbar, von der Mitte her überall gleichgewichtig. Es darf ja nicht da oder dort etwas größer (45) oder etwas schwächer sein. Denn es ist weder Nichtseiendes, das es hindern könnte zum Gleichmäßigen zu gelangen, noch könnte Seiendes irgendwie hier mehr, dort weniger vorhanden sein als Seiendes, da es ganz unversehrt ist. Sich selbst nämlich ist es von allen Seiten her gleich, gleichmäßig begegnet es seinen Grenzen.

(50) Damit beschließe ich für dich mein verlässliches Reden und Denken über die Wahrheit. Aber von hier ab lerne die menschlichen Schein-Meinungen kennen, indem du meiner Worte trügliche Ordnung hörst.

Sie haben nämlich ihre Ansichten dahin festgelegt, zwei Formen zu benennen (von denen man *freilich* eine nicht *ansetzen* sollte, in diesem Punkte sind sie in die Irre gegangen); (55) und sie schieden die Gestalt gegensätzlich und sonderten ihre Merkzeichen voneinander ab: hier das ätherische Flammenfeuer, das milde, gar leichte, mit sich selber überall identisch, mit dem anderen aber nicht identisch; aber auch jenes für sich, gerade entgegengesetzt: die lichtlose Nacht, ein dichtes und schweres Gebilde. (60) Diese Welteinrichtung teile ich dir als wahrscheinlich-einleuchtende in allen Stücken mit; so ist es unmöglich, daß dir irgendeine Ansicht der Sterblichen jemals den Rang ablaufe.

9. Aber nachdem alle *Dinge* Licht und Nacht benannt und das was ihren Kräften gemäß ist diesen und jenen als Name zugeteilt worden, so ist alles voll zugleich von Licht und unsichtbarer Nacht, die beide gleich-(gewichtig); denn nichts ist möglich, *was* unter keinem von beiden *steht*.

10. Du wirst aber erfahren das Äther-Wesen und alle Sternbilder im Äther und der reinen klaren Sonnenfackel versengendes Wirken, und woher sie entstanden, und das umwandernde Wirken und Wesen des rund-äugigen Mondes wirst du erkunden, (5) wirst aber auch erfahren vom rings umfassenden Himmel, woher er entsproß und wie ihn führend Notwendigkeit festband (zwang), die Grenzen der Gestirne zu halten.

11. *Ich will zu reden beginnen*, wie die Erde und die Sonne sowie der Mond, auch der all-gemeinsame Äther und auch die himmlische Milchstraße und der äußerste Olympos sowie der Sterne warme Kraft strebten zu entstehen.

12. Denn die engeren *Ringe* wurden angefüllt mit ungemischtem Feuer, die auf diese *folgenden* mit Nacht, dazwischen aber stürzt der Flamme Anteil. Und inmitten von diesen ist die Daimon (Göttin), die alles lenkt. Denn überall regt sie grausige Geburt und Paarung an, (5) indem sie dem Männlichen das Weibliche zur Paarung sendet und umgekehrt wieder das Männliche dem Weiblichen.

13. Zuallererst ersann sie (*die Daimon der Geburt oder der Liebe*) von allen Göttern den Eros (*darauf aber . . .*)

14. *Der Mond* ein nachtleuchtendes, um die Erde irrendes fremdes Licht.

15. *Der Mond* stets schauend nach den Strahlen der Sonne.

15a. *Die Erde* im Wasser verwurzelt.

16. Denn je nachdem wie ein jeder besitzt die Mischung der vielfach irrenden Glieder, so tritt (*oder steht*) der Geist den Menschen

zur Seite. Denn dasselbe ist es, was denkt, die innere Beschaffenheit der Glieder bei den Menschen allen und jedem: nämlich das Mehr (vom Licht- oder Nachtelement) ist der Gedanke.

17. Auf der Rechten (der Gebärmutter läßt der Same (?) entstehen) die Knaben, auf der Linken die Mädchen.

18. Wenn Frau und Mann der Liebe Keime mischen, formt die Kraft, die sie in den Adern aus verschiedenem Blute bildet, nur wenn sie die gleichmäßige Mischung sich erhält, wohlgebaute Körper. Denn wenn in dem vermischten Samen verschiedene Kräfte streiten und diese in dem gemischten Körper keine Einheit schaffen, (5) so werden sie grauenvoll das keimende Leben durch Doppelgeschlechtigkeit heimsuchen.

19. So also entstand dies nach dem Schein und ist noch jetzt und wird von nun an in Zukunft wachsen und dann sein Ende nehmen. Und für diese Dinge haben die Menschen einen Namen festgesetzt, einen bezeichnenden für jedes.

29 [19]. ZENON

A. LEBEN UND LEHRE

247

B. FRAGMENTE

255-258

ZENON ÜBER DIE NATUR

1. *Das der Größe nach Unendliche legte er vorher [vor fr. 3] nach demselben Beweisgang dar. Er zeigt zuerst, daß wenn das Seiende keine Größe besitze, es auch nicht sei. Dann fährt er so fort: Wenn es aber ist, so muß notwendigerweise ein jeder Teil eine gewisse Größe und Dicke und Abstand der eine vom anderen haben. Und von dem vor jenem liegenden Teile gilt dieselbe Behauptung. Auch dieser wird nämlich Größe haben und es wird ein anderer vor ihm liegen. Die gleiche Behauptung gilt nun ein für allemal. Denn kein derartiger Teil desselben (des Ganzen) wird die äußerste Grenze bilden, und nie wird der eine ohne Beziehung zum anderen sein. Wenn also viele Dinge sind, so müssen sie notwendig zugleich klein und groß sein: klein bis zur Nichtigkeit, groß bis zur Grenzenlosigkeit.*

2. *In seiner Schrift, die viele Beweisgänge enthält, zeigt er in jedem daß wer die Vielheit behauptet, sich Widersprechendes sagt. So ist einer dieser Beweisgänge folgender. Er will zeigen, daß 'wenn Vieles ist, dies zugleich groß und klein sein muß, und zwar groß bis zur Grenzenlosigkeit und klein bis zur Nichtigkeit' [B 1]. Darin sucht er nun zu*

zeigen, daß ein Ding, das weder Größe noch Dicke noch Masse besitzt, überhaupt nicht sein könne. Denn würde es zu einem anderen Seienden zugefügt (so lauten seine Worte), so würde es dieses um nichts vergrößern. Denn wird eine Größe, die nichts ist, einer anderen hinzugefügt, so kann diese an Größe nichts gewinnen. Und so wäre denn bereits hiernach der Zuwachs gleich nichts. Wenn ferner durch Abziehen einer Größe die andere um nichts kleiner und andererseits durch Zufügen nicht größer werden wird, so war offenbar das Zugefügte wie das Abgezogene gleich nichts. Und dies führt Z. nicht aus, um das Eine aufzuheben, sondern weil ein jedes der vielen und unendlichen Dinge Größe haben muß. Denn vor jedem einzelnen, das man nimmt, muß stets wieder irgendein anderes sein wegen der Teilung ins Grenzenlose. Dies legt er dar, nachdem er zuvor gezeigt, daß nichts Größe besitzt, weil jedes der vielen Dinge mit sich selbst identisch und eins ist.

3. Was bedarf es langen Redens? Es steht ja auch in Zenons Schrift selbst. Z. schreibt nämlich da, wo er wieder zeigt, daß die Vielheit den Widerspruch der Begrenztheit und Unbegrenztheit identischer Dinge einschließt, wörtlich folgendes:

Wenn Vieles ist, so müssen notwendig gerade so viele Dinge sein als wirklich sind, nicht mehr, nicht minder. Wenn aber so viele Dinge sind als eben sind, so dürften sie (der Zahl nach) begrenzt sein.

Wenn Vieles ist, so sind die seienden Dinge (der Zahl nach) unbegrenzt. Denn stets sind andere zwischen den seienden Dingen und wieder andere zwischen jenen. Und somit sind die seienden Dinge (der Zahl nach) unbegrenzt.

4. Z. hebt die Bewegung auf, wenn er behauptet: Das Bewegte bewegt sich weder in dem Raume, in dem es ist, noch in dem es nicht ist.

30 [20]. MELISSOS

A. LEBEN UND LEHRE

258

B. FRAGMENTE

268-275

MELISSOS ÜBER DIE NATUR ODER ÜBER DAS SEIENDE

1. Immerdar war, was da war, und immerdar wird es sein. Denn wäre es entstanden, so müßte notwendigerweise vor dem Entstehen nichts sein. Wenn nun nichts war, so könnte unter keinen Umständen etwas aus nichts entstehen.

2. Weil es nun also nicht entstanden ist, so ist es und war immerdar und wird immerdar sein und hat keinen Anfang und auch kein Ende,

sondern ist unendlich. Denn wäre es entstanden, so hätte es einen Anfang (denn es müßte ja, wenn entstanden, einmal angefangen haben) und ein Ende (denn es müßte ja, wenn entstanden, einmal geendet haben); da es aber weder angefangen noch geendet hat, so war es immerdar und wird immerdar sein und hat keinen Anfang und auch kein Ende; denn unmöglich kann immerdar sein, was nicht ganz und gar ist.

3. Sondern gleich wie es immerdar ist, so muß es auch der Größe nach immerdar unendlich sein.

4. Nichts, was Anfang und Ende hat, ist ewig oder unendlich.

5. Wäre es nicht eines, so wird es gegen ein anderes eine Grenze bilden.

6. Denn falls es unendlich (grenzenlos) wäre, wäre es eins. Denn wäre es zwei *Dinge*, so könnten sie nicht unendlich (grenzenlos) sein, sondern bildeten gegen einander Grenzen.

7. (1) So ist denn ewig und unendlich und eins und gleichmäßig ganz und gar. (2) Und es könnte weder untergehen noch größer werden noch sich umgestalten, noch empfindet es Schmerz oder Leid. Denn empfände es irgend etwas davon, so wäre es nicht mehr eines. Wird es nämlich anders, so muß notwendigerweise das Seiende nicht *mehr* gleichmäßig sein, sondern es muß das vorher Seiende zugrunde gehen und das nicht Seiende entstehen. Wenn es also in zehntausend Jahren auch nur um ein Haar anders würde, so muß es in der ganzen Zeit ganz und gar zugrunde gehen. (3) Aber auch eine Umgestaltung ist unmöglich. Denn die frühere Gestaltung geht nicht unter und die nicht vorhandene entsteht nicht. Weil aber weder etwas dazukommt noch verloren geht noch anders wird, wie sollte es nach der Umgestaltung noch zu dem Seienden zählen? Denn würde es in etwas anders, dann würde es ja bereits umgestaltet. (4) Auch empfindet es keinen Schmerz. Denn es könnte nicht ganz und gar sein, wenn es Schmerz empfände; denn ein Schmerz empfindendes Ding könnte nicht immerdar sein und besitzt auch nicht dieselbe Kraft wie ein gesundes. Auch würde es nicht gleichmäßig sein, wenn es Schmerz empfände. Denn es empfände ihn doch über Ab- oder Zugang irgendeines *Dinges*, und es würde so nicht mehr gleichmäßig sein. (5) Auch könnte das Gesunde nicht wohl Schmerz empfinden. Denn dann ginge ja das Gesunde und das Seiende zugrunde, und das Nichtseiende entstünde. (6) Und für die Leidempfindung gilt der Beweis ebenso wie für die Schmerzempfindung. (7) Auch gibt es kein Leeres. Denn das Leere ist nichts, also kann das, was ja nichts ist, auch nicht sein. Und es [*das Seiende*] kann sich auch nicht bewegen. Denn es kann nirgendshin ausweichen, sondern ist voll. Denn wäre es leer, so wiche es ins Leere aus. Wenn es nun

kein Leeres gibt, so hat es keinen Raum zum Ausweichen. (8) Auch kann es kein Dicht oder Dünn geben. Denn das Dünne kann unmöglich ähnlich voll sein wie das Dichte, sondern das Dünne entsteht ja bereits als etwas, das leerer ist als das Dichte. (9) Man muß aber folgende Unterscheidung machen zwischen dem Vollen und dem Nichtvollen: faßt nämlich ein Ding etwas oder nimmt es noch etwas in sich auf, so ist es nicht voll; faßt es aber nichts und nimmt es nichts auf, so ist es voll. (10) Notwendigerweise muß es also voll sein, wenn es nicht leer ist. Ist es also voll, dann kann es sich nicht bewegen.

8. (1) Der wichtigste Beweispunkt dafür, daß *das Seiende* eins allein ist, ist nun diese Darlegung. Aber auch folgendes *gibt es* als Beweispunkte. (2) Wäre nämlich eine Vielheit *von Dingen*, so müßten sie so beschaffen sein, gerade wie ich es von dem Eins aussage. Wenn nämlich Erde, Wasser, Luft, Feuer, Eisen und Gold ist, und das eine lebend, das andere tot, und schwarz und weiß und so weiter, was die Leute alles für wirklich seiend halten, wenn das also ist und wir richtig sehen und hören, so muß ein jedes so beschaffen sein, gerade wie es uns beim ersten Mal erschienen ist, d. h. es darf nicht umschlagen oder anders werden, sondern jedes einzelne muß immerdar so sein, wie es gerade ist. Nun aber: wir behaupten ja doch richtig zu sehen, zu hören und zu verstehen; (3) und doch scheint uns das Warme kalt und das Kalte warm, das Harte weich und das Weiche hart zu werden und das Lebende zu sterben und aus dem Nichtlebenden zu entstehen und alles dieses sich zu ändern und nichts, was war und was jetzt ist, sich zu gleichen, vielmehr das Eisen trotz seiner Härte durch den Finger sich abzureiben, dort, wo es mit ihm in Berührung ist, und auch Gold und Stein und alles, was sonst für fest gilt, und aus Wasser Erde und Stein zu entstehen. Daraus ergibt sich, daß wir das Seiende weder sehen noch erkennen können. (4) Das stimmt also nicht miteinander. Denn obgleich man behauptet, es seien viele ewige (?) *Dinge*, die *ihre bestimmten* Gestalten und Festigkeit besäßen, scheint uns auf Grund des jedesmal Gesehenen, daß alles sich ändert und umschlägt. (5) Es ist also offenbar, daß wir nicht richtig sahen und daß jene *Dinge* uns nicht richtig viele zu sein scheinen. Denn sie schlugen nicht um, wenn sie wirklich wären, sondern ein jedes wäre gerade so wie es *vordem* erschien. Denn stärker als das wirklich seiende Wahre ist nichts. (6) Schlägt aber etwas um, so geht das Seiende zugrunde und das Nichtseiende ist entstanden. So *ergibt sich* also: wäre eine Vielheit *von Dingen*, so müßten sie gerade so beschaffen sein wie das Eins.

9. Angenommen also, es sei *überhaupt*, so muß es eins sein. Ist es aber eins, so darf es keinen Körper besitzen. Besäße es aber Dicke (Dichte), so besäße es Teile und wäre nicht mehr eins.

10. Wenn das Seiende geteilt ist, dann bewegt es sich *auch*. Wenn es sich aber bewegt, dann hört sein Sein auf.

31 [21]. EMPEDOKLES

A. LEBEN UND LEHRE 276

B. FRAGMENTE 308-370

FRAGMENTE ÜBER DIE NATUR

1. Pausanias, du aber höre, des kundigen Anchites (Anchitos?) Sohn!

2. Denn engbezirkt sind die Sinneswerkzeuge ('Greifer'), die über die Glieder gebreitet sind; auch dringt viel Armseliges auf sie ein, das stumpf macht die Gedanken. Und schauten sie in ihrem Leben vom (All)leben nur kleinen Teil, so fliegen sie raschen Todesgeschicks wie Rauch in die Höhe getragen davon, (5) von dem allein überzeugt, worauf jeder einzelne gerade stieß bei seinen mannigfachen Irrfahrten, und doch rühmt sich jeder das Ganze gefunden zu haben. So wenig ist dies für die Menschen erschaubar oder erhörbar oder mit dem Geiste umfaßbar. Du aber sollst nun, da du dich hier *von ihnen* absonderst, erfahren — nicht mehr, als sterbliche Klugheit sich regt und erhebt.

3. Doch, ihr Götter, dieser *Männer* (?) Wahn lenkt ab von meiner Zunge, vielmehr aus heiligem Munde lasset reinen Quell erfließen! Und dich, Muse, vielgefeierte, weißarmige Jungfrau, flehe ich an, (5) geleite aus *dem Reiche* der Frommheit führend den lenksamen Wagen *des Gesanges*, soviel davon Eintagsmensen zu vernehmen erlaubt ist! Und dich werden nicht die Blüten ruhmreicher Ehrung von den Sterblichen überwältigen, sie von ihnen auf- und anzunehmen, auf daß du mehr als heilige Ordnung erlaubt mit Dreistigkeit aussprichst — und alsdann auf der Höhe der Weisheit thronst! — Doch nun, wohl an, betrachte mit jedem Sinneswerkzeug, auf welchem Wege jedes Einzelne klar liegt, und halte nicht etwa den Blick mehr mit Vertrauen fest als dies dem Gehöre gemäß ist oder *schätze* das brausende Gehör höher als die deutlichen Wahrnehmungen der Zunge, und stelle auch nicht etwa die Glaubwürdigkeit der übrigen Glieder zurück, soweit es nur eben einen Pfad zum Erkennen gibt, sondern erkenne auf dem Wege, auf dem jedes Einzelne klar liegt.

4. Freilich Niedrigen liegt es nur zu sehr am Herzen, Machtvollen zu mißtrauen; wie aber die vertrauenswürdigen Lehren aus dem Munde unserer Muse gebieten, so erkenne du, nachdem die Rede durch deines Inneren Sieb drang (?).

5. . . . zu hüten im Innern deiner stummen Brust.

6. Denn die vier Wurzelkräfte aller Dinge höre zuerst: Zeus der schimmernde und Here die lebenspendende sowie Aidoneus und Nestis, die durch ihre Tränen irdisches Quellwasser fließen läßt.

7. Ungewordne *Elemente*.

8. Doch ein anderes will ich dir verkünden. Geburt ist (gibt es) von keinem einzigen unter allen sterblichen Dingen auch nicht ein Ende im verwünschten Tode, sondern nur Mischung und Austausch der gemischten *Stoffe* ist: Geburt wird nur dafür bei den Menschen als üblicher Name gebraucht.

9. Diese freilich sagen, wenn sich beim Menschen *die Elemente* mischen und zum Äther gelangen (?) oder bei der wilden Tiere Geschlecht oder der Pflanzen oder der Vögel, dann entstehe dies; aber wenn sie sich voneinander scheiden, dann *nennen sie* dies wiederum unseliges Todesgeschick. Was Recht ist, sprechen sie nicht; doch dem Brauche nach sage auch ich so dazu.

10. Tod als Rächer . . .

11. Die Unmündigen! Ihre Bemühungen sind ja nicht von langen Gedanken, da sie ja glauben, es könne entstehen ein vorher nicht Seiendes oder es könne etwas ganz und gar sterben und ausgetilgt werden.

12. Denn aus garnicht Seiendem kann unmöglich etwas entstehen und ebenso ist, daß Seiendes ausgetilgt werde, unvollziehbar und unerhört; denn jedesmal wird es da sein, wo es einer jedesmal hinstellt.

13. Und nichts vom All ist leer noch übervoll.

14. Vom All aber ist nichts leer. Woher sollte also etwas hinzukommen?

15. Nicht würde ein weiser Mann solches aus seinem Herzen weisend verkünden: solange sie leben, was man so Leben heißt, so lange also sind sie und es widerfährt ihnen Schlimmes und Gutes; dagegen bevor die Sterblichen (*aus den Elementen*) zusammengefügt und nachdem sie getrennt, sind sie nun also gar nichts.

16. Denn wie *diese beiden Kräfte (Streit und Liebe)* vordem waren, so werden sie auch sein, und nimmer, glaube ich, wird von diesen beiden leer sein die unendliche Lebenszeit.

17. Ein Doppelpes will ich verkünden. Bald wächst nämlich Eines zu alleinigem Sein aus Mehrerem heran, bald scheidet es sich auch wieder, Mehreres aus Einem zu sein. Doppelt ist der sterblichen Dinge Entstehung, doppelt ist auch ihre Abnahme. Denn die eine zeugt und zerstört die Vereinigung aller *Stoffe*, (5) die andere, *eben* herangewachsen, fliegt wieder auseinander, wenn sie sich wieder trennen. Und dieser

beständige Tauschwechsel hört nimmer auf: bald vereinigt sich alles durch Liebe zu Einem, bald auch trennen sich wieder die einzelnen *Stoffe* im Hasse des Streites. Insofern nun so Eines aus Mehrerem gelernt hat zu entstehen (10) und wiederum aus dem zergangenen Einen Mehreres hervorgeht, insofern werden sie, und das Leben bleibt ihnen nicht unverändert; sofern aber ihr ständiger Tauschwechsel nimmer aufhört, insofern sind sie stets unerschütterte *Wesen* während des Kreislaufes. — Wohlan vernimm meine Worte! Denn Lernen stärkt dir den Verstand. (15) Wie ich nämlich schon vorher sagte, als ich darlegte die Ziele meiner Lehre, will ich ein Doppeltes verkünden. Bald wächst nämlich Eines zu alleinigem Sein aus Mehrerem heran, bald scheidet es sich auch wieder, Mehreres aus Einem zu sein: Feuer und Wasser und Erde und der Luft unendliche (*oder zarte*) Höhe, sodann der Streit der verwünschte gesondert von ihnen, gleich wuchtig überall, (20) und die Liebe (Freundschaft) unter ihnen, gleich an Länge und Breite. Sie betrachte mit deinem Geiste (und sitze nicht da mit den Augen verwundert), die auch den Sterblichen gilt als eingewurzelt ihren Gliedern und mit der sie Liebesgedanken hegen und Eintrachtswerke vollenden, wobei sie sie *Wonne* benennen und Aphrodite. (25) Sie ist es, die unter jenen wirbelt; doch das hat kein einziger sterblicher Mann erkannt. Du aber vernimm *dafür* der Rede untrüglichen Gang! Jene *Elemente und Kräfte* nämlich sind alle gleichatark und gleichalt von Abstammung, doch jedes von ihnen hat ein verschiedenes Amt, jedes seine besondere Art, und abwechselnd gewinnen sie die Oberhand im Umlauf der Zeit. (30) Und außer diesen kommt eben weder etwas hinzu — doch es hört auch nicht auf. Denn wenn sie bis zu Ende zugrunde gingen, so wären sie nicht mehr. Was sollte denn aber dies Ganze vermehren? Und woher gekommen? Wie sollte es auch zugrunde gehen, da nichts leer von diesen ist? Nein, eben nur diese sind, doch indem sie durcheinander laufen, wird bald dieses bald jenes und so fort und fort immer ähnliches.

18. Liebe (Freundschaft).

19. . . . festhaltende Liebe.

20. Dieser *Wettstreit der beiden Kräfte* liegt klar vor an der menschlichen Glieder Masse: bald vereinigen sich durch die Liebe alle Glieder, welche die *Leiblichkeit* erlangt haben, auf des blühenden Lebens Höhe, bald wieder zerschnitten durch die schlimmen Mächte des Zwistes (5) irren sie einzeln voneinander getrennt am Gestade des Lebens. Ganz ebenso ist es mit den Sträuchern, den im Wasser hausenden Fischen, den bergbewohnenden Wildtieren und den fittichwandelnden Tauchvögeln.

21. Doch wohlan, schau auf folgenden Zeugen meiner früheren Worte, falls etwa noch in meinen früheren ein Mangel an ihrer (*der*

Elemente) Gestalt geblieben war: auf die Sonne, hell zu schauen und warm überall, auf alle die unsterblichen *Teile*, die mit Wärme und strahlendem Glanze getränkt werden (*d. h. die Luft*), (5) auf den Regen, der in allem dunkel und kühl, und aus der Erde strömt hervor das Gründende und Feste. Und im Groll regt sich alles verschiedengestaltet und zwiespältig, doch es eint sich in Liebe und sehnt sich zueinander. Denn aus diesen entsproßt alles, was da war, und was ist und sein wird, (10) Bäume und Männer sowie Frauen und Tiere und Vögel und wassergenährte Fische, und auch Götter, langlebige, an Ehren reichste. Denn eben nur diese (*vier Elemente*) gibt es, doch durcheinander laufend werden sie zu verschiedenartigen Dingen; einen so großen Wechsel bringt die gegenseitige Mischung hervor.

22. Denn in Eintracht verbunden sind alle diese mit ihren Teilen, Strahlsonne sowohl wie Erde und Himmel und Meer, die ihnen in der sterblichen Welt weiterschlagen vorhanden sind. Und ebenso ist alles, was in bezug auf die Mischung mehr entsprechend eingerichtet ist, einander ähnlich und in Liebe verbunden. Feindlich dagegen ist am meisten, was am weitesten voneinander absteht in Ursprung, Mischung und ausgeprägten Gestalten, gänzlich ungewohnt der Verbindung und gar düster durch die Eingebungen des Streites, der ihnen den Ursprung geschaffen (?).

23. Wie wenn Maler Weihetafeln bunt verfertigen, Männer, die sich auf Kunst infolge ihrer Begabung wohl verstehen, — nachdem sie nun vielfarbige Gifte mit ihren Händen ergriffen und harmonisch gemischt haben, das eine mehr, das andere weniger, (5) bereiten sie daraus Gestalten, die allem möglichen gleichen, indem sie Bäume schaffen und Männer sowie Frauen und Tiere und Vögel und wassergenährte Fische, und auch Götter, langlebige, an Ehren reichste — : so soll dir nicht Trug den Sinn bezwingen, anderswoher (*als aus den Elementen*) stamme (10) die Quelle aller sterblichen Dingen, so viele — unzählige — offenbar geworden sind. Nein, dies wisse genau, da du von der Gottheit die Rede vernahmst.

24. Gipfel an Gipfel fugend nicht nur Einen Pfad der Lehre vollenden . . .

25. Denn auch zweimal ist, was nottut, schön zu verkünden.

26. Abwechselnd aber gewinnen *die Elemente und Kräfte* die Oberhand im Umschwung des Kreises und vergehen ineinander und wachsen im Wechsel der Bestimmung. Denn eben nur diese *Elemente* sind, doch durcheinander laufend werden sie zu Menschen und anderer Tiere Geschlechtern, indem sie sich (5) bald in Liebe vereinigen zu einer gefügten Ordnung, bald auch wieder die einzelnen Dinge sich trennen im Hasse des Streites, bis sie, zum All-Einen zusammengewachsen, *wieder* unterliegen. Insofern nun so Eines aus Mehrerem gelernt hat zu entstehen und wiederum aus dem zergangenen Einen Mehreres

hervorgeht, (10) insofern werden sie, und das Leben bleibt ihnen nicht unverändert; sofern aber ihr ständiger Tauschwechsel nimmer aufhört, insofern sind sie stets unerschütterte *Wesen* während des Kreislaufes.

27. Dort (da) sind weder der Sonne schnelle Glieder zu unterscheiden, noch auch fürwahr der Erde zottige Kraft oder das Meer. So in der Fügung festem Verließ liegt verwahrt Sphairos, der kugelförmige, über die ringsum herrschende Einsamkeit von frohem Stolz erfüllt.

27a. Nicht Zwist und auch nicht unziemlicher Streit in seinen Gliedern.

28. Aber er, von allen Seiten sich selber gleich und überall endlos, Sphairos, der kugelförmige, über die ringsum herrschende Einsamkeit von frohem Stolz erfüllt.

29. Nicht schwingen sich (*dem Sphairos*) vom Rücken zwei Zweige, nicht Füße, nicht hurtige Knie, nicht Glieder voll Zeugungskraft, sondern eine Kugel war es und von allen Seiten sich selber gleich.

30. Doch nachdem der Streit in den Gliedern (*des Sphairos*) groß gezogen und zu Ehren emporgestiegen war, als die Zeit sich erfüllte, die ihnen (*dem Streit und der Liebe*) wechselsweise von einem breitverschürten Eidvertrage festgesetzt ist . . .

31. Denn alle der Reihe nach wurden sie erschüttert die Glieder des Gottes.

32. Zwei bindet das Gelenk (?).

33. Wie aber, wenn Feigensaft weiße Milch verdickt und bindet . . .

34. Mehl mit Wasser zu Leim verbindend . . .

35. Doch ich will zurückkehrend kommen auf den Pfad der Gesänge, den ich früher darlegte, aus einem Redestrom den anderen ableitend, — also auf jenen: Wenn der Streit zur untersten Tiefe des Wirbels gekommen ist, aber in die Mitte des Strudels die Liebe gelangt, (5) da vereinigt sich in ihr (?) gerade alles dies um nur ein Einziges zu sein, nicht auf einmal, sondern willig zusammentretend das eine von hier, das andre von da. Aus dieser Mischung nun ergossen sich unzählige Scharen sterblicher *Geschöpfe* (?). Vieles aber blieb noch ungemischt stehen zwischen dem sich Mischenden, soviel noch der Streit zurückhielt in der Schweben befindlich. Denn nicht tadellos (10) trat er aus jenen gänzlich heraus an die äußersten Grenzen des Kreises, sondern teilweise verharrte er noch drinnen (in den Gliedern), teilweise war er aber auch schon aus den Gliedern (*des Alls = den Elementen*) herausgegangen. Um wieviel er nun stets vorweglief, um soviel rückte stets heran der untadeligen Liebe mildgesinnter unsterblicher Drang. Schnell aber erwuchs zu sterblichen *Dingen*, was früher unsterblich zu

sein verstand, (15) und zu (kräftig) gemischten, was vordem ungemischt war, im Wechsel der Pfade. Und aus diesen Mischungen nun ergossen sich unzählige Scharen sterblicher *Geschöpfe*, in mannigfaltige Formen gefügt, ein Wunder zu schauen.

36. Während diese nun sich vereinigten, trat der Streit allmählich an das äußerste Ende.

37. *Feuer nimmt durch Feuer zu*, es mehrt die Erde ihre eigene Gestalt und den Äther der Äther.

38. Wohlan, so will ich Dir verkünden (die ersten und gleichursprünglichen *Elemente* ?), aus denen offenbar wurde, was wir jetzt betrachten, alles: die Erde sowohl wie das Meer, das wogenreiche, und die feuchte Luft und der Titan Äther, der umschnürt rings den Kreis in seiner Gesamtheit.

39. Wenn wirklich unendlich der Erde Tiefen und überreichlich der Äther wäre, wie es, in der Tat schon durch Vieler Zungen gegangen, ins Gelag hinein aus dem Munde von *solchen* ausgesprudelt worden ist, die nur wenig vom Ganzen erblickten . . .

40. Helios, der scharfe Schütze, und die gnadenreiche Selene.

41. Doch er (*der Sonnenball*) in sich gesammelt umwandelt rings den großen Himmel.

42. *Der Mond* deckte ihr (*der Sonne*) die Strahlen ab, während sie darüber hinging, und verdunkelte von der Erde so viel, als die Breite des glanzäugigen Mondes betrug.

43. . . . so das *Sonnenlicht*, als es des Mondes weiten Kreis getroffen, (kehrte es sofort zurück, um den Himmel im Lauf zu erreichen?).

44. *Helios* strahlt dem Olympos mit furchtlosen Mienen entgegen.

45. Ein kreisrundes, fremdes Licht dreht sich um die Erde (*der Mond*),

46. sowie des Wagens Nabe sich umdreht, die an dem äußersten *<Ziel vorbeiführt>* . . . (?)

47. Denn sie (*Selene*) schaut gegenüber auf des Herrn heiligen Kreis.

48. Nacht aber die Erde schafft, indem sie sich den *Sonnenstrahlen* von unten entgegenstellt.

49. Der Nacht, der einsamen, blindäugigen.

50. Iris aber bringt aus dem Meere Wind oder großen Regenguß.

51. Hurtig aber nach oben (*fährt das Feuer*).

52. Viele Feuer aber brennen unter dem Boden.

53. Denn *der Äther* stieß in seinem Laufe bald so, vielfach aber anders zusammen (*mit den übrigen Elementen*).

54. *Das Feuer fährt nach oben*; der Äther dagegen tauchte mit langen Wurzeln in die Erde hinab.

55. Der Erde Schweiß, das Meer.

56. Das Salz ward fest, getroffen von den anprallenden Strahlen der Sonne.

57. Ihr (*der Erde*) entsproßten viele Kinnbacken ohne Häuse, nackte Arme irrten hin und her sonder Schultern, und Augen allein schweiften umher bar der Stirnen.

58. Vereinzelt irrten die Glieder umher *gegenseitige Vereinigung suchend*.

59. Doch als in größerem Maße handgemein wurde der eine Daimon mit dem anderen (*die Liebe mit dem Streite*), da fiel dieses zusammen, wie gerade die einzelnen *Glieder* zusammentrafen, und auch anderes vieles entsproßte außerdem sich aneinander reihend.

60. *Geschöpfe* schleppfüßige mit nicht zu sondernden (zahllosen) Händen.

61. Da (*heißt es*) wuchsen viele *Geschöpfe* hervor mit doppeltem Gesicht und doppelter Brust, Kuhsprößlinge mit Menschenvorderteil, andere wieder tauchten umgekehrt auf als Menschengeschöpfe mit Ochsenköpfen, Mischwesen, hier von Männern, dort nach Frauen Art mit beschatteten Schamgliedern versehen.

62. Jetzt wohlan höre folgendes, wie der viel beweinenwerten Männer und Frauen nachtverhüllte Sprossen ans Licht brachte das sich ausscheidende Feuer! Denn die Rede ist nicht ziellos noch kenntnislos. Rohgeballte Formen von Erde tauchten zuerst aus ihr auf, (5) die von beidem, von Wasser und Wärme, ihren bestimmten Anteil hatten. Diese sandte das Feuer in die Höhe, weil es strebte, zu dem Gleichen (*dem Himmelsfeuer*) zu gelangen, wobei sie der Glieder liebliche Gestalt noch nicht darzeigten noch Stimme oder Schamglied, wie es bei den Menschen am Platze ist.

63. Aber voneinander geschieden ist der Ursprung der (*menschlichen*) Glieder: *der* eine liegt in dem männlichen, (*der andere in dem weiblichen Samen verborgen*).

64. Ihm aber naht auch die Liebesehnsucht, die durch den Anblick Erinnerung weckt (?).

65. In den reinen *Schoß* ergossen sie sich (*der männliche und weibliche Samen*). Teils werden sie weibliche Wesen, wenn sie nämlich Kälte antreffen, (*teils wiederum männliche, wenn sie Wärme antreffen*).

66. Die gespaltenen Auen Aphrodites.

67. Denn bei wärmerem *Stoff* ist der Leib (?) Erzeuger von Männlichem, und schwärzer sind deshalb und von kräftigeren Gliedern die Männer und haariger.

68. Am zehnten *Tage* des achten Monats pflegt *das Blut* weißer Biest zu werden.

69. Doppeltgebärende (*d. i. im 7. und 9 [10]. Monat*).
70. Schafhaut (*Embryonalhülle*).
71. Wenn dir aber hierüber die Überzeugung noch irgendwie mangelhaft blieb, wie durch Mischung von Wasser, Erde, Äther und Sonne so viele Gestalten und Farben der sterblichen *Dinge* entstehen könnten, als jetzt entstanden sind, zusammengefügt durch Aphrodite, *<so höre folgendes . . .>*
72. Wie die Bäume die hohen und auch die in der Salzflut lebenden Fische *<entstanden>* . . .
73. Wie (*oder: So*) aber damals Kypris die Erde, nachdem sie sie getränkt im Naß, um die Gestalten eifrig sich mühend dem raschen Feuer zur Festigung übergab . . .
74. Die führt das musenlose Geschlecht der samenreichen Fische . . .
75. Von den *Tieren* aber, die innen zwar ein festes, außen aber ein lockeres Gefüge besitzen, die unter der Kypris Händen solche Schwammigkeit erhielten . . .
76. Dies *ist der Fall* bei den schwerrückigen Schalen der Wasserbewohner, vor allem der Meerschnecken und der Schildkröten mit der steinernen Haut. Da kannst du den Erdstoff auf der Hautoberfläche lagern sehen.
77. 78. Bäume, immer Blätter und immer Frucht bringend, prangen in der Früchte Überfülle je nach der Luftmischung (?) das ganze Jahr hindurch.
79. Und so legen Eier erstlich die hohen Olivenbäume, *<zweitens . . .>*
80. Weshalb so spätreif die Granaten und so übersaftig die Äpfel sind.
81. Wein wird das von der Rinde her *eingedrungene*, im Holze vergorene Wasser.
82. Dasselbe *sind* Haare und Blätter und der Vögel dichte Federn und Schuppen, *die* auf den kräftigen Gliedern entstehen.
83. Aber den Igel n scharfgespitzte Borsten auf dem Rücken starren.
84. Und wie wenn ein Mann, einen Ausgang im Sinne, sich dazu einen Leuchter rüstete durch die winterliche Nacht, des brennenden Feuers Glanz, wobei er entzündete vor allerlei Winden schirmende Laternen; sie zerteilen zwar der blasenden Winde Wehen, (5) doch das Licht drang nach außen durch, weil es soviel dünner (feiner) war, und leuchtete zum Himmel (?) mit unermatteten Strahlen: so barg sich damals (*bei der Bildung des Auges*) das urewige Feuer in Häute eingeschlossen und in dünne Gewänder hinter dem rundäugigen Mädchen (der Pupille); sie waren mit Kanälen gerade durchbohrt, göttlich-wunderbaren. (10) Und diese hielten zwar des Wassers Tiefe ab des

ringsum erflossenen, doch das Feuer ließen sie durch und hinaus, weil es soviel feiner war.

85. Aber die Flamme mildgesinnt erhielt (*bei der Bildung des Auges*) gerade nur eine geringfügige *Beimischung von Erde*.

86. Aus diesen *Elementen* bildete die unermüdlichen Augen die göttliche Aphrodite.

87. Sie, die mit Liebesnägeln (*die Vereinigung*) herstellte, Aphrodite . . .

88. Eins wird beider Blick.

89. Erkennend, daß es von allem Abflüsse gibt, was da entstanden . . .

90. So Süßes nach Süßem griff, Bitteres auf Bitteres losstürmte, Saures auf Saures stieg und Heißes ritt auf Heißem.

91. *Wasser* fügt sich dem Weine mehr ein, aber mit Öl will es *sich nicht verbinden*.

92. *Die Samenmischung bei der Erzeugung von Mauleseln bringt, da zwei weiche Stoffe zusammenkommen, eine harte Verbindung zustande, wie wenn man Zinn und Kupfer mischt. Denn nur Hohles und Dichtes paßt zueinander. Dagegen die beiderseits harten Mischlinge sind unfruchtbar.*

93. Mit der Byssosfarbe aber wird des blauen Holunders Beere gemischt.

94. Und die Schwärze auf dem Grunde des Flusses entsteht aus dem Schatten und ebenso ist sie in zerklüfteten Höhlen zu sehen.

95. *Bei der Bildung der Augen, als sie unter der Kypris Händen zuerst zusammenwuchsen, ergab sich auch der Unterschied, daß einige bei Tag, andere bei Nacht heller sehen.*

96. Die Erde aber zu ihrer Freude erhielt in schönbrüstigen Tiegeln zwei von den acht Teilen hinzu vom Glanze der Nestis und vier vom Hephaistos. Das wurden die weißen Knochen, durch der Harmonie Leimkräfte aneinander gefügt mit göttlicher Schönheit.

97. Die Wirbelsäule *hat ihre Form daher, daß sie bei der Entstehung der Tiere durch eine zufällige Wendung zerbrach.*

98. Aber die Erde traf mit diesen etwa im gleichen Verhältnis zusammen, mit Hephaistos und dem Naß wie auch dem helleuchtenden Äther, in der Kypris vollkommenen Häfen vor Anker gegangen, sei es ein wenig stärker, sei es der Mehrzahl gegenüber (?) schwächer; (5) daraus das Blut wurde und sonst die Arten von Fleisch.

99. *Das Ohr ist gleichsam eine Glocke der eindringenden (?) Töne. Er nennt es fleischigen Zweig (?).*

100. Also aber atmet alles ein und aus: Allen sind blutarme Fleischröhren über die Oberfläche des Körpers hin gespannt, und an ihren

Mündungen ist mit vielen Ritzen durchweg durchbohrt der Haut äußerste Oberfläche, so daß zwar das Blut (5) drinnen geborgen bleibt, der Luft aber freier Zutritt durch die Öffnungen gebahnt ist. Wenn von hier nun dann wegstürzt das dünne Blut, so stürmt die Luft brausend nach in rasendem Schwallen, wenn es dagegen zurückspringt, so weht die Luft wieder heraus, wie wenn ein Mädchen mit einer Klepsydra (einem Wasserheber) spielt aus glänzendem Erze: (10) Solange es des Halses Mündung gegen die wohlgeformte Hand gedrückt hält und so die *Klepsydra* in den weichen Bau des silbernen Wassers eintaucht, tritt kein Naß in das Gefäß ein, sondern dies hindert der Luft Gewicht, die von innen stürzt auf die dichtgefügteten Löcher (*des Siebes*), bis das *Mädchen* durch Abdecken befreit den verdichteten *Luftstrom*; aber dann, (15) da die Luft eine Lücke läßt, tritt ein das entsprechende Maß Wasser. Ebenso aber, wenn Wasser füllend bedeckt den Bauch des *Erzgefäßes*, während der Hals und auch die Mündung verstopft ist durch die menschliche Haut, — die Luft aber, die (von) außen nach innen strebt, hält das Naß zurück, da sie an den Toren des gurgelnden Siebes die Oberfläche beherrscht, (20) bis das *Mädchen die Klepsydra* mit der Hand freigibt; dann läuft, umgekehrt wie früher, während die Luft *von oben* einstürzt, unten das entsprechende Maß Wasser aus. Ebenso aber das zarte Blut, das durch die Glieder rauscht: wenn es rückwärts gewandt wegstürzt nach dem Innern, so geht sofort der *Luftstrom* hinab in wogendem Schwallen, (25) wenn es dagegen zurückspringt, so geht beim Ausatmen ein gleicher *Luftstrom* wieder zurück.

101. (*Der Hund*) die Teilchen von den Gliedern des Wildes mit der Nase erschnüffelnd, so viele sie lebend (?) zurückließen von ihren Füßen rings am zarten Grase.

102. So hat nun alles Odem erhalten und Gerüche.

103. So sind alle *Wesen* durch den Willen der Tyche mit Bewußtsein begabt.

104. Und soweit gerade die leichtesten *Körper* zusammenstießen im Falle . . .

105. *Das Herz* in des Blutes Fluten genährt (?), des entgegenspringenden, wo ja gerade das vorzüglich sitzt, was Denkkraft heißt bei den Menschen. Denn das den Menschen ums Herz *wallende* Blut ist ihnen die Denkkraft.

106. Denn auf den anwesenden Stoff hin wächst der Verstand den Menschen.

107. Denn aus diesen (*den Elementen*) ist alles passend zusammengefügt und durch diese denken sie und freuen sich und betrüben sich.

108. Nach dem Maße, wie sich die *Menschen (am Tage)* in ihrer

Natur änderten, so fällt es ihnen auch stets bei ihre Gedanken zu ändern (*in der Nacht*).

109. Denn durch Erde schauen wir die Erde, durch Wasser das Wasser, durch Äther den göttlichen Äther, aber durch Feuer das vernichtende Feuer; die Liebe ferner durch *unsere* Liebe und den Haß durch *unseren* traurigen Haß.

109 a. *E. würde sagen, Abflüsse gehen von jedem der sich spiegelnden Gegenstände ab und paßten sich ein den Augen als seien sie Abbilder.*

110. Wenn du nämlich sie (*die Lehren des Meisters?*) tief in deinen festen Sinn einfügst und wohlgesinnt mit reinen Bemühungen beschaust, so wird dir sowohl dieses alles auf Lebenszeit zu Gebote stehen, aber auch noch anderes vieles wirst du daraus gewinnen; denn dies läßt von selbst ins Wesen *des Menschen* ein jedes wachsen, sowie die Natur einem jeden ist. Willst du aber nach andersartigen Dingen trachten, wie sie so bei den Menschen im Schwange sind, unzählige, armselige, die das Nachdenken abstumpfen, wahrlich dann werden sie dich schnell im Stiche lassen im Umlauf der Zeit, weil sie sich sehnen zu ihrem eignen, angestammten Geschlecht zurückzukehren. Denn alles, wisse, hat Bewußtsein und am Denken Anteil.

111. Und Gifte, so viele nur geworden sind als Hilfe gegen Übel und Alter, wirst du kennen lernen, denn dir allein will ich dies alles erfüllen. Stillen wirst du auch der unermatteten Winde Gewalt, die gegen die Erde losbrechen und mit ihrem Wehen vernichten die Fluren, und umgekehrt wirst du, wenn du den Willen hast, zum Ausgleich die Lüfte herbeiholen. Schaffen wirst du aus dunklem Regen rechtzeitige Trockenis den Menschen, schaffen wirst du aber auch aus sommerlicher Trockenis baumernährende Güsse, die dem Himmel entströmen (?); zurückführen wirst du aus dem Hades gestorbenen Mannes Kraft.

LEHRE VON DER REINIGUNG

112. Ihr Freunde, die ihr die große Stätte bewohnt, die am gelblichen Akragas sich hinabzieht, oben auf der Höhe der Stadt, ihr Pfleger trefflicher Werke, der Fremdlinge ehrfurchtsvolle Zufluchtsstätten, in Schlechtigkeit unerfahren, seid mir begrüßt! Ich aber wandle euch daher als ein unsterblicher Gott, nicht mehr als Sterblicher, (5) unter allen geehrt, so wie ich *ihnen* dünke (so wie es geziemt), mit Tänien umflochten und mit grünenden Kränzen. Wenn ich zu ihnen (?) komme in die prangenden Städte, zu den Männern und Frauen, so werde ich von ihnen verehrt; sie aber ziehen mit, Tausende, um zu erkunden, wo zum Gewinn der Pfad *führe*, die einen der Orakelsprüche bedürftig, die anderen fragen nach bei mannigfachen Krankheiten ein heilbringendes Wort zu erfahren, lange schon von schweren Schmerzen durchbohrt.

113. Doch was liege ich diesem (diesen) ob, alsob ich etwas Großes vollbringe, wenn (daß) ich mehr bin als die sterblichen, vielfachem Verderben geweihten Menschen!

114. Ihr Freunde, ich weiß zwar, daß Wahrheit bei den Worten ist, die ich künden werde; aber sehr mühsam ist sie nun einmal für die Menschen und unbequem das Drängen der Überzeugung an die Seele.

115. Es ist der Notwendigkeit Spruch, ein Götterbeschluß, alt, urewig, mit breiten Schwüren versiegelt: wenn einer in Schuldverstrickung mit Mordblut seine eigenen Glieder befleckte, wer ferner im Gefolge des Streitens (?) einen Meineid schwor (5) *aus der Zahl der Dämonen*, die ein sehr langes Leben erlost haben, die müssen dreimal zehntausend Horen fernab von den Seligen umherschweifen, wobei sie im Laufe der Zeit als alle möglichen Gestalten sterblicher *Geschöpfe* entstehen, die des Lebens mühselige Pfade wechseln. Denn der Luft Macht jagt sie zum Meere, (10) das Meer speit sie auf den Erdboden aus, die Erde zu den Strahlen der leuchtenden (unermüdlichen) Sonne, und diese wirft sie in die Wirbel der Luft. Einer nimmt sie vom andern auf, es hassen sie aber alle. Zu diesen gehöre jetzt auch ich, ein von Gott Gebannter und Irrrender, da ich rasendem Streite vertraute.

116. Die Grazie haßt die schwer erträgliche Notwendigkeit.

117. Denn ich wurde bereits einmal Knabe, Mädchen, Pflanze, Vogel und flutenttauchender, stummer Fisch.

118. *Bei der Geburt* weinte und jammerte ich, als ich den ungewohnten Ort erblickte.

119. Aus welchem Range, aus welcher Größe des Glückes *herausgeworfen, weile ich auf Erden!*

120. Wir gelangten in diese überdachte Höhle . . .

121. . . den freudlosen Ort, wo Mord und Groll und Scharen anderer Unglücksgeister und ausdörrende Krankheiten und Fäulnisse und das Wirken des Rheuma auf der Wiese des Unheils im Duster hin und her schweifen.

122. Da waren die Erdfrau und die weitschauende Sonnenblickfrau, die blutige Zwietracht und die ernst blickende Eintracht, *Frau Schön* und *Frau Häßlich*, *Frau Hurtig* und *Frau Spät*, die liebevolle Wahrhaftigkeit und die schwarzaugige (?) Verworrenheit.

123. Und *die Gestalten* des Wachstums und Schwundes, des Schlafens und Wachens, der Bewegung und Ruhe, der reichbekränzten Pracht und des Schmutzes, des Schweigens und Redens.

124. Ach wehe, wehe, du armes Menschengeschlecht, wehe du jammervoll unseliges: aus solchen Zwisten und Seufzern seid ihr entsprossen!

125. Denn aus Lebendigem machte er Totes, die Gestalten vertauschend, (*und aus Totem Lebendiges*).

126. Ein weiblicher Daimon, der die Seelen mit fremdartiger Fleischeshülle umkleidet.

127. Bei der Seelenwanderung werden die Menschen unter den Tieren am besten Löwen, bergbewohnende, auf dem Erdboden schlafende, Lorbeer aber unter den schön belaubten Bäumen.

128. Und für jene (*Menschen des goldenen Zeitalters*) war auch nicht Ares Gott, auch nicht Kydoimos, auch nicht Zeus der König oder Kronos oder Poseidon, sondern nur Kypris die Königin . . . Diese suchten sie freilich mit frommen Weihgaben zu versöhnen, (5) mit gemalten Tieren und köstlich duftenden Salben, mit Opferspenden von lauterer Myrrhe und duftendem Weihrauch, und Weihgüsse rotblonden Honigs auf den Boden schüttend. Doch mit lauterem (?) Stierblut ward kein Altar benetzt, sondern dies war unter den Menschen größte Befleckung, (10) Leben zu entreißen und edle Glieder hineinzuschlingen.

129. Doch es lebte unter jenen ein Mann von überragendem Wissen, der wahrlich den größten Gedankenreichtum erwarb, allerlei kluger Werke am meisten mächtig. Denn wann er mit allen seinen Geisteskräften sich reckte, (5) schaute er leicht jedes einzelne von allem Seienden in seinen zehn und zwanzig Menschenleben.

130. Da waren alle *Geschöpfe* zahm und den Menschen zutunlich, die wilden Tiere wie die Vögel, und die Flamme der freundlichen Gesinnung glühte.

131. Denn wenn es dir gefiel, unsterbliche Muse, wegen eines der Irdischen dir unsere Dichtermühen durch den Sinn gehen zu lassen, so tritt dem Betenden jetzt wieder helfend zur Seite, Kalliope, da ich über die seligen Götter eine gute Lehre offenbaren will.

132. Glückselig wer von göttlichen Gedanken einen Schatz sich erwarb, armselig, wem ein finsterer Wahn über die Götter innewohnt.

133. Man kann die *Gottheit* sich nicht nahe bringen als erreichbar unseren Augen oder sie mit Händen greifen, *Wege*, auf denen die Hauptfahrstraße der Überzeugung den Menschen ins Herz einfällt.

134. Denn sie (*die Gottheit, im besonderen Apollon*) ist auch nicht mit menschenähnlichem Haupte an den Gliedern versehen, nicht schwingen sich fürwahr vom Rücken zwei Zweige, nicht Füße, nicht schnelle Kniee, nicht behaarte Schamglieder, sondern ein Geist, ein heiliger und übermenschlicher, regt sich da allein, der mit schnellen Gedanken den ganzen Weltenbau durchstürmt.

135. Doch das für alle Gesetzgültige ist durch den weithin herrschenden Äther langhin ausgespannt und durch den unermeßlichen Glanz, (*aber die menschlichen Gesetze . . .*)

136. Wollt ihr nicht aufhören mit dem mißtönenden Morden?
Seht ihr denn nicht, wie ihr einander zerfleischt in Unbedachtheit
des Sinnes?

137. Und ihn, der die Gestalt gewandelt hat, seinen eigenen Sohn
hebt der Vater empor, schlachtet ihn und spricht auch noch ein Gebet
dazu, der arge Tor! Sie aber sind verstört, die den Flehenden opfern
wollen; doch jener taub gegen seine Rufe rüstet, nachdem er ihn schlach-
tete, damit im Hause ein böses Mahl. (5) Ebenso ergreift seinen
Vater der Sohn und ihre Mutter die Kinder, entreißen ihnen das Leben
und schlingen das eigene Fleisch hinunter.

138. Mit dem Erze die Seele abschöpfend.

139. Weh mir, daß mich nicht früher vernichtete der unentrinn-
bare Tag, ehe denn meine Lippen der Gedanke an den gräßlichen
Frevel des Fraßes umspielte!

140. Sich der Lorbeerblätter gänzlich enthalten.

141. Unselige, ganz Unselige! Haltet von den Bohnen eure Hände
zurück!

142. Diesen nimmt also weder der überdachte Palast des ägishalten-
den Zeus auf noch das des Aides und das Haus(dach) der jammervollen
Stimme (?).

143. Von fünf Brunnen schneidend (d. h. schöpfend) in (?) unver-
wüstlichem Erze . . .

144. Von der Sünde sich ernüchtern.

145. Darum also, weil ihr irre seid durch schlimme Sünden, werdet
ihr nimmer euer Herz von den unseligen Leiden entlasten.

146. Zuletzt aber werden sie Seher und Sänger und Ärzte und Fürsten
den irdischen Menschen, woraus sie emporwachsen als Götter, an Ehren
reichste,

147. den anderen Unsterblichen Herdgenossen, Tischgefährten,
menschlicher Leiden unteilhaft, unverwüstlich.

148. Menschenumgebenden Erdstoff (*d. i. Körper*).

149. Luft . . . wolkensammelnde.

150. Blutreiche Leber. 151. Lebenspendende . . . Aphrodite.

152. 'Der Abend, des Tages Greisenalter'. Ähnliche Metapher bei
Empedokles.

153. Baubo = Leibeshöhle (*Bauch*?).

153a. In sieben mal sieben Tagen wird der Embryo (seiner Gliederung
nach) durchgebildet.

ECHTE FRAGMENTE ÜBER DIE NATUR

1. Die Natur aber ward in der Weltordnung aus grenzenlosen und grenzebildenden *Stücken* zusammengefügt, sowohl die Weltordnung als Ganzes wie alle in ihr *vorhandenen Dinge*.

2. Notwendig müssen die vorhandenen *Dinge* alle entweder grenzebildend oder grenzenlos oder beides zugleich sein. Dagegen nur grenzenlos (oder nur grenzebildend) können sie wohl nicht sein. Da sie also offenbar weder aus lauter Grenzebildendem bestehen noch aus lauter Grenzenlosem, so ist doch klar, daß die Weltordnung und, was in ihr ist, aus grenzebildenden und grenzenlosen *Stücken* zusammengefügt wurde. Das beweist auch die Beobachtung in der Wirklichkeit. Denn diejenigen von den wirklichen *Dingen*, welche aus grenzebildenden *Stücken* bestehen, sind *auch* grenzebildend, aber die aus grenzebildenden und grenzenlosen sind sowohl grenzebildend wie grenzenlos, dagegen die aus grenzenlosen werden *auch* grenzenlos erscheinen.

3. Von vornherein wird es nicht einmal ein Objekt der Erkenntnis geben können, wenn alles grenzenlos wäre.

4. Und in der Tat hat ja alles was man erkennen kann Zahl. Denn es ist nicht möglich, irgend etwas mit dem Gedanken zu erfassen oder zu erkennen ohne diese.

5. Die Zahl fürwahr hat zwei besondere Formen, Ungrades und Grades, und eine dritte aus beider Mischung entstandene, Grad-Ungrades. Jede der beiden Formen aber hat viele Gestalten, die jedes *Ding* selbst von sich aus anzeigt.

6. Mit Natur und Harmonie verhält es sich so: Das Wesen der Dinge, das ewig ist, und die Natur gar selbst erfordert göttliche und nicht menschliche Erkenntnis, wobei es freilich ganz unmöglich wäre, daß irgend etwas von den vorhandenen *Dingen* von uns auch nur erkannt würde, wenn nicht das Wesen der Dinge zugrunde läge, aus denen die Weltordnung zusammentrat, sowohl der grenzebildenden wie der grenzenlosen. Da aber diese Prinzipien (1 und 2) als ungleiche und unverwandte zugrunde lagen, so wäre es offenbar unmöglich gewesen mit ihnen eine Weltordnung zu begründen, wenn nicht Harmonie dazu gekommen wäre, auf welche Weise diese auch immer zustande kam.

Das Gleiche und Verwandte bedurfte ja durchaus nicht der Harmonie, dagegen muß das Ungleiche und Unverwandte und ungleich Geordnete notwendigerweise durch eine solche Harmonie zusammengeschlossen sein, durch die sie imstande sind in einer Weltordnung niedergehalten zu werden. —

Der Harmonie (*Oktave 1 : 2*) Größe umfaßt die Quarte (*3 : 4*) und Quinte (*2 : 3*). Die Quinte ist aber um einen Ganzton (*8 : 9*) größer als die Quarte. Denn von der Hypate (*E*) bis zur Mese (*A*) ist eine Quarte, von der Mese zur Nete (*E'*) eine Quinte, von der Nete zur Triten (*H*, später *Paramese*) eine Quarte, von der Triten (*H*) zur Hypate (*E*) eine Quinte. Zwischen Triten (*H*) und Mese (*A*) liegt ein Ganzton. Die Quarte aber hat das Verhältnis *3 : 4*, die Quinte *2 : 3*, die Oktave *1 : 2*. So besteht die Oktave aus fünf Ganztönen und zwei Halbtönen, die Quinte aus drei Ganztönen und einem Halbton, die Quarte aus zwei Ganztönen und einem Halbton.

7. Das zuerst zusammengefügte, das Eins, in der Mitte der Kugel heißt Herd (*oder Hestia*).

8. Eins (Einheit) ist aller *Dinge* Anfang.

9. Von Natur, nicht durch Satzung.

10. Harmonie ist des viel Gemischten Einigung und des verschieden Gesinnten Sinnesverbindung.

11. Man muß die Werke und das Wesen der Zahl nach der Kraft beurteilen, die in der Zehnzahl liegt. Denn sie ist groß, allvollendend, allwirkend und göttlichen und himmlischen sowie menschlichen Lebens Anfang und Führerin. Sie nimmt teil * * * Kraft auch der Zehnzahl. Ohne diese aber ist alles grenzenlos und undeutlich und unklar.

Denn erkenntnisspendend ist die Natur der Zahl und führend und lehrend für jeglichen in jeglichem, das ihm zweifelhaft oder unbekannt ist. Denn nichts von den Dingen wäre irgendwem klar weder in ihrem Verhältnis zu sich noch zu einander, wenn die Zahl nicht wäre und ihr Wesen. Nun aber bringt diese innerhalb der Seele alle Dinge mit der Wahrnehmung in Einklang und macht sie dadurch erkennbar und einander entsprechend nach des 'Zeigers' Natur, indem sie ihnen Leiblichkeit verleiht und die Verhältnisse der Dinge jegliches für sich scheidet, der grenzenlosen ebenso wie der grenzebildenden.

Du kannst aber nicht nur in den dämonischen und göttlichen Dingen die Natur der Zahl und ihre Kraft wirksam sehen, sondern auch überall in allen menschlichen Werken und Worten und auf dem Gebiet aller technischer Verrichtungen und auf dem der Musik.

Lug aber nimmt gar nicht die Natur der Zahl und die Harmonie in sich auf. Denn er ist ihnen nicht eigen. Der Natur des Unbegrenzten und Unsinnigen und Unvernünftigen ist der Lug und der Neid eigen.

Lug aber bläst auf keine Weise in die Zahl hinein. Denn als etwas Feindliches und Unversöhnliches steht der Lug ihrer Natur gegenüber, die Wahrheit aber ist etwas dem Geschlechte der Zahl Eigenes und Angeborenes.

12. Und zwar sind die Körper (Elemente) der Weltkugel fünf: die in der Kugel: Feuer, Wasser, Erde und Luft, und was der Kugel Lastschiff (?) ist, das fünfte.

13. *Vier Prinzipien gibt es bei dem vernunftbegabten Geschöpfe: Gehirn, Herz, Nabel und Schamglied. Kopf (Gehirn) ist das Prinzip des Verstandes, Herz das der Seele und Empfindung, Nabel das des Anwurzels und Emporwachsens des Embryo, Schamglied das der Samenentleerung und Zeugung. Das Gehirn aber <bezeichnet> das Prinzip des Menschen, das Herz das des Tieres, der Nabel das der Pflanze, das Schamglied das aller zusammen, denn alles blüht und wächst aus Samen heraus.*

14. Es bezeugen aber auch die alten Gotteskünder und Seher, daß infolge bestimmter (?) Strafanordnungen die Seele mit dem Körper zusammengejocht und wie in einem Grabe in ihm bestattet ist.

15. *Gott hält alles wie in einem Gefängnis umschlossen und die Menschen sind nur ein Stück des Götterbesitzes.*

16. *Daher haben wir gewisse Vorstellungen und Leidenschaften nicht in unserer Gewalt wie auch gewisse Handlungen, die auf solchen Vorstellungen und Überlegungen beruhen. Es gibt vielmehr, wie Ph. sagte, gewisse Gedanken, die stärker sind als wir.*

AUS DEN BAKCHEN

17. (Bericht.) *Der Kosmos ist einheitlich. Er fing an zu entstehen von der Mitte aus, und zwar von der Mitte in denselben Abständen nach oben wie nach unten. Denn was oben liegt von der Mitte aus verhält sich zu dem, was unten liegt, entgegengesetzt. Denn für die ganz unten liegenden Dinge bilden die in der Mitte liegenden das Oberste und das Übrige dem entsprechend. Denn im Verhältnis zum Mittelpunkt sind beide Richtungen gleich, nur umgedreht.*

18. (Zitat über die Sonne ausgefallen.)

19. *Theologie in Gestalt von mathematischen Figuren lehrt Plato und das Pythagoreische 'Heilige Wort' und Philolaos in den Bakchen.*

ZWEIFELHAFTES

20. *Die Siebenzahl ist gleich der mutterlosen und jungfräulichen Nike . . . Denn sie ist der Führer und Herrscher aller Dinge, Gott, einig, ewig, beharrlich, unbeweglich, sich selbst gleich, verschieden von dem übrigen.*

20a. *Die Zweiheit ist Gemahlin des Kronos.*

UNECHTES

21. Darum bleibt (*der Kosmos*) auch unvergänglich und unbezwinglich die unendliche Ewigkeit hindurch. Denn weder wird sich eine andere von innen wirkende Ursache finden lassen, die stärker wäre als sie (*die Weltseele* ?), noch eine von außen wirkende, welche ihn vernichten könnte. Vielmehr war dieser Kosmos von Ewigkeit her und wird bis in Ewigkeit bleiben, Einer, von Einem gelenkt, der ihm wesensverwandt, allmächtig und unübertrefflich ist. Auch hat der Kosmos als einzig, zusammenhängend und von der Natur durchweht und umgedreht den Anfang der Bewegung und Veränderung von Anfang an. Und zwar ist der eine Teil von ihm unveränderlich, der andere ist in Veränderung. Und zwar wird ihr unveränderlicher Teil von der das All umschließenden Seele bis zum Monde abgegrenzt, der veränderliche vom Monde bis zur Erde. Da nun auch das Bewegende von Ewigkeit zu Ewigkeit die Umdrehung bewirkt und das Bewegte so, wie das Bewegende führt, bestimmt wird, so muß notwendigerweise das eine stets bewegend, das andere stets leidend sein und das eine der Aufenthaltsort (?) der Vernunft und Seele, das andere der Entstehung und Veränderung, das eine der Bedeutung (Potenz) nach primär und überragend, das andere sekundär und überragt. Was aus diesen beiden *Prinzipien*, dem stets laufenden Göttlichen und dem ewig sich verändernden Sterblichen, besteht, das ist der Kosmos.

Darum sagte er, es sei richtig, daß der Kosmos eine ewige Betätigung Gottes und der Kreatur sei, indem die veränderliche Natur ihm (*dem Gotte*) Gefolgschaft leiste. Und dieser bleibt einer bis in Ewigkeit in ein und derselben Verfassung, die Kreaturen aber entstehen und vergehen in Fülle. Und diese, obwohl der Vergänglichkeit unterworfen, bewahren doch ihre Eigentümlichkeiten und Gestalten und bringen auf dem Wege der Zeugung wiederum dieselbe Gestalt hervor wie sie der Vater und Demiurg geschaffen, *(jener aber . . .*

ÜBER RHYTHMEN UND MAASSE

22. Die Seele fügt sich dem Körper ein durch die Zahl und die unsterbliche und zugleich unkörperliche Harmonie . . . Die Seele liebt den Körper, weil sie ohne ihn die Sinne nicht benutzen kann. Wenn der Tod sie von ihm getrennt hat, führt sie ein körperloses Dasein in der Welt.

23. Die Zahl ist das herrschende und unerschaffene Band des ewigen Beharrens der innerweltlichen Dinge.

47 [35]. ARCHYTAS

A. LEBEN UND LEHRE

421

B. ECHE FRAGMENTE

431-438

FRAGMENTE DER HARMONIK

1. Treffliche Erkenntnisse scheinen mir die Mathematiker ge-

wonnen zu haben und es ist gar nicht sonderbar, daß sie über die Beschaffenheit der einzelnen Dinge richtig denken. Denn da sie über die Natur des Alls treffliche Erkenntnisse gewonnen haben, mußten sie auch für die Beschaffenheit der Dinge im einzelnen einen trefflichen Blick gewinnen. So haben sie uns denn auch über die Geschwindigkeit der Gestirne und über ihren Auf- und Untergang eine klare Einsicht überliefert und über Geometrie, Zahlen (Arithmetik) und Sphärik und nicht zum mindesten auch über Musik. Denn diese Wissenschaften scheinen verschwistert zu sein. Denn sie beschäftigen sich mit den beiden verschwisterten Urgestalten des Seienden [*nämlich Zahl und Größe*]. Zuerst nun überlegten sie sich, daß unmöglich ein Schall entstehen könne, ohne daß ein gegenseitiger Anschlag von Körpern stattfände. Anschlag aber, behaupteten sie, entstünde dann, wenn die in Bewegung befindlichen *Körper* sich gegenseitig treffen und zusammenstoßen. Diejenigen *Körper* nun, die in entgegengesetzter Richtung sich bewegen und einander begegnen, *brächten den Schall hervor*, indem sie sich hemmen; diejenigen *Körper* aber, die sich in gleicher Richtung aber mit ungleicher Geschwindigkeit fortbewegten, brächten den Schall hervor, indem sie, von den nachkommenden eingeholt, getroffen würden. Viele von diesen *Schällen* könnten nun mit unserer Natur nicht erfaßt werden, teils wegen des schwachen Anschlags, teils wegen der weiten Entfernung von uns, einige auch wegen ihrer außerordentlichen Stärke. Denn die gewaltigen Schälle könnten nicht in unser Ohr eindringen, wie sich ja auch in die enghalsigen Gefäße, sobald man viel eingießen will, nichts eingießen läßt. Von den an unseren Sinn anschlagenden *Schällen* erscheinen uns nun die, welche schnell und stark von dem Anschlage her zu uns dringen, hoch, die aber langsam und schwach, tief zu sein. Denn nimmt man eine Gerte und bewegt sie langsam und schwach, so wird man mit dem Schlage einen tiefen Schall hervorbringen, bewegt man sie aber rasch und stark, einen hohen. Aber nicht nur hierdurch können wir *dies* erkennen, sondern auch: wollen wir beim Reden oder Singen etwas laut und hoch klingen lassen, so werden wir mit Anwendung starken Atems (zum Ziel gelangen, wollen wir aber leise oder tief sprechen, so werden wir schwachen Atem anwenden). Ferner kommt auch das vor zum Beispiel bei Geschossen. Die kräftig abgeschleuderten fliegen weit, die schwach, in die Nähe. Denn den kräftig abgeschleuderten gibt die Luft stärker nach, den schwach dagegen weniger. Dasselbe trifft aber auch auf die Töne zu: ein Ton, der unter starkem Atemstoß hervorgebracht wird, wird stark und hoch klingen, unter schwachem Atemstoß dagegen schwach und tief. Doch können wir es auch an diesem kräftigsten Beispiele sehen, daß nämlich derselbe Mensch mit lauter Stimme sich uns weithin vernehmlich macht, mit leiser dagegen nicht einmal in der Nähe. Doch

auch bei den Flöten: stürzt die aus dem Munde gestoßene Luft in die dem Munde zunächst liegenden Löcher, so gibt sie infolge des starken Druckes einen höheren Klang von sich, *dringt sie* dagegen in die weiter abgelegenen, einen tieferen. Daraus ergibt sich klar, daß die schnelle Bewegung den Klang hoch, die langsame tief macht. Doch auch bei den in den Mysterienweihen geschwungenen Waldteufeln geschieht genau dasselbe: langsam geschwungen geben sie einen tiefen Klang von sich, heftig dagegen, einen hohen. Doch auch das Rohr wird, wenn man sein unteres Ende verstopft und hineinbläst, uns einen tiefen Ton geben; bläst man dagegen in die Hälfte oder sonst einen beliebigen Teil von ihm, so wird es hoch klingen. Denn dieselbe Luft strömt durch einen langgestreckten Raum langsam, durch einen kürzeren heftig aus.

*Er spricht sodann noch weiter über die Proportionalität der Stimm-
bewegung und schließt seine Darlegung mit folgenden Worten:* Daß nun also die hohen Töne sich schneller bewegen, die tiefen langsamer, ist uns aus vielen *Beispielen* deutlich geworden.

2. Es gibt aber drei Proportionen in der Musik: einmal die arithmetische, zweitens die geometrische, drittens die entgegengesetzte, sogenannte harmonische. Die arithmetische, wenn drei Zahlbegriffe analog folgende Differenz aufweisen: um wieviel der erste den zweiten übertrifft, um soviel übertrifft der zweite den dritten. Und bei dieser Analogie trifft es sich, daß das Verhältnis der größeren Zahlbegriffe kleiner, das der kleineren größer ist. Die geometrische: wenn der erste Begriff zum zweiten, wie der zweite zum dritten sich verhält. Die größeren von ihnen haben das gleiche Verhältnis wie die geringeren. Die entgegengesetzte, sogenannte harmonische Proportion, wenn sich *die Begriffe* so verhalten: um den wievielten Teil der eigenen Größe der erste Begriff den zweiten übertrifft, um diesen Teil des dritten übertrifft der Mittelbegriff den dritten. Bei dieser Analogie ist das Verhältnis der größeren Begriffe größer, das der kleineren kleiner.

3. Man muß ja zur Kenntnis gelangen entweder indem man das, was man nicht kannte, von einem anderen erlernt oder selbst findet. Das Erlernen findet also von einem anderen und mit fremder Hilfe statt, das Finden dagegen durch uns selbst und mit eigener Hilfe. Finden aber ohne Suchen ist mißlich und selten, mit Suchen aber ist es rätlich und leicht; für den freilich, der es nicht versteht, ist das Suchen unmöglich.

Aufruhr dämpft, Eintracht erhöht, wenn ein richtiger Maßstab gefunden wurde. Denn es gibt keine Übervorteilung, wenn er sich einstellt, und es herrscht Gleichheit. Denn mit ihm setzen wir uns über die gegenseitigen Verpflichtungen auseinander. Seinetwegen nehmen die Armen von den Vermögenden und die Reichen geben den Bedürftigen, weil sie beide darauf vertrauen, daß sie durch ihn das

Gleiche besitzen werden. So ist er Richtschnur und Hemmschuh der Unredlichen und veranlaßt die, die richtig messen (rechnen) können, noch vor der Unredlichkeit inne zu halten, da er ihnen klar macht, daß sie doch nicht unentdeckt bleiben werden, wenn sie an ihn herankommen; denjenigen aber, die es nicht können, zeigt er, daß gerade darin ihre Unredlichkeit liegt, und hindert sie so an der Unredlichkeit.

GESPRÄCHE

4. Und die Rechenkunst hat, wie es scheint, in bezug auf Wissenschaft vor den anderen Künsten einen recht beträchtlichen Vorrang; besonders aber auch vor der Geometrie, da sie deutlicher als diese was sie will behandeln kann. *⟨Denn die Geometrie beweist, wo die anderen Künste im Stiche lassen,⟩* und wo die Geometrie wiederum versagt, bringt die Rechenkunst sowohl Beweise zustande wie auch die *Darlegung* der Formen [*Prinzipien*?, s. 44 B 5], wenn es überhaupt irgend eine wirkliche Behandlung der Formen gibt . . .

DIE FRAGMENTE
DER VORSOKRATIKER

GRIECHISCH UND DEUTSCH

VON

HERMANN DIELS

*

ACHTE AUFLAGE HERAUSGEGEBEN VON

WALTHER KRANZ

Z W E I T E R B A N D



1956

WEIDMANNSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

ERKLÄRUNG DER TITELVIGNETTE

(Vgl. I 144, 25.)

Der Vignette liegt das Rückseitenbild einer in Ephesos geprägten, hier um die Hälfte vergrößerten Kupfermünze des Philippus I. aus der Sammlung des British Museum zugrunde. Die Beschreibung der Münze stellt sich folgendermaßen:

Vs.: ΑΥΤΗΜΙΟΥ links; ΦΙΛΙΠΠΟΣ rechts. Brustbild des Philippus I. mit Lorbeerkranz, Panzer und Mantel nach rechts.

Rs.: ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΣ|Σ|ΕΦΕΣΙΩΝ. Stehender bärtiger Herakleitos nach links; der Mantel ist so um Unterkörper und linke Schulter gelegt, daß die Brust frei bleibt. Er hat die Rechte zum Reden erhoben und trägt im linken Arm eine Keule. [Die Keule, die Heraklit auf den Münzen und der Statue von Gortyn (Delbrück *Ant. Portr.* Taf. 14) trägt, erklären Weinreich *Archiv f. Rel. W.* 18 (1915) 20 und Kern aus der Gleichstellung des Heraklit mit Herakles.]

H. v. FRITZE

59 [46]. ANAXAGORAS

A. LEBEN UND LEHRE

5

B. FRAGMENTE

32-44

FRAGMENTE ÜBER DIE NATUR

1. Beisammen waren alle Dinge, grenzenlos nach Menge wie nach Kleinheit; denn das Kleine war grenzenlos. Und solange alle beisammen waren, war nichts deutlich erkennbar infolge der Kleinheit. Denn alles hielt Dunst und Äther nieder, beides grenzenlose *Stoffe*. Denn dies sind die größten *Stoffe*, die in der Gesamtmasse enthalten sind, ebenso an Menge wie an Größe.

2. Denn Dunst und Äther scheiden sich von der umgebenden Vielheit, und dieses Umgebende ist grenzenlos der Menge nach.

3. Denn weder gibt es beim Kleinen ja ein Kleinstes, sondern stets ein *noch* Kleineres (denn es ist unmöglich, daß das Seiende [durch Teilung ?] zu sein aufhöre) — aber auch beim Großen gibt es immer ein Größeres. Und es ist dem Kleinen an Menge gleich; für sich ist aber jedes *Ding* sowohl groß wie klein.

4. . . . wenn sich dies aber so verhält, so muß man annehmen, daß in allem, was sich vereinigt, Vieles und Mannigfaltiges enthalten ist und Keime von allen Dingen, die mannigfaltige Gestalten, Farben und Geschmäcke (= Geschmack und Geruch) haben. Und daß sich so auch Menschen zusammenfügten und alle anderen Lebewesen, die Seele haben. Und daß diese Menschen nun auch bewohnte Städte und angebaute Äcker haben wie bei uns, und auch Sonne und Mond und die übrigen *Gestirne* haben wie bei uns, und daß die Erde ihnen Vieles und Mannigfaltiges hervorbringt, wovon sie das Nützlichste in ihre Wohnung zusammenbringen zu ihrem Gebrauch. Dies also ist meine Darlegung über die Abscheidung, daß sie nicht nur bei uns stattgefunden haben dürfte, sondern auch anderswo.

Bevor sich dies aber abschied, als noch alles beisammen war, ließ sich auch keine Farbe deutlich erkennen, keine einzige. Denn das verhinderte die Vermischung aller Dinge, des Feuchten und des Trockenen, des Warmen und des Kalten, des Hellen und des Dunklen, zumal auch viel Erde sich darin befand und Keime grenzenlos an Menge, die in nichts einander glichen. Denn auch von den übrigen *Dingen* gleicht

keines dem anderen. Wenn sich dies aber so verhält, dann sind in dem Gesamten, so muß man meinen, enthalten alle Dinge.

5. Nachdem aber dies in dieser Weise geschieden ist, muß man erkennen, daß alles zusammen um nichts weniger ist noch mehr (denn unmöglich kann mehr als alles sein), sondern alles stets gleich ist.

6. Und da gleichviel Teile vom Großen und vom Kleinen vorhanden sind, auch so *betrachtet* dürfte in allem alles enthalten sein. Auch kann es kein Sonderdasein geben, sondern alles hat an allem seinen Anteil. Da kein Kleinstes sein kann, so könnte es sich nicht absondern, auch nicht für sich sein, sondern wie anfangs so auch jetzt muß alles beisammen sein. In allen *Dingen* aber sind viele *Stoffe* enthalten und von den (*aus der Urmischung*) sich abscheidenden *Stoffen* die gleiche Menge in den größeren wie in den kleineren *Dingen*.

7. Daher können wir die Menge der sich abscheidenden *Stoffe* weder durch Rechnen noch durch *praktisches* Handeln wissen.

8. Nicht gesondert von einander sind die in dieser einen Weltordnung *vorhandenen Stoffe (Bestandteile)*, auch nicht mit dem Beile von einander abgehauen, weder das Warme vom Kalten noch das Kalte vom Warmen.

9. . . . während diese *Stoffe* sich so umdrehen und sich abscheiden infolge der Wucht und Schnelligkeit. Wucht aber schafft die Schnelligkeit. Ihre Schnelligkeit aber läßt sich mit der Schnelligkeit keines der jetzt unter Menschen vorhandenen Dinge vergleichen, sondern ist durchaus ein Vielfaches davon.

10. Denn wie sollte aus Nicht-Haar Haar entstehen können und Fleisch aus Nicht-Fleisch?

11. In jedem ist von jedem ein Teil enthalten, außer vom Geist; in einigen aber ist auch Geist enthalten.

12. Das Übrige hat Anteil an allem, Geist aber ist etwas nicht durch Grenze Bestimmtes und Selbstherrliches und ist vermischt mit keinem Dinge, sondern ist allein, selbständig, für sich. Denn wenn er nicht für sich wäre, sondern vermischt mit irgend etwas anderem, so hätte er an allen Dingen teil, wenn er vermischt wäre mit irgend etwas. Denn in allem ist von allem ein Teil enthalten, wie ich im Vorigen gesagt habe; auch würden ihn die beigemischten *Stoffe* hindern, so daß er über kein Ding die Herrschaft in gleicher Weise ausüben könnte wie wenn er allein für sich ist. Denn er ist das feinste aller Dinge und das reinste und er besitzt von allem alle Kenntnis und hat die größte Kraft. Und was nur Seele hat, die größeren wie die kleineren *Wesen*, über alle hat der Geist die Herrschaft. Auch über die gesamte Umdrehung hat der Geist die Herrschaft angetreten, so daß er dieser Umdrehung den Anstoß gab. Und zuerst fing diese Umdrehung von einem gewissen kleinen *Punkte* an, die Umdrehung greift aber weiter und

wird noch weiter greifen. Und das was sich da mischte und abschied und voneinander schied, alles erkannte der Geist. Und wie es werden sollte und wie es war, was jetzt nicht *mehr* ist, und alles was jetzt ist, und wie es sein wird, alles ordnete der Geist an, und auch dièse Umdrehung, die jetzt vollführen die Gestirne, die Sonne, der Mond, der Dunst und der Äther, die sich abscheiden. Gerade diese Umdrehung aber bewirkte, daß sie sich abschieden. Und es scheidet sich vom Dünnen das Dichte, vom Kalten das Warme, vom Dunkeln das Helle, vom Feuchten das Trockene. Dabei sind der Teile viele von vielen *Stoffen* vorhanden. Vollständig aber scheidet sich nichts ab oder auseinander, das eine vom andern, nur der Geist. Geist aber ist allemal von gleicher Art, der größere wie der kleinere. Sonst aber ist nichts dem anderen gleichartig, sondern wovon am meisten in einem Dinge enthalten ist, dies als das deutlichst Erkennbare ist und war das eine Einzelding.

13. Und als der Geist die Bewegung begann, sonderte er sich ab von allem, was da in Bewegung gesetzt wurde; und soviel der Geist in Bewegung setzte, das wurde alles voneinander geschieden. Während der Bewegung und Scheidung aber bewirkte die Umdrehung eine noch viel stärkere Scheidung voneinander.

14. Aber der Geist, der ewig ist, ist fürwahr auch jetzt, wo auch das andere alles ist, in der umgebenden (*noch ungeschiedenen*) Vielheit und in dem, was sich daran durch Scheidung ansetzte, und in dem *bereits* Abgeschiedenen.

15. Das Dichte und Feuchte und Kalte und das Dunkle drängte sich hierher zusammen, wo es jetzt ist (wo jetzt die Erde ist?), dagegen das Dünne und das Warme und das Trockne drang hinaus in das Weite des Äthers.

16. Aus diesen sich abscheidenden *Mengen* (ver)festigt sich die Erde. Denn aus den Wolken scheidet sich das Wasser ab, aus dem Wasser die Erde, aus der Erde festigen sich die Steine unter Einwirkung des Kalten, diese aber drängen sich *noch* mehr heraus als das Wasser.

17. Vom Entstehen und Vergehen aber haben die Hellenen keine richtige Meinung. Denn kein Ding entsteht oder vergeht, sondern aus vorhandenen Dingen mischt es sich und es scheidet sich wieder. Und so würden sie demnach richtig das Entstehen Mischung und das Vergehen Scheidung nennen.

18. Die Sonne verleiht dem Monde seinen Glanz.

19. Regenbogen aber nennen wir den Widerschein der Sonne in den Wolken. Das ist nun ein Sturmvorzeichen. Denn das um die Wolke sich ergießende Wasser pflügt Wind zu erregen oder Regen auszugießen.

20 [0]. GALEN. in Hippocr. de aëre aqu. loc. vi 202 ed. Chartier [W. Schultz, *Archiv f. Gesch. d. Phil.* 24 (1911) 325ff.]

...., wie ANSAROS (Ἀναξαγόρας = Anaxagoras?) der Weise, der Gelehrte, gesagt hat.

21. Infolge ihrer (*der Sinne*) Schwäche sind wir nicht imstande das Wahre zu unterscheiden.

21a. Sicht des Nichtoffenbaren: das Erscheinende.

21b. *In Kraft und Schnelligkeit stehen wir den Tieren nach, allein wir benutzen die uns eigene (?) Erfahrung und Gedächtniskraft und Klugheit und Geschicklichkeit, und so züchten und melken wir und bringen auf alle Weise ihren Besitz in unsere Scheunen.*

22. A. behauptet in seiner *Physik* unter der *sprichwörtlich* sogenannten Vogelmilch habe man das Weiße im Ei zu verstehen.

64 [51]. DIOGENES VON APOLLONIA

A. LEBEN UND LEHRE 51

B. FRAGMENTE 59-66

FRAGMENTE ÜBER DIE NATUR

1. Wer eine Rede anfängt, bei dem muß stets, scheint mir, der Anfang (Ausgangspunkt), den er darbietet, unbestreitbar sein, die Ausdrucksweise aber einfach und würdig.

2. Wie mir dagegen scheint, *entstehen*, um das Ganze in einem zu sagen, alle seienden *Dinge* durch Abänderung von demselben und sind dasselbe. Und dies liegt auf der Hand. Denn wenn das was in dieser Weltordnung jetzt ist, Erde, Wasser, Luft und Feuer, und das was sonst in dieser Weltordnung in die Erscheinung tritt, wenn hiervon irgend etwas ein anderes wäre als das andere, anderes nämlich in seinem eigenen Wesen, und wenn es nicht bei seinen vielfachen Umschlägen und Abänderungen dasselbe bliebe, dann könnte es sich auf keine Weise miteinander vermischen noch eins dem anderen zum Nutzen oder Schaden gereichen noch auch etwa eine Pflanze aus der Erde sprießen oder ein Tier oder sonst etwas entstehen, wenn es sich nicht so zusammenfügte, daß es dasselbe ist. Vielmehr werden alle diese *Dinge* nur, weil sie aus demselben durch Abänderung *entstehen*, bald so bald wieder anders Geartetes und kehren in dasselbe wieder zurück.

3. Denn es wäre eine solche Verteilung nicht möglich ohne Geisteskraft, daß es von allen *Dingen* bestimmte Maße gäbe, von Winter und Sommer, Nacht und Tag, Regen und Wind und Sonnenschein. Auch das Übrige kann man, wenn man es sich überlegen will, so geordnet finden, wie es nur am schönsten ausführbar ist.

4. Außerdem aber dazu noch folgende wichtige Beweispunkte. Die Menschen und die übrigen Lebewesen leben durch Einatmen der Luft. Und dies ist ihnen Seele und Geisteskraft, wie in dieser Schrift einmal klar dargelegt werden wird, und wenn dies sich lostrennt, dann sterben sie und die Geisteskraft geht aus.

5. Und, wie mir scheint, ist das, was die Geisteskraft hat, die von den Leuten sogenannte Luft, und von diesem *Stoff* werden alle gelenkt und alle beherrscht er. Denn gerade dies, scheint mir, ist Gott (?) und überall zur Stelle und verwaltet alles und ist in allem darin. Und es gibt auch nicht eines, das an diesem nicht teil hätte. Teil daran hat aber auch nicht eines in gleicher Weise so wie ein anderes, sondern es gibt viele Abwandlungen der Luft selbst wie der Geisteskraft. Denn sie ist vielfach abgewandelt, bald wärmer, bald kälter, bald trockener, bald feuchter, bald ruhiger, bald heftiger bewegt, und es gibt darin noch viele andere Abänderungen und an Geschmack (= Geschmack und Geruch) und Farbe unendliche *Abstufungen*. Und auch bei allen Lebewesen ist die Seele dasselbe, Luft, die zwar wärmer ist als die äußere, in der wir uns befinden, jedoch viel kälter als die an der Sonne. Gleich ist aber diese Wärme bei keinem der Lebewesen (da sie es auch bei den Menschen untereinander nicht ist), sondern sie ist verschieden, nicht sehr, sondern so, daß sie ähnlich bleiben. Aber freilich ganz genau kann kein *Ding*, das der Veränderung unterworfen ist, dem anderen ähnlich werden, ohne geradezu dasselbe zu werden. Da nun also die Abänderung mannigfach abgewandelt ist, so sind auch die Lebewesen mannigfach abgewandelt und vielerlei und weder in ihrer Gestalt einander vergleichbar noch in ihrer Lebensart noch in ihrer Geisteskraft infolge der Menge der Abänderungsformen. Und doch ist es dasselbe, durch das sie alle leben und sehen und hören, und auch die sonstige Geisteskraft haben sie von demselben alle.

6. Mit den Adern aber im Menschen verhält es sich folgendermaßen: Es gibt zwei Hauptadern; diese ziehen durch die Bauchhöhle am Rückgrat entlang, die eine rechts, die andere links, jede von beiden in den entsprechenden Schenkel, und nach oben in den Kopf an den Schlüsselbeinen vorbei durch die Kehle. Von diesen aus ziehen Adern durch den ganzen Körper hin, von der rechten nach der rechten Seite, von der linken nach der linken, und zwar gehen zwei besonders große in das Herz in unmittelbarer Nähe des Rückgrates, zwei andere etwas weiter

oben durch die Brust unter der Achsel her je in die entsprechende Hand; man nennt die eine Milzader, die andere Leberader. Es spaltet sich bei ihnen beiden die Spitze so, daß die eine zum Daumen, die andere zur Handwurzel geht und von diesen aus feine Adern mit vielen Verästelungen zur übrigen Hand und den Fingern. *Zwei* andere dünnere ziehen ferner von den erstgenannten Adern aus, von der rechten in die Leber, von der linken in die Milz und die Nieren.

Die in die Schenkel ziehenden spalten sich an der Verbindungsstelle und ziehen durch den ganzen Oberschenkel: ihre größte zieht nach der Hinterseite des Oberschenkels und tritt dort dick zutage, eine zweite nach der Innenseite des Oberschenkels, die etwas weniger dick als jene ist. Dann ziehen sie am Knie vorbei in das Schienbein und den Fuß, in entsprechender Weise wie in die Hände, und zwar gehen sie zur Fußwurzel hinab und ziehen von da aus bis zu den Zehen. Es spalten sich auch in die Bauchhöhle und in die Rippengegend viele feine Adern von ihnen (*den Hauptadern*) ab.

Die durch die Kehle zum Kopf ziehenden treten am Halse stark zutage. Von beiden spalten sich da, wo sie enden, viele in den Kopf ab, und zwar die von rechts kommenden nach links, die von links kommenden nach rechts; sie enden beide neben dem Ohre.

Es liegt am Halse neben der großen Ader auf jeder Seite eine andere, die etwas kleiner ist als jene, in der sich die meisten vom Kopfe selbst kommenden vereinigen; und zwar ziehen diese *beiden* durch die Kehle nach innen und von ihnen beiden ziehen *andere* unter das Schulterblatt und in die Hände. Auch treten neben der Milzader und der Leberader andere etwas kleinere hervor, die man abläßt (öffnet), wenn etwas unter der Haut wehtut, während *man es* bei Schmerz am Unterleib mit der Leber- und der Milzader *tut*. Andere Adern ziehen von diesen auch unter die Brüste. Noch andere gibt es, die von beiden durch das Rückenmark in die Hoden ziehen; sie sind dünn. Noch andere ziehen unter die Haut und durch das Fleisch zu den Nieren und enden in den Hoden bei den Männern, bei den Frauen in der Gebärmutter. (Die ersten Adern, die aus der Bauchhöhle kommen, sind breiter, dann werden sie dünner, bis sie von der rechten Seite nach der linken und von dieser nach der rechten hinübergehen.) Diese nennt man Samenadern. Was das Blut betrifft, so wird das dickste von den fleischigen Teilen aufgesogen; gelangt es aber über sie hinaus an diese Stellen, so wird es dünn, warm und schaumig (= *Same*).

7. Und gerade dieser *Stoff* nun ist ein ewiger und unsterblicher Körper, von den anderen *Dingen* aber entsteht das eine, das andere vergeht.

8. Doch dies ist, scheint mir, klar, daß *der Urstoff* groß und gewaltig, ewig und unsterblich und vielwissend ist.

67 [54]. LEUKIPPOS

A. LEBEN UND LEHRE

70

B. FRAGMENTE

80-81

LEUKIPPS GROSSE WELTORDNUNG

1. *In der Gr. Welt. war geleugnet, daß die Gestirne lebende Wesen seien.*

Atomistische Termini daraus: Atome, Massive (= Atome), die Weltenleere, Abtrennung, Gestalt, gegenseitige Berührung (d. h. Reihenfolge), Lage, Verflechtung, Wirbel u. a.

ÜBER GEIST

2. Kein Ding entsteht planlos, sondern alles aus Sinn und unter Notwendigkeit.

68 [55]. DEMOKRITOS

A. LEBEN UND LEHRE

81

B. FRAGMENTE

130-207

I. II. ETHISCHE SCHRIFTEN

0c [I 3]. ÜBER DAS LEBEN NACH DEM TODE.

1. *Es wird erörtert, wie das Wiederaufleben eines Verstorbenen möglich sei. In diesem Falle war der Tod offenbar kein Erlöschen der gesamten Lebenskraft des Körpers, sondern nur eine Ohnmacht infolge eines Schlages oder einer Verwundung, wobei die Bänder der Seele am Mark noch festgewurzelt blieben und das Herz den Funken des Lebens noch in der Tiefe bewahrte. Und infolge der Fortdauer dieser Kräfte erwies sich der Körper tauglich zur Beseelung und erlangte das erloschene Leben wieder.*

1a. *Die Menschen in ihrer gewöhnlichen Todesfurcht scheuen sich an die Todesstunde zu denken und ihr Testament niederzuschreiben. Sie werden dann von ihr völlig überrumpelt und gezwungen, noch rasch, nach D.'s Ausdruck, sich doppelte Portionen einzustopfen.*

1b [I 4]. TRITOGENEIA.

2. Tritogeneia (*Athena die 'Dreigeborene'*) = Klugheit. Es entsteht aber aus dem Klugsein dieses Dreifache: Wohl denken, wohl reden und tun, was Pflicht ist.

2c [II 3]. ÜBER WOHLGEMUTHEIT.

3. Wer wohlgemut leben will, soll nicht vielerlei treiben weder im eigenen noch im Gemeinschaftsleben und, was immer er treibt, nicht

über seine eigene Kraft und Natur erstreben, sondern so sehr auf seiner Hut sein, daß, selbst wenn das Glück einschlägt und ihn zum Übermaß verführen will durch seinen Glauben, er das ablegt (niedrig schätzt) und nicht mehr anfaßt, als was seiner Kraft entspricht. Denn die mäßige Fülle ist etwas Sichereres als die Überfülle.

4. Denn Lust und Unlust ist die Grenze <des Zutraglichen und Abtraglichen>.

III—VI. PHYSIKALISCHE SCHRIFTEN

4c [III 2]. KLEINE WELTORDNUNG.

5. *D. berichtet, er habe diese Schrift 730 Jahre nach Troias Eroberung verfaßt. Er sei jung gewesen, als Anaxagoras bereits bejahrt war. Dessen Ansichten über Sonne und Mond seien alt, er habe sie sich von früheren Philosophen angeeignet. Namentlich verspottet er seine Weltordnung und Lehre vom Geiste. Denn er war Anaxagoras feindlich gesinnt, weil er keine Aufnahme bei ihm gefunden hatte.*

5i [v 3]. ÜBER DIE FORMVERSCHIEDENHEIT <DER ATOME> oder ÜBER DIE GESTALTEN.

6. Und erkennen muß der Mensch mit Hilfe der vorliegenden Regel, daß er von der Wirklichkeit (Wahrheit) entfernt ist.

7. Auch diese Darlegung macht ja klar, daß wir in Wirklichkeit von nichts irgend etwas wissen, sondern Zustrom (*der Atome oder Wahrnehmungsbilder*) ist allen einzelnen *Menschen* ihr Meinen.

8. Und doch wird es klar sein, daß, wie in Wirklichkeit ein jedes ist, zu erkennen nicht zugänglich ist.

8b [VI 1]. BEWÄHRUNGEN.

9. Wir aber erfassen in Wahrheit nichts Untrügliches, sondern nur was wechselt entsprechend der Verfassung unseres Körpers und der ihm zuströmenden oder entgegenwirkenden *Atome*.

10. Daß wir nun, wie in Wirklichkeit ein jegliches beschaffen oder nicht beschaffen ist, nicht erfassen, ist vielfach klargelegt worden.

10b [VI 3]. ÜBER DENKREGELN oder RICHTSCHEIT.

11. Von der Erkenntnis aber gibt es zwei Formen, die echte und die dunkle (unechte); und zur dunklen gehören folgende allesamt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Getast, die andere aber ist die echte, von jener abgesonderte. *Im Folgenden setzt er den Vorrang der echten vor der dunklen Erkenntnis auseinander und fügt die Worte hinzu: Wenn die dunkle nicht mehr ins Kleinere sehen oder hören oder riechen oder schmecken oder in der Berührung wahrnehmen kann, sondern <die Untersuchung> ins Feinere <geführt werden muß, dann tritt an ihre Stelle die echte, die ein feineres Erkenntnisorgan besitzt>.*

VII—IX. MATHEMATISCHE SCHRIFTEN

11r [VIII 3]. WELTJAHR oder ASTRONOMIE SAMT STECK-KALENDER.

12. *Das Weltjahr Demokrits besteht aus 82 gewöhnlichen Jahren mit 28 Schaltmonaten.*

13. *Meiner [kontrahierte und unkontrahierte Form].*

14e [IX 2]. GEOGRAPHIE.

15. *Die Erde sei nicht rund, sondern länglich gestreckt; ihre Länge betrage das anderthalbfache der Breite.*

X. XI. PHILOLOGISCHE SCHRIFTEN

15e [X 1]. ÜBER RHYTHMEN UND HARMONIE.

16. *Nach D. hat Musaios den Hexameter erfunden.*

16a [X 2]. ÜBER POESIE.

17. *Kein Dichter sei ohne einen Anhauch von Wahnsinn.*

18. *Ein Dichter aber, was immer er mit Verzückerung und göttlichem Anhauch schreibt, das ist gewiß schön, <was er aber ohne diese schreibt . . .>*

18b [X 4]. ÜBER WOHL UND ÜBEL KLINGENDE BUCHSTABEN.

19. *Gemma (statt Gamma), Mō (statt My).*

20. *Des Deltas, des Thetas.*

20a [XI 1]. ÜBER HOMER oder ÜBER SPRACHRICHTIGKEIT UND DUNKLE WÖRTER.

21. *Homer, dem ein göttliches Wesen zu teil ward, hat einen wohlgeordneten Bau mannigfaltiger Verse gezimmert.*

22. *D. berichtet, der Adler habe schwarze Knochen.*

23. *Homers Worte: »O wär' er doch früher gestorben« (Alexandros) spricht der troische Herold für sich und leise, wie D. meint, der es für ungeschicklich hält, diese Worte offen vor den Achaiern auszusprechen.*

24. *D. nennt des Eumaios Mutter Penia (Armut).*

25. *Unter Ambrosia versteht auch D. die Dünste, von denen sich die Sonne nährt.*

25b [XI 3]. ÜBER WÖRTER.

26. *D. unterscheidet vielbedeutende, gleichwertende, umbenennende und unbenennende Bezeichnungsweisen und erweist daraus den konventionellen Ursprung der Sprache.*

XII. XIII. TECHNISCHE SCHRIFTEN

26f [XIII 1]. ÜBER ACKERBAU.

27. *D. meint, die Weinberge sollten nach Norden angelegt werden,*

weil sie so am ertragreichsten würden, ohne freilich in der Güte des Weins die erste Stelle einzunehmen.

28. *Unklug verfahren diejenigen, welche ihre Gärten ummauern. Denn eine Mauer aus Luftziegeln kann dem Regen und Sturme nicht standhalten, und eine steinerne erfordert Kosten, die dem Werte der Sache nicht entsprechen. Wenn man gar ein großes Stück Land mit einer Mauer umfriedigen wollte, würde man sein väterliches Erbe verbauen müssen.*

ECHTE FRAGMENTE AUS UNBESTIMMTEN SCHRIFTEN

29. *D. nennt den Schildrand Umgang.*

29a. *Wir, ihr, sie (kontrahierte oder unkontrahierte Formen).*

30. *Von den denkenden Menschen erhoben wenige ihre Hände zu dem Orte, den wir Hellenen jetzt Luft nennen, und sprachen dabei: Alles beredet Zeus mit sich (?) und alles weiß und gibt und nimmt er und König ist er über alles insgesamt.*

31. *Arzneikunst heilt des Leibes Krankheiten, Weisheit befreit die Seele von Leidenschaften.*

32. *Beischlaf ist ein kleiner Schlaganfall. Denn da stürzt ein Mensch aus dem Menschen heraus und wird losgerissen wie durch einen Schlag sich abtrennend.*

33. *Die Natur und die Erziehung sind etwas Ähnliches. Denn die Erziehung formt zwar den Menschen um, aber durch diese Umformung schafft sie Natur.*

34. *Der Mensch, eine kleine Welt.*

DENKSPRÜCHE DES DEMOKRATES

35. *Wenn man diese meine Denksprüche mit Verstand anhört, wird man viele Taten tun, die eines trefflichen Mannes würdig sind, viele schlechte aber nicht tun.*

36. = B 187.

37. *Wer die Güter der Seele wählt, wählt die göttlicheren, wer die des Leibes, die menschlichen.*

38. *Schön und recht ist, den Frevler zu hindern; andernfalls, wenigstens nicht mitzufreveln.*

39. *Man muß entweder gut sein oder einen Guten nachahmen.*

40. *Weder Leib noch Geld macht die Menschen glücklich, sondern Geradheit und Vielsinnigkeit.*

41. *Nicht aus Furcht, sondern aus Pflicht soll man sich von fehlerhaften Handlungen fernhalten.*

42. *Es ist etwas Großes, im Unglück an das zu denken, was Pflicht ist.*

43. *Reue über schändliche Handlungen ist Lebensbewahrung.*

44. = B 225.
45. Wer Unrecht tut ist unseliger als wem Unrecht geschieht.
46. Hoher Sinn ist es, Taktlosigkeit gelassen zu tragen.
47. Sich Gesetz, Obrigkeit und dem Klügeren zu fügen gehört zur Selbstzucht.
48. Schlechter Leute Tadel stellt der Gute nicht in Rechnung.
49. Schlimm ist es, von einem geringeren Manne sich beherrschen zu lassen.
50. Wer völlig dem Gelde unterliegt, kann nie gerecht sein.
51. Stärker zur Überredung ist oftmals das Wort als das Gold.
52. Wer den, der sich einbildet Verstand zu haben, zu Verstand bringen will, müht sich vergeblich.
53. Viele, die Vernunft nicht gelernt haben, leben *trotzdem* nach Vernunft.
- 53a. Viele, die die schändlichsten Handlungen begehen, befließen sich bester Reden.
54. Die Unverständigen werden durch Mißgeschick vernünftig.
55. Tüchtige Werke und Taten, nicht Worte soll man erstreben.
56. Das Schöne erkennen und erstreben *nur* die dafür Geschaffenen.
57. Wohlgeratenheit (Adel) der Zugtiere besteht in der Wohlkraft ihres Körpers, die der Menschen in der Wohlbeschaffenheit ihres Wesens.
58. Die Hoffnungen der richtig Denkenden sind erreichbar, die der Unverständigen unerfüllbar.
59. Weder Kunst noch Wissenschaft ist etwas Erreichbares, wenn man nicht lernt.
60. Es ist besser, die eigenen Fehler zu rügen als die fremden.
61. Wem das innere Wesen wohlgeordnet ist, dem ist auch das Leben in Ordnung.
62. Gut ist *noch* nicht Nicht-Freveln, sondern es nicht einmal wollen.
63. Lob zu spenden bei schönen Handlungen ist schön; denn bei schlechten es zu tun ist eines Falschen und Betrügers Werk.
64. Viele Vielwisser haben keinen Verstand.
65. Viel Denken, nicht viel Wissen soll man pflegen.
66. Vorher sich zu beraten, vor den Handlungen ist besser als nach-zubedenken.
67. Nicht allen, sondern den Bewährten soll man trauen. Denn jenes ist einfältig, dieses Sache des Verständigen.
68. Der bewährte und der unbewährte Mann ist *zu erkennen* nicht nur aus dem, was er tut, sondern auch aus dem, was er will.

69. Für alle Menschen ist dasselbe gut und wahr: angenehm freilich ist dem einen dies, dem andern das.
70. Kindes, nicht Mannes Sache ist es, ohne Maß zu begehren.
71. Unzeitige Lüste erzeugen Unluste.
72. Die auf irgend etwas heftig gerichteten Begierden verblenden die Seele gegen das Übrige.
73. Rechtmäßige Leidenschaft: ohne Frevel nach den schönen Dingen streben.
74. Keinen Genuß soll man sich gönnen, wenn er nicht zuträglich ist.
75. Es ist besser für die Unverständigen beherrscht zu werden als zu herrschen.
76. Toren wird nicht Wort, sondern Unglück Lehrmeister.
77. Ruhm und Reichtum ohne Einsicht sind nicht sichere Besitztümer.
78. Geld zu erwerben ist nicht unnützlich, auf ungerechte Weise aber ist es schlechter als alles.
79. Schlimm ist, den Bösen nachzuzahlen, den Guten aber nicht einmal nachahmen zu wollen.
80. Schändlich ist, sich um die fremden Dinge viele Mühe zu geben und dabei die eigenen nicht zu kennen.
81. Das fortwährende Zaudern läßt die Taten nicht zur Vollendung kommen.
82. Falsch und heuchlerisch sind die, welche mit dem Munde zwar alles, in Wirklichkeit aber nichts tun.
83. Der Verfehlung Ursache ist die Unkenntnis des Besseren.
84. Vor sich selbst muß sich vor allem schämen, wer Schamloses tut.
85. Wer sich in Widerrede ergeht und viel schwatzt, ist unbegabt zum Lernen dessen, was not tut.
86. Habgier ist es, alles reden, nichts aber hören zu wollen.
87. Den Schlechten muß man überwachen, auf daß er nicht eine Gelegenheit wahrnimmt.
88. Der Neider bereitet sich selbst Pein wie einem Feind.
89. Feind ist nicht, wer Unrecht tut, sondern wer dazu den Wunsch hat.
90. Die Feindschaft mit Verwandten ist viel schlimmer als die mit Fremden.
91. Werde nicht argwöhnisch gegen alle, sondern vorsichtig und fest.
92. Wohltaten soll man nur mit dem Vorsatz annehmen, größere als sie zum Entgelt zurückzugeben.
93. Wenn du Wohltaten erweist, so sieh dich vor, daß der Empfänger

dir nicht Böses statt Gutes zurückzahlt, weil er falsch ist.

94. Kleine Wohltaten zur richtigen Zeit sind für die Empfänger die größten.

95. Ehrungen vermögen viel bei den Verständigen, die es verstehen, wenn sie geehrt werden.

96. Wohltätig ist nicht wer auf Erwidderung schaut, sondern wer aus freiem Antrieb wohlzutun gewillt ist.

97. Viele, die Freunde scheinen, sind es nicht; und viele, die es nicht scheinen, sind es.

98. Eines einzigen verständigen Mannes Freundschaft ist besser als die aller Unverständigen zusammen.

99. Nicht wert zu leben ist, wer auch nicht einen einzigen braven Freund besitzt.

100. Bei wem die erprobten Freunde nicht lange aushalten, der ist unverträglich (*oder*: von schlechter Sinnesart).

101. Viele gehen ihren Freunden aus dem Wege, wenn sie aus Wohlhabenheit in Armut gefallen sind.

102. Schön ist überall das Gleichmaß; Übermaß und Mangel scheint mir nicht so.

103. Auch nicht von einem wird geliebt, scheint mir, wer keinen liebt.

104. Als alter Mann anmutig ist, wer von gewinnendem Wesen und auch von ernstem Worte ist.

105. Körperschönheit ist etwas Tierisches, wenn sich nicht Verstand dahinter birgt.

106. Im Glück einen Freund zu finden ist leicht, im Unglück aber das allerschwierigste.

107. Freunde sind nicht alle, die mit uns verwandt sind, sondern die, welche mit uns übereinstimmen in der Frage des Zuträglichen.

107a. Es ist würdig, als Menschen über Menschen Unglück nicht zu lachen, sondern zu wehklagen.

108. Wer das Gute sucht, dem stellt es sich nur mit Mühe ein, das Schlimme aber auch dem, der es nicht sucht.

109. Die Tadelsüchtigen sind zur Freundschaft nicht geschaffen.

110. Das Weib soll sich nicht um die Rede mühen; denn das ist abscheulich.

111. Von einem Weibe beherrscht zu werden ist für einen Mann wohl äußerste Vergewaltigung.

112. Göttlichen Geistes ist es, immer etwas Schönes zu erdenken.

113. Großen Schaden richten die an den Unverständigen an, die sie loben.

114. Besser von einem zweiten als von sich selbst gelobt zu werden.

115. Kannst du die Lobsprüche nicht erkennen (verstehen), so nimm an, man schmeichle dir.

115 a. *Erwähnung des Thales (Geschlecht und astronomische Entdeckungen).*

116. Denn ich kam nach Athen, — und niemand hat Kenntnis von mir.

117. In Wirklichkeit aber wissen wir nichts; denn in der Tiefe liegt die Wahrheit.

118. *D. sagte*, er wolle lieber eine einzige *ursächliche Erklärung* finden, als daß ihm das Perserreich zueigen werde.

119. Die Menschen haben sich vom Zufall ein Bild geformt zur Beschönigung ihrer eigenen Unberatenheit. Denn nur in seltenen Fällen kämpft gegen die Klugheit der Zufall an: das meiste richtet im Leben ein wohlverständiger Scharfblick ins Grade.

120. Pulsschlag. 121. Geeignetesten. 122. Fallgruben.

122 a. Weib (γυνή): (Mutter)leib (eig. Same, γομφί).

123. Abbild.

124. *ist unverständlich.*

125. *Nachdem D. sein Mißtrauen gegen die Sinneswahrnehmungen in dem Satze ausgesprochen: 'Der gebräuchlichen Redeweise nach gibt es Farbe, Süßes, Bitteres, in Wahrheit aber nur Atome und Leeres', läßt er die Sinne gegen den Verstand reden: 'Armer Verstand, von uns nimmst du die Beweisstücke und willst uns damit niederwerfen? Ein Fall wird dir der Niederwurf'.*

126. Alle *Raupen*, die auf ihrer Wanderung wellenartig sich dahinbewegen.

127. Wenn die Menschen sich kratzen, haben sie ein Wohlgefühl, und es wird ihnen wie beim Liebesgenuß.

128. Gradgebohrtes Loch (?)

129. (*Die Dichter oder die Denker?*) mit dem Geiste Göttliches ersinnen.

129 a. Ist gelehnt. 130. Ringsherum gelegte Bänder.

131. Unbetreten [= *ungewöhnlich zusammengesetzt*].

132. Gleichseitiges (?). 133. Feuchtartig. 134. Riemen.

135. Behälter [= *Adern im Körper*].

136. Bedeckelt [= *versieht mit Deckel*].

137. Zusammenwuchs, Zusammensetzung. 138. Weltenwechsel.

139. Formwechseln. 139 a. Farbwechselnd.

140. Wohlstand. 141. Gestalt (*für Atom*).
142. *Die Worte (Götternamen) sind stimmbegabte (Götter)bilder.*
143. Unglück, soviel man nur erdenken könnte.
144. *Die Musik sei eine jüngere Kunst.* Denn nicht die Not habe sie (*aus sich?*) abgesondert, sondern sie sei aus dem bereits vorhandenen Überfluß entstanden.
- 144a. Ich werde *auf den Anfang* zurückkommen.
145. Wort der Tat Schatten.
146. Der Geist, der sich gewöhnt, aus sich selbst die Freuden zu schöpfen.
147. Schweine tollten auf dem Miste.
148. Der Nabel bildet sich zuerst in der Gebärmutter als Ankerplatz gegen Brandung und Irrfahrt, Haltseil und Ranke für die entstehende und werdende Frucht.
149. *Wenn du dein Inneres öffnest, wirst du eine buntgefüllte und leidenvolle Vorrats- und Schatzkammer von Übeln finden.*
150. Zänker- und Riemendreher(worte).
151. Im gemeinsamen Fisch sind keine Gräten.
152. Kein Zeusgesandter Blitz, <der nicht> die <reine> Ätherhelle bewahrte (?).
153. (Es bringt Schaden) seinen Nächsten gefallen zu wollen.
154. *Die Menschen* sind in den wichtigsten Dingen Schüler der Tiere geworden: der Spinne im Weben und Stopfen, der Schwalbe im Hausbau und der Singvögel, des Schwans und der Nachtigall, im Gesang und zwar auf dem Wege der Nachahmung.
155. Wenn ein Kegel unmittelbar an der Grundfläche mittels einer Ebene geschnitten wird, wie soll man sich die entstehenden Schnittflächen denken, gleich oder ungleich (kongruent oder inkongruent)? Sind sie ungleich, dann werden sie den Kegel ungleichmäßig machen, da er viele stufenartige Einschnitte und Vorsprünge erhält; sind sie dagegen gleich, so werden *auch* die Schnitte gleich sein und der Kegel wird die Erscheinung des Zylinders darbieten, da er aus gleichen, nicht aus ungleichen Kreisen bestehen wird, was doch sehr ungereimt ist.
- 155a. Die Kugel gewissermaßen ein Winkel.
156. Das Nichts existiert ebenso sehr wie das Licht.
157. Die Staatskunst dieser Männer (*wie Parmenides, Melissos u. a.*) rät *Dem.* als die höchste zu erlernen und die Mühen auf sich zu nehmen, aus denen das Große und Herrliche den Menschen zuteil wird.
158. Menschen, die an jedem Tag neue Gedanken haben.
159. Wenn der Leib gegen sie (*die Seele*) einen Prozeß bekäme wegen der Schmerzen und Mißhandlungen, die er *von ihr* während des ganzen Lebens erfahren, und er selbst (*Demokrit*) Richter über die Anklage

würde, so würde er gern die Seele verurteilen, auf Grund davon, daß sie den Leib teils durch Vernachlässigung zugrunde richtete und durch Betrunktheit lockerte, teils durch Wollüste vernichtete und zerrisse, etwa wie er einen rücksichtslosen Benutzer eines Instruments oder Geräts verantwortlich machen würde, wenn es in schlechtem Zustande wäre.

160. *Das böse, unverständige, unkeusche und unheilige Leben sei nicht ein böses Leben, sondern ein langdauerndes Sterben.*

161. *Die Finsternisse nannte man häufig bis auf Demokrits Zeit Herabholungen (des Mondes oder der Sonne).*

162. *D. nannte die Zylinderform Walze (epische Form).*

163. *Erwähnung (und Bekämpfung) der Erkenntnistheorie des Korinthers Xenitades.*

164. Denn die Lebewesen gesellen sich zu gleichartigen Lebewesen wie Tauben zu Tauben, Kraniche zu Kranichen und bei den übrigen Tieren ebenso. So ist es aber auch bei den leblosen *Dingen*, wie man sehen kann bei dem Durchsieben der Samenkörner und bei den Steinen an der Brandung. Denn dort ordnen sich beim Wirbeln des Siebes gesondert Linsen zu Linsen, Gerstenkörner zu Gerstenkörnern und Weizenkörner zu Weizenkörnern, hier dagegen werden beim Wogenschlag die länglichen Steine an denselben Ort wie die länglichen gestoßen, die runden zu den runden, als ob die in den Dingen liegende Ähnlichkeit eine gewisse Vereinigungskraft auf sie ausübe.

165. Ich behaupte Folgendes über das All. — Mensch ist, was wir alle wissen . . .

166. *D. sagt gewisse (Ab)bilder nahten den Menschen und diese seien teils Gutes, teils Böses wirkend. Darum wünschte er auch glückbedeutender (Ab)bilder teilhaftig zu werden.*

167. Ein Wirbel sei von dem All abgesondert worden aus mannigfaltigen Formen.

168. *Die Atome nannten die Demokriteer Natur; sie würden in dem Leeren umhergespritzt.*

169. Nicht alle *Dinge* verlange zu wissen, daß du nicht aller *Dinge* unkundig wirst.

170. Seligkeit ist Eigentum der Seele wie Unseligkeit.

171. Seligkeit wohnt nicht in Herden noch in Gold: die Seele ist seligen (oder unseligen) Wesens Wohnsitz.

172. Genau von denselben *Dingen*, von denen uns das Gute kommt, können wir auch das Üble gewinnen, aber *auch wieder* außerhalb des Übelen gelangen. Z. B. tiefes Wasser ist zu vielem nütze und auch wieder übel; denn man läuft Gefahr zu ertrinken. Dagegen hat man nun ein Mittel erfunden: Schwimunterricht.

173. Den Menschen erwächst Übles aus Gutem, wenn man das Gute nicht zu lenken und nicht wohl zu fahren versteht. Es ist nicht berechtigt,

solche Dinge unter die üblen zu rechnen, vielmehr unter die guten, und man kann auch die guten, wenn man will, zur Abwehr gegen die üblen verwenden.

174. Wer sich wohlgenut zu gerechten und gesetzlichen Handlungen hingetrieben fühlt, der ist Tag und Nacht heiter und stark und unbekümmert; doch wer die Gerechtigkeit vernachlässigt und nicht tut, was nottut, dem *wird* alles solches zur Unlust, wenn er sich an etwas *davon* erinnert, und er ist in Angst und peinigt sich selbst.

175. Die Götter aber geben den Menschen alles Gute, wie ehemals so auch jetzt. Nur alles, was übel, schädlich und unnützlich ist, das schenken die Götter weder ehemals noch jetzt den Menschen, sondern sie selbst geraten unversehens daran durch Geistes Blindheit und Unbesinnlichkeit.

176. Zufall ist freigebig, aber unzuverlässig, Natur dagegen auf sich selbst ruhend; und darum trägt sie mit ihrer geringeren aber zuverlässigen *Kraft* doch den Sieg davon über das größere *Versprechen* der Hoffnung.

177. Weder verdunkelt edle Rede schlechte Tat, noch wird gute Tat durch der Rede Lästerung zusehnden.

178. Das allerschlimmste ist der Leichtsinns, wenn man die Jugend erzieht (bildet). Denn er ist es, der jene Lüste hervorbringt, aus denen die Lasterhaftigkeit entsteht.

179. Wenn man die Knaben nicht zum Arbeiten frei läßt, so werden sie weder Lesen und Schreiben erlernen, noch Musik, noch Sportkampf, noch, was vor allen Dingen die Tüchtigkeit (Tugend) umschließt: Ehrfurcht haben; denn gerade aus diesen *Übungen* pflegt die Ehrfurcht (Bescheidenheit) zu erwachsen.

180. Die Bildung ist den Glücklichen Schmuck, den Unglücklichen Zuflucht.

181. Als stärkerer *Mahner* zur Tugend wird sich erweisen, wer Aufmunterung und überzeugendes Wort, als der, welcher Gesetz und Zwang anwendet. Denn im Geheimen wird wahrscheinlich fehlen, wer sich am Unrecht tun *nur* vom Gesetz gehindert sieht; wer dagegen durch Überzeugung zur Pflicht geführt ist, wird wahrscheinlich weder im Geheimen noch öffentlich einen Fehltritt tun. Darum: wer mit Verständnis und Erkenntnis recht handelt, wird zugleich mannhaft und geradsinnig.

182. Die edlen Dinge erarbeitet sich das Lernen nur durch Mühen, die unedlen dagegen erntet man sonder Mühe von selbst. Denn selbst wider Willen zwingen sie oft einen *Menschen* (halten sie ihn ab?) so zu sein . . . (?)

183. Es gibt gelegentlich Verstand bei den Jungen und Unverstand

bei den Alten. Denn Zeit lehrt nicht denken, sondern frühzeitige Erziehung und Naturanlage.

184. Beständiger Umgang mit Geringwertigen vermehrt Anlage zur Schlechtigkeit.

185. Stärker sind die Aussichten der Gebildeten als der Reichthümerer, die nichts lernten.

186. Gesinnungsgleichheit bewirkt Freundschaft.

187. Für die Menschen ist es passend, mehr auf die Seele als auf den Körper Rücksicht zu nehmen. Denn der Seele Vortrefflichkeit richtet des Leibes Schwäche auf, des Leibes Stärke aber ohne Verstandeskraft macht die Seele in nichts besser.

188. Die Grenze zwischen Zuträglichem und Abträglichem ist Lust und Unlust.

189. Das Beste für den Menschen ist, sein Leben soviel wie möglich wohlgenut und so wenig wie möglich mißmutig zu verbringen. Dies wird aber dann der Fall sein, wenn man nicht am Sterblichen seine Lust findet.

190. Von schlimmen Werken muß man auch nur zu reden vermeiden.

191. Denn den Menschen wird Wohlgenutheit zuteil durch Mäßigung der Lust und des Lebens rechtes Maß. Mangel und Überfluß dagegen pflegt umzuschlagen und große Bewegungen in der Seele zu verursachen. Die in großem Pendelschlag sich bewegendenden Seelen sind weder wohlbeständig noch wohlgenut. Auf das Mögliche muß man also den Sinn richten und sich mit dem Vorhandenen begnügen, ohne der Beneideten und Bewunderten viel zu achten und mit dem Gedanken ihnen anzuhafte; vielmehr muß man auf die Lebensschicksale der Trübsalbeladenen schauen und sich dabei wirklich (?) vergegenwärtigen, was sie leiden, auf daß dir deine Lage und dein Besitz groß und beneidenswert erscheine und es dir nicht mehr begegne, weil du nach mehr begehrst, Übles zu erleiden in der Seele. Denn wer die Besitzenden und von den anderen Menschen selig Gepriesenen bewundert und mit seinen Gedanken ihnen zu jeglicher Stunde anhaftet, wird dazu gezwungen, stets etwas Neues zu unternehmen und sich aus Gier darauf zu werfen, etwas Unsühnbares auszuführen, von dem was die Gesetze verbieten. Deshalb also soll man dem einen nicht nachjagen und mit dem andern soll man es sich wohlgenut sein lassen, indem man sein eigenes Leben mit dem Leben derjenigen vergleicht, denen es schlechter geht, und in Beherrschung ihrer Leiden sich selbst selig preisen, daß man es soviel besser hat und treibt. Hältst du dich nämlich an diese Erkenntnis, so wirst du wohlgenuter leben und nicht wenige Fluchgeister im Leben verscheuchen: Mißgunst, Ehrsucht und Feindseligkeit.

192. Es ist zwar leicht zu loben und zu tadeln, was man nicht soll; beides aber ist Zeichen einer schlechten Gesinnung.
193. Klugheit verrät es, sich vor drohendem Unrecht zu hüten; empfindungslosen Stumpfsinn dagegen, erlittenes nicht zu rächen.
194. Die großen Freuden stammen aus der Betrachtung der schönen Werke.
195. (*Götter? Frauen? sind*) Bilder, die mit Gewand und Schmuck zum Anschauen in die Augen stechen, aber es fehlt ihnen das Herz.
196. Vergessen der eigenen schlechten *Eigenschaften (oder Leiden)* erzeugt Frechheit.
197. Toren formen sich durch die Gewinne (Geschenke) des Zufalls, die Kenner solcher dagegen durch die der Weisheit.
198. *Um wieviel weiser als der Mensch ist das Tier*, das in seinem Bedürfnis weiß, wieviel es bedarf! Der Mensch dagegen, der etwas bedarf, erkennt das nicht.
199. Toren sind die, die das Leben hassen und trotzdem leben wollen aus Angst vor dem Hades.
200. Toren leben ohne Freude am Leben.
201. Toren sehnen sich nach langer Lebensdauer ohne Freude an dieser Lebensdauer.
202. Toren sehnen sich nach dem Abwesenden, das Gegenwärtige dagegen, wenn es auch vorteilhafter ist als Entgangenes, lassen sie unkommen.
203. Menschen, die vor dem Tode fliehen, laufen ihm nach.
204. Toren können niemanden in ihrem ganzen Leben zufrieden stellen (?).
205. Toren sehnen sich nach dem Leben, da sie den Tod fürchten.
206. Toren wollen aus Furcht vor dem Tode alt werden.
207. Nicht jede Lust, sondern nur die Lust am Schönen soll man erstreben.
208. Des Vaters Selbstbeherrschung ist für die Kinder die größte Vermahnung.
209. Für einen genügsamen Magen gibt es niemals eine verkürzte Nacht (?).
210. Einen reichbesetzten Tisch beschert das Glück, einen ausreichenden die Mäßigkeit.
211. Mäßigkeit mehrt das Erfreuliche und macht noch größere Lust.
212. Tagesschlaf zeigt eine Störung des Körpers oder Verwirrung oder Erschlaffung oder Unbildung der Seele an.
213. Mannhaftigkeit macht die Schicksalsschläge klein.
214. Mannhaft ist nicht nur wer seine Feinde, sondern auch wer

seine Lüste überwindet. Manche aber sind Herren über Städte und Knechte von Weibern.

215. Ruhm (Erfolg) der Gerechtigkeit ist zuversichtliches und unverblüffbares Urteil, Ende der Ungerechtigkeit aber ist Angst vor Unglück.

216. Weisheit, die sich nicht verblüffen läßt, ist alles wert.

217. Nur die sind den Göttern lieb, denen das Unrecht tun verhaßt ist.

218. Reichtum, der aus schimpflichem Gewerbe erwächst, besitzt einen um so offenkundigeren Makel.

219. Wenn Geldgier nicht im Genughaben ihre Grenze findet, ist sie viel schlimmer als äußerste Armut. Denn größere Begierden erwecken größere Bedürfnisse.

220. Schlimme Gewinne bringen Verlust an der Ehre.

221. Hoffnung auf schlimmen Gewinn ist der Anfang des Verlustes.

222. Das allzustarke Geldanhäufen für die Kinder ist ein Vorwand der Habgier, die damit ihr eigentliches Wesen vorweist.

223. Was der Leib erfordert, das steht allen leicht zu Gebote, sonder Mühe und Not. Aber alles, was Mühe und Not erfordert und das Leben schmerzvoll macht, danach trägt nicht der Leib Verlangen, sondern die Ziellosigkeit des Urteils (?).

224. Die Gier nach dem Mehr verliert das Vorhandene und gleicht darin dem Hunde bei Äsop.

225. Die Wahrheit zu sagen ist Pflicht, nicht, viel Rede zu machen.

226. Eigentümliches Zeichen freier Gesinnung ist offene Sprache, aber die Gefahr liegt dabei in der Abmessung des richtigen Zeitpunktes.

227. Die kargen Leute haben das Geschick der Biene; sie arbeiten, als ob sie ewig leben würden.

228. Die Kinder der kargen Leute sind, wenn sie in Unwissenheit heranwachsen, wie die Tänzer, die zwischen Schwertern ihre Sprünge machen: Wenn sie den einzigen Fleck beim Niederkommen nicht treffen, wo sie die Füße hinsetzen müssen, so sind sie verloren; es ist aber schwierig den einen Fleck zu treffen, denn nur das Plätzchen für die Füße ist frei. So aber auch jene: wenn sie die väterliche peinliche und karge Form verfehlen, pflegen sie zugrunde zu gehen.

229. Kargheit und Hunger ist nützlich, zur rechten Zeit aber auch Aufwand; das zu entscheiden ist Sache des Tüchtigen.

230. Ein Leben ohne Festfeier ist ein langer Weg ohne Gasthäuser.

231. Wohlverstanden ist, wer sich nicht grämt um das, was er nicht hat, vielmehr froh ist über das, was er hat.

232. Von den Vergnügungen erfreut das, was am seltensten kommt, am meisten.

233. Überschreitet man das richtige Maß, so kann das Angenehmste zum Unangenehmsten werden.

234. Gesundheit fordern in ihren Gebeten die Menschen von den Göttern; daß sie aber die Macht darüber in sich selbst haben, wissen sie nicht, sondern indem sie durch ihre Unmäßigkeit ihr entgegenwirken, werden sie selbst Verräter an der Gesundheit durch ihre Gelüste.

235. Wer vom Bauch her seine Genüsse sucht und in Speise, Trank oder Liebesgenuß das rechte Maß überschreitet, für die alle sind die Genüsse nur kurz und von geringer Dauer, so lange sie eben essen oder trinken, die Leiden aber zahlreich. Denn dieses Begehren ist stets wieder nach denselben Dingen vorhanden, und sobald ihnen wird, wonach sie begehren, ist der Genuß rasch vergangen und sie haben nichts Rechtes davon als eine kurze Lust: dann stellt sich wieder dasselbe Bedürfnis ein.

236. Gegen das Herz anzukämpfen ist zwar schwer; aber Sache des Mannes, des wohl überlegenden, ist es, den Sieg zu gewinnen.

237. Jede Streitlust ist unvernünftig; denn weil sie das für den Feind Schädliche im Auge hat, sieht sie den eigenen Vorteil nicht.

238. Denn es endet mit schlechtem Ruf (Ruhm), wer sich nach dem Mächtigeren reckt.

239. Eide, die sie in Nöten schwören, halten die Niedrigen nicht, sobald sie durchgekommen sind.

240. Die freiwilligen Mühen gestalten das Ertragen der unfreiwilligen leichter.

241. Fortgesetzte Mühe wird durch Gewöhnung immer leichter.

242. Mehr Leute werden durch Übung tüchtig als aus Anlage.

243. Alle Mühen sind angenehmer als die Ruhe, wenn man das Ziel der Mühen erlangt oder weiß, daß man es erreichen wird. Bei jedem Mißlingen aber ist die Mühe (?) in gleicher Weise lästig und peinvoll.

244. Niedriges sollst du, auch wenn du allein bist, weder sprechen noch tun. Lerne aber weit mehr als vor den andern dich vor dir selber schämen.

245. Die Gesetze würden nichts dagegen haben, daß jeder nach eigenem Belieben lebte, wenn nicht der eine den andern schädigte. Denn Scheelsucht schafft den Anfang der Zwietracht.

246. Leben in der Fremde lehrt Genügsamkeit; denn Gerstenbrei und Streu sind süßeste Heilmittel gegen Hunger und Ermattung.

247. Einem weisen Mann steht jedes Land offen. Denn einer trefflichen Seele Vaterland ist das Weltall.

248. Das Gesetz will das Leben der Menschen wohl gestalten, es kann es aber *nur*, wenn sie selbst wollen, daß es ihnen wohl ergehe; denn *nur* denen, die ihm folgen, offenbart es seine eigene Trefflichkeit.

249. Bürgerzwist ist für beide Parteien ein Unglück. Denn Siegern wie Unterliegenden gereicht er in gleicher Weise zum Verderben.

250. Nur von Eintracht aus lassen sich die großen Werke wie auch die Kriege für die Gemeinden ausführen, anders nicht.

251. Die Armut in einer Demokratie ist dem gepriesenen Glück bei den Fürsten um soviel mehr vorzuziehen wie Freiheit der Knechtschaft.

252. Die Pflichten für die Staatsgemeinde soll man unter allen für die größten halten, auf daß sie gut verwaltet werde; dabei darf man weder streitsüchtig gegen die Billigkeit handeln noch sich selbst wider das allgemeine Beste eine Gewalt anmaßen. Denn ein wohlverwaltetes Gemeindewesen ist die größte Stütze, und hierin ist alles enthalten; ist dieses gesund, so bleibt alles gesund, und, geht dieses zugrunde, so geht alles zusammen zugrunde.

253. Den Wackeren ist es nicht zuträglich ihre eigenen *Geschäfte* zu vernachlässigen und fremde zu treiben. Denn *dann* pflegt es um die eigenen schlecht zu stehen. Wenn man aber die öffentlichen vernachlässigen wollte, so bildet sich ein übler Ruf, auch wenn man weder etwas stiehlt noch sonst unrecht tut. Ist doch selbst für den, der nicht nachlässig ist oder unrecht tut, Gefahr, in üblen Ruf, ja sogar in körperliches Leid zu kommen. Es ist ja unvermeidlich, Fehler zu begehen, aber die Verzeihung der Menschen dafür zu erhalten ist nicht leicht.

254. Wenn die schlechten Bürger die Ehrenämter antreten, — je unwürdiger sie dazu sind, um so nachlässiger werden sie und um so mehr schwellen sie an von Torheit und Frechheit.

255. Wenn die Vermögenden es über sich gewinnen den Besitzlosen vorzustrecken und beizuspringen und wohl zu tun, so liegt hierin bereits das Erbarmen und das Nichtalleinsein und die Verbrüderung und die gegenseitige Hilfeleistung und die Einträchtigkeit der Bürger und anderes Gutes, soviel wie niemand aufzählen könnte.

256. Gerechtigkeit heißt: tun, was not tut, Ungerechtigkeit: nicht tun, was not tut, sondern es beiseite schieben.

257. . . . dagegen bei gewissen Tieren steht es mit dem Töten und Nichttöten so: wer die unrecht tuenden und unrecht tuen wollenden (d. h. schadenbringenden und schadenwollenden) tötet, *bleibe* straflos; und es trägt zur Wohlfahrt mehr bei, dies zu tun als es nicht zu tun.

258. Töten muß man jedes widerrechtlich Schadenbringende um jeden Preis. Wer dies tut, wird an Wohlgemuthheit (?) und Recht und Vertrauen und Besitz (?) in jeder (Staats)ordnung mehr Anteil haben *als wer es unterläßt*.

259. So wie gegen feindliches Getier und Gewürm *Gesetze (bei mir)*

geschrieben stehen [B 257f.], so, meine ich, sollte man es auch gegen Menschen machen: nach den von den Vätern überkommenen Gesetzen einen Staatsfeind töten in jeder (Staats)ordnung, in der es ein Gesetz nicht verwehrt. Dies verwehren aber Heiligtümer (*oder heilige Bestimmungen*), bei jedem Volke die landeigenen, und Verträge und Eide.

260. Wer einen Straßen- oder Seeräuber tötet, sollte stets straflos sein, mag dies mit seiner eigenen Hand oder auf seinen Befehl oder auf Grund einer Abstimmung geschehen.

261. Unrecht Leidenden muß man nach Kräften rächend beistehen und es nicht geschehen lassen. Denn so etwas ist gerecht und gut, das Gegenteil aber ungerecht und schlecht.

262. Auch die, welche etwas tun, was Verbannung oder Einkerkelung verdient, oder solche, die bußfällig sind, muß man verurteilen und nicht freisprechen. Wer dagegen widergesetzlich freispricht nach Gewinn urteilend oder nach Lust, tut unrecht und das muß ihm am Herzen nagen.

263. An Gerechtigkeit und Tüchtigkeit hat der den größten Anteil, der die größten Belohnungen (an die Würdigsten) verteilt (?).

264. *Man soll* sich vor den *anderen* Menschen nicht mehr scheuen als vor sich selber und ebenso wenig etwas Böses tun, ob es niemand erfahren wird oder die ganze Menschheit. Vielmehr *soll man* sich vor sich selbst am meisten scheuen, und das *soll* als Gesetz vor der Seele aufgerichtet stehen, nichts zu tun, was ungeschickt ist.

265. Des Verfehlten gedenken die Menschen mehr als des Gelungenen. Und das ist ja auch so recht. Denn wie nicht Lob verdient, wer anvertrautes Gut zurückgibt, wohl aber, wer es nicht zurückgibt, üblen Ruf und Strafe, so ist es auch mit dem Beamten. Denn er wurde ja nicht dazu gewählt, um schlecht zu handeln, sondern gut.

266. Kein Mittel gibt es nach der jetzt bestehenden *Verfassungsform* zu verhüten, daß sie den Beamten Unrecht tue, selbst wenn sie sehr tüchtig sind. Denn es ziemt sich nicht, daß der Beamte einem andern als sich selbst (*verantwortlich sei oder daß der, der über andre geherrscht hat, übers Jahr?*) selbst in die Gewalt anderer gerate. Vielmehr muß auch dies geordnet werden, etwa so, daß wer sich nichts zu schulden kommen läßt, auch wenn er die Schuldigen noch so scharf prüft, nicht in jener Gewalt geraten kann, sondern daß irgendein Gesetz oder etwas anderes dem zur Seite steht, der die Gerechtigkeit ausübt.

267. Von Natur ist das Herrschen dem Stärkeren eigen.

268. Ängstliche Scheu bewirkt zwar Liebedienerei, Zuneigung aber erhält sie nicht.

269. Mut ist Handelns Anfang, Glück aber Endes Herrin.

270. Diener verwende wie Glieder des Leibes, jeden zu etwas anderem.

271. *Nicht verständlich.*

272. *D. sagte:* Wer mit seinem Eidam Glück hat, findet einen Sohn, wer Unglück, verliert eine Tochter obendrein.

273. Das Weib ist viel rascher zu bösen Gedanken als der Mann.

274. Schmuck ist wenig Reden für das Weib; etwas Schönes ist ja auch Schmuckes Schlichtheit.

275. Kinder aufzuziehen ist etwas Unsicheres. Wenn es glückt, so ist es voll von Kampf und Sorge gewesen; wenn es aber mißglückt, so ist der Schmerz durch keinen anderen zu übertreffen.

276. Es scheint mir nicht notwendig sich Kinder zu zeugen. Denn ich erblicke im Kinderbesitz viele große Gefahren und viel Trübsal, dagegen wenig Segen und auch dies nur in geringem und schwachem Maße.

277. Wer irgend eine Nötigung hat, sich ein Kind zu verschaffen, tut dies, wie mir scheint, besser durch Adoption eines Freundeskindes. Dieser wird dann ein Kind bekommen, so wie er es wünscht. Denn er kann es sich auswählen, wie er es will; und das, welches geeignet zu sein scheint, wird ihm wohl auch infolge seiner Naturanlage am meisten folgen. Und dabei ergibt sich insofern ein großer Unterschied, als man hier das Kind nach Herzenswunsch aus vielen, so wie man es braucht, auswählen kann. Zeugt man es aber sich selbst, so sind viele Gefahren dabei: denn man muß doch mit dem, das gerade geboren wird, vorlieb nehmen.

278. Die Menschen glauben, es gehöre von Natur wie nach einem Urzustande zu den notwendigen *Dingen*, für Nachkommenschaft zu sorgen; ebenso *steht es* offenbar auch bei den übrigen Lebewesen. Denn alle bringen Junge zur Welt, der Natur gehorchend, ohne jede Rücksicht auf Nutzen. Vielmehr, wenn sie geboren sind, müht sich jedes ab und zieht sie auf, so gut es kann, und ängstigt sich um sie, so lange sie noch klein sind, und härt sich, falls ihnen etwas zustößt. So ist der natürliche Instinkt aller Wesen, die Seele haben. Bei dem Menschen dagegen hat es sich schon zu einer gewöhnlichen Anschauung ausgebildet, daß der Nachkomme auch einen gewissen Vorteil bringe.

279. Unter seine Kinder soll man, soweit es sich nur immer durchführen läßt, sein Vermögen verteilen und zugleich dafür sorgen, daß sie mit dem, was sie in Händen haben, nichts Unsinniges begehen. Denn einmal werden sie dann viel sparsamer mit dem Geld und eifriger im Erwerben, und es entsteht auch ein Wettstreit untereinander. Denn in der gemeinsamen *Wirtschaft* schmerzen die Ausgaben nicht so wie im Einzelhaushalt, und die Einnahmen erfreuen nicht ebenso, sondern viel weniger.

280. Es ist möglich, ohne viel vom Eigenen aufzuwenden, die Kinder zu erziehen und eine schützende Mauer um ihr Vermögen und ihre Person zu ziehen.

281. Wie bei den Geschwüren Krebs die schlimmste Krankheit ist, so beim Vermögen . . .

282. Geldverbrauch mit Verstand ist brauchbar, sich freigebig und volksfreundlich zu erweisen; ohne Verstand aber ist es ein Aufwand, der die Allgemeinheit trifft (?).

283. Armut, Reichtum: Worte für Entbehrung und Überfluß. Mit- hin ist weder reich, wer entbehrt, noch arm, wer nicht entbehrt.

284. Wenn du nicht nach vielem begehrt, wird dir das Wenige viel scheinen. Denn geringes Begehren macht Armut ebenso stark wie Reichtum.

285. Man soll erkennen, daß das menschliche Leben schwach ist und kurzdauernd und mit vielen Plagen und Schwierigkeiten vermengt, auf daß man nur für mäßigen Besitz sorgt und die Mühsal auf Grund des Notwendigen abgemessen wird.

286. Glücklich, wer bei mäßigem Vermögen wohlgemut, unglück- lich, wer bei großem mißmutig ist.

287. Gemeinsame Not ist schlimmer als die des einzelnen; denn da bleibt keine Hoffnung auf Beistand.

288. Es gibt Krankheit des Hauses und des Lebens so wie des Leibes.

289. Unüberlegtheit ist es, den Zwangsalagen im Leben nicht nach- zugeben.

290. Das unbotmäßige Leid einer schmerzestarrten Seele verjage durch Vernunft.

291. Armut würdig zu tragen ist ein Zeichen von Selbstzucht.

292. Unsinnig sind die Hoffnungen der Unverständigen.

293. Leute, denen das Unglück der Nächsten Wohlgefallen bereitet, verstehen nicht, daß des Schicksals Wechsel allen gemeinsam ist; sie entbehren auch der Freude im eigenen Hause.

294. Kraft und Schönheit sind der Jugend Güter, des Alters Blüte aber ist Besonnenheit.

295. Der Greis war einmal jung, ob der Jüngling aber das Greisen- alter erreichen wird, ist ungewiß. So ist das abgeschlossene Gut besser als das noch in der Zukunft liegende und unsichere.

296. Alter ist eine Verstümmelung bei ganzem Leibe: alles hat es, und allem fehlt etwas.

297. Manche Leute, die von der Auflösung der menschlichen Natur nichts wissen, aber im Bewußtsein ihrer schlechten Handlungsweise im Leben *sind*, mühen sich ihre Lebenszeit in Unruhen und Ängsten ab, indem sie erlogene Fabeln über die Zeit nach dem Ende erdichten.

298. Seine eigenen.

ZWEIFELHAFTES

298a. Halte sorgfältig den Zorn, der in deiner Brust sich sammelt,

zurück und hüte dich deine Seele aufzuregen und überlaß nicht immer (?) alle Geschäfte der Zunge!

70 [57]. METRODOROS VON CHIOS

A. LEBEN UND LEHRE 231

B. FRAGMENTE 234

1. Niemand unter uns weiß irgend etwas, nicht einmal eben das, ob wir wissen oder nicht wissen, <noch eben vom Nichtwissen und Wissen wissen wir, daß es ist, noch überhaupt, ob etwas ist oder nicht ist>.

2. Alles ist das, was jeder einzelne sich denken kann.

80 [74]. PROTAGORAS

A. LEBEN UND LEHRE 253

B. FRAGMENTE 263-266

WAHRHEIT ODER NIEDERRINGENDE (REDEN)

1. Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß (wie) sie sind, der nicht seienden, daß (wie) sie nicht sind. — Sein *ist gleich* jemandem Erscheinen.

2. PORPHYR. Πρωταγόρου τὸν Περὶ τοῦ ὄντος

GROSSE REDE

3. Begabung und Übung braucht die Lehrkunst *und* Von der Jugend anfangend muß man lernen.

ÜBER DIE GÖTTER

4. Über die Götter allerdings habe ich keine Möglichkeit zu wissen (festzustellen?) weder daß sie sind, noch daß sie nicht sind, noch, wie sie etwa an Gestalt sind; denn vieles gibt es, was das Wissen (Feststellen?) hindert: die Nichtwahrnehmbarkeit und daß das Leben des Menschen kurz ist.

STREITREDEKUNST

6a. Über jede Sache gibt es zwei einander entgegengesetzte Aussagen (Meinungen).

6b. *Es gilt* die schwächere Meinung zur stärkeren zu machen.

ÜBER DIE MATHEMATIK

7. Bekämpfung der Auffassung der Geometer, die Tangente berühre den Kreis nur in einem Punkte.

82 [76]. GORGIAS

A. LEBEN UND LEHRE 271

B. FRAGMENTE 279-306

ΓΟΡΓΙΟΥ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΜΗ ΟΝΤΟΣ Η ΠΕΡΙ ΦΥΣΕΩΣ

*Gorgias über Sein und Materie
(hier nicht übersetzt)*

1. ISOCR. 10, 3

2. OLYMP. IN PLAT. Gorg. p. 112 Jahn [s. A 10 275, 3]

3. SEXT. adv. math. VII 65ff. Γ. δὲ ὁ Ἀεοντίως

Die Identität der Schriften Περὶ τοῦ μὴ ὄντος und Περὶ φύσεως ist strittig; vgl. unten zu II 283, 13. Zur Wertung vgl. Nestle *Herm.* 57 (1922) 551 26 vgl. Anm. zu II 274, 38ff. 29 vgl. Kochalsky *de Sext. Emp. Diss. Marb.* 1911, 34ff. 33 δεύτερον δὲ N

4. Farbe ist Abfluß von den Dingen, zu dem Gesichtssinn (den Poren der Augen) passend und dadurch wahrnehmbar.

5. Bei der Anwendung eines Brennglases u. ä. geht das Feuer der Sonne durch dessen Poren fort.

ΕΠΙΤΑΦΙΟΣ

5a. Xerxes der Zeus der Perser. — Geier: lebendige Gräber.

5b. Die Triumphe über die Nichtgriechen fordern Preisgesänge, die über die Griechen Klaggesänge.

6. Was ging denn diesen Männern ab von den *Eigenschaften*, die Männern zukommen sollen? Und was kam *ihnen* zu von denen, die nicht zukommen sollen? Könnte ich doch ausdrücken, was ich wünsche, und wünschte ich doch, was man soll, verborgen der göttlichen Vergeltung, entronnen der menschlichen Mißgunst! Denn gott-voll war die Tüchtigkeit, die diese besaßen, menschlich *nur* die Sterblichkeit: oftmals zogen sie ja die milde Billigkeit dem schroffen Recht vor, oftmals auch der peinlichen Genauigkeit des Gesetzes die Richtigkeit der Redeweise, denn dies hielten sie für das göttlichste und allgemeinste Gesetz, das Notwendige im notwendigen *Augenblick* zu sagen oder zu verschweigen, zu tun oder zu lassen, und zweierlei übten sie vor

allem von dem, was not tut, Geist und Leib, jenen im Rat, diesen in der Tat, als Pfleger derer, die ungerecht Unglück erfuhren, als Züchtiger derer, die ungerecht Glück erfuhren, voll Schroffheit zugunsten der Gemeinschaft, voll Leidenschaft zugunsten der Schicklichkeit, durch die Vernunft des Geistes stillend die Unvernunft <des Leibes>, gewalttätig gegen die Gewalttätigen, voll Ordnung gegen die Ordentlichen, furchtlos gegen die Furchtlosen, furchtbar in furchtbaren *Lagen*. Als Zeugnis dessen errichteten sie Zeichen des Sieges über die Feinde, Schmuckstücke für Zeus, Weihgeschenke von sich selbst, sie, die nicht unerfahren waren im eingeborenen Kriegerum und in der erlaubten Liebe, im Streit, dem Träger der Waffen, und im Frieden, dem Freunde der Schönheit, ehrfurchtsvoll gegen die Götter durch ihre Gerechtigkeit, fromm gegen die Eltern durch ihre Dienstwilligkeit, gerecht gegen die Mitbürger durch die *Pflege der Gleichheit*, verehrungsvoll gegen die Freunde durch ihre Treue. Darum ist nun, da sie gestorben, die Sehnsucht *nach ihnen* nicht mitgestorben, sondern unsterblich in *freilich* nicht unsterblichen Leibern lebt sie fort nach ihnen, die nicht *mehr* leben.

ΟΛΥΜΠΙΚΟΣ

7 [2]. ARISTOT. Rhet. Γ 14. 1414b 29

8. Das Kampfspiel erfordert zwei Tugenden: Wagemut und Wissen; zum Wagemut gehört, die Gefahr auf sich zu nehmen, zum Wissen, die Falle (?) zu erkennen. Denn der Heroldsruf ladet zwar jeden, der will, kränzt aber *nur* den, der etwas kann.

ΠΥΘΙΚΟΣ

9 [6]. PHILOSTR. I 9, 4 [s. A 1 II 272, 2].

ΕΓΚΩΜΙΟΝ ΕΙΣ ΗΛΕΙΟΥΣ

10 [7]. ARISTOT. Rhet. Γ 14. 1416a 1

ΓΟΡΓΙΟΥ ΕΛΕΝΗΣ ΕΓΚΩΜΙΟΝ

11. (1) Κόσμος πόλει μὲν εὐανδρία, ... (*nicht übersetzt*)

ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ΥΠΕΡ ΠΑΛΑΜΗΔΟΥΣ ΑΠΟΛΟΓΙΑ

11a. (1) Ἡ μὲν κατηγορία ...

AUS UNBESTIMMTEN SCHRIFTEN

12., 13., 14., 15., 16.

17. Nie geht *mir* der Redestoff aus.

20. Kimon erwarb sein Geld, damit er es nutze, er nutzte es, damit man ihn schätze.

21. Der Freund wird für sich die Hilfeleistung des Freundes nur in den rechtmäßigen Dingen verlangen, jenem aber wird er selbst häufig Dienste tun auch in den nicht rechtmäßigen.

22. Nicht die schöne Gestalt, sondern der gute Ruf der Frau soll vielen bekannt sein.

23. Die Tragödie bewirkt durch die Darstellung der Sagenstoffe und der Leidenschaften eine Täuschung, bei der der Täuschende gerechter ist als der nicht Täuschende und der Getäuschte klüger als der nicht Getäuschte.

24. Das Drama des Aischylos „Die Sieben gegen Theben“ ist voll des Kriegsgottes.

26. Das Sein ist unkenntlich, weil (wenn?) es ihm nicht gelingt zu scheinen, das Scheinen unkräftig, weil (wenn?) es ihm nicht gelingt zu sein.

27. Und es mischten sich mit Bittflehen Drohungen und mit Gebeten Wehklagen.

83 [0]. LYKOPHRON

A. LEBEN UND LEHRE 307

B. FRAGMENTE 307-308

1. Wissenschaft ist Gemeinschaft zwischen dem Wissen und einer Seele.
2. *Lykophon beseitigte die Aussage* „ist“.
3. Das Gesetz ist nur der Bürge der gegenseitigen Gerechtsame.
4. *L. verglich den Adel mit anderen Gütern und sagte*: Des Adels Glanz hingegen ist etwas gar nicht in Erscheinung Tretendes, auf dem bloßen Wort beruht seine Vornehmheit.
5. Der vielgesichtige Himmel der hochgipfligen Erde; die schmal-furtige Küste. Xerxes den Ungeheuren; Skiron der Schädling.

84 [77]. PRODIKOS

A. LEBEN UND LEHRE 308

B. FRAGMENTE 312 - 318

1. SCHOL. ARISTOPH. Nub. 361
2. XENOPH. Mem. II 1, 21--34
3. GALEN. de elem. I 9.
4. *Prodikos nennt in seiner Schrift* 'Über die Natur des Menschen' das Verbrannte und gleichsam übermäßig Geröstete in den Säften Phlegma (= Flammigkeit), Phlegma = Schleim nennt er Bleiweiß.

5. PHILODEM. de piet. c. 9, 7 p. 75 G.

6. *Die Sophisten sind* Zwischenstücke zwischen dem Philosophen und dem Politiker.

7. Begierde verdoppelt ist Leidenschaft, Leidenschaft verdoppelt wird Raserei.

85 [78]. THRASYMACHOS

A. LEBEN UND LEHRE

319

B. FRAGMENTE

322- 326

ÜBER DIE STAATSVERFASSUNG

1. Ich wünschte freilich, ihr Athener, ich hätte jener alten Zeit angehört, als es den Jüngeren verstattet war zu schweigen, weil die Verhältnisse nicht zum öffentlichen Reden zwangen und die Älteren den Staat auf rechte Weise verwalteten. Da uns nun aber die Gottheit für eine so späte Zeit aufgespart hat, daß wir zwar (auf andere als Führer) des Staates hören, die unglücklichen Ereignisse aber selbst (durchmachen) müssen, wovon das Schlimmste nicht Werk der Götter, auch nicht des Zufalls, sondern der Regierenden ist, so ist es denn unumgänglich zu reden; denn stumpfsinnig oder übergeduldig ist, wer sich selbst noch länger zu fehlerhaften Handlungen beliebigen Leuten überläßt und die Schuld für der anderen Partei Hinterlist und Schlechtigkeit selbst auf sich nehmen will. Nein, uns genügt die Vergangenheit; und zwar daß wir statt der Friedenszeit nun im Kriege angekommen sind und bis auf diesen Augenblick ständig Gefahren (durchgemacht haben) — wobei wir über den vergangenen Tag froh sind und vor dem herannahenden uns fürchten — und daß wir statt der bürgerlichen Eintracht Feindschaft und wirre Streitigkeiten mit einander erreicht haben. Die anderen Leute bringt die Fülle der Glücksgüter zu Ausschreitung und Bürgerkrieg, wir aber waren im Besitz dieser Glücksgüter besonnen; dagegen im Unglück wurden wir toll, das doch die anderen in der Regel besonnen werden läßt. Warum sollte man also auszusprechen zögern, (was) man erkennt, wenn einem Trauer über die gegenwärtige Lage und Glaube (zuteil geworden ist), ein Mittel zu wissen, daß ein solcher Zustand aufhört? Zuerst werde ich also an den miteinander Hadernden unter den politischen Rednern und den übrigen in meiner Rede darlegen, daß es ihnen miteinander gegangen ist, wie es notwendigerweise solchen geht, die ohne Einsicht um den Einfluß streiten. Denn in dem Glauben, das Gegenteil voneinander zu sagen, merken sie nicht, daß sie dasselbe tun und daß der anderen Partei Rede in ihrer

eigenen Rede enthalten ist. Betrachtet doch einmal von Anfang an, was jede der beiden Parteien erstrebt. Erstens stiftet bei ihnen die ‚altererbte Staatsverfassung‘ Verwirrung, die doch so sehr leicht zu verstehen ist und allen Staatsbürgern in ganz gleichem Grade angehört. Soviel nun davon jenseits unserer eigenen Erfahrung liegt, dafür muß man die Erzählungen aus der Vergangenheit hören; soviel die Älteren von uns selbst erlebten, das dagegen muß man von ihnen als den Wissenden erfahren . . .“

FÜR DIE LARISÄER

2. Sollen wir Archelaos als Sklaven dienen, Hellenen einem Barbaren?

VARIA

3 [4]. SCHOL. ARISTOPH. AV. 880

4 [3]. ATHEN. X 416 A Θ.

5 [7]. ARISTOT. Rhet. Γ 1. 1404a 13

6. *Thrasymachos war fähig, wie er sagte, eine Masse in Leidenschaft zu bringen und die leidenschaftlich Erregten wieder durch Besprechung zu besänftigen.*

6a. Das Gerechte ist nichts anderes als der Vorteil des Stärkeren.

7 [6]. PLUT. Quaest. conv. I 2, 3 p. 616 D

7a. PHILODEM. Rhet. II 49

8. Die Götter haben das menschliche *Treiben* nicht im Auge; denn sonst hätten sie nicht das größte unter den Gütern der Menschen außer acht gelassen, die Gerechtigkeit; denn wir sehen die Menschen diese nicht anwenden.

87 [80]. ANTIPHON DER SOPHIST

A. LEBEN UND SCHRIFTEN 334

B. FRAGMENTE 337-367

Vorbemerkung: Nur die inhaltlich bedeutsamen Fragmente sind übersetzt.

ANTIPHONS ZWEI BÜCHER ÜBER DIE WAHRHEIT

1. *Antiphon stellt die Sinneswahrnehmungen der Erkenntniskraft gegenüber, wenn er sagt: Hast du aber diese Dinge erkannt, so wirst du wissen, daß nichts für ihn (den Geist?) etwas Einzelnes ist (?) weder von dem, was der weitest <Schauende> mit dem Auge schaut, noch von dem, was mit der Erkenntniskraft erkennt der weitest Erkennende. Und: siehe 2!*

2. Denn bei allen Menschen hat die Erkenntnis die Führung über den Körper ebenso in Hinsicht auf Gesundheit und Krankheit wie auf alles andere.

9. Gedanke oder Maß ist die Zeit, *nicht Substanz*.

10. Deshalb bedarf *Gott* nichts und nimmt auch von niemandem etwas an, sondern er ist grenzenlos und bedürfnislos.

14. . . . aber entblößt von dem nötigen Stoffe hätte *die Natur* viele schöne *Gedanken* schlecht dargestellt.

15. Wenn man eine Bettstelle vergraben würde und die Fäulnis im Holze Leben gewönne, so würde daraus keine Bettstelle, sondern *nur Holz*.

22. Der ewige Stillstand *des Seienden*. Dagegen: 23. Über den augenblicklich herrschenden Zustand *des Alls*. 24. Das noch nicht Auseinandergetretene *des Grundstoffes*. 24a. Die Anordnung *des Weltalls*.

25. Durch Umschwung.

29. Wenn nun in der Luft Regen und einander etwas entgegengesetzte Winde entstehen, dann zieht sich das Wasser an vielen Stellen zusammen und verdichtet sich; was nun bei dem Zusammenstoß überwältigt wird, das wird verdichtet und zieht sich zusammen, durch den Wind und seine Gewalt zu *Hagel* zusammengeballt.

30. Denn *das Feuer*, das die Erde brennen und schmelzen läßt, macht sie gekrümmt. 31. *Die Erde* krümmt sich *beim Erdbeben*.

32. *Das Meer* ist Schweiß . . . ; es ist durch *Erhitzung* salzig geworden, was bei jeder *Schweißabsonderung* vorkommt.

36. *Das*, worin die Leibesfrucht wächst und genährt wird, heißt 'lederne Haut'

44. (Col. 1) Gerechtigkeit *besteht darin*, die gesetzlichen Vorschriften des Staates, in dem man Bürger ist, nicht zu übertreten. Es wird also ein Mensch für sich am meisten Nutzen bei der Anwendung der Gerechtigkeit haben, wenn er vor Zeugen die Gesetze hoch hält, allein und ohne Zeugen dagegen die *Gebote* der Natur; denn die der Gesetze sind willkürlich, die der Natur dagegen notwendig; und die der Gesetze sind vereinbart, nicht gewachsen, die der Natur dagegen gewachsen, nicht vereinbart. (2) Wer also die gesetzlichen Vorschriften übertritt, ist, wenn es ihren Vereinbarern verborgen bleibt, von Schande und Strafe verschont; bleibt es ihnen nicht verborgen, so nicht. Wer dagegen eins der von Natur mit *uns* verwachsenen *Gesetze* wider die Möglichkeit zu vergewaltigen sucht, *für den* ist, wenn es vor allen Menschen verborgen bleibt, das Unheil um nichts geringer und, wenn alle es bemerken, um nichts größer; denn der Schade beruht nicht auf bloßer Meinung, sondern auf Wahrheit. Die Betrachtung dieser Dinge ist im allgemeinen um dessen willen *angestellt*, weil die meisten gesetzlichen Rechtsbestimmungen

feindlich zur Natur stehen. Es sind ja Gesetze aufgestellt für die Augen, was (3) sie sehen dürfen und was nicht; und für die Ohren, was sie hören dürfen und was nicht; und für die Zunge, was sie sagen darf und was nicht; und für die Hände, was sie tun dürfen und was nicht; und für die Füße, wozu sie schreiten dürfen und wozu nicht; und für den Sinn, wessen er begehren darf und wessen nicht. Dabei sind wahrlich die Verbote der Gesetze an die Menschen und ihre Gebote beide genau ebenso wenig naturfreundlich oder -gemäß. Dagegen das Leben untersteht der Natur und auch das Sterben, und zwar kommt das Leben ihnen von dem Zuträglichen, das Sterben dagegen von dem nicht Zuträglichen. (4) Das Zuträgliche ist, soweit es durch die Gesetze festgesetzt ist, Fessel der Natur, soweit dagegen durch die Natur, frei. Es ist nun nicht wahr — wenigstens nach der richtigen Auffassung —, daß das Schmerzhafte die Natur mehr fördert als das Erfreuliche; also ist auch nicht wahr, daß das Betrüben zuträglicher wäre als das Lustvolle. Das in Wahrheit Zuträgliche muß ja nicht schädigen, sondern nützen. Und doch (?) ist das von (oder der) Natur Zuträgliche von diesen Dingen . . . <Nach dem Gesetz ist gerecht> auch (5) wer gegen erlittenes Unrecht sich wehrt und nicht selbst mit der Tat anfängt; ebenso wer seinen Erzeugern, auch wenn sie ihn mißhandeln, Gutes tut; ferner die, welche der Gegenpartei den Eid verstaten, ohne ihn selbst zu verwenden. Unter den eben genannten *Handlungen* kann man vieles finden, was der Natur feindlich ist. Und bei ihnen ist die Folge, daß man mehr Schmerz erleidet wo weniger möglich wäre und weniger Freude empfindet wo mehr möglich wäre und Schlimmes erduldet wo nichts nötig wäre. Wenn nun denen, die solche *Grundsätze* sich aneignen, eine Unterstützung von seiten der Gesetz zuteil würde und denen, die sie sich nicht aneignen sondern sich widersetzen, ein Schade, (6) so wäre der Gehorsam gegen die Gesetze nicht unvorteilhaft. In Wirklichkeit aber zeigt sich, daß denen, die solche *Grundsätze* sich aneignen, das aus dem Gesetz stammende Recht nicht genügend zu Hilfe kommt. Zunächst läßt es ja das Leiden des Leidenden und die Tat des Täters ruhig geschehen und war zu diesem Zeitpunkt nicht imstande, das Leiden des Leidenden und die Tat des Täters zu verhindern. Bringt man den Fall dann zur gerichtlichen Ahndung, so hat der Leidende vor dem Täter gar nichts Besonderes voraus. Denn er muß die zur Ahndung Berufenen *erst* davon überzeugen, daß er *Unrecht* erlitten hat, und wünscht *erst* die Fähigkeit zu erlangen, den Prozeß zu gewinnen. Dieselben *Mittel* aber verbleiben auch dem Täter, wenn er zu leugnen (7) <unternimmt> . . .

(1) Die von vornehmen Vätern *abstammen*, (2) achten und verehren wir, die dagegen nicht aus vornehmerm Hause sind, achten und verehren wir nicht. Hierbei verhalten wir uns zueinander wie Barbaren, denn von Natur sind wir alle in allen Beziehungen gleich geschaffen, Barbaren wie Hellenen. Das läßt *eine Betrachtung* der allen Menschen von Natur

(in gleicher Weise?) notwendigen Dinge erkennen. Zu erwerben sind diese allen auf dieselbe Art möglich(?), und in allen diesen ist weder ein Barbar von uns geschieden noch ein Hellene. Atmen wir doch alle insgesamt durch Mund und Nase in die Luft aus und <essen wir doch alle mit Hilfe der Hände? . . .

(I) Wenn das Recht ernst genommen wird(?), so gilt das Bezeugen der Wahrheit unter (*oder für*) einander als gerecht und ebensowohl als nützlich für die Geschäfte der Menschen. Und doch kann, wer das tut, nicht gerecht sein, da ja gerecht heißt: keinem Unrecht und Schaden zufügen, wenn man nicht Unrecht und Schaden erleidet. Notwendigerweise muß ja der Zeuge, auch wenn er die Wahrheit bezeugt, einem andern irgendwie Schaden zufügen und selbst später wieder Schaden erleiden für das, was er aussagte (?), dadurch nämlich, daß wegen seiner Zeugen-aussagen der durch das Zeugnis Belastete verurteilt wird und Geld oder Leben verliert wegen dessen, dem er gar kein Unrecht zufügt. Also dadurch fügt er dem Belasteten Unrecht zu, daß er diesen, der ihm selbst gar kein Unrecht tut, solches zufügt, und er selbst erfährt wieder solches durch den Belasteten, weil er von ihm gehaßt wird, auch wenn er die (II) Wahrheit bezeugt hat. Und nicht nur durch den Haß, sondern auch weil er sein ganzes Leben hindurch vor dem auf der Hut sein muß, den er durch das Zeugnis belastete. So steht denn für ihn ein Feind bereit, der ihm durch Wort und Tat, wenn er kann, Schlimmes antun möchte. Wahrlich, das erscheint nicht als geringes Unrecht, was er da selbst erleiden und was er zufügen kann. Es ist ja gar nicht möglich, daß dies gerecht ist und zugleich *die Forderung*, kein Unrecht zu tun und auch selbst kein Unrecht zu ertragen (?). Vielmehr ist entweder nur das eine davon gerecht oder beides ungerecht. Es erscheint aber auch das Richten und Urteilen und das Durchhalten bis zur Entscheidung als nicht gerecht; denn was den einen nützt, schadet den anderen, und darin erleiden die Nutzen Empfangenden kein Unrecht, aber die Geschädigten erleiden Unrecht . . .

45—47. *Es gibt oder gab Schattenfüßler, Großköpfe, auch Menschen, die unter der Erde wohnen.*

48. Der Mensch, der zwar behauptet, von allen Geschöpfen als das gottgestaltigste geschaffen zu sein, <aber nicht danach handelt.

49. *Schilderung der Kindheit und Jugend; dann:* Wohlan denn, das Leben rücke weiter vor und begehre nach Ehe und Weib! Dieser Tag, diese Nacht ist Anfang eines neuen Gotteswillens, eines neuen Geschicks. Denn ein gewagtes Spiel ist die Ehe für den Menschen. Denn wenn es sich fügt, daß *die Frau* sich als nicht geeignet erweist, was soll man dann in dieser unglücklichen Lage anfangen? Schwierig die Scheidung: die Verwandten sich zu Feinden machen, gleich gesinnte, gleich gestimmte *Menschen*, die man *der Verwundtschaft* für würdig gehalten

hatte und von denen man für würdig gehalten war; schwierig aber auch der Besitz eines solchen Gutes, von dem man Freuden zu erwerben glaubte und nun Schmerzen 'heimführt'. Wohlan denn, wir wollen nicht vom Widerwärtigen sprechen; besprochen werde das Allergünstigste. Was gibt es denn Angenehmeres für den Menschen als ein Weib nach seinem Herzen? Was Süßeres zumal für einen jungen Mann? Aber gerade darin, wo das Angenehme *wohnt*, ist irgendwo in der Nähe auch das Schmerzliche; denn die Annehmlichkeiten kommen nicht für sich allein, sondern es folgen ihnen Schmerzen und Mühen. Auch die Siege in Olympia und Delphi und andere derartige Wettkämpfe, auch Kenntnisse und Annehmlichkeiten jeder Art pflegen ja aus großen schmerzvollen Dingen zu entstehen. Ehren, Kampfpreise, Genüsse, die die Gottheit den Menschen gibt, führen ja zum notwendigen Aufwand großer Mühen und *vielen* Schweißes. Ich jedenfalls würde, wenn mir noch ein anderer Leib zuteil würde gerade so <sorgebedürftig> wie ich mir selbst bin, gar nicht zu leben vermögen: wo ich mir selbst schon so viele mühevollen Arbeit mache um die Gesundheit des Leibes, um den Erwerb des täglichen Lebensunterhalts, um Ruf, Ehrbarkeit, den guten Namen und daß man Gutes von mir spricht. Wie nun, wenn mir noch ein anderer Leib zuteil würde, der mir so sorgebedürftig wäre? Ist es denn nicht klar, daß eine Frau dem Manne, wenn sie nach seinem Herzen ist, nicht geringere Freuden und Schmerzen gewährt als er sich selbst — *nun* um die Gesundheit zweier Leiber, um den Erwerb ihres Lebensunterhalts, um ihre Ehrbarkeit und ihren guten Namen? — Doch weiter noch, Kinder sollen geboren werden: voller Sorgen ist nun alles, es verschwindet die jugendliche Sprungkraft aus dem Geist und das Antlitz ist nicht mehr dasselbe.

50. Das Leben gleicht einer eintägigen Wacht und die Länge des Lebens einem einzigen Tage geradezu, an dem wir zum Licht aufschauen, um dann der nachfolgenden Generation Platz zur Ablösung zu machen.

51. Das ganze Leben ist leicht anzuklagen, wunder wie sehr, mein Bester, denn es enthält nichts Überschwängliches, nichts Großes und Erhabenes, sondern nur Kleines, Schwaches, Kurzdauerndes und mit großen Schmerzen Verbundenes.

52. Doch wie einen Zug im Brettspiel das Leben zu wiederholen, das gibt es nicht.

53. *Es gibt Menschen, die gern ihr Geld verwenden;* andere aber haben zwar beim Arbeiten, Sparen, sich—Plagen, Zurücklegen eine Freude, wie man sie sich nur immer vorstellen kann, aber beim Fortnehmen und Verbrauchen haben sie einen Schmerz, als wenn sie von ihrem eigenen Fleisch nähmen.

53a. Es gibt Menschen, die das gegenwärtige Leben nicht leben, sondern sich mit viel Eifer vorbereiten, ein anderes Leben zu leben,

nicht das gegenwärtige; und unterdessen geht die ihnen verbleibende Zeit dahin.

54. Nun gibt es eine Geschichte, *die so lautet*: Ein Mann sah einmal, wie ein anderer Mann viel Geld erwarb und bat, es ihm auf Zinsen zu leihen. Der aber wollte nicht, sondern war einer von der Art, die mißtrauisch ist und keinem helfen will, und so trug er es fort und versteckte es irgendwo. Ein anderer beobachtete ihn bei diesem Tun und nahm es heimlich fort. Als zu späterer Zeit der, der das Geld aufbewahrt hatte, hinkam, fand er es nicht. Er war nun überaus betrübt über das Unglück, vor allem auch, weil er es jenem auf seine Bitte nicht geliehen hatte, denn dann wäre es ihm erhalten geblieben und hätte noch anderes dazugebracht. Als er dem Mann einmal begegnete, der damals von ihm leihen wollte, klagte er über sein Unglück: er habe gefehlt und es reue ihn, daß er *ihm* keinen Gefallen getan habe, sondern ungefällig gewesen sei, denn nun sei ihm das Geld ganz und gar verloren gegangen. Der aber riet ihm, sich keine Sorge zu machen, sondern zu glauben, es gehöre ihm noch und sei nicht verloren, er brauche nur einen Stein an dieselbe Stelle zu legen. „Denn auch als es dir gehörte, hast du ja gar keinen Gebrauch davon gemacht; daher glaube auch jetzt nicht, du gingest einer Sache verlustig.“ Denn was man nicht gebraucht hat noch gebrauchen wird, daran leidet man weder mehr noch weniger Schaden, mag es einem gehören oder nicht. Denn wenn Gott einem Manne nicht lauter Gutes geben will — indem er ihm nämlich nur Reichtum an Geld gewährt, ihn aber am rechten Denken arm macht — den beraubt er beider Dinge dadurch, daß er ihm das eine entzieht.

55. *Man darf nicht?* zaudern, wo zaudern nichts zu tun hat.

56. Feige aber ist doch wohl, wer zwar bei fernliegenden und noch bevorstehenden Gefahren mit der Zunge kühn ist und mit seinem Entschluß sich vordrängt, wenn es aber zum Handeln kommt, zaudert.

57. ‚Krankheit Faulen ein Fest‘; *ja*, denn sie gehen *dann* nicht zur Arbeit.

58. . . . wer dagegen auf seinen Nächsten zugeht, um ihm Schlechtes anzutun, und dabei fürchtet, er möchte dadurch daß er verfehlt, was er erreichen will, das davontragen, was er nicht will, der ist eher besonnen. Denn während er fürchtet, zögert er; während er aber zögert, — da hat schon oft die dazwischen vergehende Zeit den Sinn von seinen Plänen abgebracht. Und in dem Geschehensein zwar nicht, aber in dem Zögern liegt die Möglichkeit, daß es auch nicht geschehe. Wer dagegen glaubt, er werde seinen Nächsten Schlechtes antun, ohne doch solches zu erleiden, der ist nicht besonnen. Hoffnungen sind nicht allwärts etwas Gutes; viele haben ja schon solche Hoffnungen in unheilbares Unglück gestürzt, und was sie glaubten ihren Nächsten zu er-

weisen, das erlitten sie, wie sich deutlich zeigte, selbst. Die Besonnenheit eines anderen Mannes kann doch wohl niemand richtiger beurteilen als wer sich seines Herzens augenblicklichen Lüsten wie ein Bollwerk entgegenstemmt und vermocht hat, Oberhand und Sieg über sich selbst zu gewinnen. Wer sich aber seinem Herzen jeden Augenblick gefällig erweisen will, der will das Schlechtere statt des Besseren.

59. Wer dagegen das Häßliche oder Schlechte weder begehrt noch berührt hat, der ist nicht besonnen; denn da ist ja nichts, was er zu überwinden gehabt hätte, ehe er sich als zuchtvoll erweist.

60. Das Erste, glaube ich, unter den menschlichen *Dingen* ist die Erziehung. Wenn man nämlich von irgend einer beliebigen Sache den Anfang richtig macht, so ist es wahrscheinlich, daß auch das Ende richtig wird. Was für einen Samen man in die Erde sät, dementsprechend ist ja auch die Ernte, die man erwarten darf. Und wenn man in einen jungen Leib hinein die echte Bildung sät, so lebt das und sproßt das ganze Leben hindurch und weder Regen noch Regenlosigkeit kann es vernichten.

61. *Preis des Gehorsams.* > Etwas Schlimmeres als Ungehorsam dagegen gibt es nicht für die Menschen. Weil die früheren Menschen das erkannten, gewöhnten sie die Kinder vom ersten Anfang an *den Ersten* zu gehorchen und das Anbefohlene zu tun, auf daß sie nicht vor den Kopf geschlagen würden, wenn sie, Mann geworden, in einen großen *Schicksalswechsel* eintreten müßten.

62. Wie der ist, mit welchem man den größten Teil des Tages zusammen ist, so wird man notwendigerweise auch selbst in seiner Art.

63. Aber wenn sie die Einteilung wissen, dann hören sie.

64. Die jungen Freundschaften sind zwar eng, aber die alten enger.

65. Doch viele, die Freunde haben, erkennen das nicht, sondern sie machen zu ihren Gefährten Bewunderer ihres Reichtums und ihres Glückes Schmeichler.

66. Greisenpflege ähnelt ja Kinderpflege.

STAATSRÉDE

72—76. Unfähigkeit, *der Behörde* zu gehorchen. — Wenn dann jemand sein eigenes Vermögen oder das seiner Freunde verfrühstückt hat . . . — Einer der gut kombinieren kann . . . — Verdopplung und Veranderthalbfachung *in den Berechnungen (Argumenten)*. — *Man soll* auch nicht ein Trunkenbold heißen und den Anschein erwecken, als vernachlässige man seine Geschäfte, weil man dem Weine unterliegt.

77. Der kostbarste Stoff für den Verbrauch: die Zeit.

Die Vorsokratiker

Die Fragmente und Quellenberichte
übersetzt und eingeleitet

von

Wilhelm Capelle

Mit einem Geleitwort
und Nachbemerkungen
von Christof Rapp

Neunte Auflage
Mit einer Karte und einem Stammbaum

KRÖNERS TASCHENAUSGABE BAND 119

2008

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Gorgias von Leontinoi

1 Sextus Empiricus VII 65ff. = fr. 3:

Gorgias von Leontinoi gehörte zu derselben Gruppe wie diejenigen Philosophen, die den Maßstab (der Erkenntnis) leugneten, aber nicht auf Grund derselben Richtung wie Protagoras und seine Jünger. Denn in der Schrift, die den Titel vom »Nichtseienden« oder »Von

der Natur« trägt, entwickelt er drei aufeinanderfolgende Grundthesen: erstens: es gibt nichts; zweitens: wenn es auch etwas gäbe, wäre es doch für den Menschen unerkennbar; drittens: wenn es auch erkennbar wäre, wäre es doch unserem Mitmenschen nicht mitteilbar und nicht verständlich zu machen.

Zu dem Schluß nun, daß es nichts gibt, kommt er auf folgende Weise. Wenn es etwas gibt, ist es entweder das Seiende oder das Nichtseiende oder es ist sowohl das Seiende wie auch das Nichtseiende. Es ist aber weder das Seiende, wie er beweisen wird, noch das Nichtseiende, wie er uns überzeugen wird, noch das Seiende und zugleich das Nichtseiende, wie er ebenfalls zeigen wird. Es gibt also nichts.

I. Das Nichtseiende gibt es überhaupt nicht

Denn wenn es das Nichtseiende gäbe, würde es zugleich sein und nicht sein; sofern es nämlich als nichtseiend gedacht wird, wird es nicht sein; sofern es nichtseiend *ist*, wird es dagegen sein. Es ist aber vollkommen widersinnig, daß etwas zugleich ist und nicht ist. Es gibt also das Nichtseiende gar nicht. Dafür auch noch ein anderer Beweis: wenn es das Nichtseiende gibt, kann es das Seiende nicht geben. Denn diese (beiden)⁵⁶ sind einander entgegengesetzt, und wenn dem Nichtseienden Existenz zukommt, muß dem Seienden Nichtexistenz zukommen. Das Nichtsein des Seienden aber ist ausgeschlossen; daher kann auch das Nichtseiende nicht existieren.

II. Es existiert aber auch das Seiende nicht

Denn wenn das Seiende existiert, ist es entweder ewig oder geworden oder zugleich ewig *und* geworden. Es ist aber weder ewig noch geworden noch beides, wie wir beweisen werden. Das Seiende existiert also nicht. Denn wenn das Seiende ewig ist (denn an diesem Punkte müssen wir anfangen), dann hat es keinen Anfang. Denn alles, was geworden ist,⁵⁷ hat einen Anfang; das Ewige aber, das ungeworden ist, hat keinen Anfang. Wenn es aber keinen Anfang hat, dann ist es unbegrenzt.⁵⁸ Wenn es aber unbegrenzt ist, ist es nirgends. Denn wenn es irgendwo ist, dann ist das (der Raum,) in dem es ist, von ihm verschieden; somit wird das Seiende nicht mehr unbegrenzt

56 Das Seiende und das Nichtseiende.

57 Ich lese hier *γενόμενον* (anstatt *γινόμενον*).

58 Gorgias macht hier denselben groben Trugschluß wie der Eleat Melissos (fr. 3ff.), indem er zeitliche und räumliche Begrenztheit miteinander vertauscht.

sein, da es von einem anderen umschlossen wird. Denn größer als das Umschlossene ist das Umschließende. Größer als das Unbegrenzte ist nichts; daher gibt es nirgends das Unbegrenzte. – Das Seiende wird aber auch nicht von sich selber umschlossen. Denn der Raum und das von ihm Umschlossene würde dann identisch sein, und das Seiende würde dann ein Doppeltes sein: Raum und Körper. (Denn das »Worin« ist der Raum; das in diesem Befindliche ist Körper.) Das aber ist widersinnig. Also wird das Seiende auch nicht von sich selber umschlossen. Also, wenn das Seiende ewig ist, ist es unbegrenzt; wenn unbegrenzt, ist es nirgends; wenn aber nirgends, existiert es nicht. Also, wenn das Seiende ewig ist, ist es überhaupt kein Seiendes.⁵⁹

Es kann aber das Seiende auch nicht geworden sein. Denn wenn es geworden ist, ist es entweder aus einem Seienden oder aus einem Nichtseienden geworden. Aber aus dem Seienden ist es nicht geworden. Denn wenn es seiend ist, ist es nicht (erst) geworden, sondern ist bereits. Aber auch nicht aus dem Nichtseienden; denn das Nichtseiende kann überhaupt nichts hervorbringen, weil notwendig das, was etwas hervorbringt, an einer (wirklichen) Existenz teilhaben muß. Also ist das Seiende auch nicht geworden. Es kann aber auch nicht beides sein, d. h. zugleich ewig *und* geworden. Denn diese beiden Begriffe heben sich gegenseitig auf; wenn das Seiende ewig ist, ist es nicht geworden; und wenn es geworden ist, ist es nicht ewig. Also, wenn das Seiende weder ewig noch geworden noch beides ist, gibt es das Seiende gar nicht.

Hierfür gibt es noch einen anderen Beweis: Wenn das Seiende existiert, ist es notwendig eins oder vieles. Es ist aber weder eins noch vieles, wie bewiesen werden wird. Also gibt es kein Seiendes. Denn wenn es eins ist, hat es entweder eine gewisse Größe oder ist (räumlich) zusammenhängend oder ist eine Größe oder ein Körper. Was es aber auch hiervon ist, jedenfalls ist es dann nicht eins; sondern, wenn es eine gewisse Größe hat, kann es geteilt werden, und wenn es (räumlich) zusammenhängt, kann es zerlegt werden. Und wenn es als Größe gedacht wird, ist es ebenfalls nicht unteilbar. Wenn es aber ein Körper ist, ist es ein Dreifaches. Denn es hat dann Länge und Breite und Höhe. Es ist aber widersinnig, zu behaupten, daß das Seiende keins von diesen ist. Also ist das Seiende nicht eins.

59 Vorher hatte Gorgias (falsch) gefolgert, das Ewige sei (räumlich) unbegrenzt. Da es nun (wie er ebenfalls falsch folgert) das Unbegrenzte nirgends gibt, schließt er: also kann es das Ewige gar nicht geben.

Es ist aber auch nicht vieles. Denn wenn es nicht eins ist, ist es auch nicht vieles.⁶⁰ Denn die Vielheit ist eine Vereinigung der Einzeldinge; es wird daher, wenn das Eine geleugnet wird, zugleich auch die Vielheit geleugnet. Hiernach ist klar, daß es weder das Seiende gibt noch das Nichtseiende.

III. Daß es aber auch nicht beides ist,
seiend und nichtseiend zugleich, läßt sich leicht erschließen

Denn wenn das Nichtseiende existiert und das Seiende existiert, dann ist das Nichtseiende – was seine Existenz anbetrifft – dasselbe wie das Seiende, und daher existiert keines von beiden. Denn daß das Nichtseiende nicht existiert, ist allgemein anerkannt. Es ist aber von mir bewiesen worden, daß das Seiende mit diesem⁶¹ identisch ist. Dann existiert es also auch selber nicht. Es kann aber das Seiende, wenn anders es mit dem Nichtseienden identisch ist, unmöglich beides sein. Denn wäre es beides, wäre es nicht identisch, und wäre es identisch, wäre es nicht beides. Hieraus folgt, daß es nichts gibt. Denn wenn weder das Seiende noch das Nichtseiende noch beides existiert und außer diesen drei Möglichkeiten keine denkbar ist, dann gibt es überhaupt nichts.

IV. Wenn es aber auch etwas geben sollte,
so ist es doch für den Menschen unerkennbar und unvorstellbar

wie hier bewiesen werden soll. Denn, wie Gorgias behauptet, wenn das Gedachte nicht seiend (nicht wirklich) ist, wird auch das Seiende nicht gedacht.⁶² Ganz natürlich. Denn gerade wie wenn das gedachte (Ding) weiß ist, dann auch das Weiße gedacht werden kann, ebenso kann, wenn das Gedachte nicht existiert, das Existierende unmöglich gedacht werden.⁶³ Es ist daher der Satz vernünftig und folgerichtig: wenn das Gedachte nicht existiert, kann das Existierende nicht gedacht werden.⁶⁴ Das Gedachte aber existiert nicht, wie wir beweisen werden. Also kann das Existierende nicht gedacht werden. Daß aber das Gedachte nicht existiert, ist klar. Denn wenn das Gedachte existiert, dann existiert alles, was gedacht wird, und so, wie es

60 Trugschluß!

61 Dem Nichtseienden.

62 Trugschluß!

63 Trugschluß.

64 Trugschluß.

sich jemand denkt. Das aber widerspricht der Erfahrung. Denn auch wenn man sich einen fliegenden Menschen denkt oder einen auf dem Wasser fahrenden Wagen, fliegt nicht etwa alsbald der Mensch oder ein Wagen fährt auf dem Wasser. Daher existiert nicht, was gedacht wird.⁶⁵ Außerdem, wenn das Gedachte wirklich wäre, dann könnte das Nichtwirkliche nicht gedacht werden.⁶⁶ Denn den entgegengesetzten Dingen kommen entgegengesetzte Prädikate zu; dem Seienden ist aber das Nichtseiende entgegengesetzt. Und daher gilt überhaupt der Satz: wenn dem Seienden das Gedachtwerden zukommt, kommt dem Nichtseienden das Nichtgedachtwerden zu. Das aber ist unhaltbar. Denn auch die Skylla und die Chimaira und vieles andere, was nicht existiert, kann man sich denken (vorstellen). Also kann das, was existiert, nicht gedacht werden. Gerade wie die (von uns) gesehenen Dinge deswegen sichtbar genannt werden, weil sie gesehen werden, und die gehörten deswegen hörbar, weil sie gehört werden, und wir nicht etwa das Sichtbare verwerfen, weil es nicht gehört wird, oder das Hörbare, weil es nicht gesehen wird (denn jedes Ding kann nur von dem ihm entsprechenden Sinn, nicht aber von einem anderen wahrgenommen werden), so wird auch das Gedachte, auch wenn es nicht vom Auge gesehen oder vom Ohr gehört wird, existieren, weil es von dem ihm eigentümlichen Urteilsvermögen erfaßt wird. Wenn sich nun jemand einen Wagen auf dem Wasser fahrend denkt, so muß er, auch wenn er ihn nicht sieht, (in dem Augenblick) glauben, daß es Wagen gibt, die auf dem Wasser fahren. Das aber ist unhaltbar. Also kann das Existierende weder vorgestellt noch vom Denken erfaßt werden.

V. Und wenn es auch durch das Denken erfaßt werden könnte,
wäre es doch einem anderen nicht mitteilbar

Denn wenn die Dinge, die draußen existieren, sichtbar und hörbar, überhaupt sinnlich wahrnehmbar sind, dann sind die sichtbaren von ihnen durch unser Sehvermögen erfaßbar, die hörbaren dagegen durch unser Gehör, und nicht umgekehrt – wie können sie da einem anderen mitgeteilt werden? Denn das Organ, wodurch wir etwas mitteilen, ist das Wort;⁶⁷ das Wort aber ist nicht das Ding, das exi-

65 Der Schluß ist natürlich in seiner Allgemeinheit unrichtig; es dürfte nur geschlossen werden: daher ist nicht alles wirklich, was gedacht wird.

66 Trugschluß.

67 Logos.

stiert. Wir teilen also unseren Mitmenschen nicht die Dinge mit, sondern Worte, die von den Dingen (selber) ganz verschieden sind. Wie nun das Sichtbare nicht hörbar wird, und umgekehrt, so kann, da das Ding draußen existiert, es auch nicht zu unserem Wort werden. Wenn es⁶⁸ aber nicht das Wort ist,⁶⁹ kann es auch nicht einem andern mitgeteilt werden. Das Wort, so sagt er, bildet sich von den von außen auf uns eindringenden, d. h. den sinnlich wahrnehmbaren Dingen. Denn infolge des Auftreffens des Geschmackes (einer eß- oder trinkbaren Substanz auf unser Geschmacksorgan) entsteht in uns das über diese Qualität geäußerte Wort und ebenso aus dem Auftreffen der Farbe (auf unser Auge) die Äußerung über die Farbe. Wenn das der Fall ist, dann ist es nicht das Wort, was das äußere Ding mitteilt, sondern das äußere Ding wird zum Verkünder des Wortes. Es ist aber auch unmöglich, zu behaupten, daß, wie das Sichtbare und Hörbare Subsistenz hat, dies auch vom Wort gilt, so daß infolge seiner Subsistenz und Existenz das Subsistierende und Existierende verkündet würde. Denn wenn auch, wie er sagt, das Wort⁷⁰ existiert, so unterscheidet es sich doch von den übrigen existierenden Dingen, und am meisten unterscheiden sich die sichtbaren Dinge von den Worten. Denn durch ein anderes Organ wird das Sichtbare erfaßt und durch ein anderes das Wort. Es offenbart also das Wort die Hauptmasse der Dinge nicht, gerade wie auch diese die Natur voneinander nicht offenbaren. Wo nun solche Schwierigkeiten (der Erkenntnis) von Gorgias aufgeworfen sind, da ist, soweit es an ihnen liegt, das Kriterium der Wahrheit zunichte gemacht. Denn es gibt keine Möglichkeit, das, was weder wirklich ist noch erkannt noch einem andern verständlich gemacht werden kann, zu erkennen.

Andere Fassung des dritten Beweisganges⁷¹

Wenn die Dinge aber auch erkennbar wären, wie könnte sie einer dem andern mitteilen? Denn was einer gesehen hat, wie könnte er das durch ein Wort⁷² ausdrücken? Oder wie könnte das (Ding) dem deutlich werden, der es gehört, aber nicht gesehen hat? Denn gerade wie das Auge nicht die Töne wahrnimmt, so hört auch das Gehör

68 Das Außending.

69 d. h. nicht mit diesem identisch ist.

70 Logos, d. h. das *sinnerfüllte* Wort.

71 bei Pseudoaristoteles, Von Melissos, Xenophanes und Gorgias 6, 980a 20ff.

72 Logos.

keine Farben, sondern Töne. Und es spricht der Sprechende (Worte), aber keine Farbe und überhaupt kein Ding. Wovon jemand nun (überhaupt) keine Vorstellung hat, wie könnte er das von einem andern vermittelt eines Wortes oder irgendeines Zeichens, das doch von dem Dinge selber verschieden ist, geistig aufnehmen? Wie anders als wenn es sich um eine Farbe handelt, auf Grund eigenen Sehens, wenn es sich um einen Ton handelt, wie anders als auf Grund eigenen Hörens? – Überhaupt spricht doch niemand einen (einzelnen) Laut oder eine Farbe, sondern ein (sinnenthaltendes) Wort. Daher kann man auch eine Farbe nicht denken, sondern nur sehen, und ebensowenig einen Ton, sondern ihn nur hören. Wenn es aber auch möglich ist, ein Wort zu vernehmen, ja genau zu vernehmen – aber wie ist es möglich, daß sich der Hörende dasselbe (wie der Redende) darunter vorstellt? Denn es ist doch nicht möglich, daß dasselbe (Ding) zugleich in mehreren Personen, die voneinander getrennt sind, vorhanden ist! Denn dann wäre ja das Eine zwei! Wenn es aber auch in mehreren Personen vorhanden und dasselbe wäre, so spricht doch nichts dagegen, daß es ihnen nicht gleich erscheint, wenn sie nicht in jeder Hinsicht gleich sind und in demselben (Körper)? Denn wenn es so wäre, dann wäre es eine einzige, aber nicht zwei Personen! Es nimmt aber überhaupt nicht ein und dieselbe Person in derselben Zeit das gleiche wie sie selber wahr, sondern anderes mit dem Ohr als mit dem Auge, und vorhin und jetzt sind ihre Wahrnehmungen verschieden, so daß schwerlich jemand ganz dasselbe wie ein anderer wahrnimmt!

Es ist daher, wenn es etwas gibt, dies doch nicht erkennbar, (und wenn es auch erkennbar ist,) so kann es doch keiner dem andern mitteilen, erstens, weil die Dinge nicht Worte sind, und zweitens, weil niemand dasselbe wie der andere (unter ein und demselben Worte) versteht.⁷³

73 Zur Beurteilung des Ganzen vgl. die Vorbemerkung auf S. 281f. Übrigens spricht auch die Tatsache, daß sich bei diesen »Beweisen« das Denken des Gorgias als *rein sensualistisch* herausstellt und er sich hierdurch als Geistesverwandter des Protagoras erweist, durchaus dagegen, daß es sich hier nur um ein dialektisches Kunststück des Gorgias handelt.